

The image shows the interior of a Gothic church, viewed through a large stone archway. In the center, a multi-tiered stone fountain sits on a circular base. The walls are covered in Gothic tracery and stained glass windows with colorful floral patterns. The ceiling features a ribbed vault structure with a central decorative element. The floor is made of large stone tiles.

**DIE BAUKUNST DES
13. JAHRHUNDERTS
IN ÖSTERREICH**

MARIO SCHWARZ

böhlau

MARIO SCHWARZ

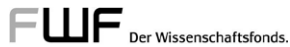
DIE BAUKUNST
DES 13. JAHRHUNDERTS
IN ÖSTERREICH



2013

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung durch den Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung FWF. In diesem Werk wurden Forschungsergebnisse der FWF-Projekte P 8937, P 11504, P 18945 und P 21965 verwertet.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung:
Innenansicht des Brunnenhauses am Kreuzgang
des Zisterzienserklosters Heiligenkreuz
Foto: © Christian Chinna

© 2013 by Böhlau Verlag Ges. m. b. H & Co. KG, Wien Köln Weimar
Wiesingerstraße 1, A-1010 Wien, www.boehlau-verlag.com
Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des
Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Umschlaggestaltung: Michael Haderer
Lektorat: Katharina Krones
Herstellung und Satz: Carolin Noack
Druck und Bindung: Dimograf
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier
Printed in Poland

ISBN 978-3-205-78866-9

INHALT

Vorwort	7
Zur Forschungslage	11
DIE VORAUSSETZUNGEN IM 12. JAHRHUNDERT	27
Die Bautätigkeit unter den Markgrafen und Herzogen von Österreich	27
<i>Klosterneuburg, Oberranna, Gars, Heiligenkreuz, Thernberg, Scheiblingkirchen, Zwettl, Kleinmariazell, Wien – Schottenstift</i>	
Die Bautätigkeit des Bistums Passau in Österreich	46
<i>Göttweig, Kremsmünster, Wien – St. Stephan, St. Pölten, Tulln</i>	
Die Bautätigkeit im Gebiet des Erzbistums Salzburg in den Alpenländern	60
<i>Gurk, Millstatt, St. Paul im Lavanttal, Viktring, Salzburg – Pfarrkirche Unserer Lieben Frau (Franziskanerkirche), Salzburg – Dom Konrads III.</i>	
Die Entwicklung in der Steiermark	74
<i>Seckau, St. Lambrecht, Hartberg, Seitz/Ziče, Špitalič, Gairach/Jurkloster, Graz – Kunigundenkapelle</i>	
DIE BAUTÄTIGKEIT HERZOG LEOPOLDS VI.	85
<i>Lilienfeld, Klosterneuburg – Pfalz und Capella Speciosa, Zwettl, Wien – St. Michael, Wiener Neustadt, Hainburg, Laa an der Thaya</i>	
Die Bautätigkeit des Bistums Passau in Österreich im 13. Jahrhundert	162
<i>Wels, Schöngrabern, St. Pölten, Kremsmünster, Ardagger, Pulkau – Karner</i>	
Die Klosterbauten der Ministerialen	189
<i>Baumgartenberg, Wilhering, Schlägl</i>	
Die Pfarr- und Filialkirchen der Ministerialen	200
<i>Bad Deutsch Altenburg, Wildungsmauer, Petronell, Himberg</i>	
KAISER FRIEDRICH II. IN WIEN	209
<i>Wien – St. Stephan, Riesentor und normannischer Dekorationsstil</i>	
Wiener Hofburg – eine spätstaufische Kastellburg	228
DIE BAUTÄTIGKEIT UNTER HERZOG FRIEDRICH II. DEM STREITBAREN	239
Starhemberg als Residenzburg Herzog Friedrichs II. des Streitbaren	266
Die Grenzbefestigungen	272

<i>Hainburg – Wiener Tor, Bruck an der Leitha, Ebreichsdorf, Pottendorf, Ebenfurth, Wiener Neustadt</i>	
Das Wiener Bistumsprojekt und Jerusalem-Bezüge	281
DIE BAUTÄTIGKEIT UNTER OTTOKAR II. PŘEMYSL	303
Das Erbe der Babenberger	303
<i>Lilienfeld, Heiligenkreuz, Zwettl, Kleinmariazell, Wiener Neustadt</i>	
Der Städtebau unter Ottokar II. Přemysl	314
<i>Leoben, Bruck an der Mur, Marchegg, Krems</i>	
Die Bettelordensbaukunst unter Ottokar II. Přemysl	325
<i>Dominikanerkloster Krems, Minoritenkloster Stein, Dominikanerinnenkloster Imbach, Dominikanerkloster Leoben, Minoritenkloster Bruck an der Mur, Minoritenkloster Pettau/Ptuj, Minoritenkloster Wien, Dominikanerkloster Friesach</i>	
Die Bautätigkeit des Bistums Passau zur Regierungszeit Ottokars II. Přemysl	337
<i>Wien – St. Stephan, Kremsmünster</i>	
Spätottokarisch oder frühhabsburgisch?	348
<i>Heiligenkreuz, Graz – Leechkirche, Wiener Neustadt</i>	
DIE BAUTÄTIGKEIT UNTER RUDOLF I. UND ALBRECHT I. VON HABSBURG	365
<i>Zisterzienserkloster Stams, Dominikanerinnenkloster Tulln, Marchegg, Heiligenkreuz Klosterneuburg, Zisterzienserinnenkloster St. Bernhard, Dominikanerkirche Retz, Minoritenkirche Wels, Dominikanerinnenkir- che Imbach, Clarissinnenkirche Dürnstein, Dominikanerkirche Krems, Dominikanerkirche Wiener Neustadt, Walpurgiskapelle St. Michael, Michaelskapelle Göss, Liechtensteinerkapelle Seckau, Murau</i>	
Die Jahrhundertwende. Rückblick und Ausblick	387
ENDNOTEN	393
Literaturverzeichnis	441
Abbildungsnachweis	481
Register	483

VORWORT

Das 13. Jahrhundert ist zweifellos einer der ereignisreichsten und wechselvollsten Abschnitte der österreichischen Geschichte. Steht am Beginn der glanzvolle Aufstieg der Babenberger als Herzoge von Österreich und Steiermark zu höchstem politischem Ansehen, begleitet von einer bemerkenswerten Entfaltung auf allen Gebieten des kulturellen und künstlerischen Schaffens, so folgen um die Jahrhundertmitte auf die hochfliegenden Projekte der staufischen Herrscherpolitik die Krise des Interregnums im Heiligen Römischen Reich und eine Neuausrichtung auf die Person des Böhmenkönigs Ottokar II. Přemysl, der die österreichischen Länder ein Vierteljahrhundert lang beherrscht. Nach dessen Machtverlust und Tod tritt ein neuerlicher Orientierungswechsel ein: Österreich wird nun die Machtbasis des neuen deutschen Königs Rudolf I. von Habsburg, der den Anfang einer Herrschaftsperiode dieser Dynastie setzt, die sich über fast sechseinhalb Jahrhunderte erstrecken sollte.

In vielfältiger Weise wurde das Kunstschaffen in Österreich im 13. Jahrhundert durch die politischen Wechsel und Ereignisse wesentlich mitbestimmt. Wichtigstes Repräsentationsinstrument der Kunst war wie immer die Architektur, an deren Werken sich die kulturellen Ambitionen wie auch die weit gespannten internationalen Beziehungen der Bauherren ablesen lassen. Dies gilt für die Bischöfe und die geistlichen Orden in ihren Bestrebungen auf dem Gebiet der Sakralbaukunst ebenso wie für die Landesfürsten und ihre Gefolgsleute. Es galt das Bestreben, den aktuellsten Vorbildern mächtiger und einflussreicher Nachbarn nachzueifern, etwa wenn es darum ging, Klosterkirchen von katedralenhafter Größe zu errichten oder präziös ausgestaltete Andachtskapellen zur Verehrung kostbarster Reliquien. Ebenso suchte man, sich bei den profanen Bauvorhaben an den neuesten Errungenschaften der europäischen Entwicklung zu orientieren, ob man unbezwingbare Burgen und Kastelle nach den neuesten Erkenntnissen der Festungsbaukunst errichten wollte oder ob es galt, Wohn- und Repräsentationsräume mit geschmackvollem Aufwand auszugestalten.

Wie ein Blick auf die Forschungsgeschichte zeigt, war das Bild von der Baukunst des 13. Jahrhunderts in Österreich bis in die siebziger-Jahre des 20. Jahrhunderts von verschiedensten Fehlurteilen und von zahlreichen ungelösten wissenschaftlichen Fragen verdunkelt. Eine Ursache von Fehlschlüssen war lange Zeit die mangelnde Interdisziplinarität, mit der die kunsthistorische Erforschung der Architekturgeschichte betrieben wurde. Vielfach fehlte eine geeignete Rückkoppelung auf Ergebnisse von Materialuntersuchungen mittels restauratorischer, bauarchäologischer und bodenarchäologischer Methoden sowie der historischen Schriftquellenforschung. Zur Lösung dieser Probleme beizutragen, hat sich der

Verfasser dieses Buches seit den Forschungen für seine Dissertation im Jahre 1975 herausgefordert gefühlt. Eine Reihe von Forschungsprojekten unter seiner wissenschaftlichen Leitung, die Publikationen sowie die regelmäßigen Lehrveranstaltungen seit 1985 im In- und Ausland machten es möglich, die Fortschritte in der Neubewertung der Baukunst des 13. Jahrhunderts in Österreich immer weiter zu vertiefen. In den letzten Jahren konnte der Verfasser dieses Interesse auch schon an zahlreiche Schüler und Projektmitarbeiter weitergeben, was bereits zu beachtlichen gemeinschaftlichen Ergebnissen geführt hat. Dabei hat er doch nichts anderes getan, als ihm selbst zuteil wurde, wenn ihm seine Lehrerin Renate Wagner-Rieger diese Begeisterung vermittelt hatte. Ihrem Andenken als vorbildliche Universitätsprofessorin und Persönlichkeit von großer Menschlichkeit ist deshalb dieses Buch in Dankbarkeit gewidmet.

An dieser Stelle ist es dem Verfasser auch eine ehrenvolle Verpflichtung, allen Institutionen und Personen, die das Zustandekommen dieses Werkes durch ihre Unterstützung und Hilfe mit ermöglicht haben, aufrichtigen Dank zu sagen. Besonderer Dank gilt dem Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung der Republik Österreich (FWF) für die Finanzierung der Forschungsarbeiten im Rahmen von vier Fondsprojekten unter der Leitung des Verfassers, die unter der Projektbetreuung von Frau Mag. Monika Maruska standen, sowie für die finanzielle Unterstützung der Drucklegung des vorliegenden Werkes. Zu danken ist den Projektmitarbeitern Frau Universitätsdozentin Dr. Barbara Schedl, Frau Mag. Doris Schön, Herrn Dr. Günther Buchinger, Herrn Paul Mitchell BA, Herrn Elmar Schmidinger, Herrn Universitätsprofessor Dipl.-Ing. Dr. Andreas Voigt und Herrn Dipl.-Ing. Dr. Hans Peter Walchhofer.

Mit Dank zu erwähnen ist die großzügige Genehmigung für Fotoaufnahmen durch die Zisterzienserabtei Heiligenkreuz ebenso wie die Hilfsbereitschaft der „Schloss Laxenburg Betriebsgesellschaft“, die die zahlreichen außertourlichen Besichtigungen und Untersuchungen der Kapelle und des Speisesaals der Franzensburg und die Anfertigung von Vermessungen und Fotos ermöglicht und gestattet hat. Für die Anfertigung zahlreicher Fotoaufnahmen für dieses Buch ist Herrn Mag. Christian Chinna und Herrn Mag. Werner Stuchly herzlich zu danken. Besonderer Dank gilt Herrn Restaurator Mag. Johann Nimmrichter vom Österreichischen Bundesdenkmalamt, der freundlicherweise die Befundung der Farbuntersuchungen am „Riesentor“ der Wiener Stephanskirche und am „Brautor“ der Pfarrkirche von Wiener Neustadt für diese Publikation zur Verfügung gestellt hat.

In aufrichtiger Dankbarkeit ist der Unterstützung von Herrn Generalkonservator Hofrat Universitätsprofessor Dr. Ernst Bacher (†) vom Österreichischen Bundesdenkmalamt zu gedenken, die die fotogrammetrische Dokumentation der Bauglieder aus der Capella Speciosa in Laxenburg ermöglicht hat.

Für wertvolle, weiterführende Hinweise im Laufe von Fachgesprächen dankt der Verfasser Frau Dr. Lieselotte Hanzl, Frau Dr. Sibylle von Hauser-Seutter, Frau Hofrätin Dr. Gertrud Moßler, Frau Universitätsprofessorin Dr. Martina Pippal, Herrn Universitätsprofessor Dr. Johann Josef Böker (Karlsruhe), Herrn Universitätsprofessor Dr. Günter Brucher, Herrn Universitätsprofessor Dr. Helmut Buschhausen, Herrn Universitätsdozent Dr. Friedrich Dahm, Herrn Universitätsprofessor Dr. Hermann Fillitz, Herrn Universitätsprofessor Dr. Janez Höfler (Ljubljana), Herrn Universitätsprofessor Dr. Jiří Kuthán (Prag), Herrn Universitätsprofessor Dr. Erich Lehner, Herrn Johann Offenberger, Herrn Universitätsprofessor Dr. Andreas Rohatsch, Herrn Dr. Tibor Rostás (Budapest), Herrn DDr. Patrick Schicht und Herrn Universitätsprofessor Dr. Horst Schweigert.

Zu danken ist abschließend Herrn Dr. Peter Rauch, Frau Dr. Eva Reinhold-Weisz und Frau Carolin Noack vom Verlagshaus Böhlau für das diesem Buchprojekt entgegengebrachte Interesse und die sorgfältige Betreuung der Drucklegung.

ZUR FORSCHUNGSLAGE

Das kunstwissenschaftliche Bild der Architektur des 13. Jahrhunderts im Gebiet des heutigen Österreich hat sich in den letzten drei Jahrzehnten durch eine Fülle neuer Forschungsergebnisse grundlegend verändert. Vor allem waren es aussagekräftige Freilegungen historischer Bausubstanz im Zuge von Restaurierungsarbeiten, aber auch Fortschritte in der historischen Interpretation von Baunachrichten, die eine weitreichende Neubewertung dieser Phase der Architekturgeschichte Österreichs erbrachten. Wenn man sich mit der Baukunst Österreichs im 12. und 13. Jahrhundert beschäftigt, muss man feststellen, dass es sich um die wohl interessanteste Phase der mittelalterlichen Architektur in diesem Lande handelt. Zwar ist der erhaltene Denkmälerbestand bei Weitem nicht so zahlreich wie die Sakralbauten aus dem 15. Jahrhundert, dagegen sind jedoch die baukünstlerischen Artikulationsformen weitaus vielfältiger. Während das 12. Jahrhundert überhaupt erst die Entstehungszeit monumentaler Architektur größeren Umfangs in Österreich darstellte, in der zunächst nur vereinzelte Werke unter bestimmten Voraussetzungen erstanden, entfaltete sich die Baukunst auf breiterer Basis im 13. Jahrhundert. Außerdem wurde die Architektur in dieser Zeit zunehmend Ausdrucksträger von machtpolitischen Interessen und Machtkämpfen. Gleichzeitig war die Baukunst an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert vor allem durch einen Auffassungswandel unterschiedlicher Stilformen gekennzeichnet. Für die Forschung ist das Problem des Stilübergangs von der Spätromanik zur Gotik ein vielschichtiges, das sich sehr schwer abgrenzen lässt. Die Bewertung und Einschätzung dieser Übergangsphase variierte in den letzten 150 Jahren – seit dem Einsetzen einer kritisch-wissenschaftlichen Kunstgeschichtsforschung in Österreich – ganz beträchtlich.

Die Einstellung der Forscher reichte von einem zuerst noch romantisch motivierten Interesse an den *vaterländischen Altertümern* während der Biedermeierzeit über eine neue Welle archäologischer Begeisterung und Entdeckerfreude in den achtziger-Jahren des 19. Jahrhunderts bis zur sammelnden und archivierenden Datenerfassung und Bestandsaufnahme für die kunsttopografische Forschung im Dienst der Denkmalpflege ab dem Beginn des 20. Jahrhunderts. Während es auf dieser Basis zunächst zu einer immer stärkeren sachlichen Objektivierung der Befunde kam, wurden mit einem Mal auch höchst gewagte, heute spekulativ erscheinende Theorien und Gedankensysteme aufgestellt, die vor allem in der Zwischenkriegszeit der zwanziger und dreißiger-Jahre des 20. Jahrhunderts wirksam wurden. Daneben gab es eine nicht geringe Anzahl von Kunsthistorikern, die der österreichischen Baukunst des Mittelalters überhaupt keine Bedeutung abgewinnen konnten. Sie waren der Auffassung, dass es sich in diesem geografischen

Raum nur um eine nebensächliche, periphere, provinzielle Entwicklung gehandelt haben könne. Für diese Forscher hatte die Lösung ganz anderer kunstwissenschaftlicher Fragen stets Vorrang; in einer aufwendigen Bearbeitung einer österreichischen Architekturgeschichte sahen sie lediglich eine Zeitverschwendung, durch welche sie befürchten mussten, den internationalen Anschluss im aktuellen kunsthistorischen Dialog zu verlieren.

Zu Beginn einer systematischen kunsthistorischen Forschung waren in Österreich *gelehrte Gesellschaften* für die Entdeckungen und Dokumentationen der mittelalterlichen Architektur von ganz wesentlicher Bedeutung. So gab es den *Alterthumsverein zu Wien* mit seiner reich illustrierten Zeitschrift *Berichte und Mittheilungen des Alterthumsvereines zu Wien*, die ab 1860 erschien. In dieser Fachpublikation sowie in den *Mittheilungen der K. K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale*, die ab 1856 von der Vorläuferinstitution des heutigen Österreichischen Bundesdenkmalamtes herausgegeben wurde, schlugen sich unzählige Einzelergebnisse der Architekturforschung über das Mittelalter nieder, freilich oft von unterschiedlicher Qualität. Zu den verlässlichsten und präzisesten Autoren dieser Zeit gehörte Eduard Freiherr von Sacken. Seine Arbeiten über die Baudenkmale des Mittelalters im Gebiet von Carnuntum sind bereits 1853 in Wien in der Akademie der Wissenschaften erschienen¹ und dienen noch heute als beachtenswerte Informationsgrundlage. Eduard v. Sacken behandelte in seinen Arbeiten auch Werke des *Übergangsstils* von der Romanik zur Gotik und bezog sich dabei vor allem auf urkundlich datierte Objekte wie die Anlage der Stiftskirche Lilienfeld² oder den Kreuzgang des Klosters Zwettl³. Stilverwandt erscheinende Werke, etwa den Tullner Karner⁴, die *Rosenkranzkapelle* in der ehemaligen Stiftskirche St. Pölten *am Anfang des XIII. Jahrhunderts*⁵ oder den Kreuzgang von Heiligenkreuz *um 1215*⁶, datierte er nach Vergleichen mit den für ihn gesichert geltenden Werken.

Gustav Heider und Josef Feil widmeten sich in einer ausführlichen Spezialstudie bereits im Jahre 1855 der zuvor von Autoren der Romantik und des Biedermeier⁷ behandelten Kirche von Schöngrabern in Niederösterreich⁸. Nachdem man früher in den Reliefs der Apsis verschiedene Geheimnisse der Templer zu lesen und zu interpretieren gesucht hatte⁹, analysierten Heider und Feil die Kirche auf profunden Grundlagen vollkommen neu; ihre Ergebnisse blieben für Jahrzehnte unübertroffen und müssen auch heute noch für viele Fragen herangezogen werden.

Es ist bemerkenswert, dass bereits diese frühen, schon recht systematisch betriebenen Untersuchungen der wichtigsten mittelalterlichen Bauten in Österreich von einem gesamtheitlichen, nach Überblick strebenden Standpunkt ausgegangen

waren. Die Forschungen standen, wie zu dieser Zeit oft, im Zusammenhang mit der Tätigkeit der staatlichen *Central-Commission* für Denkmalpflege, die bis 1867 zentralistischen Charakter hatte und die sich noch im Jahr 1866 mit so weit voneinander entfernten Orten der Monarchie wie Venedig und Krakau gleichzeitig zu befassen hatte. Ab 1867 wurde eine gleichartige Behörde in Budapest für die Länder der Stephanskrone eingerichtet und Wien blieb nur mehr, für die *im Reichstag vertretenen Königreiche und Länder* zuständig. Für die internationale Stellung der österreichischen Kunstgeschichtsforschung noch bedeutender als Gustav Heider oder Freiherr von Sacken war zweifellos Rudolf von Eitelberger. Seine wichtigste Leistung der mittelalterlichen Architekturgeschichte Österreichs war die Herausgabe des zweibändigen Werkes *Mittelalterliche Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserstaates* (Stuttgart 1858–1860). Unter der Herausgeberschaft Eitelbergers haben an diesem Werk auch Gustav Heider und Eduard v. Sacken mitgewirkt. Erstmals wurde in dieser Publikation eine Fülle von Plan- und Detaildarstellungen einzelner Objekte vorgelegt; die herangezogenen geschichtlichen Grundlagen waren wissenschaftlich fundiert ausgearbeitet. In seinem Beitrag über das Kloster Heiligenkreuz legte der Historiker Josef Feil ganz neue Forschungsergebnisse vor, die auch heute noch Anregungen für weiterführende Untersuchungen bieten können. Mittels Stilvergleichen wurden Datierungsversuche unternommen, die selbst im Licht neuester Forschungen vielfach nicht allzu verfehlt erscheinen.

Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert wurden zwei Hauptrichtungen in der Auseinandersetzung mit der mittelalterlichen Architekturgeschichte Österreichs deutlich. Einerseits suchte man aus der Fülle der bereits einzeln erfassten und beschriebenen Bauten Zusammenhänge herzustellen. Eine der ersten Thesen dieser Art wurde von Wilhelm Anton Neumann ab 1903 mit seiner Studie *Über schottische Kirchenportale in Österreich-Ungarn*¹⁰ und 1909 in noch wesentlich erweiterter Form¹¹ aufgestellt. Neumann untersuchte dabei Zusammenhänge einer bestimmten Dekorationsform der Baukunst des 13. Jahrhunderts, indem er Portale verglich, die mit geometrisch gestalteten Zierleisten ausgestattet sind. 1915 griff Richard Kurt Donin, einer der produktivsten, aber auch der in seinen Inhalten problematischsten Kunsthistoriker des 20. Jahrhunderts in Österreich, die Theorien Neumanns auf¹² und entwickelte sie über Jahrzehnte zu einem umfangreichen Gedankensystem von postulierten Bauhütten und Bauschulen¹³. 1923 griff auch der prominente deutsche Kunsthistoriker Richard Hamann die Thesen Neumanns und Donins auf und formulierte seine umfangreiche Theorie von der *normannischen Invasion* in der deutschen Baukunst des 13. Jahrhunderts¹⁴. In

dieser Arbeit wurde die Entwicklung in Österreich mit einem Mal in das gesamt-europäische Geschehen des Mittelalters verflochten gesehen; gleichzeitig wurde sie allerdings als provinzielle Randerscheinung und Endstufe klassifiziert und dadurch in gewisser Weise abgewertet.

Die zweite wichtige Auffassungsrichtung in der österreichischen Kunstforschung um 1900 wurde von den führenden Vertretern der *Wiener Schule der Kunstgeschichte*, Alois Riegl und Max Dvořák, vertreten. Sie stellten die Inventarisierung und Erforschung des Architektur- und Kunstdenkmälerbestandes auf der Basis ganz neuer und höchster wissenschaftlicher Ansprüche in den Vordergrund. Schon 1883 hatte die *K. K. Zentralkommission* Grundzüge für die Abfassung und Publikation einer *Kunsttopographie* herausgegeben. Der erste Band der *Österreichischen Kunsttopographie*, deren Reihe bis in die jüngste Zeit fortgeführt wurde, erschien allerdings erst im Jahr 1907, herausgegeben von Max Dvořák, und behandelte den politischen Bezirk Krems in Niederösterreich¹⁵. Dieses Werk setzte einen hohen, objektivierbaren wissenschaftlichen Standard, der für diese Publikationsreihe bestimmend geblieben ist.

Max Dvořák glaubte fest daran, dass die wissenschaftliche Erfassung und Darstellung der Kunstdenkmale eines Landes im Stande sein müsse, nach und nach ein allgemeines, elementares Verhältnis zu den alten Denkmälern herbeizuführen, was ein interessantes Licht auf die hoch gespannten, auch massenpsychologisch ausgerichteten Erwartungen des Kunsthistorikers Dvořák wirft. Freilich wurzelte dieser Glaube an die moralische Kraft des Wissens noch im wissenschaftlichen Optimismus des 19. Jahrhunderts. Dennoch hatte die ambitionierte Neuorganisation der Denkmalforschung – und damit auch der Architekturforschung – in Österreich einen unerwarteten Nebeneffekt: Die Arbeit wurde mehr und mehr allein den beauftragten Autoren der *Kunsttopographie*-Bände überlassen, die Universität, das heißt das Wiener Institut für Kunstgeschichte, die 1852 gegründete zweitälteste Professur dieses Faches im deutschen Sprachraum, zog sich von der Forschung über die mittelalterliche Baukunst Österreichs zunehmend zurück. Für Franz Wickhoff, Julius v. Schlosser und Josef Strzygowski standen ganz andere Forschungsthemen im Vordergrund. Einzelne Beiträge erfolgten sozusagen aus der zweiten Reihe der Fachgelehrten. So erschien 1931 Rudolf Pühringers Arbeit *Denkmäler der früh- und hochromanischen Baukunst in Österreich* im Verlag der Akademie der Wissenschaften in Wien, basierend auf der Dissertation des Verfassers bei Julius v. Schlosser¹⁶. 1930 hatte Fritz Novotny sein Buch *Romanische Bauplastik in Österreich*¹⁷ auf den Grundlagen seiner Dissertation über Schöngrabern bei Josef

Strzygowski (1925–1927) publiziert. Die Arbeiten Pühringers hatten das Ziel, aus der Gestaltung der Basisprofile von Säulen eine Art Datierungsreihe für die romanische Baukunst in Österreich abzuleiten. Der Grad der Ausladung des Basispolsters, der tangentielle Winkel, den man an das Basisprofil anlegen konnte, waren Kriterien, die Pühringer zu einer Datierungssystematik heranzuziehen versuchte. Auch in Pühringers Werk wirkte sich die vor allem nach dem Ersten Weltkrieg herrschende Auffassung der Geschichtswissenschaft von der historischen Rolle Österreichs im Mittelalter in Form eines Vorurteils aus. So hat Rudolf Pühringer in der Vorbemerkung zu seiner Arbeit festgestellt: *Wer sich mit der Kunst des frühen Mittelalters in Österreich beschäftigt, wird feststellen können, daß er es mit einem Kunst- und Kulturleben eines Kolonialgebietes zu tun hat*¹⁸. Während eine solche Auffassung für die Zeit der Wiederinbesitznahme von Teilen Österreichs nach der Awarenherrschaft im 9. Jahrhundert oder nach der Magyareninvasion im 10. Jahrhundert durch die Mächtigen des Heiligen Römischen Reiches durchaus gerechtfertigt erscheinen mag, beging man den Fehler, so wie Richard Hamann, die Rolle Österreichs in dieser Art bis ins Hochmittelalter und beginnende Spätmittelalter fortzuschreiben. Aus dieser Vorstellung entwickelte sich schließlich bei einzelnen Kunsthistorikern eine bestimmte Erwartungshaltung: Sie waren unablässig auf der Suche nach Indizien für eine Spätdatierung, um Beweise zu liefern, dass man in Österreich alle stilistischen Neuerungen immer erst mit großer Verspätung aufgenommen habe, eben wie es der Rolle eines Kolonialgebietes entsprochen hätte.

1915 entwarf Richard Kurt Donin ein Bild von der Baukunst Österreichs in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts, das von den Auffassungen Eduard v. Sackens, Rudolf v. Eitelbergers oder Gustav Heiders erheblich abwich¹⁹: Am Beispiel von Portalen konstatierte er, dass die Baukunst in den letzten Jahrzehnten der Babenbergerherrschaft beharrlich an Stilformen des 12. Jahrhunderts festgehalten habe. Aus seiner Sicht einer linear verlaufenen evolutionären Entwicklung der Stilformen bildete Donin eine Datierungskette, nach der die höchstentwickelten Formen die späteste Datierung erhalten mussten; eine Gleichzeitigkeit verschieden avancierter Stilformen schloss er dagegen aus. Dementsprechend folgerte Donin, die Dominanz des Rundbogens und spätromanischer Dekorationsformen in der Bauplastik sei für die österreichische Architektur bis weit nach der Mitte des 13. Jahrhunderts bestimmend geblieben; er glaubte, dies anhand einer von ihm postulierten *niederösterreichischen Portalschule nach 1252*²⁰ nachweisen zu können. Historisch erschien es Donin plausibel, dass in den *unruhigen, für Niederösterreich sehr traurigen Zeiten Friedrichs II. und der Zwischenherrschaft*²¹ und durch die

1250–1252 einsetzenden schrecklichen Verwüstungen Niederösterreichs durch Ungarn und Kumanen ... jede umfangreichere Kunsttätigkeit ausgesetzt habe²². Erst der reiche Böhmenkönig Přemysl Ottokar II.²³, dessen Herrschaft endlich das auch auf anderen Gebieten beobachtete Aufblühen²⁴ Österreichs gebracht habe, sei für die umfangreiche Bautätigkeit der Spätromanik verantwortlich gewesen, für die Donin so viele Beispiele anführt²⁵. Um seine Theorie von einem entwicklungsgeschichtlich verzögerten Eintritt der Gotik in Österreich durch ein konservatives Beharren auf spätromanischen Bauformen des 12. Jahrhunderts bis weit nach der Mitte des 13. Jahrhunderts, und damit von einem wesentlich von Deutschland abweichenden stilistischen Gesamtbild, zu erhärten, stellte Donin 1915 einige Denkmäler des *Übergangsstils* von der Spätromanik zur Gotik hinsichtlich ihrer Datierung infrage, die gerade der älteren Literatur als Vergleichsgrundlage gedient hatten. So erklärte Donin, dass der bestehende Bau der Stiftskirche Lilienfeld erst *nach (Przemysl) Ottokar entstanden* sei, *möglicherweise erst 1300*²⁶. Der gesamte Bau Herzog Leopolds VI., über dessen Grundsteinlegung und Weihen urkundliche Belege vorhanden sind²⁷, wäre bis auf das Südportal spurlos zugrunde gegangen. Weiters meinte Donin, es sei *ausgeschlossen*, anzunehmen, dass die überlieferten gotischen Bauteile und Bestandsskizzen der *Capella Speciosa* in Klosterneuburg tatsächlich den 1222 urkundlich vollendeten Bau darstellten²⁸. Donin nahm vielmehr an, dass diese Kapelle 1318 verbrannt und 1322 in neuen Formen wiederaufgebaut worden sei, wovon die vorhandenen Zeugnisse stammen müssten. Unter Zuhilfenahme dieser Zerstörungstheorien errichtete Donin ein weitverzweigtes System von Spätdatierungen der österreichischen Baukunst des 13. Jahrhunderts, welches jahrzehntelang Bestand haben sollte. Auch in seinen späteren Schriften bekräftigte Donin seine These von der entwicklungsgeschichtlichen Rückständigkeit Österreichs und vom wesentlich verspätet erfolgten Aufgreifen *gotischer*, also *fortschrittlicher* Stilformen in der Architektur immer wieder und bemühte sich, dafür weitere Beweise zu erbringen: Als ein Beispiel führte er etwa die Apsis der *Ritterkapelle* im Stift Seitenstetten an, die *wie ein frühromanischer Vorläufer zum Tullner Karner anmutet, obwohl deren gesicherte Erbauung zwischen 1259 und 1261 ... fällt*²⁹.

Richard Hamann, der die Thesen Donins aufgriff, versuchte den Entwicklungsrückstand in der Baukunst Österreichs im 13. Jahrhundert damit zu erklären, dass die traditionellen spätromanischen Bauformen schrittweise von Westdeutschland nach Osten über Mitteldeutschland, Sachsen, Ostdeutschland und Böhmen nach Österreich abgewandert seien, wo sie schließlich *von weiteren Möglichkeiten abgeschnitten, in sich selbst zu Grunde gegangen* seien³⁰. Die von Hamann

aufgestellte These von der Tätigkeit einer *wandernden Bauhütte* ließ gar keine andere Erklärung zu als die lineare zeitliche Reihung der nach ihren Stilformen von ihm analysierten und entwicklungsgeschichtlich geordneten Werke. Auch Hans Riehl folgte den Thesen Donins und charakterisierte die Baukunst des *Übergangsstils* in Österreich mit der Behauptung, dass *man am romanischen Baustil mit einer eigenartigen, wieder echt österreichischen Zähigkeit festhielt, länger als irgendwo anders*³¹. Auch Hans Tietze, einer der bedeutendsten Kunsthistoriker der Zwischenkriegszeit, folgte 1931 als Autor des Bandes der Österreichischen Kunsttopographie über den Wiener Stephansdom der Linie der Spätdatierung und setzte den Bau des *Riesentors* ... um 1260–80 an³². Das mittelalterliche Österreich wurde demnach als Randprovinz des Deutschen Reiches angesehen, weit abgelegen vom Kunstgeschehen der führenden Zentren wie Frankreich oder dem Rheinland. In einem breit angelegten Bild eines *Ost-West-Kulturgefälles* wurde Österreich nur eine bescheidene Rolle zugemessen und es wurde mit seinen Nachbarländern Böhmen und Ungarn zu einem Rückzugsgebiet spätromanischer Stilformen erklärt.

Freilich bestand neben der von Donin und anderen vertretenen Ansicht auch noch weiterhin die Auffassung, spätromanische Bauten und Werke des *Übergangsstils* so zu datieren wie in der älteren Literatur. Vor allem Untersuchungen zur Bauplastik schienen diese Ansicht zu bestätigen. Hatte schon Franz Ottmann 1905 anhand von Vergleichen der figuralen Bauplastik das *Riesentor* des Wiener Stephansdoms in die Jahre *nach 1236/37*³³ gesetzt, so kamen 1930 Fritz Novotny³⁴ und 1942 E. V. Strohmayer³⁵ zu ganz ähnlichen Ergebnissen. Alfred Wenzel gelangte aus Vergleichsstudien mit der Klosterkirche Třebíč in Mähren zu einer Datierung des Wiener *Riesentors* ... um 1240³⁶. Am entschiedensten trat Karl Ginhart, dessen Studien von der Kapitellplastik ausgingen, den Datierungsansichten Donins entgegen. Ginhart erklärte, dass *die Entwicklung... selbstverständlich in Wien, einer führenden deutschen Kunststadt, und in ihrem Umkreis nicht anders als irgendwo sonst in Deutschland* verlaufen sein könne; er datierte den Bau der Wiener Michaelerkirche *um 1219... bis höchstens 1240* und das *Riesentor* von St. Stephan samt den dazugehörigen Bauteilen *um 1230... sicher vor 1240*³⁷. 1944 wurde der Konflikt der Meinungen Donins (*Spätdatierung*) und Ginharts (*Frühdatierung*) besonders deutlich, als im gleichen Sammelband³⁸ Bauten des 13. Jahrhunderts von Donin und Ginhart um über 50 Jahre verschieden datiert wurden³⁹. Nachdem inzwischen Paul Buberl die Baudaten des Kreuzgangs im Stift Zwettl in seiner Bearbeitung der Kunsttopographie zwischen 1204 und 1227 verifiziert hatte⁴⁰, versuchte Donin, dieses Ergebnis mit seiner These der *Spätdatierungen* dennoch in

Einklang zu bringen. Er nahm nun zwei verschiedene, nebeneinander bestehende Kunstströmungen an: einerseits die von den Zisterziensern aus Burgund ins Land gebrachte frühgotische Formensprache, andererseits die *bereits heimisch gewordene reife Spätromanik* der Baukunst unter Ottokar II. Přemysl⁴¹.

Obwohl Richard Kurt Donin 1951 unter dem Eindruck der Forschungen Karl Oettingers⁴² auch die Frühdatierung der Capella Speciosa von 1222 endlich anerkennen musste⁴³, nahm er selbst in seinen letzten Arbeiten nichts davon zurück, was er über das Bestehen einer umfangreich tätigen, stilistisch rückständigen spätromanischen Bauhütte im Wiener Raum ausgeführt hatte, deren Entfaltungsschwerpunkt erst nach der Mitte des 13. Jahrhunderts gelegen sei⁴⁴. Weitesten Verbreitung fanden Donins Datierungen in dem von ihm herausgegebenen und hauptsächlich bearbeiteten *Dehio-Handbuch* von Niederösterreich: Darin datierte Donin den Tullner Karner in das 3. Viertel des 13. Jahrhunderts, den Karner von Pulkau in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts, die Klosterkirche Kleinmariazell mit den beiden damals bekannten Portalen *nach 1250*, die *Rosenkranzkapelle* und damit den gesamten spätromanisch-frühgotischen Neubau des *Doms* von St. Pölten *nach 1267*, das *Brauttor* der Liebfrauenkirche Wiener Neustadt *um 1260* und die Stadtpfarrkirche von Laa an der Thaya ins 4. Viertel des 13. Jahrhunderts⁴⁵. Nach Donin folgte auch noch Franz Eppel in seinen Arbeiten aus den 1960er-Jahren diesen Datierungen⁴⁶.

Im Jahre 1952 versuchte Walther Buchowiecki den noch immer ungelösten Gegensatz zwischen anscheinend gleichzeitig nachweisbaren frühgotischen und stilbeharrend spätromanischen Bauten im 13. Jahrhundert in Österreich durch ordensspezifische Bauepflogenheiten zu erklären⁴⁷. Wie der Verfasser meinte, sei die *fortschrittliche* gotische Stilströmung ausschließlich durch den straff organisierten Zisterzienserorden verbreitet worden – freilich musste Buchowiecki zugeben, dass etwa die Zisterzienserstiftskirche Baumgartenberg in Oberösterreich, ein erst zur Mitte des 13. Jahrhunderts fertiggestellter Bau, eine *seltsame Rückständigkeit* zeigt und dass Baureste aus der gleichen Zeit im Zisterzienserkloster Wilhering *gleichfalls noch stark am Romanischen haften*⁴⁸. Wie Buchowiecki meinte, seien *Benediktiner... durch die rasch um sich greifende und zügig an Boden gewinnende nordfranzösische Gotik über Deutschland nach Österreich abgedrängt* worden; diese Ordensbauleute seien noch stark an die Bautraditionen der Romanik gebunden gewesen. Durch weiteren Zustrom *normannisch* geschulter Arbeitskräfte habe ihre Tätigkeit allmählich den Charakter jener *normannischen Invasion* angenommen⁴⁹, die Richard Hamann postuliert hatte.

Eine andere Lösung, die zeitliche Parallelität von Werken stilbeharrender und stilerneuernder Baukunst im frühen und mittleren 13. Jahrhundert in Österreich zu erklären, wurde von Renate Wagner-Rieger vorgeschlagen, indem sie den Begriff der *Kunstlandschaften* in die Diskussion brachte. Demnach habe die erste Welle gotischer Einflüsse im Bereich des heutigen Österreich Landschaften von unterschiedlicher Tradition an architektonischer Vergangenheit erreicht. In Gebieten mit stärkerer Überlieferungsdichte, wie in Oberösterreich, Salzburg, Kärnten und Tirol, habe man länger an romanischen Bauformen festgehalten als in Niederösterreich und der Steiermark mit geringerer bodenständiger Architekturtradition⁵⁰. Zweifellos war es Renate Wagner-Rieger, die damit den scheinbar *schon toten Punkt* in der Forschung in dieser Frage überwunden hat. Bereits in ihrer 1956/1957 publizierten Habilitationsschrift hatte sie sich mit dem Problem des Stilwandels von der Romanik zur Gotik – allerdings in einem anderen kunstlandschaftlichen Umfeld, in Italien – auseinandergesetzt und die unterschiedliche Aufnahmefähigkeit in den einzelnen historisch differenziert vorgeprägten Provinzen konstatiert⁵¹. Sie war bei dieser Forschungsarbeit mit dem Phänomen der Gleichzeitigkeit unterschiedlich avancierter Stilformen in der mittelalterlichen Baukunst des 12. und 13. Jahrhunderts konfrontiert worden, das nach Erklärungen verlangte. 1959 erschien von Renate Wagner-Rieger in der Festschrift für Karl Maria Swoboda eine umfangreiche Untersuchung über gotische Kapellen in Niederösterreich. Hier wurde an einer bestimmten *Formgelegenheit* das Problem der Entwicklung der gotischen Architektur beispielhaft durchgearbeitet, und es gelang eine Fülle von Neudatierungen und Neuinterpretationen⁵². In weiterer Folge waren es die großen österreichischen Landesausstellungen, wie 1976 die *Babenbergerausstellung* in Stift Lilienfeld⁵³, 1978 die Ausstellung *Gotik in der Steiermark* in Stift St. Lambrecht⁵⁴ und 1979 *Die Zeit der frühen Habsburger*⁵⁵, die für Renate Wagner-Rieger Anlass boten, die Forschung wesentlich voranzutreiben. Im Sommersemester 1977 unternahm es Renate Wagner-Rieger, im Rahmen einer akademischen Vorlesungsreihe am Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien, dem sie damals vorstand, die neuesten Forschungsergebnisse in einer Überblicksdarstellung der mittelalterlichen Architektur Österreichs zusammenzufassen; 1988 wurden die Inhalte dieses Kollegs aus dem Nachlass Renate Wagner-Riegers posthum publiziert⁵⁶. Mit ihren Arbeiten gelang es dieser gelehrten Kunsthistorikerin, die bis dahin bestehende internationale Isolierung der österreichischen Forschung über die Architektur des Mittelalters zu durchbrechen. Im Dialog mit Wissenschaftlern aus Ungarn wie Thomas von Bogyay und Ernő Ma-

rosi, aus Slowenien wie Marijan Zadnikar, der Tschechoslowakei wie Dobroslav Libal und Polen wie Marian Kutzner konnten überraschende Übereinstimmungen und gegenseitige Ergänzungen gewonnen werden.

Indes konnten durchaus nicht alle anstehenden Probleme über Zusammenhänge stilistisch verbindlicher Formen der *Ordensbaukunst* oder durch die Zugehörigkeit zu bestimmten *Kunstlandschaften* gelöst oder ausreichend erklärt werden. Beispielsweise steht die balkengedeckte romanische Pfeilerbasilika von Wilhering in deutlichem Gegensatz zu der mit durchlaufenden gotischen Travées gewölbten Stiftskirche von Baumgartenberg, obwohl es sich in beiden Fällen um Kirchen des gleichen Ordens – nämlich der Zisterzienser – handelt und sich beide Klöster in der gleichen Kunstlandschaft – nämlich Oberösterreich – befinden; überdies sind beide Klosterkirchen fast zur gleichen Zeit begonnen und wiederum fast zur gleichen Zeit vollendet worden. Am Bau von Baumgartenberg überrascht der Gegensatz zwischen dem fortschrittlichen Gewölbesystem und den stilistisch retardierten Detailformen am Hauptportal und an den Friesen am Außenbau. In Wilhering steht das stillkonservative Westportal der Stiftskirche im Gegensatz zu der fortschrittlicher gestalteten, nur wenig jüngeren Portalgruppe vom ehemaligen Kreuzgang in den Kapitelsaal. Obwohl Kremsmünster in der gleichen Kunstlandschaft wie Baumgartenberg und Wilhering liegt und noch dazu dem angeblich konservativ bauenden Benediktinerorden angehört, erweist sich die Stiftskirche mit ihrer urkundlich gesicherten Erbauungszeit des 13. Jahrhunderts seit den Freilegungen ab 1970 keineswegs altertümlich oder stillkonservativ, sie erscheint in der differenzierten Gruppierung dreier polygonaler Chorapsiden geradezu richtungweisend fortschrittlich. Auch außerhalb der Klosterbaukunst bestehen auffallende Gegensätze, die nach einer Aufklärung verlangten. Die 1213 begonnene Pfarrkirche Bad Deutsch Altenburg ist eine einfache, flach gedeckte Pfeilerbasilika, deren Portale und deren Rundbogenfriese noch eng an Vorbilder des 12. Jahrhunderts anschließen. Fast zur gleichen Zeit wie diese Kirche wurde in derselben *Kunstlandschaft*, nämlich in der Umgebung Wiens, in Klosterneuburg, die Pfalzkapelle Herzog Leopolds VI. – die *Capella Speciosa* – erbaut. Diese Kapelle ist jedoch von der Kirche in Bad Deutsch Altenburg nur allzu verschieden, sie folgt in ihrer Anlage und in allen Details dem Vorbild der Architektur in der Île-de-France, der in jener Zeit fortschrittlichsten Kunstlandschaft Europas. Die *Capella Speciosa* war nach den vorhandenen Zeugnissen ein extrem moderner Skelettbau mit einem bautechnisch äußerst anspruchsvollen Wand- und Gewölbeaufbau und einer reichen bauplastischen Detailgestaltung von meisterhafter Ausführungsqualität.

Von ganz entscheidender Bedeutung für den weiteren Forschungsfortschritt waren die zahlreichen bauarchäologischen Entdeckungen mittelalterlicher Anlagen in Österreich, auf deren Grundlage eine ganze Reihe von Neubewertungen und Neudatierungen möglich wurde. Schon 1953 hatte man in Klosterneuburg mit großem archäologischem Einsatz die Grundmauern der Capella Speciosa freigelegt. Der 1962 publizierte Grabungsbericht⁵⁷ fand zunächst allerdings kaum Beachtung. In zwei großen Grabungskampagnen wurden in den Jahren 1956–1958 und 1966/1967 bedeutende Überreste des Salzburger Doms in seinen verschiedenen Bauzuständen vom 8. bis zum 13. Jahrhundert freigelegt und zum Teil auch konserviert⁵⁸. Zur Vorbereitung der Zwölfhundertjahrfeier des Benediktinerstifts Kremsmünster wurden ab 1970 an der Klosterkirche im Zuge von Restaurierungen bauarchäologische Untersuchungen durchgeführt. Diese führten nicht nur zur überraschenden Freilegung von zehn vermauert gewesenen Fenstergewänden an der mittleren Chorapsis⁵⁹, sondern ergaben durch zahlreiche Sondagen in weiterer Folge die Gewissheit, dass die gesamte mittelalterliche Struktur der Gewölbe und Gewölbeträger unter der barocken Stuckverkleidung bis heute erhalten ist⁶⁰. Damit war für die Architekturforschung einer der wichtigsten mittelalterlichen Großkirchenbauten Österreichs wiedergewonnen. Vor allem die Teilnahme an den Bauuntersuchungen des Bundesdenkmalamtes in Kremsmünster und die reichhaltigen Ergebnisse dieser Forschungen boten Mario Schwarz Anlass zu einer ausführlichen zusammenfassenden Untersuchung über die *Klosterbaukunst in Österreich unter den letzten Babenbergern* im Rahmen seiner Dissertation am Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien bei Renate Wagner-Rieger, die 1975 abgeschlossen wurde⁶¹.

Die Ergebnisse dieser Arbeit vermittelten ein deutlich anderes Bild von der Architektur des 13. Jahrhunderts in Österreich, als es Richard Kurt Donin entworfen hatte. Unter Herzog Leopold VI. hatte eine Phase des Imports französischer Gotik aus Nordfrankreich und Burgund begonnen. Die Bautätigkeit an der herzoglichen Pfalz in Klosterneuburg (Capella Speciosa) und an den Zisterzienserstiften Zwettl und Lilienfeld (Kreuzganganlagen) verlief durchaus synchron mit der Entwicklung in Frankreich selbst. Darüber hinaus gab es auch ein Experimentieren mit neuen Raumentwürfen, die wiederholt modifiziert wurden. Die Bauhütten waren nicht ausschließlich ordensgebunden, sondern für Austausch und Zustrom von Künstlern offen. Alsbald bildete sich ein selektiver Übergangsstil, der die Rezeptionen französischer Vorbilder mit bodenständigen, traditionellen Elementen integrierte (Klosterkirche Lilienfeld). Österreichs Baukunst hat keineswegs unter der Regierung Herzog Friedrichs II. (1230–1246) einen

Stillstand erfahren, wie Donin meinte und was durch unzweifelhafte Baunachrichten aus Heiligenkreuz widerlegt wird. Aus der Situation des Machtkampfes zwischen dem Herzog und dem Kaiser kam es sogar in rascher Folge zum Entstehen spektakulärer Bauten von besonders dekorativem, prächtigem Charakter, wie den *normannischen* Prunkportalen. Die wesentlichen Bauten der beiden letzten Babenbergerfürsten sind keineswegs durch Brände zugrunde gegangen, wie Donin angenommen hatte, vielmehr konnte durch Freilegungen deren Substanz noch an den bestehenden Anlagen bewiesen werden (z. B. Klosterkirchen St. Pölten, Kleinmariazell). Tatsächlich findet sich nirgends bestätigt, dass Ottokar II. Přemysl eine verspätete Blütezeit spätromanischer Stilformen eingeleitet habe. Die These von einer gegenüber Deutschland zeitlich wesentlich verspäteten Entwicklung und vom Beharren auf einer konservativen romanischen Baukunst in Österreich bis zum Ende des 13. Jahrhunderts lässt sich nach diesen Ergebnissen tatsächlich nicht mehr länger aufrechterhalten.

Von größter Relevanz war im 13. Jahrhundert das Engagement des Landesfürsten an den Bauführungen. In den vom Herzog nicht begünstigten Stiften der Babenbergerzeit erhielten sich noch am längsten traditionsgebundene Bauformen, die aus einer kunstlandschaftlich verwurzelten Basissubstanz schöpften (Wilhering, z. T. Baumgartenberg). Im Vergleich zu den rasch durchgeführten landesfürstlichen Bauvorhaben verliefen die Baufortschritte in diesem Bereich nur schleppend. Es ist anzunehmen, dass das vorhandene Potenzial fähiger, fortschrittlicher Baukünstler und Werkleute durch die zahlreichen Bauvorhaben des Herzogs zur Gänze in Anspruch genommen war und dass für sonstige Aufgaben, wie etwa für Kirchenbauten im Auftrag von Ministerialen und Kleinadeligen, nur mehr die weniger gesuchten, älteren Bauleute mit geringerer Kapazität und veraltetem Formenrepertoire zur Verfügung standen (Bad Deutsch Altenburg, Wildungsmauer, Petronell, Himberg). Durch die anhand gesicherter Datierungen nachgewiesene Gleichzeitigkeit verschieden avancierter Stilformen konnte an die Stelle des Datierungsgerüsts linearer Reihungen (Donin, Hamann) ein in verschiedene parallele Entwicklungsstränge aufgefächertes System gesetzt werden, womit sich die Zwangsläufigkeit der Spätdatierungen ebenso aufgelöst hat wie eine Fülle von Widersprüchen, die bis dahin unaufgeklärt waren. Eine von mehreren Erklärungen für qualitativ unterschiedliche, zeitlich parallele Stilentwicklungen innerhalb des gleichen geografischen Gebiets (innerhalb der gleichen Kunstlandschaft) bot sich im soziologischen Ansatz, der sich mit der Auftraggeberschaft der Bauten verband.

Seither blieb die Forschung in Österreich aber nicht stehen. 1976 wusste man noch so gut wie nichts von einer eigenständigen Architektur des Bistums Passau auf dessen österreichischen Besitzungen. Hier kamen punktuelle Bauforschungsergebnisse der Erkenntnis ganz neuer Zusammenhänge zu Hilfe: Im Rahmen von Auftragsarbeiten konnte Mario Schwarz bei bauarchäologischen Freilegungen und Bauuntersuchungen wertvolles Forschungsmaterial sammeln. Sondagen und Grabungen am Bau des Doms von St. Pölten zeigten, dass auch bei dieser Kirche die Substanz des mittelalterlichen Baus in wesentlichen Teilen unter der barocken Stuckverkleidung erhalten geblieben ist⁶². Stilvergleiche mit Kremsmünster und weitere Bauforschungen an der Stadtpfarrkirche Wels⁶³, an der Kirche von Schöngrabern⁶⁴ sowie an der Stiftskirche von Ardagger⁶⁵ führten auf die Spur der groß angelegten Kirchenbaupolitik des Bistums Passau auf seinen Eigenklöstern und Besitzungen in Donauösterreich⁶⁶ – vor allem zur Zeit des Episkopats von Bischof Gebhard von Playen-Hardegg –, ein Vorgang, der erst vor dem historischen Hintergrund des Machtkampfes mit dem Babenbergerherzog in der Frage eines Landesbistums verständlich wird.

Freilegungen an der Wiener Michaelerkirche⁶⁷ und im *Schweizerhof* der Wiener Hofburg⁶⁸ führten zu neuen Schlussfolgerungen über die Bautätigkeit der späten Babenbergerzeit. Darüber hinaus konnten wichtige Forschungsfragen zum Bau der Capella Speciosa im Rahmen eines interdisziplinären Forschungsprojekts unter der Leitung von Mario Schwarz bis hin zur Erstellung einer computergestützten Visualisierung der Rekonstruktion dieser Kapelle geklärt werden⁶⁹. Die neuen Forschungsergebnisse wurden von Mario Schwarz sowohl im Rahmen akademischer Vorlesungsreihen an den Instituten für Kunstgeschichte der Universitäten Wien und Graz als auch in Vorträgen bei Fachtagungen (Krems⁷⁰, Ljubljana⁷¹) dargelegt und 1998 in seinen Beiträgen zu dem von Hermann Fillitz herausgegebenen I. Band der *Geschichte der bildenden Kunst in Österreich*⁷² zusammengefasst.

Einen weiteren Forschungsschwerpunkt der letzten Jahre bildete die Baukunst der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts. Im Rahmen der Niederösterreichischen Landesausstellung des Jahres 1979 unter dem Titel *Die Zeit der frühen Habsburger. Dome und Klöster 1279–1379* hatte es Renate Wagner-Rieger unternommen, die architekturgeschichtliche Entwicklung Österreichs im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts entsprechend dem damaligen Forschungsstand darzustellen⁷³. Im Gegensatz zur Baukunst während des Interregnums im Reich (1250–1273), die zumindest in einem wichtigen Traditionsstrang noch durch ein Weiterwirken der staufischen Spätromanik mit ihrer Prachtliebe, Üppigkeit und dekora-

tiven Schmuckfreude geprägt gewesen sei, habe eine umwälzende Neuorientierung danach unter den ersten Habsburgern stattgefunden. Die Bauten dieser Zeit, als deren wichtigster der im Jahre 1295 geweihte Hallenchor des Klosters Heiligenkreuz zu bezeichnen sei, gehörten *zweifelloso zu den künstlerisch bedeutendsten und entwicklungsgeschichtlich fortschrittlichsten Werken der mitteleuropäischen Architektur*⁷⁴. Den für die deutsche Hochgotik *äußerst wichtigen Bautypus* der durchfensterten, einschiffig gewölbten Kapellen sah Renate Wagner-Rieger in der 1293 geweihten *Leechkirche* des Deutschen Ordens in Graz und in der *Bernardikapelle* in Stift Heiligenkreuz verwirklicht⁷⁵. Die zukunftsweisende Bauform des Langchors sei dagegen erst im Chorbau der Wiener Minoriten belegt, der als Stiftung der Gemahlin König Friedrichs des Schönen von 1328 galt. Dagegen datierte Renate Wagner-Rieger die gestaffelt dreiteilige Choranlage der Liebfrauenkirche in Wiener Neustadt bereits *in die letzten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts*⁷⁶. Die im Jahre 1280 gestiftete Nonnenklosterkirche in Tulln wurde in ihrer dreischiffigen Hallenform mit integriertem, gerade geschlossenem Chor *mit einer programmatischen Neuschöpfung* erklärt und als Beispiel einer politischen Instrumentierung aktueller Architekturformen als Propagandamittel angesprochen: *Um sich als Landesherren im neuen Herrschaftsgebiet zu profilieren, setzten die Habsburger naturgemäß auch die Architektur als die teuerste und am meisten öffentliche Kunstgattung ein*⁷⁷.

Diese Darstellung der Baukunst unter den frühen Habsburgerherrschern in Österreich fügte sich anscheinend überzeugend in das seit über hundert Jahren von den Historikern geprägte Bild ein, wonach erst die Machtübernahme durch die Habsburger eine Konsolidierung und das Ende von jahrzehntelangen Unruhen bedeutet habe. Die Regierung Ottokars II. Přemysl in Österreich (1251–1276) wurde aus der Sicht traditioneller Rechtsauffassung als Usurpation bezeichnet⁷⁸, das negative Bild des von Hybris und Machtgier beherrschten *Antihabsburgers* Ottokar war in Österreich vor allem durch das 1825 uraufgeführte Drama *König Ottokars Glück und Ende* von Franz Grillparzer verbreitet. Die Vorstellung vom übertrieben prunkvollen Herrschaftsstil Ottokars entsprach bereits der Auffassung Richard Kurt Donins, der die dekorativ reich ausgestalteten Werke der spätromanischen Baukunst in Österreich, wie den Westbau der Wiener Stephanskirche mit dem *Riesentor*, das *Brauttor* der Liebfrauenkirche in Wiener Neustadt oder den Tullner Karner in die Regierungszeit Ottokars II. Přemysl setzte⁷⁹ und als Belege einer prolongierten, im Grunde aber längst überholten und dem Untergang geweihten Stilauffassung wertete.

Ein grundlegend anderes, neues Bild der architekturgeschichtlichen Entwicklung in der Regierungszeit Ottokars II. Přemysl in Österreich wurde schrittweise seit den späten siebziger-Jahren herausgearbeitet, wobei Forschungen von Jiří Kuthán zur Baukunst in Böhmen und Mähren⁸⁰ enge Übereinstimmungen mit Untersuchungen zur Architektur jener Zeit in Österreich⁸¹ erbrachten. In der Folge bewirkten vor allem die weiterführenden Arbeiten Jiří Kutháns eine Neubewertung der Persönlichkeit Ottokars II. als Herrscher, Mäzen und Auftraggeber auf allen Gebieten der bildenden Künste⁸²: Ottokar erscheint als Initiator planmäßiger Stadtneugründungen, als Förderer der Zisterzienser, des Deutschen Ordens und der Bettelordensbewegung, er lässt prächtige Residenzburgen erbauen. Seine Hofbaukunst orientiert sich an aktuellsten französischen und deutschen Vorbildern, besitzt jedoch einen so hohen eigenschöpferischen Gehalt, dass es gerechtfertigt erscheint, von einer *přemyslidischen Bauschule* zu sprechen⁸³. Neuere Einzeluntersuchungen zur österreichischen Baukunst der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts vermögen nun diesem Bild wichtige zusätzliche Akzente zu geben. 1982 widmete Sibylle Hauser-Seutter dem *Brunnenhaus* im Stift Heiligenkreuz eine ausführliche Untersuchung und schlug eine Datierung dieser Anlage noch in ottokarische Zeit vor⁸⁴. 1990 publizierte Kurt Bleicher eine Untersuchung über Chor und Querhausanlage der Liebfrauenkirche Wiener Neustadt und revidierte die bisherigen Datierungsansätze⁸⁵. 1992 plädierte Sibylle Hauser-Seutter in einem weiteren Aufsatz dafür, den Baubeginn auch des Hallenchors von Heiligenkreuz noch unter Ottokar II. Přemysl anzunehmen⁸⁶. 1993 widmete sich Horst Schweigert der Behandlung der Baugeschichte der Grazer *Leechkirche* und kam gemeinsam mit Bernhard Demel zu einem früheren Zeitansatz des Baugeschehens⁸⁷. 1995 berichtigte Maria Parucki in der Veröffentlichung ihrer Dissertation über die Baugeschichte der Wiener Minoritenkirche die bisherige Fehlinterpretation des Chorbaus als *Ludwigschor* und die daraus resultierende Fehldatierung und erkannte im ursprünglichen Langchor der Minoritenkirche den noch auf Ottokar II. zurückgehenden Bau⁸⁸.

Analog zu den Ergebnissen der tschechischen Architekturforschung zeichnete sich nun ein ganz neues Bild der ottokarischen Baukunst ab, sie war keineswegs prunkvoll altertümlich, sondern vielmehr Schauplatz wichtiger fortschrittlicher Entwicklungen und zukunftsweisender Neuerungen. Andererseits aber machte Andrea Keck 1995 im Zuge ihrer Bearbeitung der Baugeschichte der ehemaligen Dominikanerinnenkirche von Imbach die wichtige Entdeckung, dass das Langhaus dieser 1269 gegründeten Kirche, welches bis dahin als älteste zweischiffige Hallenanlage Österreichs galt, ursprünglich ein ungewölbter Saalraum gewesen

sein muss, der erst nachträglich, vielleicht im Zusammenhang mit der Erhebung zur Pfarrkirche (1289), somit in frühhabsburgischer Zeit, zweischiffig unterteilt und eingewölbt wurde⁸⁹. *Spättotokarisch oder frühhabsburgisch?* wurde von da an zur aktuellsten Fragestellung in der Forschung zur österreichischen Architekturgeschichte der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts⁹⁰, eine Problematik, die im Rahmen eines interdisziplinären Forschungsprojekts unter der Leitung von Mario Schwarz Gegenstand eingehender Untersuchungen wurde⁹¹; die diesbezügliche Projektbearbeitung erfolgte durch Barbara Schedl und Mitarbeiter⁹². Ergebnisse dieser Forschungsarbeiten wurden in dem von Günter Brucher herausgegebenen 2. Band der *Geschichte der bildenden Kunst in Österreich* im Jahre 2000 publiziert⁹³.

Mit gutem Grund hat Erika Doberer schon im Jahre 1970 das 13. Jahrhundert, zu dessen Erforschung sie selbst in ihren Untersuchungen am Stift Kremsmünster so wesentlich beigetragen hat, als das architekturgeschichtlich interessanteste des österreichischen Mittelalters bezeichnet.

DIE VORAUSSETZUNGEN IM 12. JAHRHUNDERT

DIE BAUTÄTIGKEIT UNTER DEN MARKGRAFEN UND
HERZOGEN VON ÖSTERREICH

*Klosterneuburg, Oberranna, Gars, Heiligenkreuz, Thernberg,
Scheiblingkirchen, Zwettl, Kleinmariazell, Wien – Schottenstift*

Als man 1996 mit großem Aufwand und Nachdruck das *Millennium Österreichs* feierte, wurde vielfach übersehen, dass für den modernen Historiker nichts unzutreffender wäre, als das Gebiet des heutigen Österreich im Mittelalter so wie im *Geschichtsatlas* in Karten mit Gebieten von einheitlicher Flächenfärbung darzustellen. Die politischen Verhältnisse waren – vor allem im Frühmittelalter – überaus kompliziert strukturiert, sie sind besser zu veranschaulichen durch ein Gedankenmodell vielschichtiger Beziehungsgeflechte. Einzelne Machthaber besaßen mehr oder weniger zusammenhängende Besitzungen oder Einflussgebiete, doch kann man diese nicht mit einem großflächig geschlossenen dynastischen Territorialbesitz vergleichen. Im heutigen Oberösterreich etwa mischten sich Gebiete, die den Babenbergern gehörten, mit steirischen Besitzungen. Die Steiermark wurde unter den Markgrafen von Wels-Lambach sowie unter den ersten Otakaren vom Traungau aus verwaltet. Selbst Niederösterreich unterstand nicht zur Gänze den Babenberger Markgrafen: Es gab im Nordwald, dem heutigen *Waldviertel*, noch lange Zeit unabhängige Besitzungen der Grafen von Playen-Hardegg. Das südliche Niederösterreich, die Mark Pitten mit Gebieten diesseits und jenseits des Semmerings, gehörte bis 1158 den Grafen von Formbach. Viele Gebiete im heutigen Österreich waren durchsetzt von Streubesitzungen deutscher Bistümer. So bezeichnet die immer wieder zitierte Urkunde von 996, auf die sich das *Millennium Österreichs* bezog, große Besitztümer, die das Bistum Freising in Niederösterreich hatte. Bamberg und Würzburg hatten in Oberösterreich Streubesitz, das Patriarchat Aquileia besaß Gebiete in der Steiermark. Das Verhältnis der diversen Lehensträger, die unter den Namen *serviens*, *miles* oder *ministerialis* in den Urkunden erscheinen, war durch persönliche Abhängigkeit und Gefolgschaftsverhältnisse untereinander gekennzeichnet. So konnte der Babenberger Ernst von Österreich einerseits *Markgraf* sein, andererseits gegenüber dem König wieder nur *miles*, wie eine Urkunde von 1074 aussagt⁹⁴.

Die Bautätigkeit unter den Markgrafen und Herzogen von Österreich

Die Länder des heutigen Österreich hatten im Mittelalter eine ganz unterschiedliche eigene Geschichte. Abgesehen vom heutigen *Burgenland*, das als Gebiet jenseits der Reichsgrenze an der Leitha zum Königreich Ungarn gehörte, waren alle übrigen Länder Bestandteil des Heiligen Römischen Reiches, allerdings in sehr unterschiedlicher, untereinander durchaus nicht eng verbundener Weise. Die Macht in Tirol teilten sich die Bischöfe von Trient und von Brixen, die die Würde von geistlichen Reichsfürsten innehatten. Die Burggrafen von Tirol gewannen erst im 12. Jahrhundert politischen Einfluss⁹⁵. In Vorarlberg herrschten seit karolingischer Zeit die Grafen von Rätien⁹⁶. Das Fürsterzbistum Salzburg hatte schon seit der Karolingerzeit großen Eigenbesitz in Salzburg, aber auch Streubesitz in Kärnten und in der Steiermark⁹⁷. Kärnten war andererseits seit dem Reichstag von Regensburg im Jahre 976 ein von Bayern abgetrenntes eigenes Herzogtum, dessen Herrschaft 1122 von den Eppensteinern an die Spanheimer überging⁹⁸. Niederösterreich und Teile Oberösterreichs gehörten als östliche *Grenzmark* zu Bayern und unterstanden den Babenbergern⁹⁹. 1156 erhob Kaiser Friedrich I. Barbarossa Österreich zum Herzogtum und belehnte den Babenberger Heinrich II. Jasomirgott als Herzog. Die Steiermark, die ursprünglich als *Karantanenmark* ebenfalls dem Herzogtum Bayern lehenspflichtig gewesen war, agierte unter den Otakaren im 12. Jahrhundert schon weitgehend unabhängig und wurde 1180 von Kaiser Friedrich I. Barbarossa selbst zum Herzogtum – gleichrangig mit Bayern, Kärnten und Österreich – erhoben. Durch den Erbvertrag von 1186 – die *Georgenberger Handfeste* – fiel die Steiermark nach dem Tode Otakars IV. im Jahre 1192 an die Babenberger¹⁰⁰.

Weitaus übersichtlicher und für die kulturgeschichtliche Entwicklung der Gebiete des heutigen Österreich im Mittelalter auch viel relevanter als die kompliziert vernetzten besitzgeschichtlich-politischen Verhältnisse war die kirchenrechtliche Struktur, die Diözesangliederung der österreichischen Länder. Bereits in vorkarolingischer Zeit, als die Agilolfinger noch das Herzogtum Bayern beherrschten, ordnete der heilige Bonifatius als päpstlicher Legat im Jahre 739 die Diözesaneinteilung Bayerns und errichtete in Salzburg die Metropolis dieses Gebietes, dem die ganze bayrische Kirchenprovinz unterstehen sollte. Nach Überwindung der Awaren durch Karl den Großen (791) legte der König die Grenzen für die Missionstätigkeit der Bischöfe nach Osten hin fest. Salzburg erhielt dabei das Expansionsrecht in den Alpenländern bis nach Südungarn. Dagegen bekam das seit 715 bestehende Bistum Passau, welches aber seit 798 dem Erzbistum Salzburg hierarchisch unterstellt war, die Ostmission in den Donauländern übertragen. Nach Vertreibung der im frühen 10. Jahrhundert eingedrungenen Magyaren

aus dem österreichischen Donauraum betrieb das Bistum Passau einen systematischen Wiederaufbau des Kirchennetzes und der seelsorglichen Organisation¹⁰¹. Nach aktueller Meinung der Historiker kann man in dieser Zeit noch von keinem *Pfarrnetz* sprechen, sondern von entsprechenden kirchlichen Seelsorgebereichen, dem sogenannten *Niederkirchenwesen*¹⁰².

Die Mark der Babenberger lag zur Gänze im Diözesanbereich des Bistums Passau. Der Bischofssitz in der Stadt Passau – und das war die Besonderheit der diözesanen Verhältnisse im Kontrast zu den politischen Machtbereichen – lag außerhalb des Markgraftums Österreich auf bayrischem Gebiet. Dadurch war der Bischofssitz einem direkten Zugriff vonseiten der Babenberger entzogen. Das Bistum Passau führte seine eigene Tradition – vor allem seit der Zeit des zwischen 971 und 991 amtierenden Bischofs Pilgrim – auf die frühchristliche Vergangenheit zurück, indem es den Anspruch erhob, der unmittelbare Nachfolger des Erzbischofssitzes von Lauriacum (Lorch) an der Enns zu sein. Dessen letzter Erzbischof Vivilo habe wegen der Awarengefahr seinen Diözesansitz nach Passau verlegt. Unter diesem Hinweis beanspruchte Passau nun selbst immer wieder seine Anerkennung als Metropolitansitz. Aus dieser Konstellation ergab sich ein jahrhundertlang stetig aufflackernder Machtkampf um eine Vorherrschaft, einerseits in der Kirchenhierarchie mit Salzburg, andererseits mit den Babenbergern, um politischen Einfluss im Donauraum.

War das Bistum Passau hauptsächlich entlang des damals wichtigsten Verkehrsweges, der Donau, gut erschlossen, so organisierte das Erzbistum Salzburg sein ebenso großes Diözesangebiet in den Alpenländern auf andere Weise. Salzburg etablierte in seinen entlegeneren Gebieten sogenannte *Chorbischöfe*, etwa in Maria Saal in Kärnten, die als lokale Stellvertreter des Erzbischofs fungierten. Später wurde eine Reihe untergeordneter *Eigenbistümer* oder Suffraganbistümer in den entfernteren Teilen der Diözese errichtet: 1072 wurde das Bistum Gurk gebildet, das dem Erzbischof von Salzburg unterstand, aber einen eigenen kleinen Diözesanbereich erhielt, 1228 wurde das Bistum Lavant, ebenfalls in Kärnten, begründet, 1218 entstand das Bistum Seckau in der Steiermark. Kärnten südlich der Drau unterstand dem Patriarchat von Aquileia, Tirol gliederte sich in die Diözesen Brixen und Trient, Vorarlberg gehörte größtenteils der Diözese Chur an, in kleinen Teilen dem Bistum Konstanz.

In den österreichischen Donauländern hatte sich nach der Niederwerfung der Magyaren seit 955 das Bistum Passau als dominierender Faktor eines kulturellen Wiederaufbaus dieses Gebietes erwiesen. Das Bistum baute ein Netz von großräu-

mig organisierten Kirchensprengeln auf, die dann als bischöfliche Eigenpfarren fungierten und dem Bischof Einnahmen aus Abgaben lieferten. Gleichzeitig war dieser Vorgang auch mit einer groß angelegten Sakralbautätigkeit verbunden. Wenn Bischof Wolfgang von Regensburg, ein Anhänger Pilgrims von Passau, um 993 in Wieselburg an der Erlauf eine Burgkirche zu Ehren des hl. Ulrich mit bemerkenswerten imperialen Baumotiven errichtete¹⁰³ oder wenn es in der *vita* des Bischofs Altmann von Passau, der zwischen 1065 und 1090 regierte, heißt, dass durch seine Initiative fast alle Kirchen im Bistum aus Stein neu erbaut worden seien, während sie vorher aus Holz gebaut gewesen waren¹⁰⁴, so standen hinter all diesen Fortschritten donauländischer Sakralbaukunst durchwegs die Bischöfe von Passau. In Passau selbst war unter Bischof Pilgrim der Dom des hl. Stephan nach einer Verwüstung der Stadt im Jahre 977 wiederaufgebaut worden. Es handelte sich bei dem 985 vollendeten Neubau tatsächlich um einen *Kaiserdome*, denn er ist durch Zuwendungen Kaiser Ottos II. zustande gekommen (Abb. 8). Der Passauer Stephansdom Bischof Pilgrims besaß eine markante Doppelturmfassade, ähnlich wie die zeitlich nahestehenden Dombauten in Salzburg (erbaut unter Erzbischof Hartwik, reg. 991–1023), Strassburg (erbaut unter Bischof Werinher von Habsburg ab 1015) und Regensburg (erbaut vor 1052), zugleich mit einer integrierten Westempore, die ein Weiterleben des karolingisch-ottonischen *Westwerkmotivs* erkennen lässt¹⁰⁵. Die Passauer Domfassade hat gewiss auch bei der Gestaltung des von Bischof Altmann gegründeten Passauer Eigenklosters Göttweig an der Donau in Niederösterreich und beim Bau der Klosterkirche Lambach in Oberösterreich eine Vorbildrolle gespielt.

Klosterneuburg

Seit dem 12. Jahrhundert stellte sich den Expansionsbestrebungen des Bistums Passau eine weltliche Macht entgegen, nämlich die der Markgrafen von Österreich aus dem Hause der Babenberger. Mit der intensiven Kolonisationstätigkeit seit dem späten 10. und 11. Jahrhundert war die politische Bedeutung der östlichen Grenzmark Österreich bedeutend gestiegen. Verbunden damit war auch ein Aufblühen beziehungsweise Ansteigen von Macht und Einfluss der Markgrafenfamilie der Babenberger. Diese schoben ihre Verwaltungssitze schrittweise nach Osten vor, von Melk über Gars und Klosterneuburg, bis sie schließlich Wien zu ihrem Verwaltungsmittelpunkt wählten. Unter Leopold III. (reg. 1095–1136) hatten die Babenberger bereits ein so hohes Ansehen errungen, dass dieser Markgraf als ebenbürtiger Gemahl der Kaisertochter Agnes, Tochter Heinrichs IV., anerkannt wurde. Markgraf Leopold III. begründete am Ort eines einstigen Römerlagers in Klos-

terneuburg eine mächtige Residenzburg, deren Palas mit rechteckiger Grundrissform von 39×11 m im Baubestand des heutigen Stiftsarchivs noch vollständig erhalten ist. In seinen Ausmaßen stimmt dieser Palas genau mit einigen der bedeutendsten Burgen des Reiches wie der Wartburg und den Burgen von Braunschweig und Meissen überein. So wie sein Vorfahre Leopold I. in Melk zuerst eine Burg erbaut hatte, wo danach unter Leopold II. Benediktinermönche für eine Klosterniederlassung angesiedelt wurden, legte auch Leopold III. in Klosterneuburg unmittelbar neben seiner Burg im Jahre 1114 den Grundstein für ein Kloster (Abb. 1). Eine am Ort bestehende, 1108 bezugte Marienkirche wurde in den Neubau der Klosterkirche einbezogen. Wie Floridus Röhrig nachweisen konnte, versuchte bereits Leopold III. auf seinem Herrschaftsgebiet einen eigenen Bischofssitz zu errichten, um von der kirchlichen Administration seines Landes durch Passau unabhängig zu werden. Die Gründung des Stifts Klosterneuburg sollte mit der Errichtung eines Kollegiatskapitels die Keimzelle des geplanten unabhängigen Landesbistums bilden. Als ersten Bischof hatte Leopold III. bereits seinen Sohn Otto, den späteren Bischof von Freising, im Auge. Allerdings wurden diese auf Veränderung der bestehenden Diözesaneinteilung abzielenden Pläne des Markgrafen von den Bischöfen von Salzburg und Passau gemeinsam verhindert: 1133 berief Erzbischof Konrad von Salzburg eine Synode ein, die das neu begründete Kollegiatskapitel von Klosterneuburg der Augustinerregel und der Jurisdiktion des Diözesanbistums Passau unterwarf.

Immerhin jedoch hatte der 1114 begonnene Neubau der Stiftskirche Klosterneuburg den Charakter eines Prestigebauwerks. Einer profunden bauhistorischen Erforschung dieser architekturgeschichtlich so wichtigen Kirche steht im Wege, dass der Bau in den Jahren 1874–1891 von Architekt Friedrich von Schmidt im Charakter des Historismus völlig überarbeitet und – wie Schmidt meinte – stilistisch *bereinigt* worden ist. Für eine Beurteilung der ursprünglichen Anlage sind daher in erster Linie historische Ansichten und die Pläne der Bauaufnahmen Friedrich Schmidts vor den Umänderungen heranzuziehen, für Detailstudien außerdem



Abb. 1: Darstellung der Stiftskirche Klosterneuburg als Baummodell im „Babenberger Stamm-
baum“

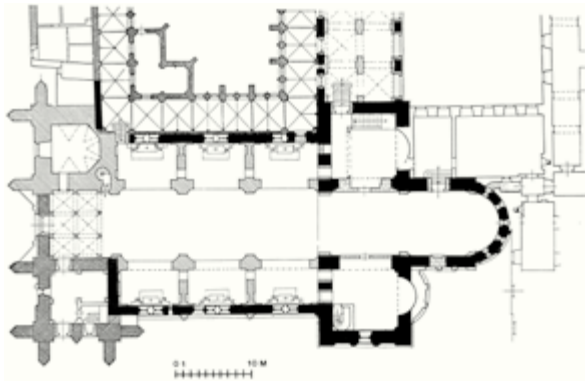


Abb. 2: Baualtersplan der Stiftskirche
Klosterneuburg nach A. Klaar

eine Anzahl von Baugliedern der mittelalterlichen Anlage, wie Säulchen von Zwerggalerien, Kapitelle und Reliefsteine, die im Lapidarium von Klosterneuburg verwahrt werden¹⁰⁶. Außerdem ist es in der letzten Zeit im Rahmen von Restaurierungsarbeiten zu mehreren Freilegungen aussagekräftiger Details gekommen. Diese Untersuchungsergebnisse bewiesen unter anderem, dass die von Friedrich Schmidt angenommene innere Gliederung des Langhauses unrichtig war. Adalbert Klaar ist in seinen Baualtersuntersuchungen zu dem Ergebnis gekommen, dass es von der inneren Struktur des Mittelschiffs und der Arkaden überhaupt keine Restbestände mehr gibt (Abb. 2)¹⁰⁷: Originales Mauerwerk ist noch im Chorquadrat und dessen Apsis, in Teilen der Querhausarme sowie in den Seitenschiffmauern vorhanden. Die Arkaden und Obergadenmauern des Mittelschiffs hatte man in den dreißiger-Jahren des 17. Jahrhunderts vollkommen niedergelegt und durch einen barocken Langhausneubau ersetzt. Sichergestellt ist aber jedenfalls die Grundrissform der Klosterkirche Leopolds III. als dreischiffige Basilika mit Querschiff und Chorquadrat in *crux-capitata*-Form. Am mittleren Chorjoch und an den Ostseiten der Querschiffarme waren Halbkreisapsiden ausgebildet (Abb. 3).

Zwischen 1114 und 1136 sind mehrere Bauleute in Klosterneuburg namentlich überliefert, die durchwegs deutsche Namen (Adam, Adalbert, Otto, Magnhart, Peter, Heinrich) tragen¹⁰⁸. Die Nachricht von einem Brand im Jahre 1158 (*Niwenburch claustrum combustum est*) lässt keinen sicheren Schluss zu, ob nur das Kloster allein oder auch der Kirchenneubau davon betroffen war¹⁰⁹. Die älteren Autoren meinten wegen Resten der Wandgliederung mit Säulenvorlagen im Inneren, dass entweder der 1136 geweihte Bau schon (kreuzgrat)gewölbt gewesen sei (Georg Dehio¹¹⁰) oder einen möglichen Wiederaufbau nach einem Brand von 1158 (Richard Kurt Donin¹¹¹) darstelle. Da in Speyer und Mainz um 1080 die frühesten gewölbten Domkirchen in Deutschland entstanden wa-

ren, hielt man es für möglich, dass auch in Klosterneuburg diesem Gestaltungsvorbild deutscher Kaiserdome gefolgt wurde. Man meinte, die bautechnische Errungenschaft der Einwölbung so wie bei den Kaiserdomen aus Oberitalien ableiten zu können. Rudolf Kautzsch hat Übereinstimmungen zwischen Speyer und San Michele in Pavia nachgewiesen¹¹², Georg Dehio wies auf die Ähnlichkeit der Zwerggalerien unter übergreifenden Bogen zwischen Klosterneuburg und dem Dom von Modena hin¹¹³. Renate Wagner-Rieger vertrat die Ansicht, dass die Seitenschiffe in Klosterneuburg von Anfang an gewölbt waren und dass man auch Mittelschiff und Querhaus einzuwölben beabsichtigt habe, was aber vielleicht erst nach einem Brand von 1158 durchgeführt werden konnte¹¹⁴. Wagner-Rieger begründete ihre Annahme damit, dass Leopold III. in seinem Versuch, seine Herrschaft durch Bezüge auf die deutschen Kaiserdome zu legitimieren, einen Wölbekonstruktion im Sinn gehabt haben musste¹¹⁵. Adalbert Klaar vertrat dagegen die Meinung, dass die gesamte Klosterkirche – selbst nach 1158 – flach gedeckt



Abb. 3: Südliche Seitenschiffapsis der Stiftskirche Klosterneuburg

gewesen sei und dass man Gewölbe überhaupt erst um 1330 eingezogen habe. Unter dem barocken Stuck ist im nördlichen Querhausflügel noch ein mittelalterliches Kreuzgewölbe erhalten, von dem jedoch nicht gesichert ist, ob es auf den Ursprungsbau oder auf eine spätere Umbauphase zurückgeht¹¹⁶.

Bereits 1975 erkannte Adalbert Klaar, dass in den Überresten einer Empore im Westen des Langhauses sowie in der Gestaltung des südwestlichen Turmerdgeschosses der Bestand einer Herrscherempore erhalten sei¹¹⁷. Neuere Freilegungen unter Floridus Röhrig und Hansjörg Ubl brachten die Nordostecke eines Baukörpers zutage, der zu einer Emporenkapelle von beachtlichem Rauminhalt gehört hat und über die Flucht der Langhausmauern weit nach Norden vorsprang¹¹⁸. Urkund-

lich gesichert ist die Überlieferung eines *Michaelsaltares* auf der Empore der Stiftskirche¹¹⁹, wobei wohl diese Westempore gemeint ist. Der Bautyp des *Westwerks* hatte im Heiligen Römischen Reich eine bis auf karolingische Zeit zurückreichende Tradition. War das Westwerk zuerst ein kaiserliches Reservat, um im Bauegefüge von Klosterkirchen einen besonderen für den Herrscher bestimmten Bereich abzugrenzen (Centula, Corvey, Werden), so wurde das imperiale Baumotiv im Laufe des 10. Jahrhunderts zum Ausdrucksträger des Eigenkirchenrechts verallgemeinert. In Klosterneuburg war die Absicht Leopolds III., als *Eigenkirchenherr* aufzutreten, zweifellos gegeben: Leopold III. war nicht nur selbst Gründer des Klosters, er war gleichzeitig der am Ort residierende Markgraf und Landesherr. Die Ernennung seines erst vierzehnjährigen Sohnes Otto zum *praepositus* des neugegründeten Stifts zeigt die gezielte kirchenpolitische Handlungsweise des Babenbergers.

Die ältesten historischen Ansichten Klosterneuburgs, wie die Darstellung im *Babenberger-Stammbaum* von 1489–1492 (Abb. 1)¹²⁰ oder im *Hausmannstetter'schen Urbar* von 1513¹²¹, zeigen das *Westwerk* der Klosterkirche als einen massiven Baukörper, der jedoch nicht von ausgeprägten Westtürmen überragt wurde. Übereinstimmend zeigen diese beiden Ansichten einen polygonalen Vierungsturm. Die erhaltenen Originalbauteile und die freigelegten Mauerzüge lassen die hohe baukünstlerische Detailqualität erkennen. Die Sichtflächen der Umfassungsmauern sind in sorgfältigstem Quadermauerwerk gearbeitet, die Säulchen der Zwerggalerien an der Hauptapsis hatten teilweise abgekantete, kannelierte Schäfte, ihre Kapitelle waren abwechslungsreich mit Blattvoluten und mit geometrischen Mustern verziert. Auch im Inneren war die Kirche schon von Anfang an mit aufwendig gestalteten, figürlich und vegetabilisch gestalteten Reliefplatten (Chorschranken?) und anderem kostbaren Inventar, wie einem monumentalen siebenarmigen Bronzeleuchter¹²², ausgestattet. Seit den Freilegungen von 1982 an den Fenstern vom Kreuzgang in den Kapitelsaal besitzen wir auch Kenntnis über die ursprüngliche reiche Farbigkeit der Bauglieder. Mosaikartige Musterungen entsprechen zur gleichen Zeit entstandenen Malereien in der Klosterkirche Prüfening bei Regensburg und imitieren Steininkrustationen¹²³.

Oberranna

Es gibt ein weiteres Indiz dafür, dass Markgraf Leopold III. tatsächlich bestrebt war, einer *kaiserlichen Baugesinnung* nachzueifern, wie dies für Klosterneuburg in Erwägung gezogen wurde: Aus seiner Regierungszeit stammt die Burgkapelle von Oberranna in Niederösterreich. Wie Richard Kurt Donin in einer Bauun-

tersuchung zeigen konnte¹²⁴, bestand diese Anlage aus einem Gefüge von einem Hauptschiff, je einem Querschiff im Westen und Osten, einer Westkrypta und einer Westempore sowie einem Chor im Osten. Über den Vierungen der beiden Querschiffe befanden sich Vierungstürme. Leopold III. ließ eine schon bestehende Kapelle, die Waldo von Grie gegründet hatte, gemeinsam mit einem Ausbau der Burg für seine Schwester Gerberga vergrößern. Gerberga war die Gattin des vertriebenen böhmischen Königs Boriwoj. Der Umbau ließ eine Anlage entstehen, die wie eine Miniaturform deutscher Kaiserdome der Salierzeit aussah: Das bipolare Grundkonzept dieser monumentalen Anlagen mit je einem Querschiff im Westen und im Osten des Langhauses und einem Chor mit der Kaiserempore im Westen gegenüber dem Hauptchor im Osten sowie mit einer Krypta (Speyer) erscheint in Oberranna wie in einem Zitat herrschaftlicher Architekturdemonstration in Miniaturform wiederholt, hier wohl nicht nur, um das Eigenkirchenrecht baulich auszudrücken, sondern auch, um königliche Ansprüche zu manifestieren¹²⁵.

Gars

Vor Klosterneuburg hatten die Babenberger in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts die Burg Gars(-Thunau) als temporäre Residenz benützt, Markgraf Leopold II. (gest. 1095) war in der Pankratiuskapelle der Burg beigesetzt worden. Die unterhalb der Burg gelegene Pfarrkirche, die das seltene Patrozinium St. Gertrud von Nivelles trägt, war Sitz einer landesfürstlichen Eigenpfarre, der ein großes Gebiet bis Eggenburg angehörte¹²⁶. Teile des bestehenden Baus dieser Kirche stammen aus der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts, wie die engen Übereinstimmungen von Baudetails der Biforienfenster am Westturm mit den Originalteilen der Stiftskirche Klosterneuburg im dortigen *Lapidarium* beweisen. Die Getrudskirche von Gars hatte im Bereich des Westturmes eine integrierte *Herrschaftsempore*, die sich in großen Rundbogen zum Langhaus hin öffnete¹²⁷.

Heiligenkreuz

Von größter Bedeutung für die architekturgeschichtliche Entwicklung in Österreich war die Stiftung des Klosters Heiligenkreuz im Wienerwald durch Markgraf Leopold III. Es war dies die Errichtung der ersten Zisterze – eines Klosters des Zisterzienserordens – in Niederösterreich. Otto von Babenberg, jener Sohn Markgraf Leopolds III., der schon in jungen Jahren zum Kleriker bestimmt worden war, hatte sich während seines Theologiestudiums in Paris dem neuen Reformorden der Zisterzienser angeschlossen und war 1132 in das Kloster Morimond in

Frankreich eingetreten, zu dessen Abt er gewählt wurde. Otto entsandte nun Zisterziensermönche nach Österreich, die seinen Vater zur Stiftung eines Klosters dieses Ordens bewegten. Die Grundsteinlegung wurde von Leopold III. in Anwesenheit seiner Gemahlin Agnes, dreier Söhne und des Bischofs von Passau vorgenommen. Trotz des Beiseins des Passauer Bischofs bei der Grundsteinlegung muss die Gründung eines Zisterzienserklosters als eine weitere Maßnahme des Markgrafen gesehen werden, Einfluss auf die Kirche in einem Bereich zu nehmen, der nicht der bischöflichen Kontrolle unterstand: Der Zisterzienserorden betrachtete sich als exempt, das heißt, außerhalb der Jurisdiktion der Lokalbischöfe stehend. Der Abt eines Klosters war nur dem Generalkapitel des Ordens in Citeaux verantwortlich und dieses ausschließlich dem Papst. Auch das Prinzip der *Schutzvogtei*, das heißt, der Schutzherrschaft weltlicher Machthaber über ein Kloster, wie es bei den Benediktinern üblich war, wurde vom Zisterzienserorden prinzipiell abgelehnt. Trotzdem erwiesen sich die Zisterzienser in Heiligenkreuz der Stifterfamilie gegenüber treu und anhänglich, was sie durch immerwährende Gebetserinnerung an den Stifter und seine Angehörigen unter Beweis stellten. Die Babenberger hatten von nun an einen hoch bedeutenden religiösen Stützpunkt innerhalb ihres Herrschaftsbereiches, der außerhalb der Einflussnahme des Passauer Bischofs lag.

Zur Baugeschichte der Klosterkirche von Heiligenkreuz bestehen widersprüchliche Theorien. Alfred Schmeller hat in seiner Dissertation von 1946 ausgeführt, dass nach seiner Meinung die Stiftskirche zunächst als ungewölbte, dreischiffige Pfeilerbasilika erbaut worden sei¹²⁸; im Osten hatte das Langhaus einen Abschluss mit drei Halbkreisapsiden auf gleicher Höhe, wie 1953 durch Ausgrabungen nachgewiesen werden konnte¹²⁹. Der Bau hatte demnach eine sehr altertümliche Grundrissform, die in inneralpinen Gebieten schon in karolingischer Zeit verbreitet gewesen war (Disentis, Münstair, Mistail) und noch im 11. und 12. Jahrhundert in Bayern Verbreitung fand (St. Jakob in Regensburg, St. Peter in Straubing, St. Peter in Kastl). Schmeller meinte weiters, dass um 1145 ein Umbau erfolgt sei, wobei ein Querhaus mit Chorquadrat an das basilikale Langhaus angefügt wurde. 1147 erhielt die Zisterze Heiligenkreuz durch die *Münchendorfer Schenkung* eine bedeutende finanzielle Zuwendung, und Schmeller hielt diese Schenkung für ausschlaggebend zur Einwölbung der Kirche¹³⁰.

Viktor Flieder und Renate Wagner-Rieger meinten, dass in Heiligenkreuz zunächst nur an die Einwölbung der Seitenschiffe mittels Kreuzgratgewölben gedacht gewesen sei, während man das Mittelschiff vorerst flach eingedeckt habe¹³¹. Karl Kubes gab mit Recht zu bedenken, dass die stark dimensionierten

Außenmauern und die T-förmige Gestaltung der Langhauspfeiler mit Lisenenvorlagen für die jochtrennenden Gurtbogen der Seitenschiffe wichtige Indizien dafür seien, dass auch das Mittelschiff schon von Anfang an auf Einwölbung hin angelegt war¹³². Wichtige Beobachtungen zur Struktur der Langhaus- und Vierungspfeiler machte zuletzt Markus Thome¹³³. Freilich lässt sich nicht sagen, ob die grundsätzlich geplante Einwölbung sogleich im gesamten Langhausbereich durchgeführt oder etappenweise verwirklicht worden ist. Tatsächlich könnte die *Münchendorfer Schenkung* wesentlich dazu beigetragen haben, dass die zuerst nur provisorisch flach gedeckte Kirche danach planmäßig eingewölbt wurde. Jedenfalls erhielt das Mittelschiff eine wesentlich aufwendigere und modernere Einwölbung als die Seitenschiffe, nämlich eine Folge von kuppeligen *Bandrippengewölben* auf Konsollisenen. Diese Art der Wandvorlagen, die nicht bis zum Sockel der Pfeiler herabgeführt sind, sondern etwa in halber Höhe des Mittelschiffs auf Konsolen enden, wurden bisher mit der *Formenaskese* der Zisterzienser erklärt¹³⁴. Neuerdings wird eine andere Ableitung in Betracht gezogen: Der Sohn Leopolds III., Markgraf und später Herzog von Österreich Heinrich II. *Jasomirgott*, der dem Kloster Heiligenkreuz die Münchendorfer Schenkung gewährte, war in erster Ehe mit Gertrud von Süpplingenburg (Supplinburg), der Tochter Kaiser Lothars III., verheiratet. Kaiser Lothar hatte 1135 nächst seiner Stammburg das Benediktinerkloster Königslutter gestiftet, wo er selbst, seine Gattin Kaiserin Richenza sowie sein erster Schwiegersohn, der Welfe Heinrich *der Stolze*, beigesetzt wurden. Gertrud von Süpplingenburg war in erster Ehe mit Herzog Heinrich dem Stolzen verheiratet gewesen, ihr gemeinsamer Sohn Heinrich *der Löwe* ist ebenfalls in Königslutter begraben. Es bestanden also wichtige familiäre Zusammenhänge zwischen Heinrich II. Jasomirgott von Österreich und der kaiserlichen Stiftung Königslutter. Nun sind aber die Wandvorlagen im Mittelschiff der Klosterkirche Königslutter ganz ähnlich gestaltet wie jene in Heiligenkreuz und ebenfalls für die Aufnahme von Bandrippengewölben angelegt. Man könnte sich das Baugeschehen in Heiligenkreuz so vorstellen, dass schon während des Aufbaus der Obergadenmauern des Mittelschiffs in den Jahren 1141–1143 die Konsollisenen analog zu Königslutter für die Aufnahme von Bandrippen hergestellt wurden und dass mit der Münchendorfer Schenkung von 1147 zusätzliche Mittel für die Durchführung der Einwölbung bereitgestellt wurden. Die babenbergische Stiftskirche Heiligenkreuz wäre mit dem Zitat der kaiserlichen Klosterkirche Königslutter gewiss bedeutungsmäßig aufgewertet worden¹³⁵. Der Bauverlauf wird vom ursprünglichen Chor im Osten ausgehend in drei Bauphasen rekonstruiert,

wobei im 2. Bauabschnitt, der den Vorchor im 4. und 5. Mittelschiffjoch umfasst, die Kapitelle der Konsollisen wandparallel gestellt sind, während sie im 3. Bauabschnitt, der das 1., 2. und 3. Mittelschiffjoch umfasst, diagonal gestellt sind¹³⁶

Auch in Heiligenkreuz fanden seit 1141 Beisetzungen von Babenbergern statt, das Kloster wurde in der Folge die wichtigste *Familiengrablege* dieser Dynastie. In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, dass in Königsutter die Tätigkeit von *Comasken* – lombardischen Steinmetzen – angenommen wird und dass auch Indizien auf eine Ableitung der Bandrippengewölbe aus Oberitalien (S. Ambrogio in Mailand, Novara) schließen lassen. Mit der Weihe des Jahres 1187 scheint der Bau der Stiftskirche Heiligenkreuz samt Einwölbung vollendet gewesen zu sein.

Die Zugehörigkeit zum Zisterzienserorden brachte in Heiligenkreuz für die von den Babenbergern geförderte Bautätigkeit spezifische Einschränkungen: Wegen der Ablehnung weltlicher (Schutz-)Herrschaftsrechte kam hier der Bau einer Westempore wie für einen Eigenkirchenherrn nicht infrage. Ebenso bestand nach den Ordensregeln der Zisterzienser ein *Turmverbot*, sodass die Stiftskirche Heiligenkreuz weder Westtürme noch – wie Klosterneuburg – einen Vierungsturm erhalten durfte¹³⁷. Auffallende Unregelmäßigkeiten sind an der Westfassade der Klosterkirche zu beobachten. Sie lassen auf Planänderungen, ja sogar auf teilweise Abtragung und Wiederaufmauerung während des Baus schließen. Die aufsteigenden Rundbogenfriese am Nord- und Mittelschiffabschnitt der Fassade sind anders profiliert als am südlichen Seitenschiff. Die zu einem Dreiermotiv vereinigten Fenster des Mittelschiffs zeigen an ihren reich gegliederten Trichtergewänden stilistisch fortschrittlichere, spätromanische Detailformen als die noch hochromanisch gestalteten Bauglieder im Inneren des Langhauses¹³⁸.

Thernberg, Scheiblingkirchen

Für die Richtigkeit der Annahme einer Entstehung der Bandrippengewölbe im Mittelschiff der Stiftskirche Heiligenkreuz zwischen 1147 und 1185 sprechen vergleichbare datierte Bauten in der Umgebung. Die Marienkirche von Thernberg im südlichen Niederösterreich, die ein einschiffiges zweijochiges Langhaus mit Bandrippengewölben aufweist, wurde vom Salzburger Erzbischof Eberhard I. eingeweiht, der 1147–1165 regierte¹³⁹. Ein weiterer Kirchenbau aus der Zeit Erzbischof Eberhards I. ist die Rundkirche von Scheiblingkirchen, unweit von Thernberg. Diese von den Herren Wulfing und Wolfger von Gleißfeld gestiftete, mit einem kuppeligen Bandrippengewölbe versehene Rotunde erhielt 1189 ein

Privileg zur Verwendung als Taufkirche¹⁴⁰. Auch die Bandrippenwölbung in der Krypta der Pfarrkirche von Lanzenkirchen bei Neunkirchen besitzt Ähnlichkeit zu den genannten Beispielen. Lanzenkirchen lag im 12. Jahrhundert ebenso wie Thernberg und Scheiblingkirchen in jenem südlichen Teil Niederösterreichs, der bis 1155 zur Mark Pitten und danach zur Steiermark gehörte und kirchenrechtlich dem Erzbistum Salzburg unterstand. Eine Erklärung dafür, dass das neuartige Bauprinzip der Bandrippenwölbung fast gleichzeitig am Bau der großen und bedeutenden babenbergischen Stiftskirche Heiligenkreuz sowie auch an kleinen unbedeutenden Landkirchen Anwendung gefunden hat, mag darin liegen, dass die gleiche Gruppe von Werkleuten abseits der großen Bauaufgabe von Heiligenkreuz in der Umgebung auch noch weitere Bauaufträge ausgeführt haben könnte.

Zwettl

Es ist aber auch zu beobachten, dass sich die Errungenschaft des Bandrippengewölbes von Heiligenkreuz aus innerhalb der Zisterzienserbaukunst rasch verbreitet hat. Die erste Tochtergründung von Heiligenkreuz war das Kloster Zwettl im Waldviertel, eine Stiftung des einflussreichsten *Ministerialen* am Hof der Babenberger, Hadmar I. von Kuenring, aus dem Jahre 1137. Die Bedeutung dieser Familie war deshalb so groß, weil ein Ahnherr, Azzo, einst die *Neumark* mit der Mark *Ostarrichi* vereinigt hatte¹⁴¹. Die Klosterstiftung, die mit der Genehmigung des Markgrafen Leopold IV. erfolgte, wurde erst 1147 durch eine Urkunde König Konrads III. auf eine gesicherte Basis gestellt. Danach förderte Albero III. von Kuenring, ein Vetter des Gründers, den Ausbau der Zisterze. Während von der 1159 durch Bischof Konrad von Passau geweihten ursprünglichen Klosterkirche substantiell nichts mehr erhalten ist, zeigt der Kapitelsaal des Klosters, ein quadratischer Raum mit einer Mittelstütze und vier kreuzrippengewölbten Jochen, der unmittelbar an das Querschiff der Klosterkirche angebaut war, deutliche Einflüsse von Heiligenkreuz. Die Gewölbe besitzen wie das Mittelschiff in Heiligenkreuz Bandrippen. Die Mittelstütze des Raums trägt ein einzigartiges Kapitell, das wie eine Bündelung von Konsoldiensten in der Art jener im Mittelschiff von Heiligenkreuz zusammengesetzt ist. Von der zentralen Säule spannen sich breite, in Halbkreisbogen geführte Gurtbandrippen zu den Seitenmitten der Raumwände, wo sie an der Nord- und Südseite von Lisenen, im Osten und Westen dagegen von Konsolen aufgenommen werden. Auch die Diagonalrippen sind als Gurtbänder gestaltet; sie besitzen einen etwas schlankeren Rechteckquerschnitt als die Scheidbogengurte und ruhen in den Raumecken auf Drei-

viertelsäulen. An den Wandmitten der Nord- und Südseite treffen die Diagonalrippen auf Säulenvorlagen, die flankierend an den Lisenen herabgeführt sind; im Westen und Osten tragen kleine Konsolen die Diagonalrippen.

Die Grundrissgestaltung des Kapitelsaals zeigt die Mittelstütze in einer *Quincunx-Stellung* zu den Wandmitten der West- und Ostseite. Während sich in der Mitte der Westwand das Eingangportal vom Kreuzgang in den Kapitelsaal befindet, liegt gegenüber an der Ostseite eine rundbogige Wandnische, die der Platz für den Abt bei den Kapitelversammlungen war. Diese Disposition zeigt eine erstmalige Auseinandersetzung mit dem Gestaltungsproblem des *Auf-Lücke-Stellens* eines Gewölbeträgers in der Architektur in Österreich. Die Gestaltung eines Kapitelsaals mit einer Mittelstütze ist in der Zisterzienserbaukunst selten und sonst erst aus dem 13. und 14. Jahrhundert überliefert. Damit gilt der Kapitelsaal von Zwettl als älteste derartige Lösung der Zisterzienserarchitektur.

Zweifellos war der Einfluss des Mutterklosters Heiligenkreuz während der Aufbauphase von Zwettl ganz entscheidend: Unter Herzog Heinrich II. Jasomirgott erfolgte die gleichzeitige Förderung der beiden Klöster. 1180 erhielt Zwettl eine außerordentliche Zuwendung durch Herzog Leopold V.

Da aus dem Jahr 1182 bereits eine Beisetzung *in capitulo* von Zwettl überliefert ist, war der Raum mit seinen Bandrippengewölben damals wahrscheinlich schon fertiggestellt und somit noch vor der Einweihung von Heiligenkreuz (1187) vollendet.

Im Kellergeschoss des Heiligenkreuzer Stiftshofes in Wien hat sich eine romanische Halle mit Bandrippengewölben zwischen Gurtbogen erhalten, die in die Zeit um 1200 datiert wird¹⁴².

Kleinmariazell

In der Betrachtung der architekturgeschichtlichen Entwicklung in Österreich nimmt der Ursprungsbau des dritten von Markgraf Leopold III. gegründeten Klosters – Kleinmariazell im Wienerwald – einen eher untergeordneten Platz ein. Die Stiftung war von den Gebrüdern Heinrich und Rapoto von Schwarzburg-Nöstach begründet, in der Folge jedoch von Leopold III. übernommen und finanziert worden. Ab 1136 entstand auch hier eine dreischiffige Pfeilerbasilika, von der man bisher angenommen hat, dass sie ungewölbt gewesen sei. Richard Kurt Donin hatte die Meinung vertreten, dass der Gründungsbau 1252 bei der Brandschatzung des Klosters durch die Kumanen restlos vernichtet worden sei¹⁴³, doch stellte Adalbert Klaar durch Bauuntersuchungen sicher, dass die Anlage Leopolds III. im Bereich

der Langhausmauern bis heute besteht¹⁴⁴. Jüngste Ausgrabungen des Bundesdenkmalamtes zeigten, dass die Basilika die gleiche Art von T-förmigen Arkadenpfeilern besaß wie Heiligenkreuz, sodass auch hier mindestens im Bereich der Seitenschiffe Gewölbe anzunehmen seien. Ebenso war wie in Heiligenkreuz ein Stützenwechsel von breiteren und schmälere Arkadenpfeilern ausgebildet. Im Osten endete das Langhaus ebenfalls mit drei Halbkreisapsiden auf gleicher Höhe¹⁴⁵.

Wien, Schottenstift

In direkter Nachfolge der baulichen Errungenschaften von Klosterneuburg und Heiligenkreuz entstand 1155 das erste Kloster auf dem Boden der Stadt Wien. Stifter war der Babenberger Heinrich II. Jasomirgott; dieser war 1141–1156 Markgraf von Österreich und 1143–1156 zugleich auch Herzog von Bayern. Als er 1156 veranlasst wurde, auf Bayern zu verzichten, wurde er von Kaiser Friedrich I. Barbarossa damit abgefunden, dass Österreich 1156 zum Herzogtum erhoben und von seiner Lehensabhängigkeit gegenüber Bayern befreit wurde (*Privilegium minus*). Heinrich II. regierte danach als Herzog von Österreich bis zu seinem Tode im Jahr 1177¹⁴⁶. In Regensburg, wo Heinrich als Herzog von Bayern residiert hatte, war er mit Benediktinern der *Schottenkongregation* in Berührung gekommen, die in dieser Stadt seit 1075 das Kloster St. Jakob unterhielten. Bei dieser Niederlassung, der sogenannten *Scoti*, handelte es sich um eine Gemeinschaft irischer Mönche – Irland trug im Mittelalter die Bezeichnung *Scotia maior* –, die in der Tradition des im Frühmittelalter von Irland ausgegangenen missionarischen *Wanderapostolats* standen, welches nach der Völkerwanderung wesentlich zur Christianisierung Mitteleuropas beigetragen hatte. Im 11. und 12. Jahrhundert unterhielten die Mönche der Schottenkongregation noch ständige enge Beziehungen zu ihrem Herkunftsland Irland. So sandte Abt Dionysius (reg. 1098–1121), als er das Kloster St. Jakob in Regensburg zu bauen begann, eine vierköpfige Delegation nach Irland, um vom irischen König und Bischof Cormack Mac Cartach Unterstützung zu erhalten. Abt Christian Mac Carthy von Regensburg (reg. ab 1133) besuchte Irland zweimal und wurde nach seinem Tode in der Cormac's Chapel in Cashel begraben. Ähnlich wie die Zisterzienser waren auch die Mönche der Schottenkongregation auf weitgehende Eigenständigkeit und äußerliche Unabhängigkeit bedacht.

Heinrich II. Jasomirgott berief Mönche der Schottenkongregation im Jahre 1155 aus Regensburg nach Wien, wo er ihnen ein Grundstück *auf dem Steinfeld* unmittelbar vor der damaligen Stadtmauer und große Ländereien vor der Stadt schenkte. 1156 errichtete der Herzog seine Residenz unweit des neuen Klosters auf

dem Platz *am Hof*. Wie die Untersuchungen Erwin Reidingers bezüglich der Orientierung des Langhauses und des Chors der Schottenkirche ergeben haben, wurde der mit der Absteckung der Längsachse verbundene Gründungsakt zwischen 17. und 21. März 1155 vollzogen¹⁴⁷. Der Kirchenbau folgte im Anlagekonzept dem Vorbild von Klosterneuburg¹⁴⁸. So wie dort wurde auch in Wien der Kreuzgang nördlich der Kirche situiert und nicht wie bei den Zisterziensern südseitig (Heiligenkreuz, Zwettl). Die Kirche war im Grundriss dreischiffig basilikal mit Querhaus, Chorquadrat und Halbkreisapsis angelegt und besaß eine Westempore. Man hat diese Empore vom Vorbild der Kirche St. Jakob in Regensburg abzuleiten versucht¹⁴⁹, doch ist es viel wahrscheinlicher, eine funktionell motivierte Herrschaftsempore in der Art eines Westwerks, so wie in Klosterneuburg, anzunehmen. Wie urkundlich überliefert ist, siegelte Herzog Leopold V. am 25. August 1190 *in porticu Scotorum*, das heißt in der Vorhalle unter der Westempore der Schottenkirche. Das Westwerk der Schottenkirche diente also, so wie jenes in Klosterneuburg, auch als Ort landesfürstlicher Rechtsakte. Heinrich II. Jasomirgott wurde 1177, nach seinem unerwarteten Tod, im Presbyterium der Wiener Schottenkirche beigesetzt, was darauf schließen lässt, dass dieser Bauabschnitt schon fertiggestellt war. Die Einweihung der Schottenkirche durch Bischof Wolfer von Passau ist jedoch erst für das Jahr 1200 überliefert¹⁵⁰. Bemerkenswert in der ältesten Darstellung der Wiener Schottenkirche auf dem *Babenberger-Stammbaum* in Klosterneuburg aus der Zeit um 1489–1492 ist die Darstellung des Westwerks als Baukörper von auffallender Größe an der Eingangsseite des Langhauses, der aber wie die Stiftskirche Klosterneuburg keine eigens ausgebildeten Turmprismen besitzt (Abb. 4)¹⁵¹.

Die bisher erfolgten Freilegungen lassen erkennen, dass das Langhaus der Schottenkirche ebenso gewölbt war wie jenes von Heiligenkreuz, und zwar in den Seitenschiffen mit Kreuzgratgewölben, im Mittelschiff hingegen mit Bandrippenwölbungen. Diese ruhten jedoch nicht auf Konsolidiensten, sondern auf Wandvorlagen, die bis zum Boden hi-



Abb. 4: Darstellung der Wiener Schottenkirche im „Babenberger Stammbaum“

Die Voraussetzungen im 12. Jahrhundert

nabreichten (Abb. 5). So wie in Heiligenkreuz zählte das Mittelschiff der Schottenkirche fünf quadratische Joche, denen in den Seitenschiffen gemäß dem Prinzip des *Gebundenen Systems* jeweils doppelt so viele Seitenschiffjoche zugeordnet waren (Abb. 6). Durch Freilegungsproben ist nachgewiesen, dass das Innere der Wiener Schottenkirche reich farbig gestaltet war: Rote Fugenmalerei auf weißem Grund sollte Quadermauerwerk vorstellen, die Langhauspfeiler waren grün marmoriert, die Halbsäulendienste dunkelrot bemalt. Damit wollte man die Wirkung kostbarer Steinbauteile aus *Verde antico* und *Porphyr* imitieren, deren Verwendung *kaiserliche Reservate* waren. Dies sollte offenbar die hervorragende Stellung des herzoglichen Stifters Heinrich II. als Schwiegersohn Kaiser Lothars III. aus erster Ehe und seit 1149 als Gemahl der byzantinischen Prinzessin Theodora Komnena kennzeichnen¹⁵².



Abb. 5: Freigelegte romanische Bauglieder vom südlichen Seitenschiff der Wiener Schottenkirche

Auch in der weiteren Geschichte der Babenbergerzeit spielte die Wiener Schottenkirche eine wichtige Rolle. Die 1183 verstorbene Witwe Herzog Heinrichs II., Theodora, wurde ebenso wie deren Tochter Agnes, Witwe König Stephans III. von Ungarn, in der Fürstengruft bei den Schotten beigesetzt. In den Jahren 1206/1207 plante Herzog Leopold VI. die Errichtung eines von Passau unabhängigen Landesbistums in Wien, als dessen Sitz das Schottenkloster bestimmt werden sollte.

Die irische Baukunst des 11. und 12. Jahrhunderts war stark durch *normannische* Dekorationsformen geprägt. Schon früh war Irland durch Einfälle der Wikinger (Normannen, *Nordmänner*), später durch die Machtergreifung des anglonormannischen Königs Heinrich II. normannischen Einflüssen ausgesetzt gewesen. Zahlreiche Kirchen zeigen in ihrer bauplastischen Detailgestaltung die charakteristischen geometrischen Zackenmuster, wie *Dog-teeth*- (Hundezahn- oder Wolfszahn-)Bänder, *chevron*- (Fischgrät-)Frieze oder Faltkapitelle¹⁵³, die aus der Schnitzkunst der skandinavischen Holzarchitektur abzuleiten sind. Als in Regensburg um 1185 bis vor 1194 unter Abt Gregor das Kloster der Schottenmönche und dessen Kirche St. Jakob umgebaut wurden, kamen erstmals in Mit-

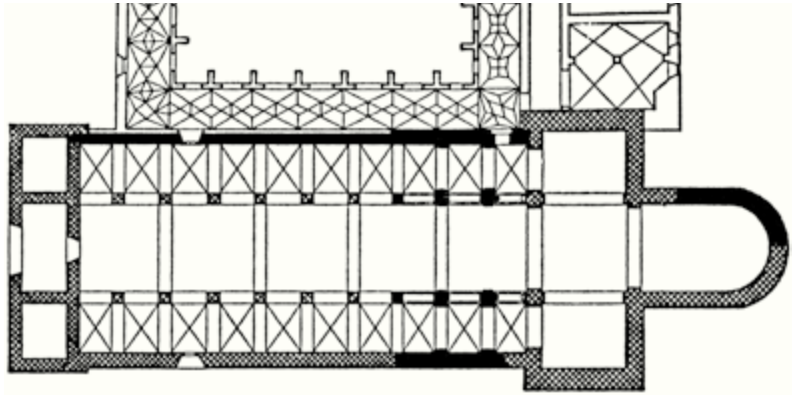


Abb. 6: Baualtersplan der Wiener Schottenkirche nach R. Perger / W. Brauneis

teleuropa die typischen normannischen Zierleisten aus geometrischen Zackenmustern an den Arkaden des Kreuzgangs und an den Archivolten des Südportals der Kirche zur Ausführung¹⁵⁴.

Mehrere Kunsthistoriker, wie Wilhelm Anton Neumann¹⁵⁵, Richard Kurt Donin¹⁵⁶ und Vaclav Mencl¹⁵⁷, stellten die These auf, dass die weitere Verbreitung normannischer Dekorationsmotive in der Bauplastik Mitteleuropas von den Schottenmönchen getragen worden sei. Donin postulierte sogar für das Wiener Schottenstift eine diesbezügliche Schlüsselrolle, durch die besonders die Wiener Bauhütte zu St. Stephan beeinflusst worden sei¹⁵⁸. Inzwischen haben aber sämtliche bisherigen Freilegungen¹⁵⁹ an der Wiener Schottenkirche gezeigt, dass an diesem Bau die charakteristischen normannischen Muster vollkommen fehlten. Außerdem wies Wolfgang Zahn nach, dass an keinem anderen Bau der Schottenkongregation mit Ausnahme von St. Jakob in Regensburg normannische Zierformen zu finden seien¹⁶⁰. Hingegen weisen zwei im Jahre 1892 gefundene Löwenfiguren, die wahrscheinlich von einem ehemaligen Portal an der Südseite des Querhauses der Schottenkirche stammen, auf Verbindungen mit dem Mutterkloster St. Jakob in Regensburg hin, wo das Nordportal der Kirche von ähnlichen Löwen flankiert wird¹⁶¹.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die monumentale Bautätigkeit, die unter Markgraf Leopold III. in Österreich einsetzte und unter seinem Sohn Herzog Heinrich II. Jasomirgott Fortsetzung fand, Ausdruck politischer Motivation auf verschiedenen Bezugssebenen war. Die Landesfürsten von Österreich betrieben eine nachdrücklich eigenständige Kirchenpolitik, indem sie den Einfluss des mächtigen Bistums Passau einzugrenzen und zurückzudrängen suchten. Der Ver-

such zur Errichtung eines unabhängigen Landesbistums (Klosterneuburg) und die Berufung der auf hierarchische Unabhängigkeit bedachten Zisterzienser und Schottenmönche waren Maßnahmen in diese Richtung. Die hohe Dotierung der landesfürstlichen Stiftungen und die aufwendige architektonische Umsetzung der diesbezüglichen Bauprojekte bezeichnen den Stellenwert dieser Initiativen der Babenberger. Der zweite wichtige politische Beweggrund, sich monumentaler Architektur als Ausdrucks- und Identifikationsmittel der Auftraggeber zu bedienen, war die Unterstreichung herrschaftlicher Legitimation. Leopold III. war in zweiter Ehe mit Agnes, der Tochter Kaiser Heinrichs IV. aus dem Hause der Salier, verheiratet. Agnes war die Schwester des damals bereits zum deutschen König gewählten nachmaligen Kaisers Heinrich V.; sie war trotz junger Jahre bereits verwitwet, ihr erster Gemahl war Friedrich von Hohenstaufen, Herzog von Schwaben, gewesen, dem sie einen Sohn, den späteren König Konrad III., geboren hatte. Der Babenberger Leopold III. von Österreich war durch diese Heirat in enge verwandtschaftliche Beziehungen mit dem deutschen Königshaus – sowohl der Salier als auch der später herrschenden Staufer – gekommen. So ist zu erklären, dass man wohl zu Recht am Bau der Stiftskirche von Klosterneuburg Züge der imperialen Baukunst der Kaiserdomen zu erkennen meint. Noch gesteigert wurde die politische Bedeutung Österreichs als Herzogtum unter Heinrich II. Jasomirgott, der 1142 eine politisch ebenso folgenreiche Ehe mit einer Kaisertochter schloss wie vordem sein Vater Leopold III. Es zeigen sich sowohl in Heiligenkreuz als auch am Bau der Wiener Schottenkirche Aspekte, die als anspruchsvolle Zitate kaiserlicher Baukunst gelten können. Die hochrangigen verwandtschaftlichen Beziehungen und die soziale Stellung der Landesfürsten von Österreich verschafften ihnen gewiss die Möglichkeit, leistungsfähige Bauspezialisten für ihre Projekte zu engagieren, die sowohl über die fortschrittlichsten Gestaltungsformen dieser Zeit (Bandrippengewölbe) als auch über hervorragende Fähigkeiten in der Detailausführung (Kapitelle in Klosterneuburg und Zwettl) verfügten. Stilvergleiche weisen bezüglich der Herkunft dieser Spezialisten einerseits auf die Baukunst der deutschen Kaiserdomen im Rheinland (Speyer), andererseits auf Oberitalien (Modena, Mailand, Novara). Zuletzt darf nicht übersehen werden, dass die Verkehrsader der Donau und die Lage Wiens am Kreuzungspunkt wichtiger Straßenverbindungen von Westen nach Osten und von Norden nach Süden im Zeitalter der Kreuzzüge, an denen im 12. Jahrhundert nicht weniger als drei Babenbergerherzöge (Heinrich II., Leopold V. und Friedrich I.) teilnahmen, eine großräumige Öffnung des Landes für auswärtige Einflüsse und geographisch weit gespannte neue Beziehungen bewirkten.

DIE BAUTÄTIGKEIT DES BISTUMS PASSAU IN ÖSTERREICH

Göttweig, Kremsmünster, Wien – St. Stephan, St. Pölten, Tulln

Die gesicherten Ursprünge eines Bischofssitzes in Passau gehen auf das Jahr 715 zurück. Damals hatte Herzog Theodo von Bayern von Papst Gregor II. in Rom die Errichtung eines Bistums in der seit der Antike bestehenden Donaustadt Bavavis erreicht. 738 reorganisierte Bonifatius Passau kirchenpolitisch als viertes Bistum in Bayern neben Salzburg, Regensburg und Freising. Seit 798 war Passau der Metropolis Salzburg unterstellt. Im Verband der Salzburger Kirchenprovinz nahm das Diözesangebiet des Bistums Passau eine Fläche ein, die jene der Bistümer Regensburg und Freising bei Weitem übertraf; um 1200 war nur das Diözesangebiet des Erzbistums Salzburg noch größer als jenes von Passau. Lediglich ein kleiner Teil der Diözese Passau lag auf bayrischem Boden, der Hauptanteil umfasste Österreich nördlich der Donau nach Osten bis zur March und südlich der Donau bis zur Leitha¹⁶². Diese Verhältnisse blieben bis ins Spätmittelalter unverändert. Auch die Schaffung eines Bistums in Wien im Jahre 1469 bedeutete für Passau nur einen unbedeutenden Gebietsverlust. Erst die Kirchenreformen unter Kaiser Joseph II. mit Bistumsgründungen in St. Pölten und Linz und die Vergrößerung der Erzdiözese Wien (1785) brachten für Passau den Verlust aller seiner auf österreichischem Gebiet gelegenen Territorien und ließen das bis dahin so mächtige Bistum an der Donau auf seine engste bayrische Umgebung zusammenschrumpfen¹⁶³.

Der Umstand, dass Macht und Bedeutung des Bistums Passau noch vor dem Beginn einer modernen kritischen Geschichtsschreibung erloschen waren, hatte zur Folge, dass die Zeit der Passauer Herrschaft in Österreich in weiten Teilen unerforscht geblieben ist. Von zahlreichen Historikern wie Heinrich Fichtenau, Ernst Fiala, Lothar Groß, Ludwig Heinrich Krick, Gerd Tellenbach und Josef Wodka wurden wohl Einzelaspekte des Bistums Passau bearbeitet¹⁶⁴, die auch für Österreich bedeutsam sind. Es erfolgten Editionen der Passauer Urbare¹⁶⁵ und der Passauer Bistumsmatrikeln¹⁶⁶ mit wertvollen Kommentaren, doch fehlen bis heute Gesamtdarstellungen der Passauer Kirchenherrschaft in Österreich. Das Passauer Kunstschaffen ist zwar im Bereich der Denkmäler der Stadt Passau selbst systematisch erforscht worden¹⁶⁷ und Spezialuntersuchungen zu einzelnen Fragenkomplexen liegen vor¹⁶⁸, aber dem Passauer Einfluss auf die Kunstentwicklung in Österreich, wie etwa auf das Architekturschaffen, wurde lange Zeit keine Beachtung geschenkt.

Erst die Freilegungen mittelalterlicher Bausubstanz an den einstigen Passauer Eigenklosterkirchen Kremsmünster (ab 1970) und St. Pölten (ab 1980) gaben Anlass, sich mit den Beziehungen zwischen Passau und Österreich auch in architekturgeschichtlicher Hinsicht eingehender zu beschäftigen. Ein hauptsächliches Hindernis für die Beurteilung von Passauer Sakralbauten aus dem Mittelalter in Österreich war der Umstand, dass diese durchwegs in stark verändertem Zustand erhalten sind. In den meisten Fällen waren es Zufallsentdeckungen, die bei Restaurierungsarbeiten aufgetreten sind und in der Folge zu neuen Forschungsergebnissen geführt haben.

Seit Richard Kurt Donin und Renate Wagner-Rieger ging man bei Untersuchungen über die mittelalterliche Architekturgeschichte Österreichs immer von den weltlichen Machthabern im Lande aus. Entscheidende Bedeutung wurde der Rolle des Landesherrn beigemessen. Unter dem Einfluss des Landesfürsten entstand stets eine an Aufwand und materiellem Einsatz bedeutende, vielfach auch eine fortschrittliche, stilgeschichtlich avancierte Baukunst,

als deren prominentestes Beispiel die babenbergische Hofbaukunst in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gelten kann. Der Import modernster Bauformen der französischen Kathedralgotik an den Babenbergerhof (Capella Speciosa in Klosterneuburg) wurde von Renate Wagner-Rieger mit dem Begriff *babenbergische Sondergotik* bezeichnet¹⁶⁹; dieser markiert für die Zeit um 1222 eine führende Stellung der Baukunst der Babenberger unter allen deutschen Fürstenhöfen. Daneben konnte gezeigt werden, dass das Bauschaffen im Auftrag von Ministerialen und Kleinadeligen in Österreich zu dieser Zeit relativ rückständig und stilistisch veraltet war¹⁷⁰.

Neuere Untersuchungen zeigen allerdings, dass das Gesamtbild der architekturgeschichtlichen Entwicklung in Österreich im Mittelalter unvollständig bleibt, wenn man die Rolle des Bistums Passau als Auftraggeber in der Baukunst unberücksichtigt lässt. Durch die Aussagekraft der erwähnten Freilegungen an Passauer Eigenkirchen in Österreich wurde klar, wie bedeutend die Stellung der von Passau aus betriebenen Bautätigkeit war. Obwohl noch viele Fragen offen

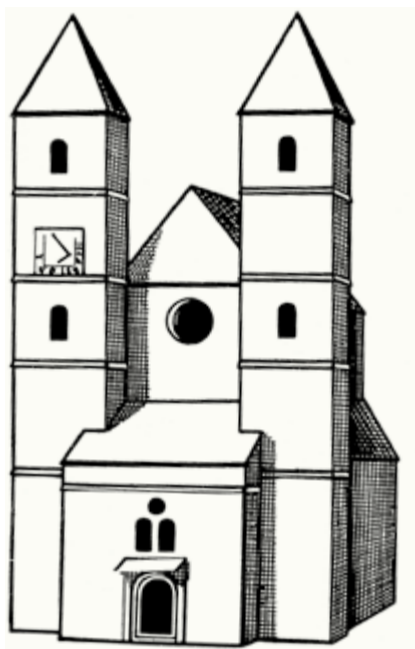


Abb. 7: Rekonstruktion des unter Bischof Pilgrim erbauten Stephansdoms in Passau nach F. X. Eggersdorfer

sind, zeichnet sich ab, dass es immer wieder Anlässe für den Passauer Bischof gegeben hat, die in Österreich befindlichen Eigenkirchen und Stützpunkte auszubauen und architektonisch zu erneuern. Dies geschah vor allem aus besitzrechtlichen und kirchenpolitischen Erwägungen, sodass bauliche Initiativen dazu führten, mittels architektonischer Repräsentation Macht und Alteingessenheit des Bistums gegenüber Konkurrenzmächten zu demonstrieren.

Das älteste nachweisbare Bauvorbild für Passauer Architekturschaffen in Österreich war der Stephansdom in der Stadt Passau selbst (Abb. 8) aus der Regierungszeit Bischof Pilgrims (971–991). Bis ins 10. Jahrhundert hatte sich die ursprüngliche Bischofskirche der Agilolfinger erhalten. Im Zuge der Kämpfe zwischen Herzog Heinrich dem Zänker, Heinrich von Kärnten und Kaiser Otto II. wurde die Stadt Passau als Stützpunkt der Aufständischen von Juni bis Juli 977 belagert und schließlich zerstört. Bischof Pilgrim war in der Auseinandersetzung aufseiten des Kaisers gestanden und wurde in der Folge von diesem durch eine reichliche Unterstützung zum Wiederaufbau von Stadt und Dom entschädigt. Wie Erwin Reidinger aufgrund seiner Analyse der Orientierung der ursprünglichen Längsachse des Doms aufzeigen konnte, wurde der Neubau des Doms zwischen 8. und 12. März 982 in Angriff genommen¹⁷¹. Franz Xaver Eggersdorfer nimmt an, dass der Wiederaufbau der Kathedrale vollendet war, als am 5. August 985 die Einweihung und am 30. September des gleichen Jahres die *translatio* der Reliquien des hl. Maximilian in den Dom erfolgte¹⁷². Über das Aussehen des mittelalterlichen *Pilgrimdoms* geben zwei Außenansichten aus dem 16. und 17. Jahrhundert Auskunft, und zwar der Stich von L. Abent aus dem Jahre 1576 mit einer Südsicht¹⁷³ und der Stich aus dem *Templum gratiarum* von Philipp Sadeler von 1633¹⁷⁴, der eine Westansicht des Passauer Doms nebst einer Darstellung der Kathedrale von Straßburg wiedergibt. Die Glaubwürdigkeit dieser Darstellungen wird dadurch gewährleistet, dass sie genau in jenen Punkten übereinstimmen, die charakteristische Besonderheiten der westseitigen Doppelturmfront angeben, welche bis 1662 aufrecht stand: Die Turmprismen waren mehrgeschossig gegliedert und gingen in ihrem obersten Geschoss vom quadratischen in einen achteckigen Querschnitt über (Abb. 7). Wie der Stich von Philipp Sadeler zeigt, war zwischen dem Westturmpaar eine vorspringende Portalvorhalle angeordnet, über dieser lag eine Empore.

Bemerkenswert ist, dass Bischof Pilgrim die repräsentative Gestaltungsform der monumentalen Doppelturmfront mit Portalvorhalle und Westempore für den Wiederaufbau seiner Domkirche zu einem Zeitpunkt wählte, bevor noch die Metro-

politankirche von Salzburg selbst eine solche Ausstattung besaß. Hierin wird nicht nur Bischof Pilgrims Vormachtstreben, sondern auch die persönliche Einflussnahme des Kaisers durch dessen großzügige Zuwendungen Ausdruck gefunden haben.

Göttweig

Als die Konsolidierung der Reichsgrenzen nach der Vertreibung der Magyaren vom Bistum Passau zum Wiederaufbau der schon vorher errichteten und dann zerstört gewesenen Kirchen und Klöster genutzt wurde, kam es unter Bischof Altmann auch zur Neugründung weiterer Klöster, nämlich St. Nikola bei Passau (gegr. um 1070) und Göttweig in Niederösterreich (gegr. 1074). Während sich in St. Nikola die Krypta der Kirche aus dem 11. Jahrhundert erhalten hat¹⁷⁵, ist in Göttweig die hochmittelalterliche Klosterkirche im barocken Neubau der Stiftsanlage aufgegangen. Allerdings existieren zwei Bilddarstellungen aus dem Mittelalter, die die Eingangsfront der Klosterkirche als Doppelturmfassade wiedergeben. Eine Buchmalerei aus dem 3. Viertel des 12. Jahrhunderts zeigt die Kirche als Modell in der Hand des Bischofs Altmann mit einem auffallend großen Rundbogenportal und zwei zylindrischen Fassadentürmen¹⁷⁶. Ein *Typar* des Klosters aus dem Jahre 1288 zeigt die Eingangsfront dagegen viel detailreicher: Über dem großen Mittelportal liegt ein durchfenestertes Obergeschoss mit flankierenden Türmen. Der Bau erscheint nach links und rechts noch durch Apsiden erweitert, an denen sich die Arkaturen der Westfront fortsetzen¹⁷⁷. Die beiden Darstellungen stimmen darin überein, dass die Stiftskirche Göttweig ein Westturmpaar ähnlicher Art wie der Passauer Pilgrimdom, vielleicht sogar eine Emporenanlage über einer Portalvorhalle, besessen hat¹⁷⁸.

Kremsmünster

Rudolf Pühringer meinte, aus der papsttreuen Gesinnung Bischof Altmanns im *Investiturstreit* schließen zu können, dass dieser bei seinen Kirchenbauten Gestaltungsformen der Cluniazenserreform verwendet habe. Als Beweis führte Pühringer östliche Chorseitentürme bei den Passauer Eigenkirchen in Eggenburg und Baden an¹⁷⁹. Im Jahre 1973 konnte Erika Doberer auch am Altbau der Stiftskirche Kremsmünster, die seit alters her zu Passau gehörte, Indizien für cluniazensische Bauepflogenheiten nachweisen: Im Norden bestand ein Chorseitenturm, westlich des Langhauses lag eine Vorkirche – das für die Prozessionsliturgie der Cluniazenser wesentliche *Galilaea*¹⁸⁰. Wie Bernardus Noricus, der mittelalterliche Chronist von Kremsmünster, berichtet, führte Abt Theodoricus (reg. nach 1066 bis ca. 1085) in Kremsmünster eine Klosterreform durch und ließ das Stift nach

einem Brand wiederherstellen. Obzwar der Abt der *Junggorzer Reformgruppe* angehörte, bezeichnet der Chronist seine Reformen als *cluniazensisch* (... *ruina monasterii liberaliter restauratur, assumptis consuetudinibus Cluniacensibus*), was sich durchaus auch auf die Gestaltungsform des Wiederaufbaus beziehen kann¹⁸¹.

Auf den ersten Blick scheint zwischen den Bilddarstellungen der Stiftskirche Göttweig und den Anlagen von Eggenburg, Baden und Kremsmünster ein typologischer Widerspruch zu bestehen, repräsentiert doch Göttweig in der Nachfolge des Passauer Pilgrimdoms die Deszendenz imperialer Baugedanken im Westwerkmotiv, während Kremsmünster den kirchenpolitischen Gegenpol, die papsttreue Gesinnung der Cluniazenser, verkörpert. Ein anderer Bau aus dieser Zeit belegt allerdings die Austauschbarkeit dieser Baukonzepte: Die Klosterkirche von Lambach, eine Stiftung Bischof Alberos von Würzburg, geweiht 1089, besitzt eine mehrgeschossige Westwerkanlage mit Emporenkapelle und Turmpaar, hatte also ähnliche Eigenschaften wie die aus den mittelalterlichen Bildzeugnissen rekonstruierte Vorstellung der Stiftskirche Bischof Altmanns in Göttweig. Albero von Würzburg war ein Freund und Gesinnungsgenosse Bischof Altmanns und ein entschiedener Anhänger des Papsttums im Investiturstreit¹⁸². Es wird noch weiterer eingehender Forschungen bedürfen, um restlos zu klären, inwieweit es eigenkirchenrechtliche Ansprüche der Gründerbischöfe waren, die in diesen Fällen zur Errichtung von Westwerken geführt haben.

Wien, St. Stephan

Allmählich begann das bis dahin konkurrenzlos auftretende Bistum Passau die erstarkende weltliche Macht der Markgrafen von Österreich zu spüren. Der Versuch Markgraf Leopolds III., in Klosterneuburg ein eigenes Landesbistum zu errichten, wurde von Passau gemeinsam mit Salzburg erfolgreich abgewehrt. Dennoch sah sich Passau veranlasst, mit einer Reihe von Gegenmaßnahmen seine Besitzungen und Rechte in Österreich abzusichern. Die damalige Pfarrkirche St. Peter in Wien stand unter der Vogtei des Markgrafen von Österreich. Bischof Reginmar von Passau (reg. 1121–1138) tauschte dieses Eigenkirchenrecht mit den Babenbergern gegen Grundbesitz, und von nun an konnte Passau über die bevölkerungsreichste Pfarre an der Donau gebieten. Zugleich begann Reginmar außerhalb der damals noch bestehenden römischerzeitlichen Mauern des antiken *Vindobona* auf dem *Rossmarkt* den Bau einer neuen Wiener Pfarrkirche, die dem Passauer Diözesanpatron St. Stephan geweiht werden sollte. Laut neuesten Grabungsergebnissen¹⁸³ bestand an dieser Stelle bereits ein älterer Vorgängerbau. Frühere Ausgrabungen,

die zwischen 1945 und 1948 am kriegsbeschädigten Wiener Stephansdom stattfanden, ergaben trotz ihrer mangelhaften Dokumentation, dass die Stephanskirche des 12. Jahrhunderts ein Bau mit basilikalem Langhaus, Querschiff, Chorquadrat und Chorapsis war und mit einer Länge von 83 m monumentale Größe besaß¹⁸⁴. Untersuchungen von Alois Kieslinger zeigten, dass bereits dieser Bau ein Westturmpaar hatte¹⁸⁵. Von den sogenannten *Heidentürmen* ist stockwerkhoch aufgehendes Mauerwerk erhalten. Jüngste Forschungen von Rudolf Koch ergaben, dass auch die Außenseiten dieser Turmbauten noch teilweise in der bestehenden Westfassade erhalten geblieben sind¹⁸⁶. Die Fassadengliederung mit von Rundstäben flankierten Lisenen an den Stirnseiten der Westtürme weisen Übereinstimmungen mit Gliederungselementen in der Schottenkirche und im Mittelschiff der Stiftskirche Heiligenkreuz auf, was auf eine Entstehungszeit in der Regierungszeit Herzog Heinrichs II. Jasomirgott schließen lässt¹⁸⁷. Die innere Stützenverteilung der Langhausarkaden konnte für den ersten Bauzustand nicht festgestellt werden, es gibt auch keine Beweise dafür, dass dieser Bau bereits durchgehend gewölbt war. Immerhin erwiesen sich aber die einzigen noch aufrechtstehenden Räume, nämlich die Erdgeschosse der Heidentürme, als kreuzgratgewölbt. In der *schwarzen Kammer*, der Erdgeschosskapelle des Südturmes, und in der gegenüberliegenden *Teppichkammer* im Nordturm sind Konsolen in der Form von Würfelkapitellen erhalten, die die ursprünglichen romanischen Kreuzgratgewölbe unterstützt hatten. Diese Konsolen sind ihrer Form nach um 1150 datierbar; eine erste Weihe der Wiener Stephanskirche fand bereits 1147 unter Bischof Reginbert statt. Der Westbau könnte daher bereits zehn Jahre nach Gründung der Kirche vollendet gewesen sein; hingegen bezweifelt man, dass die gesamte Anlage im Jahr dieser ersten Weihe schon fertiggestellt war¹⁸⁸. Marlene Zykan hat erstmals darauf verwiesen, dass für die Gestaltung der Eingangsfront, in Form einer Doppelturmfassade mit einem repräsentativen Hauptportal, offensichtlich das Vorbild des ottonischen Pilgrimdoms in Passau herangezogen wurde¹⁸⁹. Weiters meinte Marlene Zykan, dass sogar die Bezeichnung *Heidentürme* aus der Erbauungszeit bis heute ununterbrochen überliefert worden sein könnte und darauf zurückgeht, dass man *heidnische Baumaterial*, nämlich römische Quader, von der im 12. Jahrhundert noch größtenteils aufrechtstehenden Umfassungsmauer von Vindobona beim Bau wiederverwendet habe¹⁹⁰. Alois Kieslinger hat auf die dementsprechende Steinbearbeitung der Quader im Erdgeschossbereich der Heidentürme hingewiesen, weiters auf die großen Scharhöhen bis zu 58 cm und auf die Art des Kalksandsteins (*Torton*), wie er vor allem zur Römerzeit in Steinbrüchen südlich von Wien ge-

wonnen worden war¹⁹¹. Karl Oettinger hat darauf verwiesen, dass auch Steine mit römischen Inschriften wiederverwendet worden seien, die man offenbar demonstrativ sichtbar eingemauert hat¹⁹².

St. Pölten

Das am Neubau der Wiener Stephanskirche beobachtete Geschehen blieb keine Einzelinitiative des Bistums Passau in Österreich. Gleichzeitig mit dem Bau der Wiener Pfarrkirche wurde auch eine bauliche Erneuerung der Klosterkirche St. Pölten in Angriff genommen. Das Kloster St. Pölten gehörte seit alter Zeit zu Passau. Seine Gründung ist legendenumrankt. Propst Christoph Müller von Prankenheim (reg. 1688–1715) ließ in der Barockzeit die alte Haustradition niederschreiben, wonach die Stifter des Klosters die aus Burgund stammenden Brüder Adalbert und Otkar – Herzoge von Bayern – gewesen seien und Papst Zacharias das Stift um das Jahr 746 mit Reliquien des heiligen römischen Märtyrers Hippolyt ausgestattet und dem Erzbischof von Lorch unterstellt habe. Ein Adelige namens Adalbert scheint tatsächlich um 765 als Laienabt des bayrischen Klosters Tegernsee auf, von wo aus nach der Überlieferung die Gründung erfolgt sein soll. Ein *gloriosissimus dux* Autkar wird 760 vom Papst in Rom empfangen, er könnte der Bruder Adalberts und damit der zweite Gründer gewesen sein. Die neuere Forschung nimmt allerdings an, dass die Gründung des Klosters tatsächlich nicht vor dem Awarenfeldzug Karls des Großen erfolgt sei. Kirchliches oder gar klösterliches Leben im Machtbereich der Awaren östlich des *limes certus* an der Enns erscheint vor 791 unwahrscheinlich¹⁹³. Max Heuwieser meint, dass die Gründung des Klosters St. Pölten unter Bischof Hartwik von Passau (reg. 840–866) erfolgt sei, der auch Abt von Tegernsee war, was die Traditionsüberlieferung einer von Tegernsee ausgehenden Gründung verständlich machen würde¹⁹⁴. Es bestehen Hinweise, dass Passau von St. Pölten aus im 9. Jahrhundert bereits Ostmission betrieben hat, wie Hippolyt-Patrozinien am Pöltenberg bei Znaim und auf dem Zoborberg bei Neutra erkennen lassen. Sicher ist, dass Passau seit dem Jahre 823 Besitztümer in St. Pölten hatte¹⁹⁵. Das Bistum Passau berief sich auf seine alten Besitzrechte, als es darum ging, im 10. Jahrhundert nach Zurückwerfung der Ungarn die alten Besitzverhältnisse in Österreich wiederherzustellen. Besitzansprüche des Klosters Tegernsee auf St. Pölten nach 978 wurden von Passau erfolgreich abgewehrt.

Baureste aus karolingischer oder ottonischer Zeit wurden in St. Pölten bisher nicht gefunden. Eine bauliche Erneuerung könnte unter dem Passauer Bischof Perenger (reg. 1013–1045) begonnen worden sein, der im *Nekrologium* des Klos-

ters St. Pölten wegen seiner Schenkungen unter die *Stifter* gezählt wurde¹⁹⁶. Eine Kirchweihe durch den Passauer Bischof Engelbrecht ist für das Jahr 1065 überliefert¹⁹⁷. Eine Reform des Klosters St. Pölten nach der Regel der Augustiner-Chorherren wurde durch Bischof Altmann um 1090 durchgeführt. Bauuntersuchungen zeigten, dass ein 25 m langer Mauerzug, und zwar die Erdgeschosszone der nördlichen Seitenschiffmauer mit kleinen Rundbogenfenstern in Schräggewänden, noch aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts stammt (Abb. 72)¹⁹⁸. Unter dem Eindruck der kirchenpolitischen Aktivitäten Markgraf Leopolds III. begannen die Passauer Bischöfe auch ihren Besitz in St. Pölten abzusichern, wozu wie in Wien bauliche Erneuerungsmaßnahmen dienten. Bischof Reginmar ließ zunächst die Pfarrkirche (*Leutkirche*) beim Kloster neu errichten, die 1133, im Jahr der Synode von Klosterneuburg, eingeweiht wurde¹⁹⁹. Die Kirche stand unter seelsorglicher Obhut der Chorherren von St. Pölten. Die funktionale Trennung des klösterlichen Gottesdienstes für die Konventualen und des Pfarrgottesdienstes für die Bevölkerung in zwei verschiedenen Kirchenbauten entsprach den Reformvorstellungen des 11. und 12. Jahrhunderts, die Bischof Altmann eingeleitet hatte²⁰⁰.

Unter Bischof Reginbert (reg. 1138–1148), der vor seiner Inthronisation in Passau Propst des Klosters St. Pölten gewesen war, erfolgte ein groß angelegter Umbau der Stiftskirche St. Pölten. Unter Wiederverwendung und Überbauung (Erhöhung) der nördlichen Seitenschiffmauer entstand eine dreischiffige Basilika ohne Querhaus mit dreiapsidialem, gestaffeltem Ostabschluss und einem monumentalen Westturmpaar. Grabungen des Jahres 1981 haben gezeigt, dass die Mittelschiffpfeiler auf einem Streifenfundament in der gleichen Ausrichtung standen wie die frühgotischen Gewölbeträger des 13. Jahrhunderts. So wie in Wien für den ersten Bauzustand der Stephanskirche konnten in St. Pölten die Positionen der Stützen des Baus aus dem 12. Jahrhundert nicht festgestellt werden²⁰¹. Bauuntersuchungen im Turmbereich zeigten, dass die Klosterkirche des 12. Jahrhunderts bereits eine von den Türmen aus zugängliche Empore zum Mittelschiff des Langhauses besessen hat²⁰². Eine Ansicht des Klosters in einer Buchmalerei aus der Zeit um 1400 in der Pierpont-Morgan-Library in New York zeigt die ausgebauten prismatischen Türme und die dazwischenliegende vorspringende Portalvorhalle (Abb. 8)²⁰³. So



Abb. 8: Ansicht der Klosterkirche St. Pölten um 1400

wie beim Passauer Pilgrimdom bestand oberhalb des Portals eine Gruppe von drei kleinen Fenstern, die zur Belichtung der Westempore dienten. In St. Pölten sind die Turmprismen des 12. Jahrhunderts bis zum zweiten Gesims noch erhalten, sie wurden allerdings nach einem Großbrand im Jahre 1512 außen weitgehend restauriert. Der Brand dürfte auch Ursache des Einsturzes des Nordturmes in dessen oberem Bereich gewesen sein, der bald darauf nur mehr bis zu halber Höhe wiederaufgebaut wurde, während man die Portalvorhalle gänzlich abbrechen musste²⁰⁴. Auf den Bau Bischof Reginberts geht die Apsis des südlichen Seitenschiffs zurück, die noch heute in der *Rosenkranzkapelle* (Abb. 72) erhalten ist²⁰⁵.

Mit seiner Schauseite entsprach dieser Bau in der monumentalen Außerscheingung des Westturmpaares dem Vorbild des Passauer Pilgrimdoms. Im Westwerkmotiv fand der Eigenkirchenanspruch des Passauer Bischofs Ausdruck. Die Westanlage war als bauliche Manifestation der Rechtsstellung weltlicher Macht im Rahmen der Kirche zu verstehen. Obwohl der Bischof in erster Linie Repräsentant der kirchlichen Hierarchie war, trat er hier gleichzeitig als Eigenkirchenherr mit der gleichen baulichen Symbolik auf wie ein weltlicher Kircheninhaber, so wie schon seit karolingischer Zeit der Kaiser in einer Klosterpfalz oder seit dem Hochmittelalter ein Herrschaftsbesitzer als Patronatsherr einer Pfarrkirche.

Bischof Reginbert erlebte selbst die bauliche Vollendung der Klosterkirche St. Pölten nicht mehr, da er auf dem 1148 von Kaiser Konrad III. ausgerufenen Kreuzzug den Tod fand. Die Einweihung des Neubaus erfolgte unter Propst Udalrich am 15. Juni 1150 und wurde bereits von Reginberts Nachfolger Bischof Konrad vollzogen. Dieser entstammte dem Geschlecht der Babenberger – er war ein Sohn des Markgrafen Leopold III. Wie Friedrich Schragl meint, verdankte er dieses Amt der politischen Einflussnahme seines Bruders Leopold IV., der 1136 bis 1141 als Markgraf von Österreich regierte, ab 1139 aber auch Herzog von Bayern geworden war²⁰⁶. Es ist aber bemerkenswert, dass Konrad von Babenberg während seinem Episkopat in keinem Fall Familieninteressen über die Interessen seiner Diözese stellte, obwohl dies sein Bruder Herzog Heinrich II. Jasomirgott von ihm erwartete. Es kam vielmehr während der Regierung von Bischof Konrad zu Auseinandersetzungen mit Herzog Heinrich II., der 1141 die Nachfolge Leopolds IV. angetreten hatte. Bischof Konrad verbesserte die Rechtsstellung der Passauer Besitzungen in Österreich: Die Ortschaft St. Pölten erfuhr durch ihn eine bedeutende Aufwertung, indem ihr der Bischof im Jahre 1159 wichtige Privilegien erteilte, die Karl Gutkas als das älteste kodifizierte Stadtrecht in Österreich bezeichnet hat²⁰⁷.

Tulln

Ein weiterer wichtiger Besitzstand des Bistums Passau in Österreich war die Pfarrkirche von Tulln. Dort hatte es im Bereich der einstigen Römersiedlung Comagenis schon im 5. Jahrhundert, zur Zeit des hl. Severin, eine christliche Gemeinde und eine Kirche gegeben²⁰⁸. Der Ort war in der Völkerwanderungszeit kontinuierlich besiedelt geblieben und im 9. Jahrhundert Sitz eines karolingischen Präfekten für die östliche Grenzmark. Unter Ludwig dem Deutschen wurde ein Teil der Siedlung Königsgut, 1108 weilte König Heinrich V. in Tulln, die Stadtburg wird 1139 urkundlich genannt. Reichsbesitz in Tulln bestand als *pars civitatis que spectat ad imperium* bis ins 13. Jahrhundert. 1014 vergab Kaiser Heinrich II. davon eine Königshufe knapp außerhalb südlich der damaligen Stadt an das Bistum Passau zur Errichtung einer Pfarrkirche²⁰⁹, die der Sitz einer Mutterpfarre eines großen Gebietssprengels an der Donau wurde. Die Kirche erhielt das Patrozinium des hl. Stephan. Im 12. Jahrhundert wurde Tulln von Passauer Archidiakonen administriert. Auch die Babenberger benützten unter Leopold II. und Leopold III. Tulln als markgräflichen Gerichts- und Versammlungsort²¹⁰.

Nach der Mitte des 12. Jahrhunderts unternahm das Bistum Passau auch in Tulln einen großzügigen Neubau der Pfarrkirche²¹¹. Es entstand eine dreischiffige Basilika vom *bayrischen Grundrisstyp* ohne Querhaus mit dreiapsidalem Ostabschluss, ähnlich wie die Klosterkirche St. Pölten. Vor allem aber erhielt auch diese Kirche eine monumentale westseitige Doppelturmfassade nach dem Vorbild des Passauer Pilgrimdoms²¹². Eine Überlieferung aus dem 19. Jahrhundert berichtet von einer Bauinschrift 1170²¹³, was in die Zeit des Episkopats Bischof Heinrichs von Berg (reg. 1165–1171) weisen würde. Da die nur kurz regierenden Bischöfe Rupert (reg. 1164/1165) und Albo (1165–1169) und auch Heinrich von Berg selbst als Anhänger des Gegenpapstes Viktor IV. *schismatische Bischöfe* und machtlose Abhängige des Kaisers waren²¹⁴, ist anzunehmen, dass die Initiative zum Neubau der Tullner Pfarrkirche noch unter Bischof Konrad, somit vor 1164, ergriffen worden war.

Mit Diepold von Berg bestieg 1171 wieder ein rechthgläubiger romtreuer Kleriker den Passauer Bischofsstuhl. Gemeinsam mit den Erzbischöfen von Köln, Mainz und Trier und zahlreichen anderen Bischöfen war der Passauer Bischof an der Aussöhnung Kaiser Friedrichs I. Barbarossa mit Papst Alexander III. in Venedig im Jahre 1177 beteiligt. Bischof Diepold nahm auch 1179 am dritten Laterankonzil in Rom teil, das den Frieden zwischen Papst und Kaiser bestätigte und die zuvor umstrittenen Modalitäten der Papstwahl neu regelte²¹⁵. Das Portal an der Nordseite der Tullner Pfarrkirche könnte mit den skulptierten Kapitellen seiner

beiden Gewändesäulen einen ikonografischen Bezug auf diese Vorgänge enthalten: Das eine Kapitell zeigt einen übereck gestellten Adler, das gegenüberliegende ein Paar stilisierter Fische, gleichsam um das wiederhergestellte Gleichgewicht zwischen kaiserlicher Macht (symbolisiert als Adler) und Kirche (symbolisiert im frühchristlichen Kryptogramm der Fische) zu bekräftigen²¹⁶.

An der südlichen Seitenschiffmauer ist regelmäßiges Quadermauerwerk erhalten, das außen mit Rundbogenfriesen, Rundbogenfenstern mit Trichtergewänden und Halbsäulenvorlagen mit Würfelkapitellen reich gegliedert ist. Eine Fehlstelle in diesem Wandbereich war wohl der Ort eines Südportals, das links und rechts von je zwei Blendarkaden flankiert war (Abb. 9). Von diesem Portal könnte auch das Fragment einer Löwenplastik stammen, die später im Südwestturm der Kirche eingemauert wurde.

Bischof Diepold setzte 1183 seinen tatkräftigen Bruder Manegold zum Abt von Kremsmünster ein, der danach 1206 auch die Passauer Bischofswürde erhielt. Diepold schloss sich 1188, zusammen mit sechs Passauer Domherren, dem Kreuzzug Kaiser Friedrich Barbarossas an, in dessen Verlauf er im Jahre 1190 den Tod fand und in Akkon beigesetzt wurde.

Abb. 9: Südliche Seitenschiffwand der Pfarrkirche Tulln



Unter Bischof Wolfger von Passau (reg. 1191–1204) wurde eine wohl schon ältere Idee aufgegriffen, die Administration des Bistums zu reorganisieren. Wolfger ersuchte Papst Coelestin III. um Einsetzung eines dem Passauer Episkopat unterstellten Suffraganbischofs, um Vorwürfen zu begegnen, das große Diözesangebiet könne seelsorglich nicht ausreichend betreut werden. Anscheinend wollte Bischof Wolfger den Sitz des Suffragans im Passauer Eigenkloster St. Pölten einrichten: Bischof Wolfger übergab sein Haus nördlich der Stiftskirche im Jahre 1192 dem Kloster, damit an dessen Stelle der noch fehlende vierte Flügel des Kreuzgangs erbaut werden konnte²¹⁷. Zu dieser Zeit residierte in St. Pölten Propst Sigehard, ein Passauer Archipresbyter, als höchster bischöflicher Würdenträger innerhalb des Herzogtums Österreich. Bauarchäologische Untersuchungen haben gezeigt, dass der von Bischof Wolfger veranlasste Kreuzgangflügel um 1200 tatsächlich erbaut worden ist²¹⁸. Nicht verwirklicht wurde hingegen das Anliegen zur Einsetzung eines Suffragans. Vor allem Salzburg setzte Widerstand entgegen, da die Gefahr einer Ausgliederung von Passau aus der Salzburger Kirchenprovinz und der Erhebung zur selbstständigen Kirchenmetropole erkannt wurde.

In die Zeit dieser Reformbestrebungen unter Bischof Wolfger – um 1200 – wird ein Portal von außergewöhnlicher Gestaltungsform und einer noch nicht ausreichend geklärten Entstehungsgeschichte datiert: Das Westtor der St. Stephanskirche in Tulln besitzt eine einfach abgestufte, rundbogige Laibung und links und rechts breite, an der Vorderseite mit Flachreliefs versehene Portalpfeiler, die je sechs Halbfigurendarstellungen in Rundbogennischen mit Flechtwerkumrahmung aufweisen (Abb. 10). Fritz Novotny²¹⁹ und Renate Wagner-Rieger²²⁰ meinten, in den Halbfiguren Darstellungen der *Zwölf Apostel* zu erkennen; Fritz Simader²²¹ schlug als Erklärung vor, dass es sich um Darstellungen historischer Persönlichkeiten, nämlich um die zwölf Passauer Bischöfe, handeln könnte, die seit der Gründung der Passauer Eigenpfarre Tulln (1014) bis zum Episkopat Bischof Wolfgers regiert hätten. Wenn die Errichtung des Portals mit dem urkundlich überlieferten Aufenthalt Wolfgers von Passau in Tulln im Jahre 1203 in Zusammenhang gestanden sein sollte, wäre es denkbar, dass die auffallende antikisierende Gestaltung der Figurenreliefs in der Art provinzialrömischer Grabsteine, auf die bereits Hans Tietze hingewiesen hat²²², eine demonstrative Bezugnahme auf die Kontinuität der Passauer Bischofsmacht seit der Römerzeit ausdrücken sollte, welche schon im 10. Jahrhundert von Bischof Pilgrim unter Berufung auf die Nachfolge des Erzbistums Lauriacum (Lorch) wiederholt postuliert worden war²²³. Bischof Wolfgers Reformbestrebungen hatten ja, wie einst Bischof



Abb. 10: Westportal der Pfarrkirche Tulln

Pilgrims Bemühungen, gleichfalls das Ziel, den Rang des Bistums Passau in der Kirchenhierarchie zu erhöhen, wobei die augenfällige Manifestation von *Alteingesessenheit* und Tradition in architektonischer Form eine willkommene Unterstreichung dieser Argumentation sein konnte. Allerdings bestehen heute verstärkt Zweifel an der Authentizität des Tullner Westportals. Sein heutiges Aussehen rührt von einer Restaurierung des Jahres 1903/1904 her. Erneuert ist jedenfalls das glattflächige Tympanon, doch auch die Quaderverblendung der Westfassade im Umfeld des Portals kann nicht mehr im ursprünglichen Verband stehen. Wie Friedrich Dahm in Erfahrung bringen konnte, waren die reliefierten Pfosten des Tors vor 1815 an einem anderen Standort, nämlich im Bereich des Karnerportals²²⁴, wo sie sich allerdings auch nicht ursprünglich befunden haben können. Rosemary Cramp hat auf die auffallende Ähnlichkeit in der Gestaltung der Tullner Figurennischen-Reliefs mit den *Otley-Crosses* in Yorkshire, England, aus dem 8. Jahrhundert hingewiesen²²⁵. Tatsächlich gab es auch in Tulln im Bereich der karolingischen Königsburg nördlich der Pfarrkirche bereits eine Kapelle *zum heiligen Kreuz*²²⁶, von der die Reliefpfeiler des Westportals der Pfarrkirche ursprünglich gestammt haben könnten.

DIE BAUTÄTIGKEIT IM GEBIET DES ERZBISTUMS SALZBURG IN DEN ALPENLÄNDERN

*Gurk, Millstatt, St. Paul im Lavanttal, Viktring, Salzburg – Pfarrkirche
Unserer Lieben Frau (Franziskanerkirche), Salzburg – Dom Konrads III.*

Der kirchenpolitisch motivierte Machtkampf um ein Landesbistum in den österreichischen Donauländern zwischen den Markgrafen und später Herzogen von Österreich und dem Bistum Passau kann nicht ohne den gleichermaßen wichtigen Machtfaktor des Erzbistums Salzburg gesehen und verstanden werden. Salzburg hatte, wie die Synode von 1133 gezeigt hat, einerseits kein Interesse daran, dass die Babenberger auf ihrem Gebiet ein eigenständiges Landesbistum errichten und damit den Einfluss des der Metropolis Salzburg unterstehenden Bistums Passau schwächen. Andererseits wollte Salzburg auch nicht zulassen, dass es Passau gelingt, Suffraganbistümer in Österreich zu errichten, wodurch Passau selbst in den Rang eines Erzbistums gekommen und aus der von Salzburg dominierten bayrischen Kirchenprovinz ausgegliedert worden wäre. Wiederum stellt sich die Frage, ob auch Salzburg die Sakralarchitektur in dieser Zeit als Instrument der Repräsentation und des Machtanspruchs eingesetzt und zu welchen Auswirkungen eine solche Haltung geführt hat.

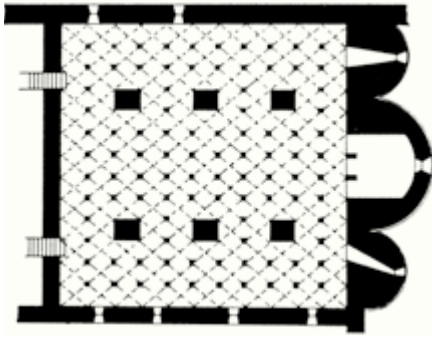
In der Stadt Salzburg bestand – ebenso wie in Passau – eine auf uralte Lokaltradition zurückgehende Bischofskirche. Ihre Erbauung ging auf den irischen Abt-Bischof Virgil (*Fergil*) zurück. Die Einweihung des von ihm gegründeten Doms erfolgte 774 nach zwölfjähriger Bauzeit. Der *Virgildom*, über dessen Beschaffenheit die Grabungsbefunde von Hermann Vetters Auskunft geben²²⁷, war eine dreischiffige Basilika mit einer Krypta unter dem Presbyterium, einem vorgelagerten Atrium²²⁸ und einem angegliederten, zentralbauformigen Baptisterium. Die Anlage war nach *römischen Fuß* bemessen, die Länge von 66 m entsprach 220 Fuß, die Breite von 33 m maß 110 Fuß, das Atrium 84 × 110 Fuß. Der Bau stand ganz in der Tradition frühchristlicher Basiliken, die sich im Mittelalter zunächst in Ravenna und später im Langobardenreich überliefert hatte. Demnach sind die formal nächstverwandten Bauten die in ihren Abmessungen mit dem Virgildom nahezu identische Basilika S. Apollinare in Classe bei Ravenna (549 geweiht)²²⁹ und die vom Langobardenkönig Desiderius im Jahre 753 gegründete Kirche S. Salvatore in Brescia²³⁰. Wahrscheinlich hat der letzte Herzog

von Bayern aus dem Hause der Agilolfinger, Tassilo III., den in seiner Größe so außergewöhnlichen ersten Bau des Salzburger Doms (*ecclesia mirae magnitudinis*) finanziell gefördert²³¹.

In der Folge erfuhr der Salzburger Dom manche bauliche Veränderungen: Er wurde unter Erzbischof Liupram (reg. 836–859) nach einem Brand des Jahres 845 wiederhergestellt. Erzbischof Hartwik (reg. 991–1023) ließ ihn nach einer abermaligen teilweisen Zerstörung mit finanzieller Unterstützung durch Kaiser Heinrich II. unter Verwendung der Umfassungsmauern des Virgilbaus erneuern, wobei das Langhaus laut den Grabungsergebnissen von Hermann Vetters durch Anbau eines Langchors nach Osten sowie unter Einbeziehung des früheren Atriums nach Westen verlängert wurde. Dabei legte Hartwik auch bereits das monumentale Westturmpaar an²³², das unter Erzbischof Konrad I. (reg. 1106–1147) nach einem weiteren Brand von 1127 in Form von *turres altissimas* erneuert wurde²³³. Der Salzburger Dom bot sich bis zu seiner gewaltsamen Zerstörung durch Brandlegung am 5. April 1167 durch Parteigänger Kaiser Friedrichs I. Barbarossa, der 1166 die Reichsacht über das Erzstift Salzburg und den papsttreuen Erzbischof Eberhard II. (reg. 1164–1168) verhängt hatte²³⁴, als ungewölbter Altbaubestand dar, dessen auffallendstes Merkmal die markante Doppelturmfront war.

Gurk

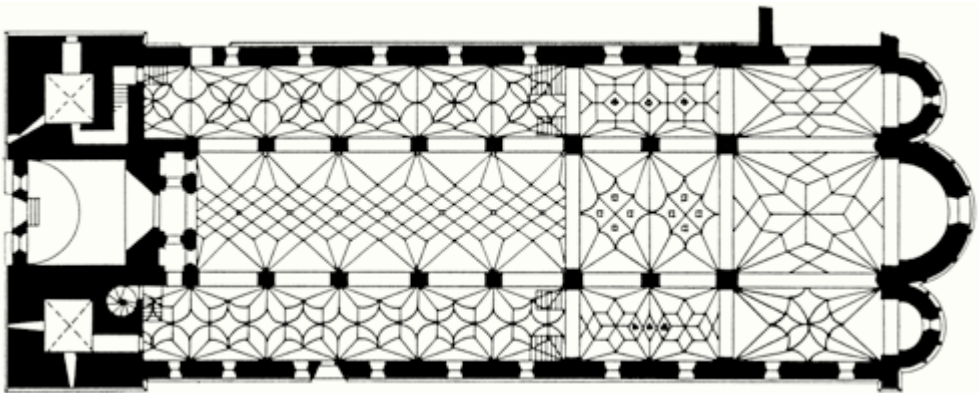
Ähnlich wie bei den von Passau abhängigen Kirchen, deren Westfassaden nach dem Muster des Passauer Pilgrimdoms gestaltet wurden, nahm man im 12. Jahrhundert bei mehreren Kirchenneubauten im Gebiet der Erzdiözese Salzburg das Doppelturmmotiv des Salzburger Doms zum Vorbild. Nach der Gründung des Salzburger *Eigenbistums* Gurk in Kärnten durch Erzbischof Gebhard (reg. 1060–1085) kam es erst unter Bischof Roman I. (reg. 1131–1167) zum Bau einer Domkirche in Gurk, deren erste Weihe 1174 erfolgte. 1178 nennt eine kaiserliche Urkunde bereits die – noch unvollendete – *Marienkathedrale* von Gurk. Nach einer Bauunterbrechung in den Jahren 1179/1180 und einer Planänderung, die zum Bau des Querhauses mit eigenen Emporen führte, fand im Jahre 1200 die Weihe des Hochaltars statt; der Dom und die Stiftsgebäude wurden vor 1220 fertiggestellt²³⁵. Der Gurker Dom erhielt die Gestalt einer dreischiffigen, flach gedeckten Pfeilerbasilika mit einem über die Seitenschiffe in der Flucht der Umfassungsmauern nicht vorragenden Querschiff am Ostende des Langhauses, an welches drei Halbkreisapsiden anschließen (Abb. 11 a). Unter dem erhöhten Chor und unter dem Querschiff erstreckt sich – halb in die Erde versenkt – eine



dreizehnschiffige, elfjochige Hallenkrypta, deren Kreuzgratgewölbe von 96 gleichartigen Säulen mit Würfelkapitellen und sechs rechteckigen Stützfeilern getragen werden (Abb. 11 b). Die Krypta war als Grabstätte für Gräfin Hemma von Gurk (gest. 1045), die zweite Gründerin eines Nonnenklosters in Gurk, errichtet worden. Aus der ersten Bauzeit um 1150 stammt auch noch das Südportal mit plumpen Würfelkapitellen. Die

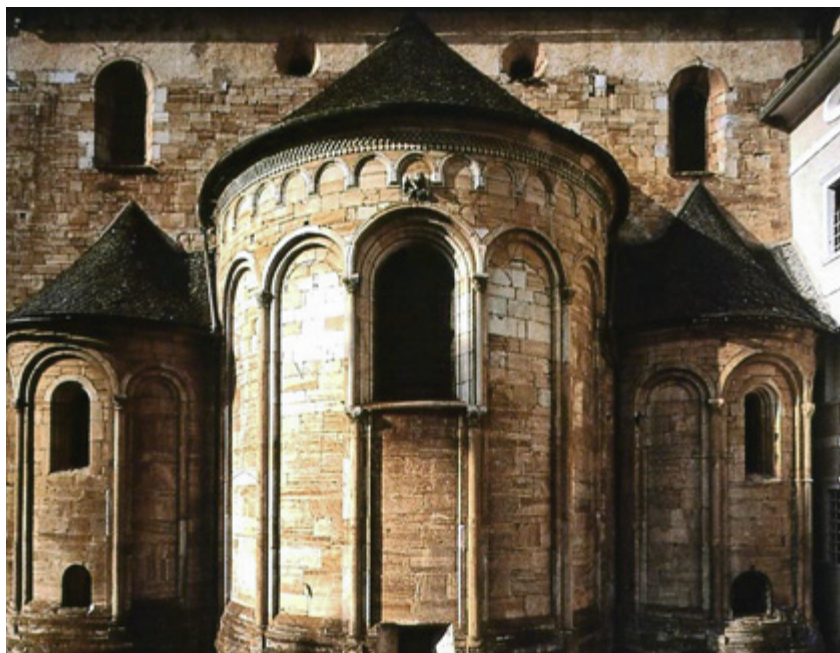
Doppelturmanlage, die zweifellos dem Vorbild des Salzburger Doms aus der Zeit Hartwigs und Konrads I. nachempfunden war, ging wohl gleichfalls schon auf die Planung Bischof Romans I. zurück; das reich gegliederte Westportal an der Ostseite einer tonnengewölbten, ursprünglich offenen Vorhalle zwischen den Türmen entstand um 1200. Bischof Walther von Gurk (reg. 1200–1213) stiftete die darüberliegende großräumige Emporenkapelle, die eine eigene Altarnische nebst seitlichen Öffnungen zum Mittelschiff des Langhauses besaß²³⁶. In dieser *Bischofskapelle* der Gurker Westempore erscheint das frühmittelalterliche *Westwerkmotiv* in besonders reiner Form tradiert: Die Herrschaftsempore für den Bischof als Eigenkirchenherrn ist als selbstständiger Sakralraum innerhalb des Doms, und doch mit diesem räumlich kommunizierend, gestaltet. Am Bau des Gurker Doms sind oberitalienische Stileinflüsse sowohl in der Gestal-

Abb. 11 a und b: Grundriss des Doms in Gurk und von dessen Hallenkrypta nach S. Hartwagner



tungsform der Hallenkrypta (Modena, Nonantola, Piacenza) als auch in den Baudetails des siebenfach abgestuften spätromanischen Westportals (Palmetten, stilisierte Blüten, Kugelschmuck)²³⁷ zu erkennen. Das Mauerwerk mit seinen Lagen aus großen Quadern, die durch Schichten mit kleinen, querformatigen Steinen unterbrochen sind, wurde von Siegfried Hartwagner mit den *magistri Comacini* – den genossenschaftlich organisierten Wanderbauleuten aus dem Gebiet von Como und den umliegenden oberitalienischen Seen – identifiziert²³⁸. Die Würfelkapitelle der Gurker Domkrypta stehen der Formensprache der Hirsauer Benediktiner nahe, bayrisch ist die Grundrissdisposition der dreischiffigen Pfeilerbasilika mit drei auf gleicher Höhe liegenden Halbkreisapsiden (Abb. 12).

Abb. 12: Ostansicht des Doms in Gurk



Millstatt

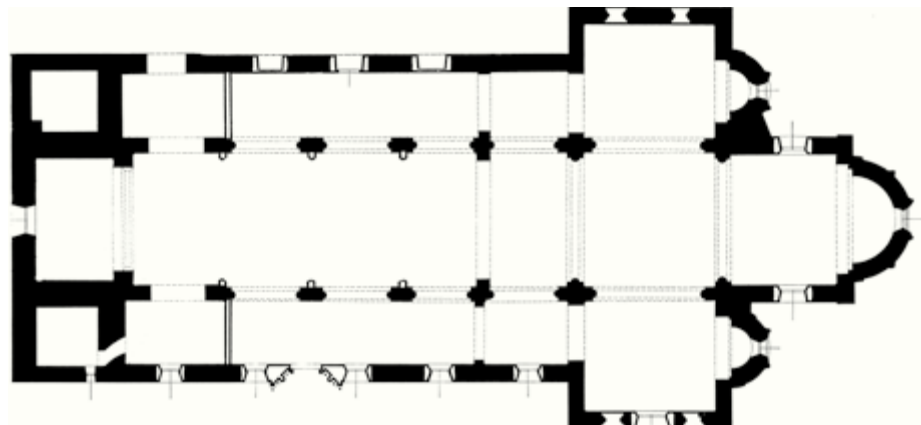
Auch im Benediktinerkloster Millstatt in Kärnten kam es in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts zu einem Umbau, der eine monumentale Doppelturmfassade nach dem Vorbild des Salzburger Doms entstehen ließ. Das von der Pfalzgrafendynastie der Aribonen um 1060 gestiftete, mit Hirsauer Mönchen besiedelte Kloster am Nordufer des Millstätter Sees war 1122 von Papst Calixtus II. unmittelbar Rom unterstellt worden. Das Stift unterhielt aber auch enge Beziehungen zum Erzbischof von Salzburg; Abt Otto II. (reg. 1136–1166) etwa fungierte auch als Salzburger Archidiakon. Unter seiner Leitung und unter Abt Heinrich II. (reg. 1166–1177) erfuhr das Kloster den Höhepunkt seiner kulturellen Entwicklung, es war Sitz einer berühmten Schreib- und Malschule. Abt Heinrich II. war der Initiator umfangreicher Umbauarbeiten, die sich bis ins 13. Jahrhundert erstreckten. An der Westseite des Langhauses wurde anstelle einer älteren *Vorkirche* der Hirsauer Tradition der aufwendige spätromanische Zubau einer Doppelturmfassade vorgenommen. Das Tympanonrelief des Westportals zeigt Abt Heinrich als Bauherrn, der Christus das zweitürmige Kirchenmodell darbringt. Im Zusammenhang mit dem Turmpaar entstand im Erdgeschoss eine Torhalle, an deren Ostseite ein reich gestaltetes Stufenportal errichtet wurde. Über der Vorhalle wurde – ähnlich wie in Gurk – eine Emporenkapelle angelegt, die dem hl. Michael geweiht war. Eine Einwölbung von Langhaus und Chor der Klosterkirche wurde in dieser Bauperiode allerdings nicht unternommen. An dem mit vielfältigem Reliefschmuck ausgestalteten, sechsfach abgestuften Westportal mischen sich lombardische und bayrische Stileinflüsse; auf eine erste Gestaltungsphase unter Abt Heinrich II. erfolgte um 1200 die Erweiterung und Vollendung des Tors. Abt Heinrich II. entstammte der mächtigen und reich begüterten Familie der Grafen von Andechs-Meranien, die seit 1173 mit der Mark Istrien belehnt waren. Die Doppelturmfront, das Prachtportal und die Emporenkapelle wurden auch in Millstatt ganz offenkundig dazu eingesetzt, den Eigenkirchenanspruch – in diesem Fall für den jeweiligen Abt dieses weitgehend unabhängigen päpstlichen Schutzklosters – architektonisch zu unterstreichen²³⁹.

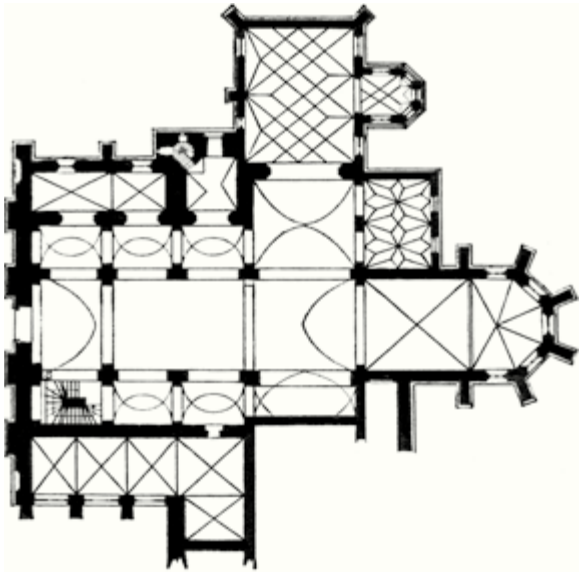
St. Paul im Lavanttal

Dem gleichen Bauvorbild folgte man auch beim Bau der Klosterkirche des 12. Jahrhunderts im Stift St. Paul im Lavanttal. Der Gründer, Graf Engelbert von Spanheim, entsandte 1090 seinen Sohn in das Benediktiner-Reformkloster Hirsau, um von dessen Abt die Entsendung von Mönchen zur Besiedlung der neuen Klosterstiftung in *Laven* (Lavant) zu erbitten. Im Sinne der Hirsauer Re-

form sollte das Kloster nicht Eigenkirchencharakter besitzen, es wurde 1099 von Papst Urban II. direkt Rom unterstellt. Allerdings erhielt die Stifterfamilie der Spanheimer die Schutzvogtei über St. Paul übertragen, und nachdem das Herzogtum Kärnten 1122 von den Eppensteinern auf die Spanheimer übergegangen war, erhielt das Kloster immer stärker den Charakter eines Hausklosters der Herzogsfamilie. Päpstliche Privilegien durch das Recht der Äbte, Mitra, Inful und Ring zu tragen, stärkten die Rolle der Abtei gegenüber den Machtansprüchen der Stifterfamilie. Unter den Äbten Pilgrim (reg. 1159–1192) und Ulrich I. (1192–1222) kam es zu einem planmäßigen Neubau der Klosterkirche. Es entstand eine ungewölbte dreischiffige Pfeilerbasilika mit beiderseits fünf Langhausarkaden, ausladendem Querschiff und Chorquadrat, drei Ostapsiden sowie einem westseitig vorgelagerten Turmpaar, das eine Vorhalle mit darüberliegender Empore, die bis über das anschließende erste Langhausjoch vorspringt, einschließt (Abb. 13). Das östlichste Langhausjoch ist durch *Schwibbogen* in allen drei Schiffen nach Hirsauer Bautradition als *Chorus minor* ausgeschieden. Die Bauplastik der Kapitelle im Inneren der Klosterkirche zeigt reiche stilistische Variationen. Abwechslungsreich reliefierten Würfelkapitellen an den Halbsäulenvorlagen der Arkaden im Langhaus stehen naturhaft skulptierte Blattkapitelle an den Vierungspfeilern gegenüber, die bereits den Einfluss des *Herbariumstils* der französischen Gotik der Reimser Bauschule erkennen lassen. Die Struktur der Arkadengestaltung und

Abb. 13: Grundriss der Stiftskirche St. Paul im Lavanttal





die bauplastische Detailbildung an den Apsiden weisen auf oberitalienische Einflüsse hin (Modena, Verona, Mailand, Pavia, Como)²⁴⁰. Sicher ist Karl Ginharts Einschätzung richtig, dass die angesehenen Kärntner Herzoge Hermann (reg. 1161–1181), Ulrich II. (reg. 1181–1202) und Bernhard (1202–1256), die der Stifterfamilie der Spanheimer entstammten, für die Vermittlung erst-rangiger Baukünstler nach St. Paul verantwortlich waren²⁴¹. Auffallend ist der Verzicht auf Einwölbung der neu errichteten Klosterkirche. Eine Ursache mag darin liegen, dass der

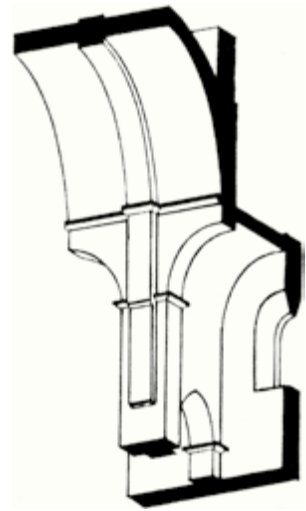
Bau als päpstliches Schutzkloster vielleicht absichtlich stadtrömischen Basiliken nachempfunden sein sollte, die nach alter Tradition ungewölbt waren. Eine andere Überlegung bezieht sich darauf, dass bis zum Neubau des Salzburger Doms unter Erzbischof Konrad III. ab 1181 das Vorbild eines entsprechenden Wölbbaus in der Metropole der bayrischen Kirchenprovinz fehlte.

Viktring

Eine isolierte Sonderstellung nimmt das Zisterzienserkloster Viktring, südlich von Klagenfurt in Kärnten gelegen, ein. 1142 hatte Graf Bernhard von Spanheim, ein Onkel Herzog Ulrichs I. von Kärnten, bevor er mit König Konrad III. zum Kreuzzug aufbrach, das Kloster gestiftet, welches mit Mönchen aus Weiler-Bettlach (Villars) im Elsass besiedelt wurde. 1143 nahm der Erzbischof von Salzburg das Kloster unter seinen Schutz und bedachte es 1144 mit einer Schenkung; auch König Konrad III. und Papst Eugen III. (reg. 1145–1153), der selbst Zisterzienser war, stellten Schutzbriefe aus. Da der Stifter Graf Bernhard 1147 während des Kreuzzugs verstarb, zog sich die Bautätigkeit in die Länge²⁴². Obwohl nach Ansicht von Wilhelm Deuer bald nach 1170 wesentliche Teile der Kirche vollendet waren, erfolgte die Weihe erst 1202 durch Erzbischof Eberhard von Salzburg²⁴³. In der Frühzeit des Klosters waren die Mönche von Viktring fast ausschließlich Franzosen. Auch die Bauarbeiten wurden von *in allen Künsten*

Abb. 14 a und b: Grundriss und Konstruktionsschema der Stiftskirche in Viktring

erfahrenen *Barbati* – bärtigen Laienbrüdern aus dem Mutterkloster im Elsass – ausgeführt²⁴⁴. Es entstand demgemäß eine Kirche vom Typus der frühen burgundischen Zisterzienseranlagen, wie sie der 1145 geweihte Neubau der Klosterkirche Clairvaux, errichtet vom Ordensarchitekt Achard, und die Zisterzienserabteikirche Fontenay (erbaut 1139–1147, geweiht von Papst Eugen III.) verkörpernten²⁴⁵. Heute ist jedoch selbst im Entstehungsland Frankreich kaum mehr ein Beispiel dieses Bautyps unverändert erhalten, im deutschen Sprachraum existiert von dieser Bauform nur mehr die Kirche von Viktring. Die in der Literatur fälschlich als *romanische Pfeilerbasilika* bezeichnete Anlage ist *per definitionem* eine *frühgotische Wandpfeilerkirche*. Über dem Mittelschiff erhebt sich eine Spitztonne ohne Obergaden, im rechten Winkel dazu stehen Seitenkapellen, die ebenfalls mit Spitztonnen überwölbt und untereinander durch spitzbogige Durchgangsöffnungen – wie in Fontenay – zu *Pseudo-Seitenschiffen* verbunden sind. Die Spitztonne im Mittelschiff ist durch flache Gurtbänder über jeder zweiten Langhausarkade rhythmisiert; diese Gurte ruhen auf Konsollisenen (Abb. 14 b). Das Langhaus der Kirche ist nur in reduziertem Umfang erhalten (Abb. 14 a). 1843 wurde mehr als die Hälfte der Anlage, nämlich der gesamte westliche Bereich der *Konversen* im Umfang von fünf Arkadenschritten, abgebrochen. Auch der Ostbereich der Kirche ist nicht mehr in ursprünglichem Zustand erhalten. Das mit Halbkreistonnen überwölbte, über die Langhausmauern nach Norden und Süden vorspringende Querschiff hatte ostseitig je zwei quadratische Kapellenanbauten, von welchen die des nur verkürzt erhaltenen Südflügels verschwunden sind, während die beiden Kapellen des Nordflügels durch Entfernen der Trennwand vereinigt wurden. Das ursprünglich gerade geschlossene Chorquadrat wurde im 14. Jahrhundert mit einer Polygonalapsis erweitert²⁴⁶. Obwohl das Kloster im Mittelalter florierte, bereits um 1200 am Loiblpass ein Hospiz errichtete und Tochterklöster in Maria Landstrass (Kostanjevica) in Slowenien und St. Jakob bei Agram (Zagreb) gründete, fand die ordensspezifisch schmucklose Architektur der Stiftskirche von Viktring keine Nachahmung. Das wahrscheinlich früheste Auftreten gotischer Formen im Gebiet des heutigen Österreich blieb ohne Folgen.



Salzburg, Pfarrkirche Unserer Lieben Frau

Auf frühmittelalterlichen Ursprung ging die Pfarrkirche der Stadt Salzburg zurück, die ab 1130 den St. Petersfrauen zugewiesen war. Nachdem die Kirche 1167 im Zuge der Verwüstungen Salzburgs im Auftrag Kaiser Friedrichs I. Barbarossa durch einen Brand zerstört worden war, erfolgte ihr Neubau, der 1223 geweiht wurde²⁴⁷. Von dieser Anlage sind das dreischiffige basilikale Langhaus und das Südportal in das ehemalige Querhaus erhalten geblieben. Die Gliederung der Schiffe zeigt das *Gebundene System*, in den Seitenschiffen sind Kreuzgratgewölbe zwischen Scheidbogengurten ausgebildet, im Mittelschiff dagegen Bandrippengewölbe. Die Langhausarkaden besitzen Spitzbogen und werden von Rechteckpfeilern mit Halbsäulenvorlagen unterstützt. Während die schwerfällig-massiven Formen des Langhauses dessen Bauzeit bald nach 1167 annehmen lassen, stammt das Südportal mit seinen feingliedrigen Gestaltungselementen aus der Phase der Fertigstellung des Baus vor 1223 nach einer Bauäsur. Das Trichterportal besitzt im Gewände und in der rundbogigen Archivoltenzone eine reiche Abfolge von Kehlen und Rundstäben, die im senkrechten Bereich mit Kapitellen und Basen instrumentiert sind. In der Verwendung von verschiedenfarbigem Marmor besitzt das Portal eine rhythmische Streifengliederung, die im Bogenbereich das Gefüge der Keilsteine hervorhebt. Das Tympanonrelief des Tors zeigt den thronenden Christus zwischen zwei Figuren mit Kirchenmodellen in den Händen, in denen wohl die Heiligen Petrus und Rupert zu erkennen sind (Abb. 15)²⁴⁸. Friedrich Dahm schreibt das Relief aus stilistischen Gründen einem oberitalienischen Meister zu, während die Kapitellplastik des Portals von einem lokalen Bildhauer stammt²⁴⁹. Vom gleichen Kirchenbau ist auch eine Löwenkulptur erhalten, die als Träger einer Säule eines Portalbaldachins oder eines Lettneraufbaus gedient hat. Auch dieses Werk zeigt enge stilistische Verbindungen zu Oberitalien (Como, Modena) wie auch zur Toskana²⁵⁰. Gleichen architektonischen Aufbau und die gleichartige Verwendung verschiedenfarbigen Marmors zeigt das Westportal der Benediktinerstiftskirche und Erzabtei St. Peter in Salzburg (Abb. 16).

Salzburg, Dom Konrads III.

Inzwischen nahm man in der Stadt Salzburg das größte Bauvorhaben ihrer mittelalterlichen Geschichte in Angriff. 1179 war Kardinal Konrad von Wittelsbach (ca. 1120–1200) als Erzbischof Konrad III. von Salzburg inthronisiert worden. 1180 wurde Konrads Bruder Otto vom Kaiser mit dem Herzogtum Bayern belehnt. Bereits seit 1167 lag der Salzburger Dom Hartwiks und Konrads I. in Rui-



Abb. 15: Detail des Südportals der Franziskanerkirche in Salzburg



Abb. 16: Detail des Westportals der Stiftskirche St. Peter in Salzburg

Die Bautätigkeit im Gebiet des Erzbistums Salzburg in den Alpenländern

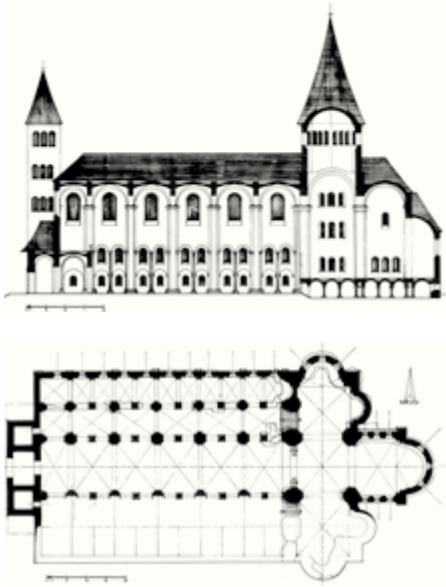


Abb. 17 a und b: Rekonstruktion des Doms in Salzburg im Bauzustand der Zeit des Erzbischofs Konrad III. nach F. X. Pagitz

nen, das Erzstift war in einem desolaten Zustand. Kardinalerzbischof Konrad III. setzte nun seiner Regierung das bedeutendste Denkmal, indem er im Jahre 1181 den Wiederaufbau des Doms in den Stilformen der Spätromanik beginnen ließ. Anlass für den Baubeginn war die Auffindung und feierliche Erhebung der Gebeine des heiligen Gründerbischofs Virgil am 18. Februar 1181 an der Nordmauer des Doms. Der Neubau wurde mit einer Länge von 110 m, einem Querschiff von fast 50 m Ausladung, einer Mittelschiffhöhe von 30 m und einer rekonstruierten Höhe des Vierungsturmes von 48 m der bei Weitem größte Kirchenbau seiner Zeit in Süddeutschland. Im Erzbistum Mainz, das Kardinal Konrad zuvor geleitet hatte, und bei seinen Aufenthalten in Frankreich und Italien hatte der Erzbischof mannigfache Anregungen empfangen, um einen so gewaltigen Dombau wagen zu können²⁵¹. Dynastische Gründe waren wohl dafür maßgeb-

lich, dass der Dombau Konrads III. als eine *Herzogs-kathedrale* verstanden werden konnte, wie Hans Sedlmayr hervorgehoben hat²⁵² – ähnlich wie im Frühmittelalter schon Herzog Tassilo III. den Dombau Bischof Virgils in der Absicht gefördert hatte, eine Herzogskathedrale der Agilolfinger entstehen zu lassen. Bezeichnend ist jedenfalls, dass man auch unter Konrad III. auf den alten Umfassungsmauern aufbaute, die noch bis auf den *Virgildom* zurückgingen, so als wollte man auf den *gesicherten alten Fundamenten der Frühzeit* anschließen. Auch der Altbestand des nun schon wahrzeichenhaft gewordenen Westturmpaares, das inzwischen ähnliche Vorbildwirkung angenommen hatte wie das des Passauer *Pilgrimdoms*, wurde in den Neubau mit übernommen.

Die theoretische Rekonstruktion von Hermann Vetters, wonach der Dom Konrads III. ein fünfschiffiges Langhaus besessen und solcherart als Zitat der alten fünfschiffigen Peterskirche in Rom die besondere Vorrangstellung der Metropolitankirche der bayrischen Kirchenprovinz betont habe (Abb. 17 b)²⁵³, wurde von Fritz Moosleitner²⁵⁴ und anderen bestritten, ist aber keineswegs zwingend widerlegt und wird auch gegenwärtig wieder von Rudolf Koch²⁵⁵ vertreten. Of-

fen ist allerdings, ob das Langhaus im Aufrisschnitt an jeder Seite zweifach abgestufte Seitenschiffe hatte (F. Pagitz, Abb. 17 a²⁵⁶) oder ein höheres Mittelschiff flankiert von zwei jeweils gleich hohen, also hallenförmigen Seitenschiffen wie etwa das Langhaus von Nôtre-Dame in Paris. Eine weitere Möglichkeit ist die Rekonstruktion des Mittelbereichs als *Staffelhalle* mit drei fast



Abb. 18: Ansicht des Doms in Salzburg aus dem Jahr 1553

gleich hohen Schiffen, an die links und rechts je ein niedrigeres äußeres Seitenschiff angefügt war (H. Vettors, R. Koch²⁵⁷). Für diese ungewöhnliche Lösung spricht die Zeichnung von Paulus van Vianen aus dem Jahre 1602, die den Abbruch des mittelalterlichen Doms zeigt²⁵⁸. Noch detailreicher sind die Aussagen einer Federzeichnung des Jahres 1553, die eine Nordansicht des Doms wiedergibt (Abb. 18). Unverkennbar sind sämtliche Fensteröffnungen und Blendarkaden *rundbogig* dargestellt. Mit den *Zwerggalerien* am Chorquadrat, an Hauptapsis und Querschiffarmen und am Vierungsturm sowie mit flankierenden zylindrischen Treppentürmen am Chor und an den Querhausendungen besaß der Konradsdom charakteristische Eigenschaften der spätromanischen Kaiserdome des Rheinlands. Hier ist insbesondere an die Vorbildrolle des Doms von Mainz zu denken, wo Konrad von Wittelsbach zuvor als Erzbischof gewirkt hatte. Diesen Beobachtungen entspricht die Überlieferung von ausschließlich deutschen Namen von am Dombau beschäftigten Werkleuten (1193: *architectus Fridericus, lapicidae Wilhelm, Fridericus, cementarius Perthold*). Daneben gab es allerdings offensichtlich auch Einflüsse ganz anderer Herkunft. Ebenso unverkennbar sind nämlich aus der Darstellung von 1553 die über die Seitenschiffdächer greifenden Strebeboegen zur Schubableitung der Gewölbe des mittleren Langhausbereichs zu entnehmen, die auf Einflüsse der französischen Gotik hinweisen. Demnach ist zumindest der Mittelbereich des Langhauses als konstruktiv fortschrittlicher Wölbekonstruktion zu rekonstruieren. Die Grundrissfiguration mit apsidialen Nischen an den Querhausarmen nach Norden, Osten und Süden lässt an das antike *Trikonchos-Motiv* und an oberitalienische Einflüsse (S. Fedele in Como) denken. Die Anordnung von Halbkreisapsiden an den Ost-, Nord- und Südseiten des Querschiffs und am Chorquadrat entspricht sogar in allen Einzelheiten dem Grundriss des Doms von



Abb. 19 a und b: Kapitell und Konsole aus der Krypta des Doms in Salzburg

Parma²⁵⁹. Auch die bei den Ausgrabungen geborgene Kapitellplastik (Abb. 19 a, b) zeigt antikisierende Stilmerkmale und eine herausragende skulpturale Qualität, wie sie wohl kaum von lokalen (bayrischen) Steinmetzen erbracht worden sein kann. Man wird dabei vielmehr an die Arbeiten oberitalienischer Bildhauer aus dem Kreis der Comasken denken müssen.

Hatte nach den archäologischen Befunden von Hermann Vettors bereits der frühmittelalterliche Dom Bischof Virgils eine Krypta besessen²⁶⁰, so wurde beim Neubau Konrads III. unterhalb von Vierung, Chorquadrat und Hauptapsis eine dreischiffige, sechsjochige Hallenkrypta angelegt, deren erster Altar im Jahre 1219 dem hl. Johannes geweiht wurde. Für diese Krypta könnte jene des seit 1197 wieder aufgebauten Kaiserdoms von Bamberg zum Vorbild gedient haben, die nach den Forschungen von Manfred Schuller und Achim Hubel 1203 bereits vollendet war²⁶¹. Im Jahre 1201 erstmals urkundlich genannt wird der Rupertialtar vor dem Lettner des Langhauses, sodass zu dieser Zeit bereits die Vollendung eines Großteils des Gesamtbaus erfolgt sein muss²⁶². Enge stilistische Verwandtschaft mit Skulpturen des Doms von Trient zeigen ein heute im Salzburger Museum Carolino-Augusteum verwahrtes Marientympanon²⁶³ und eine weitere Löwenfigur²⁶⁴, die früher als Bestandsreste des Salzburger Doms angesprochen wurden. Alle diese Zeugnisse beweisen das hervorragende künstlerische Niveau der Sakralarchitektur und ihrer Bauplastik unter der Regierung Erzbischof Eberhards II. (1200–1246), welches den hohen Repräsentationsanspruch, aber auch den unter seiner jahrzehntelangen Herrschaft erreichten materiellen Wohlstand des Erzbistums reflektiert.

Das Erzbistum Salzburg hatte mit dem kolossalen Dombau Konrads III. einen architektonischen Repräsentationsanspruch unternommen, der die Vorrangstellung in der bayrischen Kirchenprovinz unangreifbar machen sollte. Kurze Zeit später setzte die Erzdiözese einen weiteren demonstrativen Schritt auf kirchenpolitischem Gebiet, nämlich die Errichtung von drei *Eigenbistümern*: Chiemsee in Bayern (1215), Seckau in der Steiermark (1218) und Lavant in Kärnten (1227). Zusammen mit dem schon bestehenden Eigenbistum Gurk sollten diese neuen Bischofssitze unter der Oberhoheit des Salzburger Erzbischofs die Administration entlegener Teile der Erzdiözese erleichtern. Gestärkt durch diese Konsolidierung der eigenen inneren Verhältnisse konnte das Erzbistum Salzburg in der Folge sowohl die weiteren Emanzipationsbestrebungen des Bistums Passau als auch neuerliche Initiativen der Babenberger zur Neuordnung der Diözesangliederung durch die beabsichtigte Einrichtung eines österreichischen Landesbistums erfolgreich abwehren.

DIE ENTWICKLUNG IN DER STEIERMARK

*Seckau, St. Lambrecht, Hartberg, Seitz/Ziče,
Špitalič, Gairach/Jurkloster, Graz – Kunigundenkapelle*

Seckau

Die Anfänge des Klosters Seckau gehen auf das Jahr 1141 zurück. Ein Jahr zuvor hatte Adalram von Waldeck-Traisen in Feistritz bei Knittelfeld als Sühnestiftung ein Kloster gegründet, das nun nach Seckau verlegt wurde. Das Stift wurde dem Erzbischof von Salzburg übereignet, der es der Augustinerregel unterwarf. Erzbischof Konrad I. (reg. 1106–1147) berief Augustiner-Chorherren aus Hamersleben in Sachsen nach Seckau, um das neue Kloster zu besiedeln. Erzbischof Konrad hatte vor seinem Episkopat in Salzburg als Kanonikus in Hildesheim und während seines Aufenthalts im Jahre 1116 bei den Bischöfen von Halberstadt und Magdeburg enge Kontakte zu Niedersachsen aufgebaut, die sich in der Berufung



von Regularkanonikern aus Hamersleben auswirkten. Die Klosterkirche der Augustiner von Hamersleben lieferte auch das konkrete Bauvorbild für die Stiftskirche von Seckau. In der kirchlichen Organisation des Erzbistums Salzburg nahm Seckau bald einen wichtigen Rang ein: Schon ab 1151 führten die Pröpste von Seckau den Titel von Salzburger Archidiaconen. 1218 genehmigte Papst Honorius III. die Errichtung eines Salzburger Suffraganbistums in Seckau, das, ähnlich wie vorher schon Gurk, einen eigenen kleinen Diözesanbezirk zugeteilt erhielt. Damit wurde das Chorherrenstift zum Domstift und die Stiftskirche zur Kathedrale erhoben²⁶⁵.

Die Klosterkirche von Seckau, deren erste Weihe im Jahre 1164 von dem später seliggesprochenen Bischof Hartmann von Brixen, der selbst Augustiner-Chorherr gewesen war, vorgenommen wurde, war

Abb. 20: Detailansicht vom Mittelschiff der Stiftskirche in Seckau

als dreischiffige Basilika mit rundbogigen Langhausarkaden in unregelmäßigem Stützenwechsel von Säulen und Pfeilern gestaltet und ursprünglich durchgehend mit flachen Holzdecken versehen. Von den zehn Bogenstellungen an beiden Seiten des Langhauses bildeten die beiden östlichsten Arkaden den *Chorus maior*. Diese Bogenstellungen besitzen eine mittlere Arkadensäule, ostseitig laufen die Bogen auf Pfeilervorlagen an, westseitig auf Halbsäulenvorlagen, die Pfeilern vorgelegt sind. Im Mittelschiff war der *Chorus maior* um vier Stufen erhöht. Der Chor war mit Schwibbögen über alle drei Schiffe vom Langhaus abgeteilt. Er schloss gegen Osten in allen drei Schiffen mit Halbkreisapsiden ab, von denen die mittlere mit drei, die niedrigeren seitlichen mit nur je einem Fenster versehen waren. Die auf den *Chorus maior* nach Westen folgenden drei Arkaden auf jeder Seite des Langhauses bildeten den *Chorus minor*. Auch in diesem Bereich ist ein Stützenwechsel zu beobachten: Zwei Arkadensäulen stehen zwischen Pfeilern, denen Halbsäulen vorgelegt sind. Der Langhausabschnitt westlich des *Chorus minor* umfasst links und rechts je fünf Arkaden. Auf drei Säulenarkaden folgt hier eine Stütze mit achteckigem Querschnitt, danach wieder eine Säulenstellung. Der Anlauf des letzten Bogens trifft wieder auf einen Pfeiler. Die Arkadensäulen der Stiftskirche tragen Würfelkapitelle, deren Schildseiten mit Bogenmotiven, Blattrosetten, konzentrischen Kreisen und Spiralen reliefiert sind. Die Achteckpfeiler besitzen Kapitelle gleicher Größe wie die Säulen. Am Schaft des nördlichen Achteckpfeilers sind unter dem Kapitellring sechs Relieffiguren angeordnet, die Benno Roth ikonografisch aus den *Wochentagscantica* des Stundengebetes zu den *Laudes* abgeleitet hat (Abb. 20)²⁶⁶. Der Pfeiler zwischen dem *Chorus maior* und dem *Chorus minor* ist nach vier Seiten mit Halbsäulenvorlagen besetzt und weist einen gleichförmig herumlaufenden Sockel in der Art eines Bündelpfeilers auf. Die Mittelschiffwände besitzen eine Gliederung aus rechtwinkelig aneinanderstoßenden Profilgesimsen. Zwischen den Archivolten der Arkaden führt ein senkrechtes Band empor, das auf eine horizontale Leiste stößt. Diese Gliederung entspricht ganz genau dem Vorbild der Klosterkirche von Hamersleben²⁶⁷.

Der mittelalterliche Bau ist im Presbyterium und im Bereich der Westtürme durch die neoromanische Umgestaltung der Jahre 1891–1893 völlig verändert worden. Die Vorhalle zwischen den Westtürmen zeigt jedoch noch die romanische Gestaltung, insbesondere am Westportal, obwohl auch dieses Tor Substanzverluste und nachträgliche Veränderungen erfahren hat. Das abgestufte Trichtergewände des Portals besteht im vertikalen Bereich in einer dichten Abfolge von Säulen und Pfostenstufen, der in der Archivoltenzone ein Wechsel von Rundstä-

ben und Stufenkanten entspricht. An jeder Portalseite sind den Gewändestufen drei Portalsäulen eingefügt, von denen die äußerste im Steinverband mit den Gewändeflanken aufgemauert ist, während die übrigen *en délit* eingesetzte Schäfte besitzen. In der Stufenabfolge ist kein regelmäßiger Wechsel von Säulen und Pfostenkanten eingehalten, da im mittleren Bereich zwei Pfostenstufen direkt aufeinander folgen. Den äußersten Rahmen des Portals bilden Säulen, die zugleich als Dienste des Kreuzrippengewölbes der Portalvorhalle dienen. Im Bereich der Kapitelle sind diese Gewölbeträger durch schräg gestellte Kämpfergesimse mit den Gewändesäulen verschränkt; sie stehen mit dem Portalgewände auch im Quaderverband. Durch Einbeziehung dieser Dienste entsteht eine insgesamt äußerst reiche Gliederung des breit angelegten Stufenportals, die sich an den beiderseits zehn Stufen des durchlaufenden Sockelprofils ablesen lässt. Am Gewände bestehen allerdings auffallende Unregelmäßigkeiten, die auf nachträgliche Veränderungen schließen lassen. Das verkröpfte Kämpfergesims der inneren Portalsäulen besteht aus einer Abfolge von umgekehrt eingemauerten Sockelprofilsteinen mit angearbeiteten Basen. Zwei heute seitlich vor dem Portal aufgestellte romanische Löwenfiguren gehörten wahrscheinlich zur ursprünglichen Portalgestaltung.

Die starke Vertikalisierung der Bauglieder, sowohl der gekehlten Gewändestufen als auch der Portalsäulen, sowie die Verschränkung der Portalgestaltung mit dem Kreuzrippengewölbe der Vorhalle weisen auf eine Entstehung des Portals nach 1200. Das Portal steht in stilistischem Gegensatz zum 1164 geweihten Langhaus der Klosterkirche: Während dieses in der strengen Ausführung der Würfelkapitelle sowie in den charakteristischen Zierleistenrahmungen der Arkaden enge Übereinstimmungen mit Elementen der Hirsauer Reformbaukunst aufweist, die über Hamersleben vermittelt wurden und der Reformgesinnung des Salzburger Erzbischofs Konrad I. entsprachen, war das Stufenportal mit seinem gesteigerten Repräsentationsanspruch Ausdruck jener Bestrebungen, die unter Erzbischof Eberhard II. von Regensburg (reg. 1200–1246) im Jahr 1218 zur Errichtung eines Salzburger Eigenbistums in Seckau führten.

St. Lambrecht

Im Benediktinerkloster St. Lambrecht, das im 11. Jahrhundert von den Eppensteinern gegründet worden war, wurden bei Restaurierungen in den Jahren 1974–1976 Teile des Westportals der Stiftskirche und das mit figürlichen Skulpturen geschmückte Kreuzgangportal freigelegt²⁶⁸. Das Stufenportal des Kreuzgangs besitzt beiderseits je zwei Gewändesäulen, die über einem verkröpften steil pro-

filierten Sockelprofil im Steinverband aufgemauert sind. Den Säulen sind im Bogbereich Dreiviertelrundstäbe zugeordnet, die äußerste Gewändenumrahmung ist gekehlt. Die Kapitelle sind zu einem verkröpften Skulpturenfries verbunden, in welchem neben von Ranken bekrönten, glattflächigen Blätterkapitellen Löwen und Menschenfiguren erscheinen. Im Tympanon befindet sich das Flachrelief eines *Agnus Dei* mit zurückgewandtem nimbiertem Kopf und schrägem Kreuzstab. Am Tympanonrelief und am Kapitellfries sind noch bemerkenswerte Reste der ursprünglichen Architekturpolychromie gefunden worden. Die bisherigen Datierungen des Portals weisen in die Zeit des Übergangs der Herrschaft in der Steiermark von den Traungauern auf die Babenberger²⁶⁹.

Hartberg

In die gleiche Periode fällt die Errichtung des Karners von Hartberg. Der turmartig hoch aufragende Rundbau südlich der Pfarrkirche besitzt eine markant vortretende Apsis über Dreiviertelkreisgrundriss (Abb. 22 a). Das Untergeschoss des Ossariums liegt teilweise beträchtlich über dem Erdbodenniveau, sein oberer Abschluss wird am Außenbau durch einen Fries aus dreischenkigen Rundbogen angezeigt. Die darüber befindliche Kapelle wird über eine Treppe durch ein reich gegliedertes Stufenportal mit eingestellten Säulenpaaren erreicht (Abb. 21). Die Außenseite der Kapelle wird durch neun gebündelte Rundstabvorlagen gegliedert, die den an der Apsis durchlaufenden Kleeblattbogenfries in Felder unterbrechen. Die gebündelten Vorlagen sind von Knollenkapitellen bekrönt, die teilweise als Menschenköpfe skulptiert sind. Die Kapitelle unterstützen den bekrönenden Rundbogenfries der Kapelle jedoch nicht, sondern laufen den Fries unterbrechend bis zur Traufkante empor. Ein Rundbogenfries von gleicher Profilform wie am Rundbau der Kapelle verläuft auf tieferem Niveau auch am oberen Abschluss der Apsis.

Das Ossarium des Karners, das ein kleines Rundbogenportal an der Nordseite des Baus besitzt, ist von einem Kuppelgewölbe aus vier Bandrippen überspannt. Der Kapellenraum des Obergeschosses trägt ebenfalls eine Kuppelwölbung mit acht Bandrippen, die von Halbrunddiensten unterstützt werden. Der Triumphbogen zur Apsis ist ebenfalls von Halbsäulen flankiert.

Die voll entwickelten Knospenkapitelle des Kapellenportals und der Dienste im Inneren des Obergeschosses lassen erkennen, dass eine heute nicht mehr erhaltene neuzeitliche Inschrift am Portal, die eine Erbauung des Karners im Jahre 1167 angegeben hat, nicht für die Datierung des bestehenden Baus infra-



Abb. 21: Portal des Karners in Hartberg

ge kommen kann²⁷⁰. Allerdings kann der Plan, in Hartberg, dem Hauptort des Salzburger Diakonats *ultra montes*, ein Suffraganbistum nach dem Beispiel von Seckau zu errichten (1175), zum Beschluss neuer Baumaßnahmen im Bereich der Pfarrkirche geführt haben. Eine Rolle bei der Errichtung des Karners dürfte der zwischen 1163 und 1201 nachweisbare Pfarrer Ulrich von Hartberg gespielt haben. Er war hochfreier Herkunft und zuerst Kaplan des Salzburger Erzbischofs Eberhard I. (reg. 1147–1164). Später gehörte Ulrich zum Gefolge der Markgrafen von Steiermark. Auch zu Herzog Leopold V., der 1192 die Nachfolge der Traungauer angetreten hatte, stand Pfarrer Ulrich in einem engen Vertrauensverhältnis: Ihm gelobte der Herzog nach seinem schweren Unfall am 26. Dezember 1194, sich im Fall seiner Gesundung den Forderungen des Papstes zu unterwerfen, der ihn wegen der Gefangennahme des englischen Königs Richard Löwenherz exkommuniziert hatte²⁷¹. Da der Salzburger Erzbischof Adalbert III. den Herzog schließlich an dessen Sterbelager in Graz unter der Voraussetzung der vom

Abb. 22 a und b: Karner in Hartberg. Ansicht von Nordost und Detail der Wandmalereien in der Apsis



Papst verlangten Wiedergutmachungen vom Bann lossprach, ist denkbar, dass der Herzog zum Dank für die Absolution eine Stiftung zum Bau des Karners bei der Salzburger Archidiakonatskirche Hartberg hinterließ. Für diese Vermutung sprechen sowohl historische als auch stilkritische Überlegungen: So dürfte die Wahl des heiligen Ulrich als Patron der Karnerkapelle auf Pfarrer Ulrich zurückgehen. Das auf die Sühnung der Hauptsünden durch den aus der Wurzel Jesse hervorgegangenen Erlöser bezogene ikonografische Programm der Wandmalereien im Inneren der Kapelle weist auf ein Sühneopfer als Stiftungsmotiv hin. Das Programm ist auf Schriften des Scholastikers Hugo von Saint-Victor (1097–1141) zurückzuführen, welche sich tatsächlich im Besitz des hoch gebildeten Pfarrers Ulrich befunden haben²⁷². Der neben dem heiligen Ulrich in den Wandmalereien der Apsis dargestellte Kleriker könnte Pfarrer Ulrich sein (Abb. 22 b), der als möglicher Kandidat für das in Hartberg geplante Bistum angesehen wird. Eine Abflussrinne, die vom Kapellenraum des Karners ins Freie führt, lässt auf die erweiterte Funktion des Baus als Baptisterium schließen²⁷³, was mit dem Plan der Errichtung eines Bischofssitzes in Zusammenhang stehen könnte. Die hervorragende Qualität der Bauausführung sowohl des Quaderwerks und der Bandrippengewölbe als auch der Kapitellplastik des Karners lassen auf eine hochrangige Werkstatt schließen, wobei wegen der kirchenpolitischen Stellung Hartbergs durchaus an einen Zusammenhang mit der Bauhütte des Salzburger Doms zu denken ist. Der unter Erzbischof Konrad III. von Wittelsbach 1181 begonnene und bis 1216 fortgesetzte Neubau des Doms wies die gleiche Ambivalenz spätromanischer Eigenschaften und erster gotischer Elemente auf wie der Karner von Hartberg, wobei besonders die turmartige Wirkung des Rundbaus, dessen vertikale Gliederung und die Ähnlichkeit der Kapitellplastik zu beachten sind. Die Verbindung des in Mitteleuropa nördlich der Alpen verbreiteten Bautypus des Karners mit der Funktion des Rundbaus als Baptisterium weist auf Einflüsse aus Oberitalien hin, wo monumentale Baptisterien in Zentralbauform bis ins späte Mittelalter große Bedeutung hatten. Bei der Erbauung des Salzburger Doms aber spielten lombardische Einflüsse mit Sicherheit eine wesentliche Rolle²⁷⁴.

Seitz, Gairach

Bemerkenswert früh gelangten noch unter den letzten Traungauer Markgrafen bzw. Herzogen gotische Stileinflüsse in die Steiermark. Markgraf Otakar III. gründete im Jahre 1164 das Kloster Seitz/Ziče im Gebiet von Tüffer/Laško in der Südsteiermark. Seitz war die erste Niederlassung des Kartäuserordens im Heiligen Römischen Reich. Die Mönche kamen aus der *Grande Chartreuse* in Frankreich und brachten spezifische, nach ihren Ordensregeln ausgerichtete Bauformen mit, ebenso aber auch schon gotische Stilelemente, die zu den frühesten Importen dieser Art in Mitteleuropa gehören. Die *Ecclesia maior* der *Domus superior* der Kartause in Seitz, die in den *Iden des März* im Jahre 1190 durch Patriarch Godefridus von Aquileia (reg. 1182–1194) geweiht wurde²⁷⁵, besaß in Langhaus und Chor bereits spitzbogige Kreuzrippengewölbe mit Strebepfeilern. Die vor 1192 vom Traungauer Otakar dem Jüngeren gestiftete *Ecclesia minor* der *Domus inferior* des Klosters in Špitalič zeigt spitzbogige Kreuzrippengewölbe mit Bandrippen und besitzt im Chor Sedilien (Abb. 23), deren Blendarkaden Archivolten mit unterschrittenen Rundstabprofilen und eingestellte Säulen mit schlanken gotischen Knospenkapitellen aufweisen²⁷⁶. Die Proportionen dieser Sedilien verweisen auf Vergleiche mit Werken der frühgotischen Architektur in Frankreich, wie der Kirche von Saint-Remi Reims (1165–1170), mit Saint-Quiriace in Provins (1157–1166) und mit dem Hochchor der Nôtre Dame in Domont (1150–1160), die Kapitelle besitzen in Saint-Romain-le-Puy (Velay) Entsprechungen²⁷⁷. Die Ordensüberlieferung besagt, dass ein Laienbruder namens Aynardus, der Erbauer vieler Kartausen in und außerhalb Frankreichs, zusammen mit dem ersten Prior und den Mönchen direkt aus der Grande Chartreuse nach Seitz gekommen sei.

Nach Übernahme des Herzogtums Steiermark durch die Babenberger wandten diese ihre Aufmerksamkeit ganz besonders der Kartause Seitz zu. Schon Herzog Leopold V. schenkte dem Kloster zwischen 1192 und 1194 Zehente im Raum von Marburg²⁷⁸. Leopold VI. stand mit Nikolaus, dem Prior von Seitz, in enger Verbindung, den er 1207 für Vermittlungsdienste beim Papst heranzog. Leopold VI. nahm sich auch noch eines anderen südsteirischen Kartäuserklosters in Gairach/Jurkloster



Abb. 23: Sitznischen in der ehem. Kartäuserkirche in Špitalič (Slowenien)

an, welches 1199 aufgegeben worden war. Der Herzog übernahm im Jahre 1209 eine Wiederbestiftung und ließ die Kirche auf eigene Kosten neu errichten. Auch dabei kamen, so wie im Chor der Kirche von Špitalič, frühgotische Kreuzrippengewölbe mit rechteckigen Bandrippen zur Anwendung²⁷⁹. Wie eine Kartäuserchronik überliefert²⁸⁰, erfolgte die Wiederbegründung des Klosters Gairach durch Herzog Leopold auf Bitte des Bischofs Ekbert von Bamberg, der schon von Anfang an in die Gründung involviert gewesen sein soll.

Graz – Kunigundenkapelle

In Zusammenhang mit Bischof Ekbert von Bamberg dürfte auch die Errichtung der Kunigundenkapelle in Graz durch Herzog Leopold VI. gestanden sein. Die Kapelle war der im Jahre 1200 heiliggesprochenen Kaiserin Kunigunde geweiht, die im Bamberger Dom an der Seite ihres Gemahls Heinrich II., des Domgründers, beigesetzt worden war. 1201 waren die Reliquien der kanonisierten Kaiserin auf den Altar des neu erbauten Ostchors des Bamberger Doms erhoben worden²⁸¹. Die Kunigundenkapelle in Graz wird 1233 urkundlich als landesfürstlich bezeichnet. Wie Ausgrabungen der Fundamente im Jahr 1992 gezeigt haben, handelte es sich bei dieser Kapelle um einen kreisförmigen Zentralbau mit überhalbkreisförmiger Apsis und einem Portalvorbau. Ulrike Seeger meint, dass die Rundkirche eine Bezugnahme auf die, wohl anlässlich der Inbesitznahme von Graz durch den Traungauer Markgrafen Otakar III. im Jahre 1155 errichtete, zentralbauartige Thomaskapelle auf dem Grazer Burgberg dargestellt hatte, mit welcher Leopold VI. an die Tradition seiner Vorgänger in der Herrschaft über die Steiermark anknüpfen wollte²⁸².

Die Person Bischof Ekberts von Bamberg (reg. 1203 –1237), der aus dem Geschlecht der Grafen von Andechs-Meranien stammte, wirft ein interessantes Licht auf die politischen Beziehungen in dieser Zeit im Rahmen der *staufischen Allianz*. Diese war unter Kaiser Friedrich I. Barbarossa gebildet worden, um die Macht der Welfenherrschaft über Bayern einzuschränken: 1156 wurde Österreich, das bis dahin als Markgraftum Bayern unterstanden hatte, selbst zum Herzogtum erhoben, sein Gebiet ging damit für Bayern verloren. Um das Dukat Bayern noch weiter zu verkleinern, wurde 1153 das Herzogtum Meranien neu geschaffen: Als Gebiet erhielt dieses Dukat Teile Bayerns, Tirol, Istrien und Gebiete in Kroatien und Dalmatien. 1180 wurde die Steiermark von Bayern abgetrennt und zum selbstständigen Herzogtum. Im gleichen Jahr wurde Berthold Graf von Andechs zum Herzog von Meranien erhoben. Die durch die Standeserhebung in den Hochadel

aufgestiegenen Familien der Babenberger und der Andechsler waren aus Dankbarkeit gegenüber den Staufern fortan ihre treuesten Verbündeten, ebenso wie auch die Přemysliden, denen Kaiser Friedrich I. Barbarossa aus gleichen Motiven 1158 die erbliche Königsherrschaft über Böhmen im Verband des Heiligen Römischen Reiches verliehen hatte. Für die Familie der Herzoge von Andechs-Meranien war die Parteinahme für die Stauer im Machtkampf gegen die Welfen vorbestimmt. Als Verbündeter Kaiser Heinrichs VI. war Bischof Otto II. von Bamberg aus dem Hause Andechs-Meranien bestrebt, den ehrwürdigen Kaiserdom in Bamberg nach dem Brand von 1185 rasch wiederherzustellen, wobei er sich offenbar nicht nur mit einer Instandsetzung begnügen wollte. Wie der Beginn eines grundlegenden Domneubaus unter seinem Nachfolger Bischof Timo erkennen lässt²⁸³, waren sowohl die Heiligsprechung des Bamberger Bischofs Otto I. als auch die Beatifikation der Gemahlin des kaiserlichen Domgründers Heinrich II., Kaiserin Kunigunde, Anlässe, mit den Baumaßnahmen am Dom unter Bezugnahmen auf die Frühgeschichte des Bistums dessen kaiserlichen Ursprung in Erinnerung zu rufen. Darüber hinaus war der Neubau eines staufischen Kaiserdoms in Bamberg durch die Andechsler, die ihren Aufstieg den Staufern zu verdanken hatten, ein unübersehbares politisches Signal.

1198 war nach dem unerwarteten Tod Kaiser Heinrichs VI. dessen jüngerer Bruder Herzog Philipp von Schwaben von einem Teil der Kurfürsten zum deutschen König gewählt worden; ihm stand jedoch der von den übrigen Kurfürsten gewählte welfische Gegenkönig Otto IV. gegenüber. Inzwischen war – nach den Forschungen von Achim Hubel und Manfred Schuller – der Domneubau in Bamberg bereits im Gange²⁸⁴. Ab 1203 stand mit Bischof Ekbert wieder ein Mitglied der herzoglichen Familie von Andechs-Meranien an der Spitze des Bistums. Dessen Ehrgeiz musste es sein, das Bauprojekt so schnell wie möglich voranzutreiben. Die Ermordung König Philipps von Schwaben von 1208 brachte aber eine dreijährige Bauunterbrechung; eine Brandkatastrophe auf der Baustelle um 1226/1227 führte nochmals zu einer Unterbrechung. Dafür gelang es Bischof Ekbert als treuem Parteigänger des nunmehrigen Kaisers Friedrich II. von Hohenstaufen, von diesem im Jahre 1225 eine entscheidende Förderung für das Bauvorhaben zu erlangen. Als Gegenleistung für die Übertragung eines Lehens des Hochstifts Bamberg zu Ortenau vergab der Kaiser 4000 Mark Silber – das sind 950 kg Silber – an Bischof Ekbert *für das Werk seiner Kirche*, was tatsächlich einer großzügigen Schenkung gleichkam²⁸⁵. Durch diese als Ankauf von Lehensrechten verschleierte Stiftung förderte Friedrich II. den bis dahin von Geldmangel gebremsten Dombau

in großzügigster Weise, womit zweifellos die Absicht höchster politischer Repräsentation verbunden war. Wie Dethard v. Winterfeld registrierte, erscheint nach Aussage der verschiedenen Steinmetzzeichen seit diesem Zeitpunkt die Zahl der Steinmetzen verdreifacht²⁸⁶, sogleich wird die Mitwirkung französischer oder französisch geschulter Bildhauer höchsten Ranges erkennbar; im Endstadium des Domausbau zeigt sich die Stilorientierung der in Bamberg tätigen Künstler an den Vorbildern der Kathedralen von Laon und Reims.

Zweifellos war Bischof Ekbert von Bamberg als Bauherr des spätstaufischen Kaiserdoms in Bamberg eine der prominentesten Referenzen seiner Zeit in Fragen der Sakralbaukunst. Sein weiterer Einfluss auf die Architektur in Österreich sowie im übrigen Mitteleuropa ist nicht zu unterschätzen.

DIE BAUTÄTIGKEIT HERZOG LEOPOLDS VI.

*Lilienfeld, Klosterneuburg – Pfalz und Capella Speciosa, Zwettl, Wien –
St. Michael, Wiener Neustadt, Hainburg, Laa an der Thaya*

Ein entscheidender Faktor für die schrittweise Neuorientierung der Baukunst um 1200 waren die engen Beziehungen der Babenberger zum Zisterzienserorden. In Heiligenkreuz hatten die Nachkommen des Stifters Leopold III. das Vertrauensverhältnis zum Kloster nicht nur ständig aufrechterhalten, sondern weiter ausgebaut. 1142 war Markgraf Leopold IV. von Österreich und Herzog von Bayern als erster Babenberger *in capitulo* der Zisterze Heiligenkreuz beigesetzt worden. Seit Herzog Leopold V. wurde das Stift immer häufiger als Familiengrablege gewählt. 1194 wurde Leopold V. in Heiligenkreuz bestattet, 1198 auch sein Sohn Friedrich I. Unter dem letzten Babenbergerherzog Friedrich II. *dem Streitbaren* kam es zur Umbettung mehrerer in Klosterneuburg begraben gewesener Familienmitglieder in den neu gestalteten Kapitelsaal von Heiligenkreuz; Friedrich II. (gest. 1246) selbst wurde in der Mitte dieses Raums in einem aufwendigen Tumbagrabmal beigesetzt²⁸⁷.

Die Zuwendung zum Kloster Heiligenkreuz fand immer wieder in baulichen Maßnahmen Ausdruck. Auch bald nach der im Jahre 1187 von Kardinal Theobald von Ostia vorgenommenen Kirchenweihe²⁸⁸, der die Vollendung der Bandrippengewölbe im Langhausmittelschiff vorausgegangen war, wurde an der Klosterkirche weitergebaut. Aufgrund des Stilbefundes hat man den Bau des heute noch be-



Abb. 24: Stiftskirche Heiligenkreuz. Aufrisschnitt durch das Querschiff nach D. Frey



Abb. 25: Stiftskirche Heiligenkreuz. Anschluss der Gewölbe des Hallenchors an das Querschiff

stehenden Querschiffs um 1200 datiert, ohne dass hierüber allerdings Quellennachrichten vorliegen²⁸⁹. Die drei kuppelig überhöhten, rundbogigen Kreuzgewölbe der Querhausjoche sind ebenso mit Bandrippen ausgestattet wie das Mittelschiff.

Sie öffnen sich jedoch in drei außerordentlich hohen Rundbogen hallenförmig zum gotischen Chor des späten 13. Jahrhunderts (Abb. 24, 25). Die Forschung hat diesen Umstand bisher viel zu wenig beachtet. Die Rundbogenöffnungen, welche konstruktiv von den Gewölben nicht zu trennen sind und daher gleichzeitig mit diesen entstanden sein müssen, können nur in der Absicht geschaffen worden sein, das Querschiff nach Osten in einen anschließenden dreischiffigen Hallenchor münden zu lassen. Hans Erich Kubach verstand das Querschiff von Heiligenkreuz daher bereits als Teil einer vorbereiteten Hallenanlage²⁹⁰. Obwohl im Querschiff noch keine gotischen Formdetails eingesetzt sind, ist die Anlage eines so stark vertikalisierten Hallenraums als überaus fortschrittlich anzusehen. Zur anschließenden Fortsetzung des Chorbaus ist es um 1200 allerdings noch nicht gekommen. Vorübergehend müssen die hohen, ostseitigen Bogen des Querhauses provisorisch vermauert worden sein, bis sie – erst fast hundert Jahre später – wieder zum neu erbauten gotischen Hallenchor geöffnet werden konnten. Die Hintergründe dieser Bauverzögerung kennen wir im Detail nicht. Es ist anzunehmen, dass die Erbauung des Querschiffs mit Erweiterungsplänen Herzog Leopolds V. in Zusammenhang stand. Dieser hatte bei dem *Taiding* des Jahres 1188 in Mautern dem Kloster Heiligenkreuz eine außergewöhnlich große Kreuzreliquie *in der Länge eines Mannes Hand* geschenkt, die von ihm 1182 bei seiner ersten Pilgerreise ins Heilige Land erworben worden war. Am Sterbebett legte der Herzog Ende Dezember 1194 noch das Gelübde ab, dass er im Falle seiner Genesung Mönch von Heiligenkreuz werden wolle²⁹¹. Nach seinem Tode musste in Heiligenkreuz Leopolds Sohn und Nachfolger Friedrich I. Herzog von Österreich (reg. 1195–1198) zusammen mit zwölf Landesherren vor Bischof Wolfger von Passau schwören, den Restbetrag des Lösegeldes für Richard Löwenherz, das sein Vater erhalten hatte, zurückzuerstatten. Erst nach Erfüllung dieser Bedingung wurde erlaubt, den Leichnam Leopolds V. im Kapitelsaal von Heiligenkreuz zu bestatten²⁹². Es ist vorstellbar, dass noch Herzog Leopold V. selbst die Errich-

tung des Querhauses von Heiligenkreuz in Angriff genommen hatte oder dass sein Sohn diese Erweiterung der Klosterkirche als ein Sühneopfer für das Seelenheil seines Vaters beginnen ließ, dass das Werk aber dann durch den baldigen Tod Herzog Friedrichs I. am Kreuzzug von 1198 unvollendet blieb.

Lilienfeld, Stiftskirche

Die Stiftung und der Bau des Zisterzienserklosters *Mariental* in Lilienfeld waren ein wichtiges persönliches Anliegen des Babenbergerherzogs Leopold VI., der nach dem Tode seines älteren Bruders Friedrich I. im Jahre 1198 die Herrschaft in Österreich antrat. Zuvor hatte er bereits seit 1195 als Herzog der Steiermark regiert, wie dies von seinem Vater Leopold V. verfügt worden war. Die Wahl des Stiftungsortes des Klosters in Lilienfeld an einem wichtigen inneralpinen Verbindungsweg zwischen der Steiermark und Niederösterreich kann als politische Manifestation für die nunmehr bestehende Personalunion der beiden Herzogtümer unter Leopold VI. angesehen werden²⁹³. Der Stifter bestimmte die Kirche des von ihm im Jahre 1202 gegründeten Klosters auch zu seiner künftigen Grabstätte, wodurch er die Haustradition unterbrach, nach der Heiligenkreuz zur Familiengrablege erwählt worden war (Abb. 26). Das Kloster in Lilienfeld wurde von Mönchen aus der Zisterze Heiligenkreuz besiedelt, die der Urgroßvater des Stifters gegründet hatte; damit war Lilienfeld gleichzeitig mit dem Primärkloster Morimond, dem Mutterkloster von Heiligenkreuz, verbunden, was sich auf die Wahl des Bauplanes der Klosterkirche auswirken sollte (Abb. 27).

Wie Bernd Nicolai aufgrund detaillierter Bauuntersuchungen dargelegt hat²⁹⁴, erfolgte die Errichtung von Stift Lilienfeld in vier eng aufeinanderfolgenden Bautappen. In der ersten Bauphase entstand – zusammen mit den Umfassungsmauern des östlichen Klostertrakts, der wahrscheinlich schon 1206 vom *conventus formatus* bezogen werden konnte²⁹⁵ – das Querhaus, dessen ursprüngliche Detailformen, wie ein altertümlicher Schuppenfries am Außenbau und Gewölbe im Südflügel sowie im Bereich der Vierung, erhalten geblieben sind. Die im Aufriss spitzbogige Einwölbung erfolgte mit



Abb. 26: Darstellung von Herzog Leopold VI. mit Ansicht der Stiftskirche Lilienfeld. Bemaltes Glasfenster in der Stadtpfarrkirche Steyr

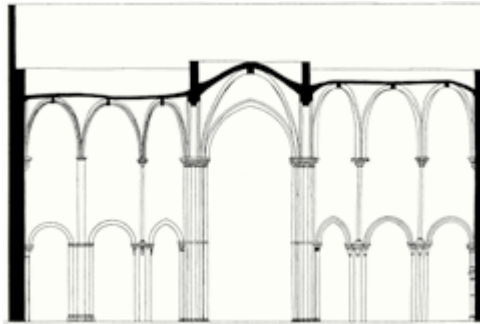
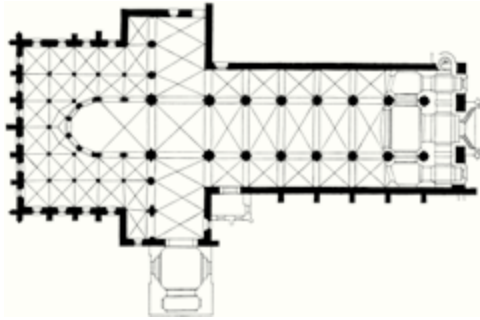


Abb. 27: Grundriss der Stiftskirche Lilienfeld mit Hervorhebung der Bauteile des 13. Jahrhunderts

Abb. 28: Aufrisschnitt durch das Querschiff der Stiftskirche Lilienfeld

breiten Bandrippen. In jedem Querhausarm sind drei breitrechteckige Kreuzrippengewölbe ohne jochabgrenzende Scheidbogen ausgebildet. Die Gewölbe im Südarm sind schräg verzogen, sodass die Schnittpunkte der Bandrippen nicht auf einer Linie liegen. Die Bandrippen des Kreuzgewölbes in der Vierung ruhen auf Bündelpfeilern mit kreuzförmigem Pfeilerkern, vorgelegten Halbsäulen und eingelegten Dreiviertelsäulen. Die Bündelpfeiler besitzen Kapitellfriese mit frühgotischen Knospenformen, rundherum laufende Basisprofile und einen durchgehenden *Wirtel* (Schaftring) in halber Pfeilerhöhe. Im Südquerhaus werden die Bandrippen von halbrunden schlanken Diensten aufgenommen, die von breiten Knospenkapitellen mit polygonalen Deckplatten bekrönt sind; in den Ecken ruhen die Rippen auf Kapitellkonsolen mit schräg gestellten rechteckigen Deckplatten. Nach Osten öffnen sich die Wände der Querhausarme zu den anschließenden Querhauskapellen in rund- und spitzbogigen Arkaden auf Polygonalpfeilern mit lilienförmigen Kapitellen (Abb. 28).

Wie Karl Oettinger annahm²⁹⁶, galt die erste Weihe der Kirche, die am 17. Juni 1217 in Anwesenheit Herzog Leopolds VI. erfolgte und von Bischof Ulrich von Passau vorgenommen wurde, vier Altären in den Querhaus-Ostkapellen, die dem Erzengel Michael, dem heiligen Wilhelm Confessor, dem heiligen Andreas und dem heiligen Johannes dem Täufer gewidmet waren. Zum gleichen Anlass wurden auch *zwei ewige Lichter* für die Kirche gestiftet. Die gewählten Patrozinien dieser Altäre weisen auf die Kreuzzugsthematik hin und lassen vermuten, dass die Weihe als *ex voto* Herzog Leopolds VI. vor seinem Aufbruch zum Kreuzzug (1217–1219) verstanden werden sollte²⁹⁷. Für die Richtigkeit der Lokalisierung dieser Altäre spricht, dass ein Altar, der dem hl. Johannes dem Täufer geweiht ist, noch heute in der südlichsten Querschiffkapelle besteht. Dagegen ergibt sich

ein Problem bezüglich der Lokalisierung der übrigen Altäre. Nur die nördlichste und südlichste Querhauskapelle besitzen durchgehende Ostwände, vor denen sich Altäre aufstellen lassen. Die zur Mittelachse nächstfolgenden Kapellen öffnen sich dagegen in voller Breite nach Osten. Nimmt man an, dass 1217 auch in diesen Jochen Altäre errichtet wurden, so würde man damit voraussetzen, dass die Kapellen in jenem Baustadium nach Osten hin geschlossen waren und dass sie erst nach einer Planänderung zur Schaffung des anschließenden Hallenumgangs nach Osten hin geöffnet wurden. Auch der bisher kaum beachtete Umstand, dass die innersten ostseitigen Querschiffarkaden links und rechts vom Hochchor schmaler sind und spitzbogige Scheidbogen aufweisen, während die nach Süden und Norden folgenden Arkaden wesentlich breiter sind und rundbogige Scheidbogen besitzen, könnte dafür sprechen, dass zunächst eine Grundrisslösung nach dem Vorbild des zweiten Bauzustandes der Klosterkirche von Ebrach mit vier ostseitig geschlossenen Querhauskapellen und einem nur einschiffigen Chorumfang geplant gewesen wäre.

Wenn der erste Bauabschnitt in der Disposition der Querhausarme mit je drei breitrechteckigen Kreuzrippengewölben und nach Osten vorgelagerten Querhauskapellen dem Grundrissformular von Ebrach II (ab 1200) folgte²⁹⁸, so beschriftet die Lilienfelder Gestaltung im Aufriss jedenfalls eigene Wege: Mit der Errichtung der westlichen Vierungspfeiler und hoher Seitenschiffarkaden in der westlichen Querschiffmauer wurde schon in der ersten Bauphase festgelegt, dass das anschließende östlichste Gewölbejoch des Langhauses der Kirche den Raumquerschnitt einer dreischiffigen Staffelhalle erhalten sollte (Abb. 29). Auch der Typus des Polygonalpfeylers, wie er dann im Hallenchor wiederholt wurde, fand bereits im ersten Bauabschnitt, bei der Herstellung der Arkaden der südlichen Querhauskapellen, Anwendung. Bemerkenswert ist auch die Instrumentierung dieses Bauabschnitts mit gotischen Knospenkapitellen und polygonalen Kapitelldeck-

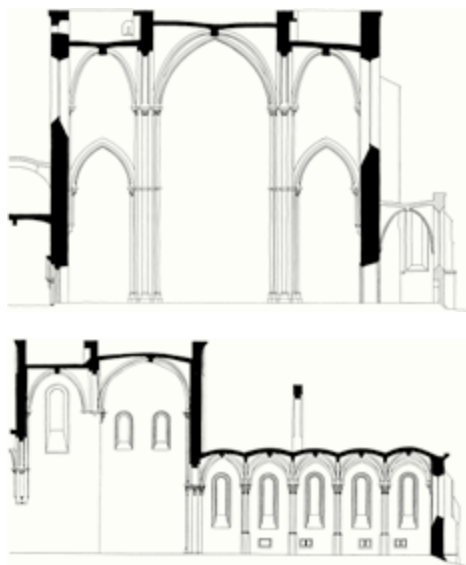


Abb. 29: Aufrisschnitt durch das östlichste Langhausjoch der Stiftskirche Lilienfeld

Abb. 30: Aufrisschnitt durch Querschiff und Hallenchorumfang der Stiftskirche Lilienfeld

platten. So besaß bereits die früheste Bauphase von Lilienfeld mit den gotischen Rippengewölben und Elementen des Hallenbaus fortschrittliche Elemente, die sich einerseits auf die vorausgegangene Bautätigkeit unter den Babenbergern, wie dem Querhaus von Heiligenkreuz oder der Kartäuserkirche St. Mauritius in Gairach/Jurkloster, zurückführen lassen, andererseits neue, aktuelle Motive aufzeigen. Wie eine Quelle besagt, habe Abt Marquard von Heiligenkreuz den Mönch Gebhard und den Konversen Gerold als Baumeister nach Lilienfeld entsandt, die für diese erste, entscheidende Bauetappe mit verantwortlich waren²⁹⁹.

Die zweite Bauphase der Klosterkirche Lilienfeld bestand im Bau des Hallenumgangschor. Im Grundriss wurde dieser Bereich nach dem Vorbild der Kirche des Primärklosters Morimond sechsachsig angelegt³⁰⁰ und erstreckte sich wie an der Kirche des Zisterzienserklosters Ebrach ab den Querschiffkapellen in vier Jochschritten nach Osten³⁰¹. Im Unterschied zu Morimond oder Ebrach wurde der Chor in Lilienfeld aber nicht, in der Höhe gestaffelt, in einen inneren rechteckigen Umgang um den Hochchor und einen äußeren Kranz von Einzelkapellen gegliedert, sondern als zweischiffige Halle gestaltet. In ihrer liturgischen Funktion dienten allerdings die entlang der Umfassungsmauer gelegenen äußeren Hallenjoche dennoch als Einzelkapellen: Jedes Quadratjoch enthielt einen Altar, wobei die zugehörigen Kredenz- bzw. Lavabonischen noch heute an der Innenwand der Chormauern erhalten sind (Abb. 30)³⁰². Die Gewölbe der Hallenjoche ruhen auf Polygonalpfeilern über hohen Postamentsockeln, zwischen denen Schrankenwände errichtet waren, die den Sichtkontakt zwischen den Jochen trennten und die Aufstellung von Altären an den jeweiligen Ostseiten der Hallenjoche ermöglichen³⁰³. Die Gewölbe des Hallenchors besitzen spitzbogige Bandrippen mit aufgelegten Birnstäben; ihre Anläufe am Kämpfer sind steinmetzmäßig nach dem französischen *Tas-de-charge-Prinzip* gearbeitet. Die Kapitelle im Hallenchor sind einheitlich gestaltet und erscheinen als Friese aus überkreuzt verflochtenen Lilienblüten wie die Weiterentwicklung der Kapitelle des Südquerhauses (Abb. 31). Der Hallenchor weist Rundbogenfenster mit profilierten Schräggewänden auf; außen ist der Chor mit Strebepfeilern in zweierlei Größen versehen.

Wie Bernd Nicolai nachweisen konnte³⁰⁴, muss noch vor Vollendung der Gewölbe des Hallenchors ein Einsturz des nördlichen Querhausflügels und des Hochchor-Mittelschiffs erfolgt sein. Es kam in der Folge zu einer Wiederherstellung der Gewölbe im Nordquerhaus, wobei fortschrittlichere Rippenprofile, skulptierte Schlusssteine und Kapitellkonsolen mit neuartigen kleinteiligen Kelchkranzformen Anwendung fanden. Der nördlichste Pfeiler der Querschiffarkaden wurde

von Grund auf neu errichtet und erhielt einen statisch stabileren kreuzförmigen Querschnitt. Am Außenbau wurden die Schuppenfriese nun durch Rundbogenfriese ersetzt. Nicolai schloss aus seinen Bauuntersuchungen, dass beim Wiederaufbau eine wesentliche Planänderung erfolgt sei: Der Ostabschluss des Chormittelschiffs habe nach seiner Meinung ursprünglich einen geraden Wandabschluss so wie an den Zisterzienserkirchen von Morimond, Citeaux II und Ebrach II besessen; beim Wiederaufbau sei der Hochchor aber nicht mehr mit einer geraden Abschlusswand hergestellt, sondern mit einem Apsispolygon über fünf Seiten eines Zehnecks abgeschlossen worden (Abb. 27,32). Nicolai vermutete, dass mit dieser Gestaltungsform eine größere statische Stabilität erreicht werden sollte. Diese Entscheidung führte nach Ansicht Nicolais im Bereich des bereits bestehenden Hallenchors zu nachträglichen Veränderungen. Der *Achsenkonflikt* einer Öffnung im Chormittelschiff gegenüber einer Pfeilerstellung im Hallenbereich musste im Gewölbe durch Einsatz eines *Rippendreistrahs* überbrückt werden (Abb. 27). Außerdem errichtete man zur Ableitung des Gewölbeschubes vom Chorquadrat über die Gewölbe der Umgangshalle hinweggreifende, weit gespannte Strebebogen nach Norden und Süden. Auch die Nordmauer des Querschiffs wurde nun mit zwei riesigen Strebebogen nach außen abgestützt. Das Chorpolygon erhielt fünf Rundbogenfenster, deren innere Gewände mit schlanken Knospenkapitellen noch heute im Bereich des Dachbodens oberhalb der bestehenden barocken Gewölbekappe erhalten sind; die Öffnungen der Fenster wurden später zugemauert³⁰⁵. Ulrike Seeger³⁰⁶, Kurt Bleicher³⁰⁷ und Tibor Ros-tás³⁰⁸ vertreten dagegen die Ansicht, dass der Ostabschluss des Hochchors schon von Anfang an als 5/10-Polygon geplant und aufgeführt worden sei, da die am Obergaden feststellbare Baufuge zwischen Chorquadrat und Apsispolygon am Innenbau nicht tiefer hinab verfolgt werden könne³⁰⁹. Nach ihrer Meinung sei lediglich der Bereich im Obergaden nachträglich erneuert worden³¹⁰.

Abb. 31: Kapitellgruppe im Hallenchor der Stiftskirche Lilienfeld



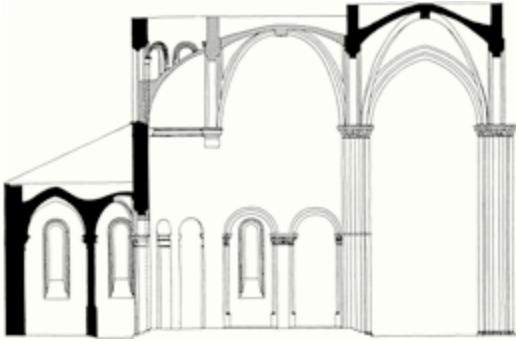


Abb. 32: Aufrisschnitt durch Hochchor und Vierung der Stiftskirche Lilienfeld

Renate Wagner-Rieger meinte, dass die Entscheidung zum Bau des Chorpolygons von Herzog Leopold VI. selbst getroffen worden sei. Die damit verbundene *Hoheitsform* habe dem *kathedralen Baugedanken* entsprochen, den der Landesfürst in seiner Stiftskirche verwirklicht sehen wollte³¹¹. Die Dimensionen der Stiftskirche, des größten Sakralbaus in den Ländern der Babenberger, und auch die Gestaltung des Hochchors mit Polygonalapsis entsprechend französischen Bischofskirchen, seien bewusst im Hinblick auf die politischen Intentionen des Herzogs gewählt worden. Sibylle Hauser-Seutter gab dagegen zu be-

denken, dass die Polygonalapsis auf die liturgischen Neuerungen des Vierten Laterankonzils von 1215 zurückgehen könnte, durch die die Zelebrationsrichtung des Priesters bei der Messfeier *versus Orientem* verpflichtend festgelegt worden war, und dass man damit dem Hochaltar der Klosterkirche einen wirkungsvoll gesteigerten architektonischen Hintergrund geben wollte³¹². Tatsächlich gehört die Hochchorapsis von Lilienfeld, die nach Bernd Nicolai zwischen 1217 und 1230 errichtet wurde, zu den frühesten gotischen Polygonalapsiden in Österreich³¹³.

Als Erzbischof Eberhard von Salzburg und die Bischöfe Gebhard von Passau und Rudger von Chiemsee am 30. November 1230 die Stiftskirche von Lilienfeld einweihten, waren zumindest das Querschiff, das Presbyterium im Hochchor, die Chorumgangshalle und das westlichste Langhausjoch vollendet. Außerdem standen die Umfassungsmauern des übrigen Langhauses schon bis zur Höhe des Rundbogenfrieses, der die gleiche Form zeigt wie am Chorpolygon, dazu auch noch die Hauptmauern des Klosters, vom fertiggestellten Kapitelsaal über den Ostdurchgang zum Refektorium im Süden und zum *Cellarium* im Westen, sodass auch schon der darin eingeschlossene Kreuzgang errichtet werden konnte. Herzog Leopold VI., der die Weihe nicht mehr selbst erlebte, da er am 28. Juli 1230 in San Germano in Italien verstorben war, wurde seinem Wunsch gemäß im Presbyterium der Kirche zwischen den nördlichen Arkadenpfeilern beigesetzt. Gleich nach seinem Tode erneuerte Leopolds Sohn und Nachfolger Herzog Friedrich II. die Privilegien für Lilienfeld. Gemeinsam mit seiner Mutter Herzoginwitwe Theodo-

ra nahm Friedrich II. auch an der Konsekration von Kirche und Kloster in Lilienfeld am 30. November 1230 teil³¹⁴.

Fertigzustellen waren bis zur Bauvollendung noch die Gewölbe im Langhaus der Klosterkirche im Bereich der westlichen sechs Travées. Dieser vierte und letzte Bauabschnitt scheint eine längere Verzögerung erfahren zu haben. Die von Bischof Otto von Passau erst im Jahre 1263 vorgenommene Weihe betraf die letzten drei Altäre der Kirche, darunter den Kreuzaltar westlich des Lettners³¹⁵. Wie der Baubefund zeigt, hat man bereits bei der Errichtung des östlichsten, hallenförmigen

Langhausjochs berücksichtigt, dass das westlich anschließende nächstfolgende Gewölbejoch basilikalen Querschnitt haben sollte: Ein kleines ursprüngliches Rundbogenfenster mit Schräggewände aus der ersten Bauphase öffnet sich in der Westmauer des südlichen Hallenjochs über die niedrigeren Seitenschiffgewölbe hinweg (Abb. 29, 33)³¹⁶. Dies widerlegt die Annahme³¹⁷, dass erst im letzten Baustadium ein Planwechsel von einem ursprünglich zur Gänze als Halle geplanten Langhaus zu einem basilikalen Raumquerschnitt erfolgt sei. Wahrscheinlich hatte die Gestaltung der östlichsten Travée des Langhauses als Halle liturgische Gründe: Dieses Langhausjoch wurde als *Vorchor* zur Vergrößerung des Bereichs für das Chorgebet der Priestermonche in diesen mit einbezogen, der das Presbyterium und das Querhaus umfasste und gegenüber dem für die Konversen bestimmten Teil des Langhauses durch den Lettner abgegrenzt war.

Das Grundrisschema der Stiftskirche Lilienfeld entstammte zweifellos ordensspezifischen Entwurfskonzepten der Zisterzienser. Die Disposition folgte einem Plan, wie er für den zweiten Bauzustand der Kirche von Morimond, des Primärklosters der Filiation Lilienfeld, Verwendung gefunden hatte und ähnlich auch in den Zisterzienserkirchen von Ebrach (ab 1200), Walkenried (ab 1209), Dore Abbey (vor 1210) und Riddagshausen (ab 1216) angewandt worden war. Es ist daher damit zu rechnen, dass die Planer der ersten Bauphase der Stiftskirche Lilienfeld französische Bauleute aus dem Zisterzienserorden waren. Auch die Lilienkapitelle im Südquerhaus, die bereits aus der frühesten Bauzeit stammen, wei-

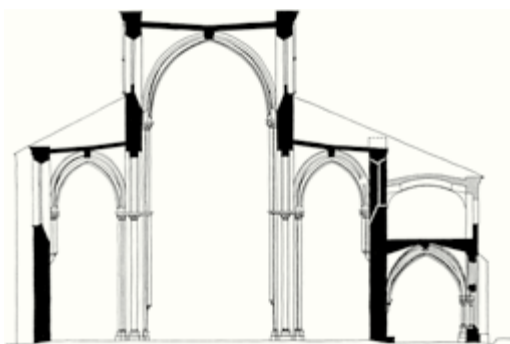


Abb. 33: Aufrisschnitt durch ein basilikales Joch des Langhauses und den nördlichen Kreuzgangflügel

sen ins Ordensmilieu der Zisterzienser, sie erscheinen den mit *Fackeln* vergleichbaren Konsolkapitellen im Kapitelsaal des Klosters Bebenhausen verwandt³¹⁸.

Die spitzbogigen Bandrippengewölbe der ältesten Querhausteile von Lilienfeld besitzen dagegen Ähnlichkeit mit jenen der im Auftrag Leopolds VI. ab 1209 errichteten Kartäuserkirche Gairach/Jurkloster in der Südsteiermark. Das Südportal der Stiftskirche Lilienfeld vom Kreuzgang in das östlichste Langhausjoch wurde schon von Richard Kurt Donin als auffallend altertümlicher eingestuft als die übrigen Bauglieder der Kirche, es lässt sich formal aus der lokalen Bautradition des 12. Jahrhunderts in Österreich ableiten³¹⁹. Daraus ist der Schluss zu ziehen, dass die bauliche Umsetzung der ersten Planungsphase in Lilienfeld nicht ausschließlich Zisterzienserbauleuten oblag, sondern in Gemeinschaft mit Werkleuten anderer Herkunft, die dem Stifter Herzog Leopold VI. zur Verfügung standen, durchgeführt wurde.

Den Baukünstlern der zweiten Errichtungsphase waren hoch aktuelle Errungenschaften französischer Gewölbebildung, wie das *Tas-de-charge-System* von Chartres, bereits geläufig. Die schlanken Polygonalpfeiler im Hallenumgangschor und die verfeinerten Formen der Lilienkapitelle reflektieren einen zeitgemäßen Erfahrungsstand aus dem Bereich der Zisterzienserarchitektur. Für die Entscheidung, das Grundrisschema von Morimond als Hallenumgangschor zu verwirklichen, fand Bernd Nicolai ein Vergleichsbeispiel in der Zisterzienserkirche von Walkenried: Auch dort wurde in der zweiten Bauphase aus dem Grundrissvorbild von Morimond ein dem Lilienfelder ähnlicher Umgangschor entwickelt³²⁰. Aber auch im zweiten Baustadium wirkten in Lilienfeld konservativ orientierte Bauleute mit, wie die altertümlichen Rundbogenfenster mit Trichter-
gewänden erkennen lassen.



Die dritte Bauphase, deren Hauptaufgabe zunächst die Instandsetzung des eingestürzten Querhausnordflügels und des Chorraumes war, wurde offensichtlich von einer neuen Gruppierung fortschrittlicher, bautechnisch besonders befähigter Werkleute übernommen. Auf diese Baukünstler gehen die Anwendung des Architekturmotivs der polygonalen Hochchors und die Errichtung von Strebebögen an Presbyterium und Nordquerhaus zurück. Die

Abb. 34: Kapitelsaal des Zisterzienserstifts Lilienfeld

Abb. 35: „Cellarium“ im Zisterzienserstift
Lilienfeld



Einfügung des Apsispolygons in die Chorumgangshalle führte zum ersten Mal in Österreich zum Einsatz eines Rippendreistrahlengewölbes. Dieselben Baukünstler errichteten auch den Kapitelsaal mit 3×3 Jochen hoher, spitzbogiger Kreuzrippengewölbe auf Rundstützen (Abb. 34) und einer reich gegliederten Portalgruppe an der Ostseite des Kreuzgangs³²¹. Das Rundbogenportal in den Kapitelsaal zeigt nach außen und innen gleichartige Trichtergewände mit links und rechts je fünf monolithischen Säulen aus Rotmarmor. Ähnlich gegliedert sind auch die das Portal flankierenden Rundbogenfenster des Kapitelsaals in den Kreuzgang. An den hochgelegenen Fenstern des Chorpolygons der Stiftskirche und am Portal des Kapitelsaals sowie des Ostdurchgangs finden sich die gleichen präziös skulptierten gotischen Knospenkapitelle wie an der Capella Speciosa in Klosterneuburg, die Herzog Leopold VI. vor 1222 erbauen ließ. Sowohl an der wiederhergestellten Ostwand des nördlichen Querhausflügels als auch an den Fenstern des Chorpolygons wurden charakteristische Kelchkranzkapitelle verwendet, wie sie sowohl am Nordflügel des Kreuzgangs im Zisterzienser Kloster Zwettl (ab 1204 bis 1227) als auch an einer Sessionsnische der Klosterkirche in St. Pölten (vor 1228) vorkommen³²².

Zu den im Jahre 1230 bereits fertiggestellten Bauten rings um den Kreuzgang gehörte auch das *Cellarium* (Abb. 35). Nach den Baugewohnheiten der Zisterzienser wurde es in dem abgesenkten Erdgeschoss des *Konversentrakts* angelegt. In Lilienfeld reicht es über eine Länge von sechs Jochen des angrenzenden Kreuzgang-Westflügels. Die zweischiffige, vierjochig kreuzrippengewölbte Halle ist aus verputztem Bruchsteinmauerwerk errichtet, die Gewölbeflächen sind über Schalungsbrettern in Gussmauerwerk hergestellt und ohne nachträglichen Putz belassen worden. Gleichzeitig mit dem *Cellarium* wurde das darüberliegende Dormitorium der Konversen errichtet; auch dieser Raum wurde als zweischiffige gewölbte Halle mit achteckigen Mittelpfeilern angelegt³²³.

Klosterneuburg, Pfalz und Capella Speciosa

Schon während der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts hatte sich Österreich von einer peripheren Grenzmark zu einem der blühendsten Reichsfürstentümer entwickelt. Die Erhebung zum Herzogtum unter Heinrich II. Jasomirgott (1156) und die Erwerbung des Herzogtums Steiermark (1192), dessen Gebiet sich von Steyr und Pitten im Norden bis nach Pettau im Süden erstreckte, hatte den Machtbereich der Babenberger und deren Ansehen beträchtlich vergrößert³²⁴. Verwandtschaftliche Beziehungen bestanden zu den deutschen Königen und Kaisern, zum ungarischen Königshaus der Arpaden sowie zu den Dynasten des byzantinischen Kaisertums³²⁵. Durch die Teilnahme österreichischer Landesfürsten an den Kreuzzügen wurden Kontakte geknüpft, die weit über Europa hinausreichten. Die Auseinandersetzung zwischen Leopold V. und König Richard I. Löwenherz von England hatte die Babenberger zusätzlich ins Spiel der gesamteuropäischen Politik gebracht.

Zu Beginn des 13. Jahrhunderts steigerte sich die Bedeutung des Herzogtums Österreich noch zusätzlich durch einen vorübergehenden Verfall der kaiserlichen Macht im Reich. Leopold VI., der im Jahre 1198 die Regierung in Österreich antrat, stand im Kampf zwischen den Staufern und Welfen aufgrund der Familientradition aufseite der stauferfreundlichen Partei. Zusammen mit König Ottokar I. von Böhmen unterstützte er den deutschen König Philipp von Schwaben, zu dem auch verwandtschaftliche Beziehungen bestanden. Nach der Ermordung Philipps (1208) schloss sich Herzog Leopold VI. alsbald Friedrich II. von Hohenstaufen, dem Sohn Kaiser Heinrichs VI., an, der 1212 zum deutschen König gewählt und 1220 zum Kaiser gekrönt wurde. Durch die Heirat seiner Tochter Margarete mit Heinrich VII., dem Sohn Kaiser Friedrichs II., im Jahre 1225 wurde Leopold VI. Schwiegervater des designierten künftigen deutschen Königs. Allmählich errang der Herzog von Österreich eine die meisten deutschen Fürsten an Macht und Ansehen weit überragende Stellung. Im jahrzehntelangen Streit zwischen Kaiser und Papst gelang es Leopold VI., trotz seiner Treue zum Stauferkaiser, sich auch die Gunst des Papstes zu bewahren, indem er sich als Schutzherr der Kirche und im Kampf gegen die Ketzer engagierte. Sein großes Ansehen ermöglichte ihm im Jahre 1230 sogar die erfolgreiche Vermittlung zwischen Papst und Kaiser.

Seit dem späten 12. Jahrhundert war Wien neben Köln die bedeutendste Stadt im deutschen Sprachraum – eine Quelle des frühen 13. Jahrhunderts nennt sie sogar *civitas metropolitana, qua maior est in terra*. Am Schnittpunkt wichtiger Handels- und Verkehrswege (Donau, *Bernsteinstraße*) und Heerstraßen gelegen, hatte Wien größte politische, wirtschaftliche und strategische Bedeutung und beacht-

lichen Wohlstand erreicht. 1221 gab Herzog Leopold VI. der Stadt Wien und ihren Bürgern ein Stadtrecht. Unter seiner Regierung wurde auch eine umfangreiche Stadterweiterung vollzogen. Wien erhielt eine neue Stadtmauer, die bald mit zahlreichen Wehrtürmen verstärkt wurde; sie war mit einer Länge von 4,5 km die größte Stadtbefestigung in Österreich³²⁶. Der materielle Besitz – der *Schatz* – der Babenberger hatte sagenhafte Größe. Zugleich mit dem politischen Aufstieg ereignete sich in Österreich eine kulturelle Blütezeit. Unter Leopold V., Friedrich I., Leopold VI. und Friedrich II. war der Babenbergerhof ein Mittelpunkt der ritterlichen Dichtung in Europa: Die Dichtkunst nahm hier eine ganz neuartige Entwicklung, indem überlieferte Heldenlieder zu großartigen Epen umgeschrieben wurden (*Nibelungenlied*, *Gudrunepos*, *Spielmannsepen*). Daneben wurde die Dichtung der *Minnesänger* wie Reinmar von Hagenau, Neidhart von Reuenthal und besonders Walther von der Vogelweide eifrig gefördert.

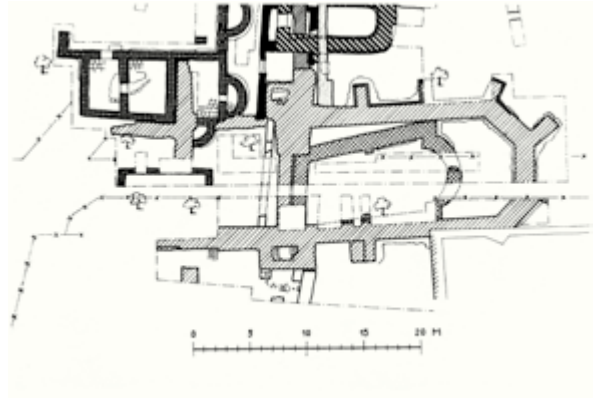
Auch auf dem Gebiet der bildenden Kunst waren im Bereich der von den Babenbergern gegründeten oder geförderten Klöster Werke von höchstem Qualitätsniveau in ganz Europa entstanden, allen voran der sogenannte *Verduner Altar* des Meisters Nikolaus im Stift Klosterneuburg von 1181³²⁷, aber auch Werke der Buchmalerei in den Skriptorien von Melk, Zwettl, Heiligenkreuz und Rein. Gleichzeitig mit dieser Kunstentfaltung ist seit der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert auch eine Entwicklung neuer Strömungen in der Architektur zu beobachten. Einerseits war dies in der Suche nach einer adäquaten repräsentativen Selbstdarstellung des Landesfürsten begründet. Wie schon unter Markgraf Leopold III. lag auch um 1200 das Hauptgewicht der Initiative für eine zeitgemäße, *moderne* Baukunst bei den Babenbergern. Man darf davon ausgehen, dass schon Herzog Leopold V. bei seinen beiden Reisen ins *Heilige Land* von den damals neuesten Werken der Burgen- und Kirchenbaukunst der Kreuzfahrer nicht unbeeindruckt geblieben war, die auf dem damals modernsten Stilniveau der Gotik Westeuropas standen. Diese bis dahin in Österreich noch kaum bekannten Bauformen auch an den Babenbergerhof zu bringen, musste ein vordringliches Anliegen sein. Diesem Bestreben kamen die ersten Werke der neuen Richtung entgegen, die von den Kartäusern im südsteirischen Randgebiet des Babenbergerbesitzes (Laško/Tüfzer) entstanden. Herzog Leopold VI. ergriff die Gelegenheit, sich über den Prior des Kartäuserklosters Ziče/Seitz, mit welchem er 1207 gemeinsame kirchenpolitische Pläne schmiedete³²⁸, die Mitwirkung jener fortschrittlichen Bauleute für seine eigenen Projekte zu sichern, die von den Kartäusern aus Frankreich mitgebracht worden waren.

So wie in der Förderung des Zisterzienserordens, die sich in der Gründung des Klosters Lilienfeld (1202) manifestierte, war Herzog Leopold VI. auch bei der Einrichtung seines Regierungssitzes in Österreich dem Vorbild seines Urgroßvaters Leopold III. gefolgt, indem er in Klosterneuburg ab 1198 neben dem Stift eine prachtvolle Herzogspfalz errichten ließ. Einzelne Gebäude der Residenzburg Leopolds III. wurden umgestaltet, wie der Rechteckbau *an der Hundskehle*, der mit sechsteiligen Rippengewölben, einem Biforienfenster, einem *offenen Kamin* und einem zierlichen Portal mit Marmorsäulen ausgestattet wurde³²⁹. Der Neubau des Palastes Leopolds VI. erstreckte sich über einen quadratischen Gesamtgrundriss von ca. 115 m Seitenlänge und besaß repräsentativen Charakter ohne Verteidigungsfunktion (Abb. 36 a, 36 b). Auch die urkundlich überlieferte *turris marmorea*³³⁰ des Palastes scheint nur dekorativen Zwecken gedient zu haben. Die Fenstergruppen an der Ostseite in Form von Triforien zeigen formale Übereinstimmungen mit der Kaiserpfalz Friedrichs I. Barbarossa in Eger³³¹, doch besitzen sie gegenüber den schwerfällig proportionierten Arkaturen der staufischen Anlage gesteigerte Leichtigkeit und Eleganz. Die rechteckig geführten



Abb. 36 a und b: Babenbergerpfalz in Klosterneuburg. Baureste des Palas und Rekonstruktionszeichnung

Abb. 37: Grabungsplan der Ausgrabungen der *Capella Speciosa* in Klosterneuburg (1953/1954)



Profilrahmen der Triforienfenster lassen Ansätze einer neuartigen Fassadenbildung erkennen, die seit dem späten 12. Jahrhundert im Profanbau Frankreichs aufgekommen war.

An der Nordostecke der Herzogspfalz ließ Leopold VI. den Neubau einer Hofkapelle errichten, die wegen ihrer prachtvollen Erscheinung den Namen *Capella Pulchra*, *Capella Marmorea* oder *Capella Speciosa* erhielt. Diese Anlage wurde 1222 von Bischof Gebhard von Passau eingeweiht. Obwohl die *Capella Speciosa* im Jahre 1799 abgebrochen wurde, ist sie aus historischen Darstellungen, archäologischen Fundamentgrabungen und repräsentativen Bauresten schlüssig dokumentiert und theoretisch rekonstruierbar³³². Die von der *Capella Speciosa* in der *Franzensburg* in Laxenburg erhalten gebliebenen und wiederverbauten Architekturteile wie Blendarkaden, Gewölbedienste, Wandverkleidungen und ein abgetrepptes *Trumeau-Portal* (Abb. 38, 39 a, 39 b, 39 c, 39 d) haben wegen ihrer hervorragenden Bearbeitungsqualität und Materialwirkung schon im 19. Jahrhundert das Interesse der Bauforscher geweckt und im Jahre 1861 Architekt August Ottmar Ritter v. Essenwein (1831–1892) zur Ausarbeitung einer detaillierten Rekonstruktionsstudie³³³ veranlasst. Eine wichtige Quelle für Essenwein war die in Klosterneuburg verwahrte Zeichnung des Augustiner-Chorherrn Benedikt Prill aus der Zeit um 1750, welche die Außenseite der Kapelle von Norden und das Innere mit der Blickrichtung nach Süden zeigt (Abb. 40)³³⁴. Wichtige neue Aufschlüsse brachten die Ausgrabungen der Grundmauern der Kapelle in den Jahren 1953/1954³³⁵, die aber auch beträchtliche Abweichungen gegenüber den Annahmen Essenweins ergaben (Abb. 37). In den letzten Jahren wurde der Versuch unternommen, mithilfe der Computertechnik eine von Grund auf überarbeitete virtuelle Rekonstruktion der *Capella Speciosa* in Theorie und Bilddarstellung zu entwickeln (Abb. 42–45)³³⁶.

Gesichert ist, dass die Kapelle im Westen eine quadratische Vorhalle hatte. Das darüber befindliche Obergeschoss war zweigeteilt; die östliche Hälfte öffnete sich in Form einer Empore zum kreuzrippenüberwölbten Saalraum der Kapelle



Abb. 38: Portal aus der Capella Speciosa von Klosterneuburg in der Franzensburg in Laxenburg



Abb. 39 a–d: Kapitelle aus der Capella Speciosa von Klosterneuburg in der Franzensburg in Laxenburg

Die Bautätigkeit Herzog Leopolds VI.

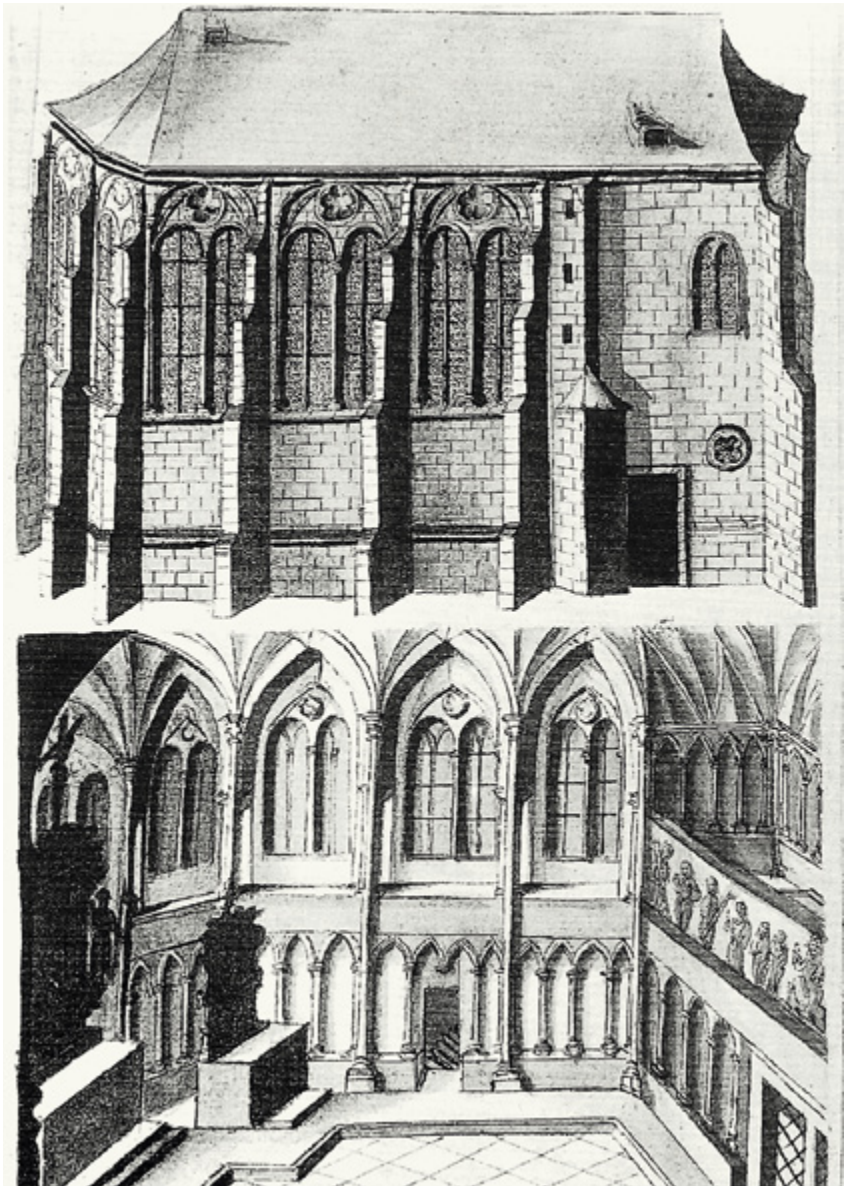


Abb. 40: Darstellung der Capella Speciosa in Klosterneuburg von Benedikt Prill (1742 /1759)

(Abb. 46). Den Ostabschluss des Kapellensaals bildete eine aus fünf Seiten eines Achtecks konstruierte polygonale Apsis (Abb. 45). Die Innenwände des Saalraums besaßen eine Sockelzone mit spitzbogigen Blendarkaden, die eine Folge von Sitznischen mit Rotmarmorsäulen vor roten Wandpanelen aus Marmor bildeten³³⁷. Darüber verlief ein Laufgang, um dessen Breite die Wand nach außen zurücktrat. Die Strebe Pfeiler der Gewölbe waren als Wandzungen in den Innenraum der Kapelle weitergeführt. Um den Laufgang begehen zu können, hatten diese Wandzungen regelmäßige Durchgangsöffnungen. Zwischen den Wandzungen waren hoch liegende Spitztonnen eingespannt. Die Fenster lagen in der äußeren Wandebene und waren in der Art frühgotischer *Gruppenfenster* mit zwei Lanzettbögen und einer Mehrpassrose unter einem übergreifenden Bogen gestaltet. Die Gewölbeträger des Kapellenraums waren als gebündelte Dienste aufgebaut, sie befanden sich an den Stirnseiten der nach innen gezogenen Zungenmauern der Strebe Pfeiler. Der Laufgang in mittlerer Raumhöhe war über eine Wendeltreppe an der Nordseite der Kapelle zu erreichen, stand aber mit der Westempore nicht in Verbindung³³⁸. Auf die Westempore gelangte man von der Südseite aus dem angrenzenden Palasbereich über eine besondere Treppe. Unbekannt ist, wie die Westfassade der Capella Speciosa gestaltet war. Wie Hartmann Zeibig überliefert, wurde bei den Abbrucharbeiten von 1799 beobachtet, dass die Vorhalle ursprünglich eine offene Kolonnade besessen hatte, die später vermauert gewesen war³³⁹.

Sowohl im Außenbau als auch in der sehr spezifischen Wandgliederung im Inneren bestanden engste Übereinstimmungen zwischen der Capella Speciosa und der Architektur der Chorkapellen der Kathedrale von Reims in Frankreich (Abb. 41)³⁴⁰. Nicht nur die weitgehende Wandauflösung und Durchfensterung der Zonen zwischen den Strebe Pfeilern, sondern auch die komplizierte mehrschalige Struktur des Wandaufbaus im Innenraum sind prinzipiell identisch. Die Gewölbendienste liegen an den inneren Stirnseiten der zungenartig in den Raum hereingezogenen Strebe Pfeiler und unterbrechen den Rhythmus der Blendarkaden in der Sockelzone. Zwischen den Strebe Pfeilern bilden die Spitztonnen über den Fensterwandnischen eine konstruktive Verbindung. Die Fens-

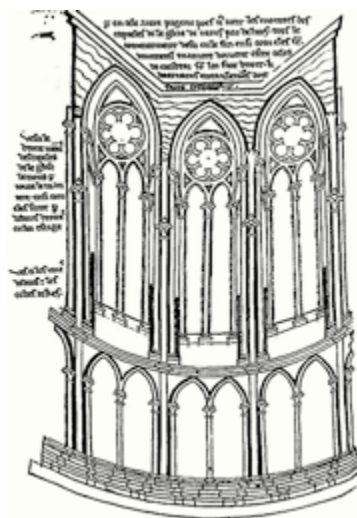


Abb. 41: Darstellung einer Chorkapelle der Kathedrale in Reims im Skizzenbuch des Villard de Honnecourt (um 1230)

terebene ist vom Gerüst der Gewölbeträger deutlich getrennt. Mit der Übernahme dieses Wandsystems orientierte sich die Gestaltung der Capella Speciosa an einer in Frankreich selbst damals hochaktuellen Entwurfsform. Die Grundsteinlegung zum Neubau der Krönungskathedrale von Reims war erst 1211 erfolgt, der Bau wurde im Bereich des Umgangschors begonnen. Als Erste der Chorkranzkapellen fertiggestellt war 1221 die dem heiligen Jakobus geweihte Kapelle in der Mittelachse der Kathedrale. Das Trumeauportal in der Vorhalle der Capella Speciosa folgte dem Vorbild der Tore des Nordquerschiffs der Kathedrale von Laon. Es handelt sich bei den Portalen in Laon gleichermaßen um Trumeauportale, welche paarweise rechteckige Türöffnungen besitzen, die mit spitzbogigen Blendarkaden umrahmt sind. Umschlossen ist diese Konfiguration von einem gestuften Portalrahmen, der im senkrechten Gewändeabschnitt mit Säulenvorlagen instrumentiert ist, denen im Bogenbereich profilierte Archivolten zugeordnet sind. Die Bogenfelder über den Rechtecktüren und das Feld zwischen den paarweisen Blendarkaden und dem Portalrahmen sind in Laon wie auch beim Portal aus Klosterneuburg schmucklos glattflächig. Die Portalsäulen stehen in beiden Fällen auf markanten Postamenten. Willibald Sauerländer datierte die Fassade des nördlichen Querschiffs der Kathedrale von Laon zwischen 1170 und 1185³⁴¹. Dieter Kimpel und Robert Suckale wiesen jedoch darauf hin, dass erst 1205 die Schenkung des Steinbruchs von Chermisy an das Domkapitel von Laon erfolgte und dass aus diesem Stein sämtliche Bauabschnitte der Kathedrale östlich des Langhauses hergestellt worden seien, die zwischen 1205 und 1215 erbaut wurden; dazu wäre auch das Nordquerhaus mit seinen Portalen zu zählen³⁴². Die Blendarkaden der Klosterneuburger Kapelle mit ihren Knospenkapitellen in naturalistisch wiedergegebenen Blattformen, die ausladenden Tellerbasen der Säulen sowie die charakteristischen Blattsporne an den Kämpfergesimsen entsprechen bis ins Detail den Formen der Kathedrale von Auxerre, deren Bau 1215 unter Förderung durch den König von Frankreich von Bischof Guillaume de Seignelay begonnen worden war³⁴³. Weitere Ähnlichkeiten bestehen zur Kirche der Viktorinerabtei Saint-Jean in Sens, zur Stiftskirche Notre-Dame in Villeneuve-sur-Yonne und zur erzbischöflichen Kapelle bei der Kathedrale von Reims. Offensichtlich war es Herzog Leopold VI. gelungen, Baukünstler vermittelt zu bekommen, die an den fortschrittlichsten, anspruchsvollsten Werken der Architektur im Auftrag des französischen Königshofes mitgewirkt hatten. Die konstruktive Bewältigung des komplizierten Wand- und Gewölbeaufbaus und die hervorragende bildhauerische Qualität der Kapitellplastik und der übr-

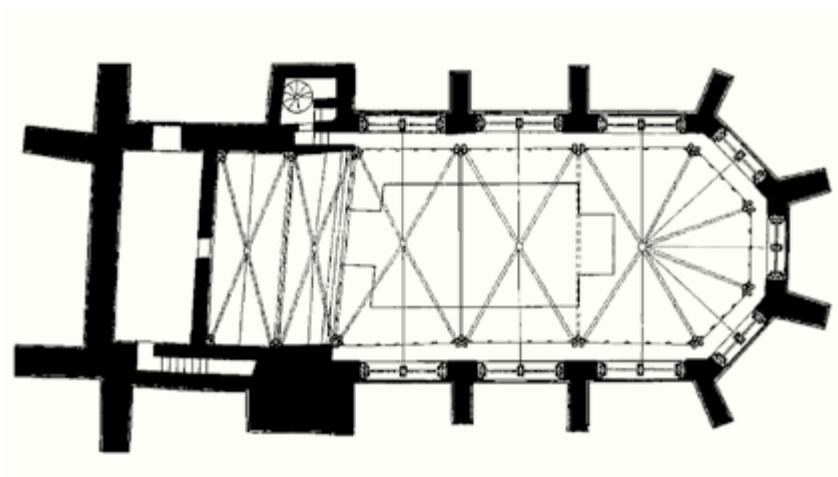


Abb. 42: Grundrissrekonstruktion der Capella Speciosa von Klosterneuburg

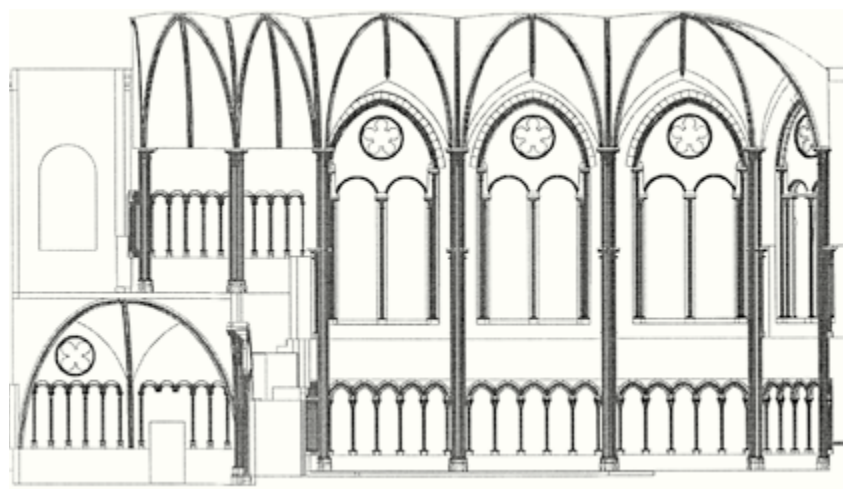


Abb. 43: Rekonstruktion der Capella Speciosa von Klosterneuburg, Aufrisschnitt

Die Bautätigkeit Herzog Leopolds VI.

gen Baudetails der Capella Speciosa sind ausschließlich erfahrenen französischen Künstlern zuzuschreiben und waren bis dahin in Mitteleuropa unbekannt. Wie Untersuchungen zeigten, ist an den Grundmaßen der Capella Speciosa tatsächlich auch die Maßeinheit *Pariser Fuß* nachweisbar. Die Vermittlung solch hoch qualifizierter, begehrter Baukünstler kann nur auf höchster Ebene, wie von Fürstenthof zu Fürstenthof, erfolgt sein.

In ihrer 1997 publizierten Dissertation versuchte Ulrike Seeger, die Capella Speciosa vom Vorbild der Pfalzkapelle in Aachen abzuleiten³⁴⁴. Wie sich jedoch beweisen lässt, folgt die axiale Bauanlage der Capella Speciosa einem grundsätzlich anderen Typus als der Zentralbau der Aachener Pfalzkapelle. Um diese richtig beurteilen zu können, muss man auf die Ursprünge ihrer Bauform zurückgehen. Wie nachweisbar ist, folgte die Aachener Marienkirche dem Bauvorbild von San Vitale in Ravenna: Diese vor 548 errichtete Kirche ist, so wie die Aachener Kapelle, ein polygonaler Zentralbau mit achteckigem, kuppelig überwölbtem mittlerem Raumschacht, mit Umgängen im Erdgeschoss und einer umlaufenden Empore sowie mit charakteristischen Öffnungen zum Mittelraum, die aus übergreifenden Bogen mit eingestellten Säulenunterteilungen bestehen³⁴⁵. San Vitale selbst stand in einer bis in die Spätantike zurückreichenden Tradition zentralbauförmiger Kaiserkirchen. Wie Richard Krautheimer erkannte, war bereits das *Goldene Oktogon* Kaiser Konstantins in Antiochia, begonnen 327 und vollendet im Jahre 341 unter Konstantin II., der Prototyp einer kaiserlichen Palastkirche in Form eines achteckigen Zentralbaus³⁴⁶. Eng verwandt mit San Vitale ist auch die Innenstruktur der Hofkirche der Hagioi Sergios und Bakchos in Konstantinopel, die Justinian noch zur Regierungszeit Kaiser Justins beim Hormidas-Palast hatte erbauen lassen und nach seiner Thronbesteigung fertigstellen ließ³⁴⁷. Mit der Kirche des Johannes Prodromos entstand unter Kaiser Justinian in Konstantinopel im Hebdomon-Palast noch eine weitere Hofkapelle in Form eines achteckigen Zentralbaus³⁴⁸.

San Vitale in Ravenna galt zur Zeit Karls des Großen gleichsam als Inbegriff einer Kaiserkirche, die sowohl in Bauart (*nulla in Italia ecclesia similis est in aedificiis et in mechanicis operibus*³⁴⁹) als auch in der Kostbarkeit ihrer Ausstattung im Westen nicht ihresgleichen hatte. Die Tradition Ravennas als Residenz der weströmischen Kaiser, der ostgotischen Könige und der byzantinischen Exarchen mag Karl den Großen bei seinen Aufenthalten in dieser Stadt 787 und 801 ebenso beeindruckt haben wie die Darstellung Kaiser Justinians und Kaiserin Theodoras in den Mosaikbildern des Presbyteriums von San Vitale. Wie Günter Bandmann meint,

muss die Kirche... auch in Karls Augen als Exemplum einer Gattung erschienen sein³⁵⁰, sodass er deren Nachbildung topisch zur herrscherlichen Selbstdarstellung in seiner neuen Hauptstadt Aachen und zugleich als Stiftung für den Bestand des Reiches³⁵¹ einsetzte. Trotz der von Albert Verbeek vorgebrachten Einwendungen, dass die Pfalzkapelle in Aachen keine genaue Kopie, sondern eine selbständige Umsetzung des Bautypus der herrscherlichen Palastkapelle sei³⁵², war damit ein vorgegebener topischer Inhalt übernommen und mit verstärkter Bedeutung für das Abendland neu konstituiert worden, der in der Folge eine gezielte Nachfolge erfuhr.

Die architekturikonologischen Nachbildungen von Aachen unterscheiden sich in der Form ihrer Überlieferung und in formaler Hinsicht. Einerseits sind Bauten entstanden, die die wichtigsten, unverwechselbaren Gestaltungselemente der Aachener Pfalzkapelle wiederholten und so als Nachfolgebauten klar erkennbar waren³⁵³. Daneben gab es Nachfolgebauten der Aachener Topik, die auf andere als königliche Stifter zurückgehen und doch sowohl formal als auch vom mittelalterlichen Verständnis her mit Aachen in Verbindung standen³⁵⁴. Andererseits wissen wir aus schriftlichen Überlieferungen, dass es Nachbildungen der Pfalzkapelle zu Aachen gegeben hat, die von der Stiftung her als solche gedacht waren oder die nach dem mittelalterlichen Verständnis dafür gehalten wurden, von denen wir jedoch keine substanziellen Zeugnisse besitzen, um überprüfen zu können, ob auch enge formale Beziehungen dieser Anlagen mit Aachen bestanden haben³⁵⁵. Weiters sind jene Bauten zu nennen, die zwar nach Aussage von Urkunden als Nachfolger der Aachener Pfalzkapelle intendiert waren, die Zentralgrundriss besaßen, formal tatsächlich aber nur sehr begrenzte Übereinstimmungen mit dem Vorbild aufweisen³⁵⁶.

Ab dem 12. Jahrhundert wurde die Nachbildung der Aachener Pfalzkapelle als architekturikonologischer Topos obsolet. Matthias Untermann stellte fest, es seien weder unter den späten Saliern noch unter den Staufern... Kirchenbauten entstanden, die das Vorbild der Aachener Marienkirche erkennen lassen³⁵⁷. Dagegen fand Walter Hotz, dass beim Bau von Burgkapellen die Neigung zu regelmäßigen Polygonen, die sich letztlich auf die karolingische Pfalzkapelle von Aachen berufen kann... auch in salischer und frühstauferischer Zeit weitergeführt wurde³⁵⁸.

Ähnlich verhält es sich mit den Doppelkapellen auf den Pfalzen der Stauferzeit. Die Kapelle der Kaiserburg in Nürnberg, deren Ausbau unter König Konrad III. (gest. 1152)

Folgende Doppelseiten:

Abb. 44: Rekonstruktion der Capella Speciosa von Klosterneuburg, Innenansicht nach Osten

Abb. 45: Rekonstruktion der Capella Speciosa von Klosterneuburg, Innenansicht nach Westen









begonnen wurde, besitzt sowohl im Erdgeschoss als auch im Obergeschoss jeweils eine mit Kreuzgewölben versehene Halle in Form eines quadratischen Vierstützenraums³⁵⁹. Ganz ähnlich gegliedert ist der im Grundriss quadratische Hauptbaukörper der Pfalzkapelle in Eger, die unter Kaiser Friedrich I. Barbarossa erbaut und vor 1183 vollendet wurde³⁶⁰. Die quadratische Mittelöffnung zwischen den Geschossen könnte als entfernte motivische Erinnerung an den Mittelraum der Aachener Kapelle aufgefasst werden, auch ließen sich die Bereiche der Halle in beiden Geschossen als Umgänge interpretieren; mittelalterliche Quellenaussagen über eine intendierte Nachahmung der Aachener Kapelle gibt es für die königlichen Kapellen von Nürnberg und Eger aber nicht. Grundverschieden vom Aachener Modell ist die Raumwirkung der Vierstützenhallen in den beiden Geschossen dieser Bauten. Vor allem aber weisen diese Doppelkapellen auch architekturhistorisch eine andere Deszendenz auf: Sie leiten sich nicht vom Aachener Münster ab, sondern von bischöflichen Kapellen in Nachbarschaft von Domen des 11. und 12. Jahrhunderts (Speyer, Köln, Herford, Mainz, Laon, Trier³⁶¹).

Um von der Übereinstimmung eines Baus mit der architekturikonologischen Topik der Aachener Pfalzkapelle sprechen zu können, müssen also entweder konstitutive Elemente vorhanden sein, die im mittelalterlichen Verständnis von einer *similitudo* das Zitat erkennbar und unverwechselbar machten – Günter Bandmann nannte als die Hauptkennzeichen die *zentrale Anordnung, Emporen und Wölbung*³⁶², wobei aus den Vergleichsbeispielen insbesondere die Zentralbauform unverzichtbar erscheint –, oder aber es hat sich zu einem bestimmten Bau ein ausdrücklicher Quellennachweis erhalten, der die Intention bestätigt, dass eine *Imitatio* der Aachener Pfalzkapelle beabsichtigt war.

Für die Capella Speciosa treffen die erforderlichen Grundeigenschaften für eine typologische oder für eine topische Übereinstimmung mit dem Aachener Modell tatsächlich nicht zu: Von der Grundrissgestaltung her ist die Klosterneuburger Kapelle kein Zentralbau, sondern ein klar ausgeprägter, auf eine Apsis ausgerichteter Axialbau; damit steht die Anlage in der typologischen Deszendenz des Apsidensaals. Ein überhöhter Mittelraum, zu dem sich Umgänge im Erdgeschoss und Emporen im Obergeschoss öffnen, ist nicht vorhanden. Eine Umgangsfunktion im Erdgeschoss erscheint nicht ablesbar. Die Bereiche von Laufgang und Westempore weisen nicht nur ganz unterschiedliche Breite und Beschaffenheit auf, sie standen nachweislich miteinander nicht einmal in Verbindung, sodass eine Umgangsfunktion im Obergeschoss gar nicht vollziehbar war³⁶³. Auch eine Quellenaussage über eine beabsichtigte Nachahmung des Aachener Bauvorbildes liegt für die Capella Speciosa nicht vor.

Doch nicht nur aus architekturikonologisch-topischen Überlegungen erscheint eine Bezugnahme des Baus der Capella Speciosa auf das Vorbild der Aachener Pfalzkapelle unzutreffend. Auch die historische Situation macht eine solche angeblich intendierte Nachahmung sehr unwahrscheinlich. Hier sind einige Überlegungen zur Regierungspolitik Herzog Leopolds VI. anzubringen.

Auf den ersten Blick erscheint die Zugehörigkeit des vorletzten Babenbergerherzogs zur Partei der Staufer unzweifelhaft: Leopold VI. von Österreich war schon seit seiner Jugend in einem stauferfreundlichen Milieu aufgewachsen. Sein Vater Herzog Leopold V. war bereits ein loyaler Parteigänger Kaiser Friedrichs I. Barbarossa, an dessen Hoftag in Mainz im Jahre 1180 der Babenberger mit einem Gefolge von 500 Rittern erschienen war³⁶⁴. Der um diese Zeit geborene zweite Sohn des Herzogs, Leopold – als dessen Nachfolger dann Leopold VI. –, kam bereits als Knabe an den Kaiserhof, wo seine Ausbildung abgeschlossen wurde. Als sich Leopold V. bei der Belagerung von Akkon (1191) durch König Richard Löwenherz von England beleidigt sah und diesen auf dessen Rückreise in Österreich festnehmen ließ, profilierte sich die Parteinahme für die Stauer und gegen die mit dem englischen König verwandten Welfen noch mehr. Leopold V. lieferte 1193 den gefangenen Richard Löwenherz an Kaiser Heinrich VI. aus, der ihn auf der Stauerburg Trifels weiterhin festhielt, und teilte mit diesem das hohe Lösegeld, welches den Gegenwert des Besitzes der Insel Zypern ausmachte³⁶⁵. 1194 nahm Leopold am Feldzug Kaiser Heinrichs VI. nach Sizilien teil³⁶⁶, nach dem plötzlichen Tode seines Vaters wurde er aber in die Heimat gerufen, um die Regierung im Herzogtum Steiermark anzutreten. Als sein Bruder Herzog Friedrich I. im Jahre 1198 als Teilnehmer des von Heinrich VI. ausgerufenen Kreuzzugs, der dem Kaiser die Weltherrschaft bringen sollte, den Tod gefunden hatte, wurde Leopold VI. auch mit dem Herzogtum Österreich belehnt³⁶⁷.

Inzwischen waren die weltpolitischen Pläne Kaiser Heinrichs VI. durch dessen jähen Tod im September 1197 zusammengebrochen, und es erfolgte die verhängnisvolle Doppelwahl des Staufers Philipp von Schwaben (im März 1198 in Thüringen) und des Welfen Otto von Braunschweig (im Juni 1198 in Köln) jeweils zum deutschen König. Leopold VI. schloss sich ohne Zögern dem Stauferkönig Philipp an, nahm an dessen Belagerung von Köln (1205) teil und blieb bis zu dessen Ermordung im Jahre 1208 dessen treuer Anhänger, obwohl ihn der Papst 1203 ermahnt hatte, von König Philipp abzulassen und sich Otto anzuschließen³⁶⁸. Nach Philipps Tod leistete er zwar dem nunmehr allgemein anerkannten deutschen König Otto IV., einem Neffen König Richards von England, den Treueid, doch

als dieser 1210 und 1211 von Papst Innozenz III. gebannt wurde, wandte sich Leopold VI. von ihm ab. Als einige deutsche Fürsten im September 1211 den damals noch in Sizilien weilenden Sohn Heinrichs VI., Friedrich von Hohenstaufen, zum Kaiser erheben wollten, war Herzog Leopold VI. von Österreich unter ihnen³⁶⁹.

Nachdem Friedrich II. am 9. Dezember 1212 in Frankfurt neuerlich zum deutschen König gewählt worden war, trat Leopold VI. endgültig an seine Seite. 1214 zog Leopold gemeinsam mit Friedrich II. auf den Feldzug gegen Aachen und leistete Reichsdienste³⁷⁰. Die Schlacht von Bouvines im Juli 1214 brachte die Entscheidung, als die Partei Kaiser Ottos IV., unterstützt von England und den Fürsten am Niederrhein, von den Streitkräften König Philipp Augusts von Frankreich vernichtend geschlagen wurde und Ottos Machtstellung zusammenbrach. Friedrich II. ließ sich im Juli 1215 in Aachen krönen und legte ein Kreuzzugsgelübde ab. Bis 1217 nahm Herzog Leopold VI. alljährlich an Hoftagen teil, danach jedoch zog er sich vom Kaiserhof vorübergehend zurück³⁷¹. Eine Belastung des Verhältnisses zu Friedrich II. dürfte die Kreuzzugsfrage gewesen sein. *Während König Friedrich II. die Erfüllung seines Gelübdes hinausshob, beteiligte sich Leopold VI. gemeinsam mit Andreas II. von Ungarn führend an dem Kreuzzugsunternehmen, das im Herbst des Jahres 1217 auf päpstliches Betreiben zustande kam. Papst Honorius III. nahm für die Zeit der Abwesenheit des Herzogs dessen Land und Haus in den besonderen Schutz des Apostolischen Stuhles³⁷²*, so wie dies Papst Innozenz III. bereits im Jahre 1208 zur Absicherung einer Teilnahme des Herzogs am Kreuzzug gegen die Ketzer getan hatte. Die *ansehnliche österreichisch-ungarische Streitmacht unter der Führung von Herzog Leopold und König Andreas brach von Split aus nach Osten auf³⁷³* und hielt sich bis zum Frühjahr 1218 in Akkon auf, wo sich auch der Hauptsitz des von Friedrich II., aber auch von Leopold VI. geförderten Deutschen Ordens befand. Von Akkon aus beschloss man, gegen die stark befestigte Hafenstadt Damiette in Ägypten vorzugehen, um den Sultan der Ayyubiden Al-'Adil, der Jerusalem beherrschte, unter Druck zu setzen. Leider wies man auf Anweisung des päpstlichen Legaten Kardinal Pelagius von Albano das nach dem Tode Al-'Adils von dessen Sohn Al-Kāmil gemachte Angebot einer Rückgabe Jerusalems als Gegenleistung für die Räumung des ägyptischen Stützpunkts vor Damiette zurück und setzte die Belagerung Damiettes fort³⁷⁴. Noch vor der Einnahme der Hafenstadt durch die Kreuzfahrer kehrte Herzog Leopold VI. nach Europa zurück.

Als der Herzog 1219 aus Damiette heimkehrte, erfreute er sich eines besonderen Ansehens bei der Kurie, da er sein Kreuzzugsversprechen erfüllt hatte, während der Kaiser mit der Ausführung seines Gelübdes schon jahrelang im Rück-

stand war, was zu heftigsten Auseinandersetzungen führen musste. Dennoch ließ sich Herzog Leopold VI. vom Papst nicht dazu bringen, in politischen Fragen gegen den Kaiser Partei zu ergreifen. 1220 weigerte er sich, ein Vertragsinstrument mit zu besiegeln, das sich gegen die von Friedrich II. angestrebte Vereinigung von Sizilien mit dem Reich richtete.

Herzog Leopold VI. gehörte also in den Jahren zwischen 1217 und 1225 nicht zu den engsten Gefolgsleuten Friedrichs II. Als der König seine Vertretung in Deutschland zu regeln hatte, um den 1220 vom Papst neuerlich eingemahnten Kreuzzug antreten zu können, scheint Leopold in keiner der höheren Funktionen auf: Friedrich II. betraute Heinrich von Neuffen mit der Sorge für seinen Sohn Heinrich und mit der Verwaltung des Herzogtums Schwaben, nach der Kaiserkrönung in Rom erfolgte die Bestellung Erzbischof Engelberts von Köln zum Reichsverweser, seit 1221 fungierte Eberhard von Waldburg als Bewahrer der Reichsinsignien gemeinsam mit seinem Neffen Konrad von Winterstetten; zum Kreis der engsten Vertrauten des Königs gehörten damals auch noch der Kanzler Konrad von Metz, Bischof Otto von Würzburg und Graf Gerhard von Diez³⁷⁵. Herzog Leopold VI. dagegen zog sich vorübergehend *immer mehr von den Reichsgeschäften zurück*³⁷⁶. Wie Karl Gutkas meinte, scheint *das schwankende Gemüt des rasch urteilenden Kaisers* dem Wesen Leopolds VI. *nicht sonderlich verwandt gewesen zu sein. Erst im Jahre 1225, als Leopold seine Herrschaft ausgebaut hatte und der angesehenste Reichsfürst geworden war, trat wieder eine starke Annäherung ein, und Margarete, die Tochter des Österreichers... vermählte sich mit Heinrich (VII.), dem Sohne des Kaisers*³⁷⁷. Auch Aachen rückte erst zu diesem späteren Zeitpunkt noch einmal in den Mittelpunkt des Geschehens, als Leopolds Tochter Margarete 1227 unter großem Gepränge in der Pfalz zur römisch-deutschen Königin gekrönt wurde³⁷⁸.

Aber auch seit Bestehen dieser wichtigen Eheverbindung seines Hauses mit den Staufern nahm Leopold VI. von jeder vordergründigen Machtdemonstration oder Ausnützung seines verwandtschaftlichen Verhältnisses zum Kaiser und zum deutschen König Abstand. Stattdessen beschritt Leopold den Weg diskreter diplomatischer Vermittlung, so als 1227 Verhandlungen mit Frankreich zur Erneuerung des Bündnisses mit dem Reich zu führen waren, oder 1229/30, als zwischen dem Papst und dem von ihm gebannten Kaiser vermittelt werden musste³⁷⁹.

Obwohl Leopold VI. König Friedrich II. von Hohenstaufen unterstützt und die Inszenierung seiner Krönung in Aachen (1215) mit der Aufstellung des Karlsschreines als Auftreten eines *neuen Karl des Großen* begrüßt und darin vielleicht eine *renovatio regni teutonici* gesehen haben mag, bestand für ihn selbst sicher kein An-

lass, deswegen in Klosterneuburg ein *zweites Aachen* entstehen zu lassen. Leopold hatte während der zehn Jahre des Doppelkönigtums in Deutschland (1198–1208) und auch während der Auseinandersetzungen um die Herrschaft Kaiser Ottos IV. zwischen 1211 und 1214 niemals eigene Ambitionen für die Erlangung der deutschen Königskrone entwickelt. Seine Loyalität zu Friedrich II. beruhte einerseits auf der stauferfreundlichen Tradition seines Hauses, andererseits auf naheliegenden eigenen Machtinteressen, nämlich der Absicherung seines Länderbesitzes unter der Schirmherrschaft einer gefestigten kaiserlichen Regierung, mit der seine Familie verbunden war. In Klosterneuburg ein *zweites Aachen* zu errichten, hätte als unangemessene Demonstration von Machtansprüchen erscheinen und den Babenberger bei dem auf absolute Loyalität seiner Parteigänger bedachten Kaiser in Misskredit bringen müssen und wäre daher politisch kontraproduktiv zu der angestrebten langfristigen Konsolidierung der babenbergischen Herzogtümer gewesen.

Es erscheint daher vor diesem Hintergrund auch historisch nicht gerechtfertigt, für die Capella Speciosa in Klosterneuburg eine architekturikonologische Bezugnahme auf den Bau der Pfalzkapelle von Aachen anzunehmen, wie Ulrike Seeger vorgeschlagen hat. Vielmehr aber stellt sich die Frage nach der tatsächlichen Funktion und Bedeutung der Capella Speciosa. Hierzu erscheint ein ausführlicher Exkurs über die religiöse Entwicklung im 13. Jahrhundert angebracht.

Im mittelalterlichen Frömmigkeitsverständnis divergierten die Begriffe der *Heiligkeit* und des *Heiligen*: Einerseits sah sich der Gläubige innerhalb der *communio sanctorum*, in der gemeinschaftlichen Anteilnahme am Heiligen. So vertrat Thomas von Aquin die Auffassung, dass allen Christen der Kirche der Titel *heilig* zustehe³⁸⁰. Andererseits fanden jene *Vollendeten*, die bereits zur Anschauung Gottes gelangt und nach der Vision des Johannes in der Apokalypse *unter dem Altar des Himmels versammelt* sind, als herausragende Vorbilder eine kultische Verehrung. Ihren Reliquien gebührte höchste Wertschätzung, ihnen haftete ein über das Materielle weit hinausreichender Glanz der Verklärung an³⁸¹.

Um die metaphysische persönliche Präsenz der in ihren Reliquien gegenwärtigen Heiligen noch anschaulicher zu machen, wurden die *Pignora*, die sterblichen Überreste der Heiligen, häufig in kostbaren Figuren oder Büsten eingeschlossen. Wie Bernhard von Angers berichtet, hatte in der Auvergne nach alter Tradition jede Kirche die Reliquienstatue ihres heiligen Patrons aus Gold oder Silber, so wie in Aurillac die Figur des hl. Gerald oder die Statue der heiligen Fides in Conques³⁸².

Mittelalterliche Zeugnisse über den Umgang mit den Reliquien beweisen stets die Auffassung der Gläubigen von der realen Gegenwart der Heiligen in ihren

sterblichen Überresten, die aus der spirituellen Verbundenheit mit den Verstorbenen im Allgemeinen entsprang. Daraus resultierte ein stark personalisiertes Verhältnis zu den in ihren Reliquien präsenten Heiligen.

Da es sich bei den Anliegen, mit denen sich die Gläubigen an die Heiligen um Fürbitte wandten, meist um persönliche, aus dem Einzelschicksal entstandene Probleme handelte, wurde die Form, in der man sich dem Heiligen zuwandte, immer mehr die des persönlichen Gebets. Während es einerseits im Frömmigkeitsleben des Mittelalters einen Zug ins Massenhafte gab, der sich in Wallfahrten, Prozessionen und im Besuch der Hochfeste in Dom- und Klosterkirchen manifestierte, zeigte sich *andererseits ein ... Individualismus, ein Hang zu stiller Innerlichkeit und inniger Schlichtheit. Heilssehnsucht und zugleich Heilsangst habe die Menschen bewegt*³⁸³. Freilich kam es dadurch auch zu einer *Selbstisolierung* der Andächtigen in Form eines gewissen *Heilsegoismus*, indem sie sich zwar in der metaphysischen Gemeinschaft mit den Heiligen sahen, aber in ihren Gebetsanliegen mehr und mehr auf ihre Umwelt, auf ihre Mitmenschen vergaßen. Der bevorzugte Ort für das persönliche Gebet und für die stille Andacht war die Kapelle.

Das Vierte Laterankonzil, das im November 1215 unter der Leitung von Papst Innozenz III. tagte, brachte weitreichende Neuerungen für die Kirche des Abendlandes. Es erfolgte nicht nur am Zenit päpstlicher Macht im Mittelalter, es konnte sich auch als größte allgemeine Kirchenversammlung seit Bestehen des Christentums auf die Autorität und Akzeptanz der gesamten abendländischen Christenheit berufen³⁸⁴. Als wesentlichsten Inhalt der Messfeier legte das Konzil die Lehre von der *Transsubstantiation*, das heißt von der Verwandlung von Brot und Wein in den wahren Leib und das wahre Blut Christi, verbindlich fest, indem diese Lehre in das Glaubensbekenntnis aufgenommen wurde, das den Beschlüssen des Lateranense vorangestellt ist³⁸⁵. Dies bedeutete die *permanente Realpräsenz Christi* in den geweihten, im Tabernakel aufbewahrten Hostien im Kirchengebäude und stellte neue Ansprüche hinsichtlich der Eucharistieverehrung³⁸⁶. Der die Wandlung im Messopfer vollziehende Priester wurde kraft seiner sakramentalen Weihe von der Welt isoliert: Feierte der Priester bis dahin die Messe zum Volk gewandt, so hatte er sie nun nach Osten, in die Richtung des Sonnenaufgangs, und dadurch mit dem Rücken zur Gemeinde zu zelebrieren. Eine wichtige und auffallende liturgische Neuerung war die Einführung, dass die konsekrierte Hostie sofort nach der Wandlung in Form der Elevation dem gläubigen Volk gezeigt wurde, damit dieses den in der Hostie realpräsenten Gott auch erschauen konnte³⁸⁷.

Vorreiter in dieser Entwicklung waren die Zisterzienser; 1204 wurde die Elevation erstmals, für einen lokalen Bereich begrenzt, in den Statuten der Pariser Synode³⁸⁸ festgelegt. Wie man meint, habe eine neue Wiederbesinnung auf die aristotelische Philosophie zu dieser realistischen Vergegenständlichung des Symbols geführt: Während nach der Lehre des in Frankreich zuvor hoch verehrten Mystikers der Ostkirche, Dionysius Pseudo-Areopagita, die Vision durch die Sinne dem *geistigen Schauen* stets untergeordnet sei, lehrte Hugo von Saint-Victor nunmehr: *le Christ es présent corporellement, puisqu'il est en quelque sorte accessible au regard, in visu*³⁸⁹. Die Lehre von der *Realgegenwart* Christi in der Eucharistie machte die konsekrierte Hostie zur wirksamsten Heilmaterie³⁹⁰, da sie die für den Menschen konkret erfahrbare Gottespräsenz verkörperte. Die Elevation der konsekrierten Hostie nach der Wandlung wurde zum feierlichst gesteigerten Höhepunkt der ganzen Messfeier: Das Vierte Laterankonzil stellte mit der Lehre der Transsubstantiation die Verehrung des Leibes Christi höher als jede fromme Reliquienverehrung und betonte dies auch, um Auswüchsen des Reliquienkultes im Christentum Einhalt zu gebieten. Allerdings wurde damit die Reliquienverehrung keineswegs abgeschafft oder zurückgedrängt, vielmehr veränderte sich deren Charakter den theologischen Neuerungen entsprechend. Auch im Bereich der Reliquienverehrung gewann nach den realistischen Vorstellungen der Hochscholastik die Zurschaustellung, die Entblößung, das Vorzeigen Vorrang, um *das Heiligste dem Auge sichtbar zu machen*³⁹¹.

Die Steigerung der gebotenen Ehrfurcht gegenüber der Eucharistie durch die liturgischen Neuerungen des Laterankonzils führte insofern zur Weiterentwicklung des Frömmigkeitsverhaltens, als bestimmte Heilige, insbesondere Maria, die Apostel oder die Gemeinschaft der Heiligen, verstärkt als mächtige Mittler und Fürbitter bei Gott angerufen und verehrt wurden. *Das Aufkommen immer neuer Gattungen der individuellen Andacht und des privaten Gebets* führte zu einer *zunehmenden Vorliebe für ... Kapellen, für intime, eng umhegte Andachtsstätten*³⁹². Im Zuge der zunehmenden Individualisierung des Lebens löste sich zu Beginn des 13. Jahrhunderts auch der Gemeinschaftsverband der Messliturgie. An die Stelle des Sakramentars, jenes liturgischen Buches, das nur die Amtsgebete des Priesters enthielt, trat nun als Ergebnis der allgemeinen Verbreitung der stillen Messe des allein zelebrierenden Priesters das Vollmissale, das sämtliche Messtexte, also auch Lesungen und Gesangstexte, enthielt³⁹³.

Die schon während des Hochmittelalters entstandenen Formen privater Andacht, wie die Einzelmessen und die spezifische Verehrung bestimmter Heiliger,

fanden nach den Reformen des Vierten Laterankonzils neue Entfaltungsmöglichkeiten in der Kapelle. Während die Massen der Gläubigen am Gottesdienst in der Kathedrale oder in der Pfarrkirche teilnehmend den Moment der Elevation und damit der *Gottesschau* geduldig erwarten mussten, hatte der Besitzer einer Privatkapelle die Möglichkeit, dieses zentrale Ereignis jederzeit nach seinem Belieben stattfinden zu lassen, wenn er einen Priester bestellte, um die Messe zum erwünschten Zeitpunkt zu zelebrieren. Die Gottesbegegnung wurde dadurch individuell aufrufbar. Ebenso bot die Kapelle die Möglichkeit, private Gebetsandachten zu halten, ohne von der Menge der Gläubigen beeinträchtigt und gestört zu werden, die sich bei den Gottesdiensten in den Kathedralen drängte. Der Besitzer der Kapelle konnte in privater Zurückgezogenheit jene von ihm ganz speziell bevorzugten Heiligen im Gebet um ihre Fürsprache bei Gott bitten, deren Reliquien er im Altar oder in Reliquiaren in seiner Kapelle aufbewahrte.

In der französischen Baukunst des 12. und frühen 13. Jahrhunderts ereignete sich ein vielschichtiger, vielfach vernetzter Entwicklungsprozess, der die Übertragung und Übernahme von Gestaltungsprinzipien, bautechnischen Strukturformen und Motivdetails im Austausch zwischen sämtlichen Formen des Kapellenbaus – und zwar der an Großkirchen gebundenen Chorkapellen ebenso wie der frei stehenden eingeschossigen und doppelgeschossigen Kapellen – erkennen lässt. Einen wichtigen Platz in dieser Entwicklungsgeschichte nehmen die bischöflichen Privatkapellen ein, die als selbstständige Bauten neben den Kathedralen errichtet wurden. Die Bischofskapelle bei Nôtre-Dame in Paris wurde unter dem Episkopat des Bischofs Maurice de Sully (1160–1196) erbaut³⁹⁴; an ihrer Stelle stand zuvor die Kirche Saint-Etienne, die im 12. Jahrhundert bereits baufällig war und abgebrochen wurde. Der Chor Neubau der Kathedrale Nôtre-Dame, der als Vorbild für die Bischofskapelle angesehen wird, war 1163 begonnen und 1182 geweiht worden³⁹⁵. Eine Datierung der Bischofskapelle zwischen 1182 und 1196 ist wahrscheinlich.

Gleichzeitig mit dem Bau der Chorscheitelkapelle der Kathedrale von Reims entstand südlich des Doms die Erzbischöfliche Kapelle Sainte-Nicolas et Jacques³⁹⁶. Die Kapelle steht achsenparallel zur Kathedrale auf mittlerer Höhe des Chorraumpfes³⁹⁷. Ihre Außenseite wird durch die dichte Stellung von ringsherum angeordneten Strebepfeilern geprägt. Die frei stehende Kapelle ist doppelgeschossig, wobei das untere Geschoss etwa zu zwei Dritteln seiner Höhe in den Boden vertieft ist und kryptenartigen Charakter besitzt. Das Obergeschoss besitzt mehr als die doppelte Raumhöhe des Untergeschosses. Dieter Kimpel und Robert Suckale datieren die Erbauung der Erzbischöflichen Kapelle von Reims *gegen 1215/20*³⁹⁸.

König Philipp II. August ließ gegen Ende seiner Herrschaftszeit am königlichen Schloss von Saint-Germain-en-Laye eine der heiligen Maria geweihte Privatkapelle erbauen, die 1223, im Jahr seines Todes, geweiht wurde³⁹⁹. Diese Kapelle wurde schon fünfzehn Jahre später von seinem Enkel Ludwig IX. durch einen Neubau ersetzt⁴⁰⁰. Entscheidend für die Etappen dieses dynamischen Prozesses war die politische und kirchengeschichtliche Zugehörigkeit zum Machtzentrum des französischen Königs in Paris sowie zu den Erzbistümern Sens und Reims, wo die fortschrittlichsten Entwicklungsabläufe vor sich gingen.

Obwohl es problematisch erscheint, schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts das Bestehen voll ausgebildeter, überregional organisierter Bauhütten zu postulieren, bestanden zweifellos in Sens, Reims, Auxerre und Paris an den Dom- und Bauhütten führende künstlerische Zentren, unter denen ein Austausch konstruktiv-statischer Erfahrungen wie auch stilistischer Detailformen erfolgt sein muss. Die Vermittlung geschah höchstwahrscheinlich durch die Wanderung einzelner Architekten und deren Schüler und Mitarbeiter sowie einzelner oder in Gruppen zusammenarbeitender Steinmetzen zu neuen Auftragsplätzen. Der Gestaltungswille bestimmter Persönlichkeiten, wie der Erzbischöfe Albéric de Humbert (reg. 1206–1218) und Guillaume de Joinville (reg. 1218–1226) von Reims, des Guillaume de Seignelay, Bischofs von Auxerre (1207–1220) und Paris (1220–1223), und vor allem des Königs Ludwig IX. (reg. 1226–1271), konnte sich durch kongeniale Architekten artikulieren, wie Gaucher de Reims, Jean Le Loup, Jean d’Orbais und Bernard de Soissons in Reims, Robert de Luzarches und Thomas de Cormont in Amiens, Pierre de Montreuil in Paris sowie die Meister der Kathedrale von Auxerre und des Umbaus von Saint-Denis. Dass die Forschung mit einer Fülle von Argumenten gerade die Kapellenbauten diesen hoch angesehenen Kathedralbau-meistern zuschreibt, zeigt, wie hochrangig die Bauaufgabe der Kapelle angesetzt gewesen sein muss. Wollte man an diesem zu höchstem Raffinement gesteigerten gestalterischen Niveau teilhaben, so ging dies zweifellos nur auf dem Weg direkter Vermittlung durch die Amtsträger im Umkreis des königlichen Hofes. Dieses Milieu beherrschte nicht nur die Träger der entsprechenden künstlerischen Fähigkeiten, es beanspruchte auch ihre Leistungsfähigkeit über alle Maßen, indem zur gleichen Zeit eine so große Zahl aufwendigster Großbauten in Arbeit stand.

Auffallend bei der Wandgestaltung der Kapellen des frühen 13. Jahrhunderts – sowohl im Bereich der Radialchöre an den Großkirchen als auch bei Einzelkapellen – ist die Ausbildung von Laufgängen oberhalb einer Blendarkadenzone. In den Kapellen lagen die Laufgänge ausdrücklich in jenem Bereich,

der im Chorbereich der Kirchen der Aufstellung von Reliquienbehältern vorbehalten war (Abb. 46). Wie Anton Legner aus zahlreichen Zeugnissen feststellen konnte, waren die *Reliquienzonen im Kirchenraum... über den Köpfen des im Chorgestühl sitzenden Klerus*; die irdischen Überreste der Heiligen erschienen dabei *nicht als memento mori, sondern als Heiligenpräsenz in der Verbundenheit der auf Erden noch Befindlichen mit den in die Ewigkeit schon Eingegangenen*; diese seien dadurch *zugleich ständige Anwesende bei der eucharistischen Feier auf dem Altar, den sie im Sanctuarium flankieren und umgeben*⁴⁰¹.

Dabei war es religiöser Brauch, nicht nur die Reliquien der Heiligen und Märtyrer über dem Chorgestühl und damit über den Köpfen der Mönche und Kleriker aufzustellen, sondern auch Gebeine und Häupter verstorbener Stifter und Wohltäter des betreffenden Klosters oder der betreffenden Kirche, die damit *in stummer Anwesenheit körperhaft zugegen sind... ein Bild der Gemeinschaft der Lebenden und der Toten*⁴⁰². Es ging dabei im Wesentlichen darum, in den

Andachtsräumen, in Kirchenchören und Kapellen, durch die substanzielle Präsenz der Reliquien und die gleichzeitige bildliche Darstellung der Heiligen zwischen diesen und den Lebenden eine metaphysische Anwesenheits- und Gebetsgemeinschaft aufzubauen, so wie sie dem Verständnis der scholastischen Theologie und des Laterankonzils von 1215 entsprach⁴⁰³. Wie zur Begreifbarkeit der Verse des Ambrosianischen Lobgesanges *Te Deum laudamus* wurde *der Apostel glorrei-*



Abb. 46: Darstellung eines Kirchenchors mit Reliquienaufstellungen über den Sedilien im Psalter König Heinrichs VI. (um 1450)

cher Chor und der Martyrer strahlendes Heer in der heiligen Inszenierung der Reliquien versammelt zur Bekräftigung der Bitte: *Unter die Schar Deiner Heiligen lasse uns zählen im Reiche der ewigen Herrlichkeit!*⁴⁰⁴

Bei Restaurierungsarbeiten im Chor der Kirche St. Ursula in Köln wurden an entsprechender Stelle, unterhalb der Chorfenster, Mauernischen aus dem 13. Jahrhundert gefunden, in denen Reliquien der *virgines coloniensis*, der Gefährtinnen der hl. Ursula, eingeschlossen waren. Im Westchor des Naumburger Doms fand Ernst Schubert oberhalb der am Laufgang unter Baldachinen aufgestellten Stifterfiguren Befestigungsstellen, die allem Anschein nach zur Anbringung von Reliquien gedient hatten⁴⁰⁵. In der Stiftskirche Nôtre-Dame-de-l'Assomption in Villeneuve-sur-Yonne (ehemals Villeneuve-le-Roi) stehen noch heute zwei spätmittelalterliche Heiligenfiguren auf dem Laufgang oberhalb der Blendarkaden⁴⁰⁶ und tradieren offenbar seit ältester Zeit die Verwendung dieses Laufgangs für Kultbilder der Andacht.

Aus mittelalterlichen Quellen ist bekannt, dass in den Kirchenchören der Bereich am Fuß der Fensterzone und oberhalb der Sitznischen zur Aufstellung von Reliquiaren diente⁴⁰⁷. Eine Illumination im Psalter König Heinrichs VI. von England (British Library, London, Codex Cotton Domitian A. XVII) zeigt den Innenraum eines Kirchenchors mit den Mönchen im Chorgestühl und den auf einem Sims unterhalb der Fenster aufgestellten Totenbüsten von heiligen Bischöfen und Päpsten⁴⁰⁸. Ernst Schubert erkannte, dass der von den Chorkapellen der Kathedrale in Reims ableitbare Laufgang im *Stifterchor* des Naumburger Doms zur Aufstellung von Reliquiaren gedient hat⁴⁰⁹. Wie aus vielen Beispielen bekannt ist, hatten Reliquienbehälter des Hoch- und Spätmittelalters vielfach die Form von ausgehöhlten Statuen oder Büsten. Die zum Gebet versammelten Kleriker, die Stifterfamilie und die Heiligen, die in den Reliquieninhalten ihrer Figuren *in stummer Anwesenheit körperhaft* gegenwärtig waren, bildeten nach dem mittelalterlichen Frömmigkeitsvorstellungen eine *Gemeinschaft der Heiligen, in deren Schar im Reiche der ewigen Herrlichkeit* die lebenden Andächtigen dereinst aufgenommen zu werden hofften⁴¹⁰.

Die Funktion als Aufstellungsort von Reliquiaren hatte gewiss auch der Laufgang in der Capella Speciosa. Mit ihrem kostbaren Erscheinungsbild der Bauglieder aus verschiedenfarbigem Marmor, der farbigen Glasfenster und einem Dach aus vergoldeten Zinnplatten war die Kapelle der Pfalz Leopolds VI. in Klosterneuburg gleichsam ein monumentalisierter *Schrein* zur Aufbewahrung wohl jener kostbaren Reliquien, die der Herzog 1219 vom Kreuzzug aus Ägypten

mitgebracht hatte⁴¹¹. Eine Besonderheit der Klosterneuburger Kapelle war die Westempore. Sie bot der Herzogsfamilie einen besonders bevorzugten Platz für Reliquienandachten, denn von der Empore aus konnte der gesamte Laufgang, auf dem die *Heiltümer* aufgestellt waren, überblickt werden. Wenn man Renate Wagner-Rieger folgt, die das Element der Westempore als den einzigen *bodenständigen* Gestaltungsfaktor an der Capella Speciosa ansah⁴¹², liegt die Annahme nahe, dass diese Einrichtung einem ausdrücklichen Wunsch Leopolds VI. entsprach. Auch schien die Umsetzung dieses Auftrages den Baumeistern in Bezug auf die Fundamentierung, den Zugang und die Überwölbung Schwierigkeiten gemacht und zu Unregelmäßigkeiten der Anlage geführt zu haben. Es darf aber nicht übersehen werden, dass sich die Westempore der Capella Speciosa in der Gesamtheit ihrer Anlage grundlegend von sämtlichen Herrschaftsemporen in Burgkapellen (Rauheneck) oder Kirchen (St. Gertrud in Klosterneuburg, Liebfrauenkirche Wiener Neustadt, Pfarrkirche Bad Deutsch Altenburg) der Babenbergerzeit unterscheidet, die man zum Vergleich herangezogen hat. Die Empore der Pfalzkapelle ragt weder in der Art eines Balkons in den Andachtsraum vor, noch wird sie von einem Gewölbe über einem Raumabschnitt getragen, der zum Kapelleninneren gehört. Bei der Capella Speciosa gehört dagegen der Bereich unterhalb der Empore zur Kapellenvorhalle und ist vom Hauptraum der Kapelle durch eine Torwand mit dem Trumeauportal getrennt. Der Westbereich der Pfalzkapelle ist daher wie eine *doppelgeschossige Kapelle* anzusehen, die an den Saalbau angefügt ist. Auch in der Außenansicht, die Benedikt Prill überliefert hat, unterschied sich der blockhafte, gering durchfensterte Westbau markant vom Skelettbau des Langhauses.

Wie architekturikonologische Untersuchungen gezeigt haben, hatte das Baumotiv der *doppelgeschossigen Kapelle* über axialem Grundriss seit dem 12. Jahrhundert durch die Kreuzfahrer verstärkt Bedeutung erlangt. Vorbild war die Kapelle des *Coenaculum*s am Berg Sion in Jerusalem, der überlieferte Ort des *Letzten Abendmahles*, der in der örtlichen Liturgie eine hervorragende Rolle spielte⁴¹³ und in seinem religiösen Bedeutungsrang einzig von der *Anastasis* (Auferstehungskirche) noch übertroffen wurde. Seit dem Verlust des Besitzes der Stadt Jerusalem an die Muslime nach der Schlacht von Hattin (1187) suchte man verstärkt, durch den Bau doppelgeschossiger Bischofskapellen an französischen Kathedralen (Nôtre-Dame in Paris, Reims) die Erinnerung an das verlorene Heiligtum des Abendmahls saals wach zu erhalten⁴¹⁴. Wenn tatsächlich Herzog Leopold VI. persönlich den Einbau einer Westempore in der Capella Speciosa gefordert haben sollte, so

stand ihm dabei nicht eine Anlage nach dem Muster der in Österreich üblichen Herrschaftsemporen vor Augen, sondern – wenigstens in kleinem Maßstab – eine Wiederholung des Baumotivs der doppelgeschossigen Kapelle, einer in Frankreich zu dieser Zeit hochaktuellen Idee⁴¹⁵.

Seit der Wiedererrichtung des Regierungssitzes in Klosterneuburg kam es dort unter Herzog Leopold VI. am Jahrestag des Todes Markgraf Leopolds III. zu Gedächtnisfeiern und zur Beleuchtung seines Grabes. Da die Capella Speciosa genau an jener Stelle stand, wo sich zuvor die Burgkapelle Leopolds III. befunden hatte, erscheint gut vorstellbar, dass an diesem Gedenktag auch *Heiltumsweisungen* erfolgten, bei denen dem Volk die hier verwahrten Reliquien gezeigt wurden. Möglicherweise diente das Obergeschoss der Vorhalle der Capella Speciosa mit einer nach Westen gerichteten Loggia als *Heiltumsstuhl* für diese Zurschaustellungen, mit denen in der Regel auch die Gewinnung eines Ablasses (*indultum*) verbunden war. Vielfach hatten derartige religiöse Veranstaltungen volksfesthaften Charakter (*Dult*).

Das Persönlichkeitsbild und Verhaltensprofil Herzog Leopolds VI. von Österreich zeigt auffallenden religiösen und religionspolitischen Eifer. *Leopolds Gesinnung gegen die Kirche war kompromißlos... Wenn er etwa mit übergroßer Strenge die in seine Länder eindringenden Sekten ausrottete*, sodass er als *Ketzersieder* galt, oder *wenn er dem Kreuzzugsgedanken durch Fahrten nach Spanien und Ägypten huldigte*⁴¹⁶. In der Bereitschaft, im Auftrag des Papstes das Kreuz zu nehmen, unterschied sich Leopold VI. sehr von Kaiser Friedrich II. Die Bereitwilligkeit, an Kreuzzügen teilzunehmen, hatte für die Babenberger jahrzehntelange Familientradition: Am Zweiten Kreuzzug von 1147 bis 1149 hatten Leopolds Großvater Heinrich Jasomirgott und dessen Bruder Bischof Otto von Freising teilgenommen. 1182 hatte sein Vater Leopold V. eine erste Pilgerfahrt nach Jerusalem unternommen; er brach 1190 zur Teilnahme am Dritten Kreuzzug auf, wo er sich 1191 bei der Eroberung von Akkon auszeichnete. 1197/1198 begab sich Herzog Leopolds älterer Bruder Friedrich I. von Messina aus ins Heilige Land, wo ihn der Tod ereilte; treue Freunde brachten den Leichnam Herzog Friedrichs nach Österreich zurück, wo er an der Seite seines Vaters in Heiligenkreuz beigesetzt wurde⁴¹⁷.

Herzog Leopold VI. von Österreich hatte sich im Jahre 1208 entschlossen, einen Kreuzzug anzutreten: In Klosterneuburg ließ er sich öffentlich das Kreuz an die Brust heften⁴¹⁸. Im Herbst 1212 zog er *mit vielen anderen aus Deutschland und der Lombardei nach Südfrankreich gegen die Albigenser... und ihr Haupt... war Graf Raimund von Toulouse. Gegen sie, die bestimmte katholische Dogmen und Sak-*

*ramente verwarfen, hatte der Papst das Kreuz predigen lassen*⁴¹⁹. Der Herzog kam nach Südfrankreich, als bereits Vorbereitungen zu einem Konzil getroffen wurden. Es besteht kein Zweifel, dass Leopold VI. im Zusammenhang mit diesem Kreuzzug gegen die Ketzer mit den zu dieser Zeit hochaktuellen Neuerungen der kultischen Verehrung der Eucharistie und der Heiligen in der römischen Kirche vertraut gemacht wurde. Der Herzog scheint von dieser Reise nach Frankreich auch konkrete Eindrücke von der neuesten Sakralbaukunst mitgenommen zu haben: Der gerade zu dieser Zeit vollendete Kreuzgang des Zisterzienserklosters Fontfroide, das als Zentrum des Feldzugs gegen die Ketzer fungierte, wurde zum Vorbild für die Kreuzganganlagen von Lilienfeld (vollendet 1230) und Heiligenkreuz (vollendet 1240), die Leopold VI. und sein Sohn Friedrich der Streitbare erbauen ließen.

Der bis hin zur Ketzerverfolgung im eigenen Land stets um die Verbreitung und Durchsetzung des rechten Glaubens bemühte Herzog konnte sich gewiss als Mitglied jener Elite betrachten, die sich zur Heiligkeit berufen fühlte. Gesteigert wurde dieses Bewusstsein gewiss durch das Erlebnis und den glücklichen Ausgang des Kreuzzugs ins Heilige Land von Juni 1217 bis Juni 1219, an dem Leopold VI. gemeinsam mit König Andreas II. von Ungarn und dessen Schwager Herzog Otto von Meranien sowie mit zahlreichen Gefolgsleuten aus Österreich und Steiermark teilgenommen hatte. Auf der Rückreise besuchte der Herzog Papst Honorius III. (reg. 1216–1227) an dessen Hof in Rieti und wurde von diesem für seine Tapferkeit und Einsatzbereitschaft ausdrücklich gelobt⁴²⁰.

Sowohl für das Prestige des Besitzers als auch als Mittel der persönlichen Andachtsfrömmigkeit waren die bei den Jerusalemfahrten erworbenen Reliquien von großer Bedeutung. Im Jahre 1188 übergab Herzog Leopold V. im Rahmen eines feierlichen Taidings in Mautern dem Kloster Heiligenkreuz die große Reliquie vom Kreuzesholz, die er 1182 auf seiner ersten Pilgerfahrt ins Heilige Land erworben hatte⁴²¹. 1219 brachte Leopold VI. von seinem Kreuzzug eine weitere große Kreuzreliquie mit, die wahrscheinlich in Akkon erworben worden war und die nun dem Stift Lilienfeld übereignet wurde⁴²². König Andreas II. von Ungarn, mit dem Herzog Leopold VI. gemeinsam von Spalato aus aufgebrochen war, soll das Kreuzzugsunternehmen ganz besonders zur Erwerbung einer sehr großen Menge von Reliquien benützt haben⁴²³; man geht daher wohl nicht fehl, wenn man – wie schon August Essenwein⁴²⁴ – annahm, dass auch Leopold VI. einen reichhaltigen Bestand verschiedenster Reliquien vom Kreuzzug mit nach Österreich gebracht hat.

Neben dem *Lignum crucis* und Christusreliquien wie der Dornenkrone besaßen Reliquien Johannes des Täufers im Mittelalter höchsten Verehrungswert. Johannes galt nach christlichem Glauben als letzter und größter Prophet des Alten Bundes und als Vorläufer (*Prodromos*) Christi, den er bei der Taufe am Jordan als Messias verkündet hatte. Jesus selbst hatte Johannes *den Größten unter den von einem Weibe Geborenen* genannt, wie der Evangelist Matthäus überliefert. Sein Patrozinium wurde seit dem 4. Jahrhundert häufig für Kirchen gewählt; besondere Bedeutung hatte dabei, dass die Lateranbasilika, die Titelkirche des Papstes als Bischof von Rom, Johannes dem Täufer geweiht war⁴²⁵. Im Lateran wurden das Gewand und der Becher Johannes des Täufers als kostbarste Reliquien verwahrt⁴²⁶. Höchste Wertschätzung genoss der Heilige auch in Konstantinopel: Die byzantinische Kirche feierte an drei verschiedenen Festtagen die drei wunderbaren Wiederauffindungen des Hauptes Johannes des Täufers, dessen Verehrung durch Kaiser Theodosius den Großen bezeugt ist und für dessen Aufbewahrung Kaiser Justinian die Johannes-Prodromos-Kirche im Hebdomonpalast in Konstantinopel hatte erbauen lassen⁴²⁷. Im Jahre 1204 sah Robert de Clari als Augenzeuge der Vorgänge bei der Eroberung von Konstantinopel durch die lateinischen Kreuzfahrer die Kopfreliquie Johannes des Täufers in der *Heiligen Kapelle* des Bukoleonpalastes Seite an Seite mit zwei Teilen des Wahren Kreuzes, einem Teil der *Heiligen Lanze*, zweier Nägel vom Kreuz, einer Phiole mit dem Blut Christi, der Tunika des Gekreuzigten, der Dornenkrone und eines Kleides der Muttergottes⁴²⁸. Eine andere Reliquie Johannes des Täufers – ein Stück von seiner rechten Hand – hatte bei der Krönung der byzantinischen Kaiser insignale Funktion⁴²⁹. In einem überaus kostbar gestalteten Reliquiar, der *Staurothek* der byzantinischen Kaiser Konstantinos VII. und Romanos II. (um 959) war neben kostbarsten Christus- und Marienreliquien *das ehrwürdige Haar des heiligen Johannes des Vorläufers*⁴³⁰ mit eingeschlossen.

Auch die Kaiser des Abendlandes sahen in Johannes dem Täufer ihren Schutzpatron. Im Reliquienschatz Karls des Großen befand sich das Enthauptungstuch des hl. Johannes. Es zählte zu den vier *Großen Heiligtümern*, die alle sieben Jahre bei der Heilumsweisung am Aachener Dom dem Volk gezeigt wurden⁴³¹. Zu den Reichskleinodien gehörte auch eine Zahnreliquie Johannes des Täufers⁴³². Auch ein Gewandstück des hl. Johannes befand sich unter den Reichsreliquien, wie die Berichte von den Weisungen der Reichsheiltümer vom Heilumsstuhl beim Heiligeistpital in Nürnberg aus dem 15. Jahrhundert bezeugen⁴³³. Eine unmittelbare Bezugnahme auf Johannes den Täufer ist aus dem Ordo der römisch-deutschen

Königskrönungen in Aachen ersichtlich: Die Geistlichkeit sang, wenn sie den neu gekrönten König vom Altar durch die Kirche zum Thron Karls des Großen geleitete, den gleichen königlichen Psalm 20,4: *posuisti Domine, in capito eius coronam de lapide pretioso*, wie er zur Communio am Fest der Enthauptung Johannes des Täufers am 29. August gebetet wurde⁴³⁴.

Die persönliche Verehrung Herzog Leopolds VI. von Österreich für den hl. Johannes den Täufer ist bereits für das Jahr 1217 bezeugt. Ende Juni dieses Jahres ließ der Herzog die ersten vier Altäre im Zisterzienserkloster Lilienfeld durch Bischof Ulrich von Passau weihen⁴³⁵. Die Auswahl der Altarpatrozinien zeigt eine bedeutungsvolle Bezugnahme auf den bevorstehenden Kreuzzug: Ein Altar wurde dem Erzengel Michael, dem Beschützer der Kirche, des deutschen Volkes, des Rittertums und Beistands in der Todesstunde⁴³⁶, geweiht, ein weiterer Altar dem heiligen Wilhelm von Aquitanien als Schutzpatron im Kampf gegen die Sarazenen⁴³⁷, ein dritter Altar dem hl. Apostel Andreas als Patron des Orients⁴³⁸. Der vierte Altar, dessen Standort im Querhaus sich bis heute erhalten hat⁴³⁹, wurde Johannes dem Täufer geweiht. Es wird angenommen, dass Herzog Leopold VI. die teilweise Fertigstellung der Stiftskirche Lilienfeld mit diesen Altarweihen sichergestellt wissen wollte, bevor er zum Kreuzzug aufbrach, von dem zurückzukehren für ihn ungewiss war⁴⁴⁰. Wahrscheinlich erfolgten besondere Zuwendungen des Herzogs für einen entsprechend rechtzeitigen Baufortschritt in der Art eines *ex voto* für eine glückliche Rückkehr aus dem Orient. Eine besondere Verehrung für Johannes den Täufer kann auch von der Gemahlin Leopolds VI., Herzogin Theodora, ausgegangen sein: Als Enkelin des byzantinischen Kaisers Isaak II. Angelos (reg. 1203/1204) muss ihr die hohe Bedeutung des heiligen Johannes Prodromos am Hof von Konstantinopel vertraut gewesen sein.

Um die neu erbaute Palastkapelle in Klosterneuburg im Jahre 1222 dem hl. Johannes dem Täufer weihen lassen zu können, war der Besitz von Altarreliquien des Kirchenpatrons unerlässlich. Nun kann sehr wohl an die Möglichkeit gedacht werden, dass Herzog Leopold VI. vom Papst Reliquien Johannes des Täufers aus dem Lateran geschenkt erhalten haben könnte, etwa zur Belohnung für seine Teilnahme am Kreuzzug nach Damiette. Noch größeres persönliches Prestige als eine Reliquienschenkung hätte dem Herzog allerdings die selbstständige Erwerbung solcher Reliquien auf dem Kreuzzug eingebracht. Hier war allerdings Vorsicht geboten. 1204 hatten die lateinischen Kreuzfahrer in Konstantinopel große Mengen kostbarster Reliquien durch Plünderungen an sich gebracht. Obwohl ihnen bei Androhung von Kirchenbann und Todesstrafe deren Rückgabe

anbefohlen wurde, tauchten bald danach zahlreiche Reliquien im Westen auf, die wohl auf zweifelhaften Wegen ins Abendland gekommen waren. Im Reliquienkanon 62 des Vierten Laterankonzils von 1215 war daher festgehalten worden: *Da der christlichen Religion nur allzu oft Schaden daraus erwuchs, weil einige die Reliquien der Heiligen als verkäuflich ausstellen und sie allenthalben zur Schau stellen, haben wir durch vorliegendes Dekret bestimmt, damit nicht weiterhin der Religion Abbruch geschehe, daß alte Reliquien in Zukunft nicht mehr außerhalb eines Reliquienkästchens gezeigt noch als verkäuflich ausgestellt werden sollen. Niemand aber wage es, neu gefundene öffentlich zu verehren, wenn sie nicht zuvor durch die Autorität des römischen Pontifex die Approbation erhalten haben. Die Prälaten aber sollen im übrigen nicht erlauben, daß jene, die ihre Kirchen in Verehrung besuchen, mit leeren Trugbildern oder fälschen Dokumenten getäuscht werden*⁴⁴¹. Eine Reihe von Reliquien Johannes des Täufers, die in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts im Westen auftauchten, könnten zwar illegal ins Abendland gelangt, hier jedoch nachträglich authentisiert worden sein, wie z. B. das Gewandfragment des hl. Johannes im Turmreliquiar der Abtei von Grandselve⁴⁴² oder die 1239 im Chor der Kirche St. Kunibert in Köln eingemauerte Bartreliquie des Täufers⁴⁴³.

Für Herzog Leopold VI. eröffnete die Fahrt nach Ägypten im Jahre 1218 eine ganz konkrete Möglichkeit zur Erwerbung authentischer Reliquien Johannes des Täufers. Nachdem im Jahre 362 auf Befehl des heidnischen Kaisers Julian Apostata (reg. 361–363) das Grab Johannes des Täufers in Samaria zerstört und seine Gebeine *verbrannt* worden waren⁴⁴⁴, hatten fromme Christen die noch erhaltenen Überreste gemeinsam mit den Reliquien des Propheten Elischa (Elisäus) geborgen und zu Patriarch Athanasius nach Alexandrien gebracht, der sie zunächst in einem Garten vergrub. Unter Patriarch Theophilus von Alexandrien wurde um 400 im Stadtteil Karmuz an der Stelle des antiken Serapeums eine Kirche zu Ehren Johannes des Täufers errichtet, wo seine Überreste gemeinsam mit jenen des Elischa beigesetzt wurden und ein Kirchenfest am 2. Baouna des koptischen Kalenders (= 9. Juni) eingeführt wurde⁴⁴⁵. Im 5. Jahrhundert hat man unter Patriarch Dioscorus in der Johanneskirche von Alexandrien auch den heiligmäßigen Märtyrerbischof Macarius und die Überreste des hl. Anachoreten Antonius beigesetzt⁴⁴⁶. Zu Anfang des 10. Jahrhunderts jedoch wurden unter dem koptischen Patriarchen Khaleel die Reliquien Johannes des Täufers, des Propheten Elischa sowie des hl. Macarius in das Kloster Abu Makar in der Sketischen Wüste südwestlich von Alexandrien überführt und dort in der Apostelkirche beigesetzt. Damit erlosch die kultische Verehrung dieser Heiligen in Alexandrien selbst. Auch

die Ordination der monophysitischen Patriarchen von Ägypten wurde seit Anba Macarius I. (reg. 932–952), dem 58. Nachfolger des hl. Markus, nicht mehr in Alexandrien selbst, sondern im Macariuskloster in Sketis vorgenommen⁴⁴⁷.

Die Kreuzfahrer, die von Akkon ins Nildelta gekommen waren, mussten von ihren im Königreich Outremèr ansässigen Gewährsleuten sehr wohl davon informiert gewesen sein, dass sich am Sitz der koptischen Patriarchen im Macariuskloster Reliquien Johannes des Täufers befanden. Obwohl die monophysitischen Kopten von Teilen der Kreuzfahrer als Häretiker verdammt wurden⁴⁴⁸, kam es dennoch zu Kontaktnahmen der christlichen Ägypter mit den Franken, da sich die Kopten von diesen eine Erleichterung ihrer Situation als unterdrückte Glaubensminderheit erhofften – freilich vergeblich, wie sich zeigte⁴⁴⁹. Als die abendländischen Ritter die Hafenfestung Damiette monatelang belagerten, befanden sie sich am Nordrand des Nildeltas, nur ca. 200 km entfernt von den Klöstern des Natrontales in der Sketischen Wüste, deren Hauptheiligtum Abu Makar die Johannesreliquien barg. Wenn es Herzog Leopold VI. gelungen sein sollte, von koptischen Christen Reliquien aus diesen authentischen Beständen zu erwerben, so mussten sie zu den größten Kostbarkeiten unter allen Devotionalien zählen, die jemals von Kreuzfahrern aus dem Orient nach Europa gebracht worden waren. Solche Heiltümer waren es wohl wert, in einem Reliquienschrein unvergleichlicher Pracht aufbewahrt zu werden, und waren geeignet, diesem auch das entsprechende Patrozinium zu verleihen, nämlich der Palastkapelle des heiligen Johannes des Täufers in Klosterneuburg.

Gewiss war der Ausgangspunkt für die Schaffung eines Andachtsortes, wie sie die Capella Speciosa darstellte, eine gewisse Selbstfaszination Herzog Leopolds VI. aus seinem Besitz an kostbaren Reliquien und seinen Kreuzzugerlebnissen – ein Verhalten, das später auch für König Ludwig IX. von Frankreich kennzeichnend werden sollte. Doch es gab für den Babenbergerherzog noch andere konkrete Gründe, sich nicht mit dem Besitz von Reliquien allein und mit dem Ruhm eines glücklich überstandenen Kreuzzugsunternehmens zu begnügen, sondern vielmehr diese Faktoren nach außen hin in ein wirkungsvolles Licht zu setzen: Seit Jahren bestand zwischen den Landesfürsten von Österreich und den für ihr Gebiet kirchenpolitisch zuständigen Diözesanbischöfen von Passau ein Machtkampf, bei dem es um die Errichtung eines eigenen Landesbistums in Österreich sowie auch um Patronatsrechte über Pfarrkirchen ging. Diese Auseinandersetzung hatte unter Leopold VI. ihren Höhepunkt und erst 1215 ihren vorläufigen Abschluss gefunden. Wenn der Herzog nun mit dem Bau einer *Heiligen*

Kapelle nach französischem Vorbild ein Reliquienheiligtum schaffen konnte, das zur Verehrung kostbarster Heiltümer, wie Reliquien des hl. Johannes des Täufers, bestimmt war, und dies noch dazu am Ort des Eigenklosters der Babenberger, wo schon sein Urgroßvater Markgraf Leopold III. einen Bischofssitz zu errichten beabsichtigt hatte, musste dieser demonstrative Akt als Herausforderung für den Passauer Bischof empfunden worden sein. Wenn zudem noch an bestimmten Feiertagen am Ort der *Capella Speciosa Heiltumsweisungen* stattfanden, bei denen dem Volk die Reliquienschatze gezeigt wurden, die mit der Gewinnung eines Ablasses (*indultum*) verbunden waren, was in vergleichbaren Fällen mancherorts zu volksfestartigen Veranstaltungen (*Dult*) führte, so beanspruchte der Landesfürst damit eine selbstständige religiöse Funktion, wie sie durchaus in das historische Bild seiner sonstigen Aktivitäten passt. Dass eine derartige *Heiltumsweisung* in Klosterneuburg mit der lokalen Tradition verbunden gewesen und wohl am ehesten am Jahrestag des Todes des Stifters Markgraf Leopold III. (15. November) stattgefunden haben kann, wird umso wahrscheinlicher, als überliefert ist, dass seit 1194 die alljährliche Erteilung einer Spende zum Gedenken an den Markgrafen und die feierliche Beleuchtung seines Grabes zum Brauch erhoben wurden⁴⁵⁰. Die *Capella Speciosa* aber entstand genau an jener Stelle, wo sich die Burgkapelle Leopolds III. befunden hatte.

Es ist in Einzelheiten unbekannt, auf welchen Wegen die Vermittlung der französischen Baukünstler an den Hof Herzog Leopolds VI. zustande kam. Möglicherweise arbeitete bereits eine Gruppe französischer Werkleute am Bau des Palas von Klosterneuburg, den der Herzog wahrscheinlich schon 1198 beginnen ließ⁴⁵¹; in diesem Fall hätte diese erste Künstlergruppe den Nachzug einer hoch spezialisierten Werkstatt aus dem Bereich der königlichen Baukunst Frankreichs vermitteln können. Ein direkter Kontakt zu König Philipp II. August von Frankreich (reg. 1180–1223) wäre vorstellbar: Der französische König hatte selbst im Jahre 1190 am Dritten Kreuzzug teilgenommen, so wie der Vater Leopolds VI., und war ein traditioneller Verbündeter des Kaisers Friedrich II., auf dessen Seite auch der Babenberger stand. Von Bedeutung waren zweifellos auch die Beziehungen Leopolds VI. zu König Andreas II. von Ungarn und den Grafen von Andechs-Meranien. Im Auftrag von Königin Gertrud (gest. 1213) und ihrem einflussreichen Bruder Berthold von Andechs-Meranien, Erzbischof von Kalocsa (reg. 1205–1218)⁴⁵², arbeitete eine Werkstatt französischer Bauleute in Ungarn, die für den Neubau der Kathedrale von Kalocsa und offenbar auch der Kirche des hl. Protomärtyrers Stefan in Esztergom⁴⁵³ verantwortlich war. Die-

se Baukünstler waren offensichtlich mit den aktuellsten Architekturströmungen im französischen Kronland bestens vertraut. Somit ist nicht auszuschließen, dass die Künstlergruppe der Capella Speciosa durch Einflussnahme des ungarischen Königshofes oder des 1218 zum Patriarchen von Aquileia erhobenen Berthold von Andechs-Meranien an Leopold VI. vermittelt wurde⁴⁵⁴.

Als Ergebnis der architekturikonologischen Analysen ist die Capella Speciosa von Klosterneuburg gewiss nicht als dynastisch-politisches Denkmal zu bewerten, wie Ulrike Seeger meinte⁴⁵⁵. Die Kapelle war auch nicht bloß ein prachtvoller Reliquienschrein, wie August Essenwein vermutete⁴⁵⁶. Ihrem Erbauer schwebte offenbar vor, einen besonderen Andachtsort zur Inszenierung der Reliquienverehrung nach französischem Vorbild zu schaffen. Der architektonische Rahmen war bei diesem Vorhaben nur ein – allerdings überaus wichtiger – Aspekt neben anderen. Entscheidend war der religiöse Sinngehalt dieses neuartigen Modells, der auf den theologisch-philosophischen Gedanken der Hochscholastik sowie auch der Mystik basierte: Zu den hochaktuellen religiösen Andachtsformen, die im Zusammenhang mit dem großen Kirchenereignis des Vierten Laterankonzils diskutiert wurden, gehörte die Vorstellung einer Gebetsgemeinschaft, die die Lebenden und Verstorbenen zu einer *Gemeinschaft der Heiligen* vereinigen sollte.

Ein gerade zu dieser Zeit ergriffenes Mittel, die in ihren Reliquien gegenwärtigen Heiligen und Märtyrer wie in einer Vorwegnahme ihrer Auferstehung körperlich zu personalisieren, war die Aufstellung von anthropomorphen Reliquiaren, Reliquienstatuen und Totenbüsten auf *Laufgängen* in der *Reliquienzone* oberhalb der Sessionsnischen, unterhalb der Fenster des Kirchenchors. An die solcherart sinnlich begreifbar gemachten Heiligen konnten Gebetsanliegen, Fürbitten, ähnlich wie in einem Gespräch mit lebendig Anwesenden, gerichtet werden. Erweitert wurde das Szenarium einerseits auch noch durch die Anwesenheit von Klerikern, die mit einem spezifischen Gebetsauftrag ausgestattet waren, andererseits durch Heiligendarstellungen in Glasmalereien, die, wie in einem überwirklichen, lichtdurchfluteten Medium befindlich, eine Ahnung transzendentaler Mystik vermittelten.

Die engsten Übereinstimmungen sowohl im Aufbau der mehrschichtigen Wandstruktur und des kompliziert verschnittenen Wölbungsbereiches als auch der Blendarkaturen an der inneren Sockelzone erweisen die Capella Speciosa als hochaktuelles Werk auf zeitgleichem Entwicklungsniveau wie die königliche Baukunst in Frankreich: Erst 1221, ein Jahr vor der Konsekration der Klosterneuburger Kapelle, war die dem heiligen Jakobus geweihte Chorkapelle der Ka-

thedrale von Reims fertiggestellt worden, die das unmittelbare Vorbild für den Wandaufbau der Klosterneuburger Kapelle geliefert hatte. Gleichzeitig mit der Capella Speciosa im Bau war der Chorbereich der Kathedrale von Auxerre, dessen Baudetails in so enger formaler und stilistischer Beziehung zur Kapelle Leopolds VI. stehen, dass an die Tätigkeit von Mitgliedern der gleichen Werkstatt gedacht werden muss. Auch die vielfältigen Zusammenhänge mit den Chorkapellen von Saint-Jean in Sens (1205–1210) und Villeneuve-sur-Yonne (ab 1215) sowie mit der Erzbischöflichen Kapelle in Reims (1215–1220) betreffen durchwegs Bauten aus dem engsten zeitlichen Umfeld und führen ebenfalls in das Milieu der königlichen Baukunst Frankreichs. Von verwandter Gestaltungsform sind Baudetails der mittleren Turmgeschosse an der Westfassade der Kathedrale Nôtre-Dame in Paris, die um 1220 entstanden. Im gleichen Jahr wurde Guillaume de Seignelay – bis dahin Bischof von Auxerre und Bauherr der neuen Kathedrale – vom Papst auf den Bischofsthron von Paris versetzt.

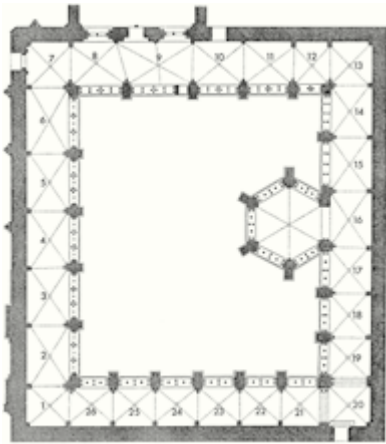
Für die Architektur in Österreich, wohin im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts erst sporadische Einflüsse des gotischen Baustils gelangt waren, muss der Bau der Klosterneuburger Palastkapelle ein unerhörtes Novum dargestellt haben. Es ist mit Sicherheit auszuschließen, dass einheimische Bauleute das diffizile, technisch höchst anspruchsvolle statische System des Wandaufbaus selbstständig verwirklicht haben konnten. Auch die Herstellung der perfekt gerundeten, polierten monolithischen Steinstäbe der Dienste und Arkadensäulen war bis dahin in der österreichischen Baukunst noch nicht gelungen. Das Gleiche gilt für die verfeinerte Oberflächenbearbeitung der Marmorkapitelle und anderer Bauglieder im Inneren der Capella Speciosa, die in zahlreichen Details getreu nach französischen Vorbildern ausgeführt erscheinen. Im Gegensatz zu Norbert Nussbaum, der die Frage, *ob ihr Architekt ein wandernder Franzose oder ein vom Auftraggeber nach Ostfrankreich geschickter Baumeister war*⁴⁵⁷, offen lassen wollte, muss man zur Überzeugung kommen, dass am Bau der Klosterneuburger Kapelle ein hervorragend organisiertes Team von französischen Bauspezialisten verschiedenster Aufgabenbereiche gemeinsam tätig gewesen ist. Diese Künstlergruppe war in der Lage, sämtlichen Anforderungen auf gleich hohem Niveau zu entsprechen, von der Planung der komplizierten Baustatik, die erhebliche empirische Erfahrungen voraussetzte, über die Baustellenorganisation mit der seriellen Herstellung der Werksteine und der Konstruktion der erforderlichen Schalungsgerüste für die Gewölbe bis hin zur Ausführung der modernsten französischen Knospenkapitelle mit naturalistischen pflanzlichen Details im Reimser frühen *Herbariumstil*. In keiner

der hier geforderten künstlerischen Disziplinen konnten die zu dieser Zeit in Österreich tätigen einheimischen Bauleute ein auch nur annähernd vergleichbares Qualitätsniveau aufweisen. Die Vermittlung einer so perfekten Mannschaft von Baukünstlern, die über Kenntnisse einer in Frankreich selbst gerade hochaktuellen, an königlichen Bauaufgaben angewandten Stilsprache verfügte, kann nur auf höchster Ebene – von Fürstenhof zu Fürstenhof – erfolgt sein. Man muss dabei bedenken, dass die hoch qualifizierten Baukünstler dieser Stilrichtung zur gleichen Zeit an einer ganzen Reihe von teils begonnenen, teils in Fertigstellung begriffenen Großkirchenbauten (Kathedralen von Reims, Auxerre und Paris) selbst dringend benötigt wurden. Sie an einen fremden Fürstenhof zu entsenden, war daher ein außerordentliches Entgegenkommen und hatte zweifellos den Charakter einer persönlichen Auszeichnung und hohen Wertschätzung für den Empfänger.

Wie die aufgezeigten Stilvergleiche erkennen lassen, war die an der Capella Speciosa tätige französische Werkmeister-Gruppe vornehmlich von charakteristischen Konstruktions- und Detailformen der zur gleichen Zeit tätigen Baustellen der Kathedralen von Reims, Auxerre und Laon geprägt. Auf das Vorbild der Chorkranzkapellen der Kathedrale von Reims ist der differenzierte Wandaufbau im Inneren der Capella Speciosa zurückzuführen, die Bauplastik der Kapitelle und Profilierungen rekurriert auf Auxerre, das Portal erscheint klar von Laon ableitbar. Vorstellbar wäre, dass der leitende Baukünstler dieser Maestranz innerhalb weniger Jahre nacheinander an den drei genannten Plätzen gearbeitet hat, wobei er in Laon ab 1205 und in Reims ab 1211 Großformen wie das Portalvorbild und den konstruktiven Wandaufbau im Inneren studiert und sich angeeignet hat, während eine Tätigkeit in Auxerre um 1215 wahrscheinlich zur Zusammenstellung eines Teams von hervorragenden dort tätigen Steinmetzen, insbesondere Spezialisten der vegetabilischen Kapitellplastik, geführt hat. Der Entwurf der Capella Speciosa stellte somit eine in Frankreich selbst hochaktuelle Gestaltung dar. Die technische Ausführung sämtlicher Einzelheiten muss in den Händen französischer Künstler gelegen haben, denn eine derart perfekte Materialbearbeitung, die Beherrschung bauplastischer Formensicherheit und die Bewältigung komplizierter statischer Kräfteverhältnisse in der Skelettbaukonstruktion waren bis dahin in Österreich unbekannt.

Zwettl, Kreuzgang

Obwohl die für Bau und Ausstattung der Capella Speciosa verantwortlichen französischen Künstler Österreich nach Vollendung ihres Werkes sogleich wieder verlassen haben dürften, hinterließen sie eine nachhaltige Vorbildwirkung. Direkte Einflüsse erkennt man nicht nur in der Kapitellplastik an den Fenstern des Chorpolygons der Stiftskirche und des Kapitelhausportals im Kloster Lilienfeld, wobei die Auftraggeberschaft Herzogs Leopold VI. an beiden Bauprojekten eine plausible Erklärung liefert. Zu beobachten ist auch der Einfluss der Kapitellplastik der Pfalzkapelle von Klosterneuburg auf den Kreuzgang des Zisterzienserklosters Zwettl (Abb. 88). Die Errichtung der Kreuzganganlage in Zwettl geht nach Aussage des *Zwettler Stiftungsbuches* von 1327 auf Hadmar II. von Kuenring zurück, dessen Großonkel Hadmar I. die Zisterze Zwettl im Jahre 1137 gegründet hatte. Die Erbauung erfolgte nach der gleichen Quelle unter Abt Marquard, der dem Kloster von 1204 bis 1227 vorstand⁴⁵⁸. Der Neubau trat an die Stelle einer holzgedeckten Vorgängeranlage aus der Zeit Hadmars I., von welchem das steinerne Parapet und ein kleines Rundbogenportal im dritten Joch des Ostflügels erhalten geblieben sind (Abb. 48 a), und war von den bereits bestehenden Bauten um den Klosterhof, der Klosterkirche im Norden, dem Kapitelhaus im Osten, dem *Unteren Dormitorium* im Süden und dem Konversentrakt mit der Klosterpforte im Westen umschlossen (Abb. 47). Durch die Rücksichtnahme auf die bestehenden Gebäude ergaben sich trotz des Rechteckgrundrisses der Anlage Schwierigkeiten bei der



Einteilung der Gewölbejoche. Dies führte dazu, dass die einander gegenüberliegenden Gänge eine ungleiche Jochanzahl aufweisen. Auch sind die Kreuzgangjoche unterschiedlich breit, teils quadratisch, teils breit- oder längsrechteckig. Im Ostflügel, wo auf die Portalanlage des Kapitelsaals Rücksicht genommen werden musste, sind zwei Gewölbejoche sogar trapezförmig verzogen. Die Mehrzahl der Joche ist kreuzrippengewölbt. Ein Joch im Nordflügel besitzt ein fünfteiliges Gewölbe, je ein Joch im Nord- und Ostgang ist sechsteilig eingewölbt. Zum Kreuzganghof hin weisen an allen vier Seiten Strebe Pfeiler an sämtlichen Jochunterteilungen und an den vier vortretenden Ecken des hexagonalen

Abb. 47: Kreuzgang im Zisterzienserkloster Zwettl, Grundriss

Brunnenhauses an der Südseite (Abb. 49). Die Strebepfeiler am Nord- und Ostflügel besitzen Pyramidenabdeckungen, die übrigen Strebepfeiler weisen zeltförmige Bedachungen auf. Das Wölbungsprinzip der Kreuzgangflügel ist einheitlich: An der Wandseite bestehen Bündel von je drei aneinandergelegten Rundstabdiesten, die einen aus drei Kapitellkörpern zusammengesetzten Kapitellfries tragen. In den vier wandseitigen Ecken des Kreuzgangs stehen Einzeldienste. Die jochtrennenden Rippen der Scheidbogen sind durchwegs stärker dimensioniert als die Diagonalrippen. Markant ausgeschieden ist das südwestliche Eckjoch, das mit breiten Gurten abgegrenzt ist, die wandseitig auf polygonalen Pfeilervorlagen aufruhend. Die Diagonalrippen im Nord- und Ostflügel besitzen Bandquerschnitt mit an der Vorderseite birnstabförmiger Profilierung. Echte, beidseitig von Kehlen unterschrittene Birnstäbe bilden die Rippen im Gewölbe des Brunnenhauses. An den Fensterseiten der Kreuzgangflügel sind die Gewölbeträger in je drei nebeneinandergestellte Einzelsäulen auf Postamenten gegliedert, deren Kapitelle und Kämpfergesimse je nach den anlaufenden Gewölberippen entweder gerade oder schräg gestellt sind.

Die Gestaltung der Fensterwände ist in den einzelnen Flügeln des Kreuzgangs unterschiedlich: Gemeinsam ist die Ausbildung eines übergreifenden Bogens, der sich zwischen den Strebepfeilern spannt. Mit Ausnahme des dritten Jochs im Ostflügel, das einen Rundbogen zeigt, sind alle übergreifenden Bogen spitzbogig gestaltet. Im Nordflügel sind in die übergreifenden Bogen in jedem Joch je drei Rundbogenarkaden eingestellt, die von Bündeln von Säulchen getragen werden, welche im Rhythmus von 3–4–4–3 zu Schäften gruppiert sind. Die frei stehenden Vierergruppen sind um eine Mittelsäule in Quincunxstellung angeordnet⁴⁵⁹. Über den eingestellten Arkaturen ist die Mauerstärke der Fensterwand des Nordflügels reduziert. Hier befinden sich in jedem Joch zwei Rundfenster mit Vier- oder Fünfpasmaßwerk sowie ein mittleres Säulchen, das zum Scheitel des übergreifenden Bogens emporführt. Die Fensterwandjochs der übrigen Kreuzgangflügel sind nach einem *divisiven* Ordnungsprinzip gestaltet: Den übergreifenden Jochbogen sind je zwei Unterteilungsbogen eingeschrieben, denen wiederum die Arkaturen der Fensteröffnungen untergeordnet sind. Zwei Fensterwandjochs am Ostflügel sind atypisch gestaltet: Das dritte Joch von Norden, das die erwähnte Rundbogenpforte enthält, ist besonders breit; nicht nur der übergreifende Bogen ist in diesem Joch halbkreisförmig, sondern auch die Unterteilungsbogen. Aus der Rücksichtnahme auf die Lage von Fenstern des Kapitelsaaleingangs an der Wandseite dieses Gangjochs hat sich sowohl die schwierige Gewölbegestaltung über trapezförmig verzogenem Grundriss als auch die asymmetrische Gliederung der Fensterwand

ergeben. Eine Ausnahmeerscheinung ist auch das letzte Joch des Ostflügels vor dem Südgang (Abb. 48 b): Wegen des vorgegebenen Gesamtgrundrisses des Klosterhofs war an dieser Stelle nur ein verkleinertes Joch unterzubringen. An dessen Fensterwand sind lediglich zwei spitzbogige Fensterarkaden ausgebildet. Die drei übrigen Fensterwandjoche des Ostflügels besitzen Arkaturen, die eine Gliederung der Säulchen in der Reihenfolge 2–2–4–2–2 aufweisen. Nur das Fensterwandjoch vor dem Kapitelsaaleingang besitzt im Bogenfeld zwei Rundfenster und ein Scheitelsäulchen so wie die Wandfelder des Nordflügels. Am Südflügel besteht die gleiche divisive Gliederung der Fensterwandjoche, wie sie schon am Ostflügel zu beobachten war, die Anzahl der Arkadensäulchen ist aber reduziert. In den Jochen östlich des Brunnenhauses sind durchwegs Säulchenpaare angeordnet, westlich vom Brunnenhaus sind die Arkadensäulchen im Rhythmus 2–1–2–1–2 gruppiert.

Abb. 48 a und b: Kreuzgang im Zisterzienserstift Zwettl, Ansichten von Fensterwandjochen des Ostflügels



Nach dem gleichen Prinzip sind auch die Wandfelder des Brunnenhauses und des Westflügels gegliedert, wobei allerdings im Westflügel unterteilende Rundbogen mit eingeschriebenen Spitzbogenarkaden kombiniert sind, während am Brunnenhaus ausschließlich Spitzbogenformen herrschen.

Bei Bau des Kreuzgangs wurde Wert auf reiche Prachtentfaltung in der architektonischen Gliederung und bauplastischen Ausstattung gelegt: Im Inneren der Kreuzgangflügel wurde Baumaterial verschiedener Farben eingesetzt. Am Nord- und Ostflügel kontrastiert dunkelgrauer Granit mit dem roten Marmor der Säulchen und dem gelblichen Sandstein der Außenwände. Im Inneren des Brunnenhauses schaffen die hellen Sandsteinkapitelle und die Säulenschäfte aus rotem Marmor einen lebhaften Farbkontrast zum dunklen Granit der Mauerflächen. Gegenüber dieser Farbvielfalt dominiert am Süd- und am Westflügel das Grau des hier vorwiegend verwendeten Granits.

Die Fensterwandjoche des Brunnenhauses, des westlichen Südflügels und des Westgangs unterscheiden sich durch ihre glattflächige, einfachere Detailgestaltung von den übrigen Jochen. Während am Nord- und Ostflügel sowie am Ostabschnitt des Südgangs die Unterteilungsbogen wie auch die Archivolten der Fensterarkaden abgestuft profiliert sind, erscheinen sie am Brunnenhaus und im Westbereich der Anlage scharfkantig ausgeschnitten. Die Einzelformen sind vereinheitlicht und reduziert: Die Kämpferprofile der Arkadensäulchen sind vereinfacht, ein klarer Typus der Säulenbasen tritt an die Stelle der mehrfach unterteilten Formen des Nordgangs. Statt Birnstabformen an den Gewölberippen im Nord- und Ostgang finden beidseitig gekahlte Rechteckprofile Verwendung. Auch in der Kapitellplastik bestehen auffallende Unterschiede. Während im Nord- und Ostflügel reiche Abwechslung von Kelch- und Korbkapitel-





Abb. 49: Brunnenhaus am Kreuzgang im Zisterzienserstift Zwettl, Innenansicht

len mit fantasievollem plastischen Dekor aus gefiederten gegenständigen Blättern, verschlungenen diamantierten Ringen, stilisierten Weintrauben, Akanthusblättern und Palmetten herrscht (Abb. 50 und b, 51 a und b), dominieren im Süd- und Westflügel sowie im Brunnenhaus Knospenkapitelle. Diamantierte Knospenkapitelle und Kelchkranzkapitelle, wie sie im Nordflügel des Kreuzgangs von Zwettl vertreten sind, werden seit V. Ruprich-Robert auf *normannischen* Ursprung zurückgeführt⁴⁶⁰; die Kelchkranz- oder Korbrandkapitelle treten in Österreich im frühen 13. Jahrhundert sowohl in der Passauer Baukunst auf, wie an den Sitznischen der Stiftskirche St. Pölten (nach 1209, vor 1228), als auch in der Zisterzienserarchitektur, nämlich in Lilienfeld bei der Restaurierung des Querhausnordflügels und am Kreuzgang (nach 1217, vor 1230).

Wie Paul Buberl aufgrund der beobachteten Unterschiede und entsprechender Stilanalysen feststellen konnte, erfolgte während des Bauvorgangs der Anlage offenbar ein Wechsel in der Bauführung⁴⁶¹. Der Bau sei demnach von einer ersten Künstlergruppe am Nordflügel begonnen und bis zum Joch des Ostflügels vor dem Kapitelhausportal fortgesetzt worden. Auf konstruktivem Gebiet waren die Bauleute der ersten Bauphase eher unsicher. Größere Spannweiten, wie im Joch vor dem Kapitelsaalportal, glaubten sie nur mit Hilfsrippen in Form *unechter* sechsteiliger Gewölbe überbrücken zu können, wobei diese zusätzlichen Rippen statisch tatsächlich wirkungslos waren. Technische Unsicherheit verraten auch die Reduzierung der Wandstärken in den Bogenfeldern zur Verringerung der Auflast über den Fensterarkaden im Nordflügel sowie der Einsatz des statisch wirkungslosen in den Bogenscheitel stoßenden Mittelsäulchens. Diese statisch wirkungslose Anordnung ist in der gesamten Baukunst äußerst selten, Vergleiche führen in den Bereich der *normannischen* Baukunst in England (z. B. die Emporenöffnungen in der Benediktinerinnen-Stiftskirche Romsey in Hampshire)⁴⁶² und Frankreich (Saint-Martin in Angers)⁴⁶³. 1221 wurde Gisela von Kuenring *Zwetle-nsis monasterii in lectionis monachorum* beige-⁴⁶⁴; daraus ist zu schließen, dass



Abb. 50 a und b: Kapitele im Nordflügel des Kreuzgangs des Zisterzienserstifts Zwettl



Abb. 51 a und b: Kapitelle im Nordflügel des Kreuzgangs des Zisterzienserstifts Zwettl

zu diesem Zeitpunkt der Nordflügel, der in den Zisterzienserklöstern als *Lektionsgang* verwendet wurde, bereits vollendet war.

Der südliche Teil des Ostflügels, der Südflügel, der Westgang und zuletzt das Brunnenhaus seien nach Buberl von einer neuen Gruppe von Baukünstlern gestaltet worden, die die erste Mannschaft abgelöst hatte⁴⁶⁵. An die Stelle der vielfältigen, fantasievoll skulptierten Kapitellformen aus spätromanischem Vorbilderrepertoire seien nun frühgotische Knospenkapitelle getreten, die naturalistisch gearbeitete Blätter am Kapitellkelch und schlanke Blattspitzen aufweisen. Im zweiten Bauabschnitt ist eine besonders enge Übereinstimmung mit Werken der französischen Zisterzienserbaukunst zu bemerken. Das Motiv des Gliederns der Fensterjochwände mit übergreifenden Bogen entspricht Vorbildern in den Zisterzienserklöstern von Fontenay und Le Thoronet, die Aneinanderreihung von Arkadendoppelsäulchen findet sich an den Kreuzgängen von Senanque und Fontfroide⁴⁶⁶. Die größte Ähnlichkeit besteht zum Kreuzgang der Zisterze Fontfroide, der nach Marcel Aubert in jener Zeit gerade in Bau war⁴⁶⁷.

Sicherlich ist der Kreuzgang von Zwettl in enger Abhängigkeit von der Baukunst der Babenberger unter Herzog Leopold VI. zu sehen, dessen bedeutendster Ratgeber der Ministeriale Hadmar II. von Kuenring, der Stifter des Baus, war. So erklärt sich die stilgeschichtliche Fortschrittlichkeit der Anlage. Die Strebepfeiler des Kreuzgangs von Zwettl gelten neben jenen des Hallenchors von Lilienfeld als die ältesten der gotischen Baukunst im heutigen Österreich⁴⁶⁸. Zahlreiche Kapitelle des Süd- und Westflügels und des Brunnenhauses erscheinen klar von der Kapitellplastik der Capella Speciosa beeinflusst. Einzelheiten der Kapitellplastik und der Dienstbündel der Ganggewölbe erscheinen mit der Wiener Michaelerkirche vergleichbar.

Lilienfeld, Kreuzgang

In der gleichen Art, wie die jüngeren Teile der Zwettler Kreuzganganlage, die nach Angabe des *Zwettler Stiftungenbuches* noch während der Amtsführung von Abt Marquard, das heißt vor 1227, vollendet gewesen sein sollen⁴⁶⁹, wurde der gesamte Klosterkreuzgang von Lilienfeld gestaltet (Abb. 52). In Lilienfeld sind die Fensterwandjoche durchwegs von übergreifenden Spitzbögen eingerahmt, zum Kreuzganghof sind die Jochunterteilungen der Gangflügel durch Strebepfeiler akzentuiert. So wie in Zwettl bestehen unterschiedliche Varianten der Unterteilung dieser Bogen und der Gruppierung der eingeschriebenen Säulenarkaden. Im Nordflügel des Kreuzgangs von Lilienfeld sind dem übergreifenden Bogen in jedem Joch je drei gleichartige Rundbögen in additiver Reihung eingeschrieben, die auf gebündelten Arkadensäulchen in Gruppen zu 2–3–3–2 Säulchen ruhen. Im Ost- und im Westflügel sind die Fensterarkaden aus Vierergruppen von Bogenstellungen gebildet, wobei das divisive Gliederungsprinzip herrscht: Die Fensterjochwand wird zunächst durch zwei Rundbögen unterteilt, denen wiederum zwei kleine Spitzbogenarkaden untergeordnet sind. Die Säulchen sind im Rhythmus von 3–1–3–1–3 angeordnet. In den südlichsten Jochen des Ost- und Westflügels waren Pforten in den Kreuzganghof ausgebildet, von denen heute nur mehr die im Westgang begehbar ist. Diese Fensterjoche sind durch Aneinanderreihung von je drei Spitzbogenarkaden der Fensteröffnungen und eines etwas breiteren Rundbogens der Pforte gegliedert und besitzen Gruppen von Arkadensäulchen in der Reihenfolge 3–3–3–3–3. Im Südflügel findet sich das divisive Prinzip wie im Ost- und Westgang, indem den übergreifenden Spitzbögen jeweils zwei kleinere Spitzbögen eingeschrieben sind, die ihrerseits wieder in zwei Spitzbogenarkaden unterteilt werden. Die Reihenfolge der Arkadensäulchen im Südflügel ist 3–2–3–2–3.

Abb. 52: Ostflügel des Kreuzgangs im Zisterzienserstift Lilienfeld



Die über Spitzbogen kuppelig kreuzrippengewölbten Flügel des Kreuzgangs in Lilienfeld umfassen in west-östlicher Richtung neun, in nord-südlicher Richtung acht quadratische bis rechteckige Joche. Fensterseitig ruhen die Gewölbe auf gebündelten Diensten, wandseitig auf Konsolen. Alle Kapitelle und Konsolen liegen auf gleicher Höhe. An den Fensterwänden liegen die Basen der Dienstbündel der Ganggewölbe auf gleichem Niveau wie die Basen der Arkadensäulchen. Während die Säulchen der Fensterarkaden auf den Parapetmauern stehen, ruhen die Gewölbeträger auf hohen, zweifach abgestuften Postamenten. Diese sind ebenso wie ihre Kapitelle und die verkröpften Kämpfergesimse, je nach den anlaufenden Gewölberippen orientiert, schräg oder gerade gestellt. Die Eckjoche sind durch verdoppelte Scheidrippen und verdoppelte Dienste ausgeschieden. Sämtliche Gewölberippen weisen breite Bandprofile mit angearbeiteten Birnstäben auf und laufen gepflockt am Kämpfer an⁴⁷⁰.

In ihrer Gesamtheit erscheint die Anlage des Lilienfelder Kreuzgangs einheitlicher als jene von Zwettl; diese könnte gleichsam als *experimentelle Vorstudie* aufgefasst werden, die in konsequenter Weiterentwicklung in Lilienfeld zu einer stärker harmonisierten Gesamterscheinung gesteigert wurde. Die vergrößerten Fensteröffnungen im Nordflügel mit einer geringeren Anzahl von Rundbogen pro Fensterjoch scheinen in Lilienfeld aus funktionellen Gründen zur Gewährleistung besseren Lichteinfalls gewählt worden zu sein, da der Nordarm als *Lektionsgang* regelmäßig für liturgische Schriftlesungen verwendet wurde. Dieser Flügel wurde als Einziger auch schon im Mittelalter verglast. Im Kreuzgang von Lilienfeld ist die Gestaltung sämtlicher Kapitelle und kapitellförmiger Konsolen weitgehend einheitlich: Es handelt sich in der Regel um gotische Knospenkapitelle nach dem Vorbild der Capella Speciosa, vereinzelt erscheinen auch *Kelchkranzkapitelle*, wie sie am Bau der Stiftskirche auch bei der Instandsetzung des nördlichen Querhausarmes Verwendung gefunden hatten.

In besonderer Weise scheint Herzog Leopold VI. auf die Gestaltung des Kreuzgangs von Lilienfeld Einfluss genommen zu haben. So wird die Wahl von Rotmarmor für die Vielzahl von Arkadensäulchen auf sein fürstliches Repräsentationsbedürfnis zurückgeführt, das vom Vorbild des nur dem byzantinischen Kaiser zustehenden Porphyrs beeinflusst gewesen sein kann⁴⁷¹. Schon in der im Jahre 1200 geweihten Wiener Schottenkirche war Architekturpolychromie mit rot marmorierten Säulen zur repräsentativen Steigerung der Innenerscheinung eingesetzt worden⁴⁷². Vor allem aber scheint der Herzog selbst auch die architektonische Gesamtform bestimmt zu haben: Die Kreuzganganlage des Zisterzienserklusters

Fontfroide bei Narbonne in Südfrankreich, die sich nach Marcel Aubert seit dem Ende des 12. Jahrhunderts im Bau befand⁴⁷³, besitzt in zahlreichen Einzelheiten, wie den additiv gereihten und auch ähnlich profilierten Arkaturen, in der Anordnung sämtlicher Säulchen auf gleichem Basisniveau, in der kuppeligen Überhöhung der Kreuzrippengewölbe mit markant ausgeschiedenen Eckjochen und in den großen Rundfenstern der Fensterwandjoche geradezu *wörtliche* Übereinstimmungen mit Lilienfeld. Da Leopold VI. im Jahre 1212 an dem großen Kreuzzug gegen die Ketzerbewegung der Albigenser teilgenommen hat und das Kloster Fontfroide das militärische Hauptquartier dieses Feldzugs gegen die Ketzer war, ist es sehr wahrscheinlich, dass der Herzog damals den im Bau befindlichen Kreuzgang in Fontfroide selbst gesehen hatte⁴⁷⁴ und sich in der Folgezeit Bauleute nach Österreich kommen ließ, die ihm einen nach diesem Vorbild gestalteten Klosterhof in Lilienfeld bauen sollten. Die Verwirklichung dieses Planes durch Ausstattung der Gewölbeträger und Polyforien der Fensterwände mit Hunderten von Säulchen aus rotem Marmor lag zwar nicht auf der Linie der den Zisterziensern vorgeschriebenen baulichen Schlichtheit, dafür umso mehr im Interesse des Stifters auf fürstliche Repräsentation. Auch in der abwechslungsreicher variierten Anordnung der gebündelten Säulen übertrifft der Gestaltungsreichtum des Kreuzgangs von Lilienfeld das französische Vorbild von Fontfroide beträchtlich.

Hadmar II. von Kuenring, der treueste Gefolgsmann Leopolds VI., hatte an der Seite des Herzogs am Kreuzzug von 1217 teilgenommen und dabei den Tod gefunden. Herzog Leopold fühlte sich nach seiner Rückkehr vom Kreuzzug vermutlich verpflichtet, die Stiftung zur Errichtung des Kreuzgangs von Zwettl, die sein treuer Ministeriale begonnen hatte, zu unterstützen und zu Ende zu führen. So hat es den Anschein, dass der Fürst die von ihm in Fontfroide gefundenen Bauspezialisten zuerst zur Fertigstellung der Anlage von Zwettl einsetzte, wo sie an die Stelle der ersten, älteren Gruppe von Werkleuten traten. Es ist aber auch möglich, dass sie deshalb nicht sogleich in Lilienfeld eingesetzt werden konnten, weil es dort – bald nach 1217 – zum Einsturz des nördlichen Querhausflügels gekommen war und der dringend erforderliche Wiederaufbau der Kirche den Baubeginn am Kreuzgang verzögerte. So legten die Kreuzgangspezialisten zuerst in Zwettl eine Probe ihres Könnens ab, ehe sie anschließend für den Herzog in Lilienfeld tätig wurden⁴⁷⁵. Der noch vor 1227 vollendete Kreuzgang von Zwettl ist daher ein Werk, das im Anlagentypus und in zahlreichen Details als unmittelbarer Vorläufer der Kreuzgänge von Lilienfeld und Heiligenkreuz anzusprechen ist. Sehr bald danach dürfte die Arbeit am Kreuzgang von Lilienfeld aufgenommen

worden sein, denn eine urkundliche Erwähnung vom 7. Mai 1230 im Ablassbrief Papst Gregors IX., wonach zu dieser Zeit das Kloster Lilienfeld bereits vollendet gewesen sei, schließt wohl auch den Kreuzgang mit ein. Nach der am 30. November 1230 vollzogenen Weihe von 13 Altären durch den Metropolitanen von Salzburg und die Bischöfe von Passau und Chiemsee wurden Abt und Konvent von Lilienfeld vom Generalkapitel der Zisterzienser gerügt und bestraft, weil am Weihetag das nach der Ordensregel verpflichtend vorgeschriebene Gebot der Klausur des Klosters durch die Anwesenheit der Witwe des Stifters, Herzogin Theodora, verletzt worden war⁴⁷⁶. Daraus ist jedenfalls zu schließen, dass die Herzogin nicht nur die Stiftskirche, sondern auch den Klosterkomplex über den bereits vorhandenen Kreuzgang betreten hat.

Wien, St. Michael

Ein Großkirchenbau, der persönlich von Herzog Leopold VI. veranlasst wurde, war die Wiener *Michaelerkirche*. Alois Kieslinger meinte aufgrund eigener Bauuntersuchungen, dass das heute bestehende Langhaus zwischen dem zweiten Joch und dem Querschiff einen Vorgängerbau besessen habe. Karl Oettinger vermutete, dass diese Kirche aus der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts im Besitz des Salzburger Benediktinerstifts Michaelbeuern und mit einem Spital verbunden gewesen sei⁴⁷⁷. Neueste bauarchäologische Untersuchungen haben jedoch die Zuordnung der Fundamentmauern zu einem frühromanischen Vorgängerbau widerlegt⁴⁷⁸. Herzog Leopold VI., der seinen Regierungssitz 1198 in die Pfalz Klosterneuburg verlegt

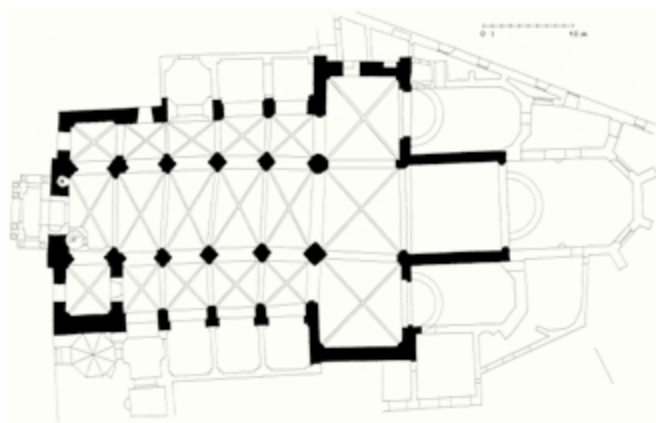


Abb. 53: Grundriss der Michaelerkirche in Wien mit Hervorhebung der Bauteile des 13. Jahrhunderts

hatte, scheint gegen Ende des zweiten Jahrzehnts des 13. Jahrhunderts den Plan gefasst zu haben, in Wien eine neue Residenz zu errichten. Zu den ersten Maßnahmen gehörte der Neubau der Hofpfarrkirche St. Michael, deren Stiftungsurkunde vom 18. November 1221 überliefert ist, zwar nur in einer Niederschrift des 14. Jahrhunderts, die aber inhaltlich für glaubwürdig gehalten wird⁴⁷⁹. Die Kirche besitzt ein dreischiffig basilikales Langhaus, Querschiff und Chorquadrat und weist einen auffallend unregelmäßigen, vom axialen und rechtwinkligen Schema abweichenden Grundriss auf (Abb. 53). So wie im Querhaus in Lilienfeld liegen die Kreuzungspunkte der Rippengewölbe weder im Mittelschiff noch in den Seitenschiffen auf Achse. Die bauhistorische Analyse lässt erkennen, dass der Kirchenbau am Querhaus begonnen wurde, dessen Seitenarme so wie die Vierung spitzbogige Kreuzrippengewölbe über trapezförmig verzogenen Jochgrundrissen aufweisen⁴⁸⁰. Die Gliederung des Langhauses war, wie Hellmut Lorenz nachgewiesen hat, ursprünglich im *gebundenen System* mit quadratischen Mittelschiffjochen so wie in der Wiener Schottenkirche geplant und wurde, wie Reste von Gewölbeanfängern beweisen, im östlichsten Joch bereits nach diesem Prinzip begonnen⁴⁸¹. Bald nach Baubeginn änderte man jedoch das Konzept und führte stattdessen eine Abfolge von fünf *durchlaufenden Travées* mit breitrechteckigen Mittelschiffjochen und unregelmäßigen, quadratischen, breit- oder längsrechteckigen und auch trapezförmig verzogenen Seitenschiffjochen aus. Mit dieser Grundrissgestaltung entsprach das Langhaus der Michaelerkirche der gleichzeitig erbauten Pfarrkirche (*Liebfrauenkirche*) in Wiener Neustadt sowie der Stiftskirche Lilienfeld⁴⁸².

Die westlichen Vierungspfeiler von St. Michael mit kreuzförmigem Pfeilerkern, Halbsäulenvorlagen und eingestellten Dreiviertelrunddiensten zeigen einen ähnlichen, aber durch zusätzliche Absätze noch bereicherten strukturellen Aufbau wie jene in Lilienfeld (Abb. 54). Am Langhaus der Michaelerkirche lässt sich an den Baudetails eine stilistische Entwicklung von Osten nach Westen ablesen. Die Arkadenöffnungen der Seitenschiffe in die Querhausarme besitzen Unterzüge aus breiten, rechteckig profilierten Gurten und schlichte, kapitellose Kämpfergesimse. Die östlichsten Arkaden des Langhauses weisen Unterzüge auf, bei denen diesem Gurt-

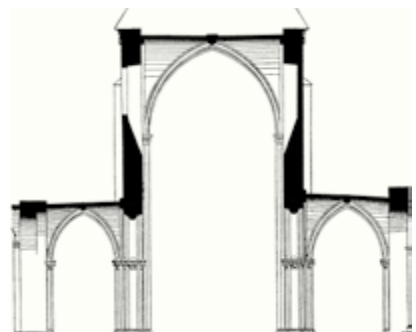


Abb. 54: Aufrisschnitt durch das Langhaus der Michaelerkirche in Wien



Abb. 55: Figürlich skulptiertes Kapitell im Langhaus der Michaelerkirche in Wien

band ein wuchtiger Halbrundstab aufgelegt ist; die wuchtigen Kelchblockkapitelle dieser Arkaden besitzen gerade gestellte Deckplatten. Die nach Westen folgenden Langhausarkaden wiederholen diese Form der Unterzüge, doch sind diese flankierend unterschritten und von schlanken Dreiviertelrundstäben begleitet, die von entsprechenden Diensten unterstützt werden. Die Kapitelldeckplatten der differenziert zusammengesetzten Bündelpfeiler dieser Arkaden sind teils polygonal gestaltet, teils schräg gestellt. In der Kapitellplastik erkennt man einen Fortschritt von spätromanischen Formen wie den Kelchblockkapitellen am vierten und fünften Mittelschiffpfeiler an der Südseite oder dem Kapitell mit verschlungenen Drachen am fünften nördlichen Mittelschiffpfeiler (Abb. 55) über flach reliefierte Blattkapitelle an den Seitenschiffwandpfeilern im Süden bis zu den in vegetabilischen Details reich gestalteten Knospenkapitellen der westlichen Joche (Abb. 56 a und b)⁴⁸³. Frühgotische Knospenkapitelle, deren Blattformen vom Vorbildrepertoire der Capella Speciosa abzuleiten sind, finden sich am dritten, vierten und fünften Seitenschiffpfeiler der Nordseite. Die *à jour* gearbeiteten Eichenlaubkapitelle am vierten Mittelschiffpfeiler an der Nord- und an der Südseite sowie die stark plastischen Akanthuskapitelle am fünften Seitenschiffpfeiler lassen weitere Einflüsse der französischen Kathedralgotik im Reimser Herbariumstil erkennen. Während im östlichen Langhausbereich Einzelkapitelle vorherrschen, zeigen die Bündelpfeiler gegen Westen die Tendenz zu friesartig zusammengefassten Kapitellgruppen⁴⁸⁴. Die Kapitellplastik der Bündelpfeiler und der wandseitigen Dienstvorlagen im Langhaus weist eine außerordentliche Vielfalt von Blatt-, Ranken-, Knollen- und



Abb. 56 a und b: Kapitellgruppen im Langhaus der Michaelerkirche in Wien

Die Bautätigkeit Herzog Leopolds VI.



*Abb. 57: Nordportal in das Querhaus der Michaeler-
kirche in Wien*

*Abb. 58: Tympanon des Nordportals in das Querhaus
der Michaelerkirche in Wien*

Knospenbildungen auf. Eine klare Formenentwicklung analog zum Baufortschritt ist aber nicht ablesbar. Man wird annehmen müssen, dass die Kapitelle offenbar von mehreren Steinmetzen gleichzeitig hergestellt wurden, die jeweils an anderen Vorbildern orientiert waren und die ihre Produkte nach Bedarf der Baustelle lieferten. Besonders hervorgehoben wurden von Sabine Veits in ihren vergleichenden Studien über die Kapitelle der Michaelerkirche Übereinstimmungen mit der ungarischen Bauplastik (Ják, Pannonhalma)⁴⁸⁵. Eine wichtige Vermittlungsfunktion von Stilbeziehungen dürfte die gemeinschaftliche Produktion von Kapitellen und Werksteinen in den westungarischen Steinbrüchen des Leithagebirges gespielt haben, von wo mehrere Baustellen sowohl in Ungarn als auch in Österreich beliefert wurden. Der Bau der Wiener Michaelerkirche besitzt auffallende Stilparallelen zur westungarischen Klosterkirche von Ják (erbaut ca. 1220 bis 1241⁴⁸⁶), und zwar im gleichzeitigen Vorkommen spätromantischer Elemente (Stufenportale, Rundbogenfriese, Kugelschmuck, Rundbogenfenster mit Trichterlaibungen, Drachenskapitelle) und frühgotischen Strukturformen (spitzbogige Kreuzrippengewölbe in Travéeordnung, Strebebögen) sowie Stildetails (Knospenkapitelle, *En-délit*-Säulen, Kapitellfriese).

Ein ehemaliges Portal an der Nordwand des Querhauses wurde von Hellmut Lorenz zuerst auf einem Plan von 1633 im Mailänder Barnabitenarchiv gefunden (Abb. 159) und schließlich 1982 freigelegt. Es handelt sich um ein zweifach abgetreptes Rundbogenportal mit *en délit* eingestellten Gewändesäulen (Abb. 57)⁴⁸⁷. Diese

besitzen schlanke Knospenkapitelle wie die Kapitelle der Capella Speciosa, flache Basen und ein profiliertes Kämpfergesims. Im Bereich des Portalbogens sind den Gewändesäulen Rundstabarchivolten zugeordnet. Ein durchgehender äußerer Rundbogen mit dem Profil einer von Rundstäben begleiteten Kehle umfasst das Portal. Im Bogenfeld wurde ein reliefiertes Tympanon freigelegt (Abb. 58). Dies zeigt vor einem mit fleischigem schwerem Blattwerk gefüllten Hintergrund eine Darstellung des *Agnus Dei* mit einem über dessen Rücken aufragenden Kreuz. Friedrich Dahm hat auf die ikonografische Besonderheit hingewiesen, dass das Lamm wie ein Widder gehört dargestellt ist, was einer in den Schriften der Kirchenväter formulierten theologischen Bezugnahme auf das Schlachtopfer jenes Widders entspricht, welches Abraham anstelle seines Sohnes dargebracht hat⁴⁸⁸. Das Portal vereinigt mit seinem wichtigen kapitell- und kämpferlosen rahmenden Umfassungsbogen und seinem Trichtergewände bodenständige spätromanische Motive mit neuesten Errungenschaften der französischen Gotik wie den schlanken eingestellten Gewändesäulen und den hochaktuellen Knospenkapitellen. Der Bau von St. Michael in Wien zählt daher zu den spezifischen Zeugnissen der *babenbergischen Sondergotik*⁴⁸⁹.

Wiener Neustadt

Die *Civitas Nova* Wiener Neustadt war von Herzog Leopold V. im damals äußersten Norden der Steiermark neu gegründet worden. Das Herzogtum Steiermark war in Vollzug des Erbvertrages mit dem letzten Traungauer Herzog Otakar IV., der sogenannten *Georgenberger Handfeste*, an die Babenberger gefallen. Zu Pfingsten des Jahres 1192 wurde Herzog Leopold V. in Worms von Kaiser Heinrich VI. mit der Steiermark belehnt. Kurz danach beschloss Herzog Leopold V. im Rahmen einer Ministerialenversammlung in Fischau die Gründung der *Neustadt*. Während früher angenommen wurde, dass dieses entscheidende *Taiding* im Jahr 1194 stattgefunden habe, gelang es Erwin Reidinger, überzeugend nachzuweisen, dass die Absteckung des Stadtgrundrisses bereits 1192 und die Festlegung der Längsachse des Chors der Stadtpfarrkirche nach Richtung des Sonnenaufgangs am Pfingstsonntag, dem 16. Mai 1193, erfolgt sind⁴⁹⁰. Dies bedeutet, dass der Kirchenbau schon bald nach diesem Datum begonnen wurde. Im gleichen Jahr wurde nämlich auch der Bau der Befestigungsanlagen von Wiener Neustadt angefangen, als aus England das Lösegeld für die Freilassung von König Richard Löwenherz, ein Betrag von 50.000 Mark Silber Kölner Gewichts, eintraf, von welchem überliefert ist, dass er zur Befestigung der Städte Enns, Hainburg und Wiener Neustadt verwendet worden sei⁴⁹¹.

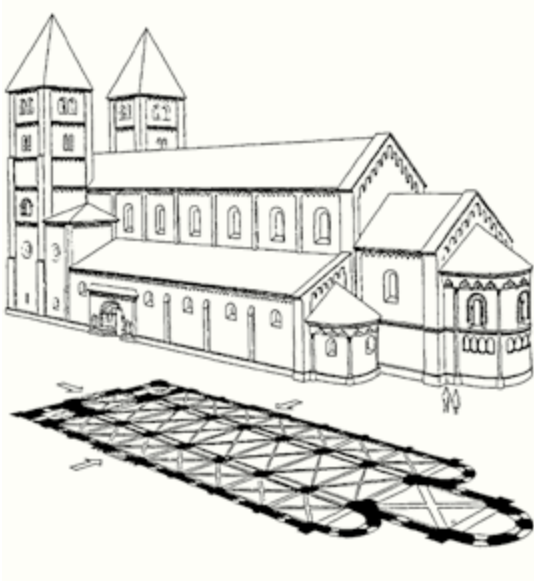
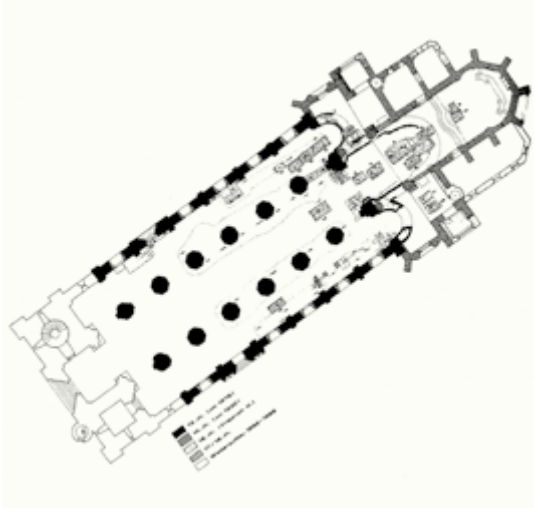


Abb. 59 a und b: Liebfrauenkirche in Wiener Neustadt. Bauplan und Rekonstruktion des ursprünglichen Bauzustandes nach C. Farka

Aufgabe der *Civitas Nova* im Steinfeld, einem Grenzgebiet der nordöstlichen Steiermark gegen Ungarn, sollte sein, den Besitz der Babenberger nach Osten hin abzusichern und die Verkehrswege von Norden nach Süden und von Westen nach Osten zu schützen. So wie Lilienfeld wurde auch Wiener Neustadt an einer Verbindungsstelle der beiden von den Babenbergern beherrschten Herzogtümer Österreich und Steiermark gegründet. Die Stadt wurde über rechteckigem Grundriss mit Seitenlängen von ca. 600 × 650 Metern angelegt und mit einer Ringmauer umgeben. An den Eckpunkten des Stadtgrundrisses wurden viereckige, flankierend vorspringende Türme errichtet. An den Mitten der Grundrissseiten, wo die im Inneren der Stadt kreuzförmig zusammenlaufenden Hauptstraßen ausmündeten, entstanden befestigte Torbauten. Die Tore wurden nach den Zielrichtungen der Straßen im Norden *Wienertor*, im Osten *Ungartor*, im Süden *Neunkirchnertor* und im Westen *Fischauertor* genannt. Zwischen den Ecktürmen und den Stadttoren wurde die Umfassungsmauer noch mit zusätzlichen Türmen befestigt, sodass der gesamte Bering 16 Türme aufwies. Die Hauptstraßen unterteilten die Stadtfläche in vier Viertel. Im Nordwesten lag das nach dem Patrozinium der dort gelegenen Stadtpfarrkirche benannte *Liebfrauenviertel*, im Nordosten das *Deutscherrenviertel*,

in welchem der Deutsche Ritterorden mindestens seit 1245 Besitzungen und die Gebäude seiner Kommende hatte. Für das südöstliche Stadtviertel ist der Name *Dreifaltigkeitsviertel* überliefert, das südwestliche Viertel wurde nach dem 1240 gestifteten Minoritenkloster *Brüderviertel* genannt. So wie bei vielen anderen Stadtgründungen des 13. Jahrhunderts in Mitteleuropa wurden auch in Wiener Neustadt Bettelordensklöster nahe der Stadtmauer angesiedelt. Mit ihren Steinbauten bildeten sie vielfach sogar Teile der Stadtbefestigung. In Wiener Neustadt wurde beim Ungartor 1227 das Dominikanerkloster gegründet. Auch das Dominikanerinnenkloster *St. Peter an der Sperr* nächst dem Wiener Tor wurde wohl noch zur Regierungszeit Herzog Leopolds errichtet.

In der Mitte eines großen Platzes im nordwestlichen Stadtviertel wurde die der heiligen Maria (*unserer Lieben Frau*) geweihte Pfarrkirche (*Liebfrauenkirche*) errichtet. Ihre Längsachse ist nicht ost-westlich ausgerichtet, sondern um ca. 50° nach Nordosten verschwenkt. Mit einer ursprünglichen Länge von 85 m reichte die Stadtpfarrkirche von Wiener Neustadt nahezu an die Maße der Stiftskirche Lilienfeld (Länge: 86 m) heran (Abb. 59 a und b). Die Prismenkörper der beiden Westtürme wurden durch Rundbogenfriese zwischen Eckpilastern in fünf Geschosse gegliedert und mit einzelnen und paarweise gekuppelten Rundbogenfenstern sowie mit Rundfenstern versehen (Abb. 60 b). In der Mitte der Westfassade (Abb. 60 a) befand sich in einem flachen Vorbau ein rundbogiges Westportal mit beiderseits fünffach abgestuftem Säulengewände. Über dem Portal war zwischen erstem und zweitem Turmgeschoss eine große Fensterrose angeordnet, die von einem Dreiecksgiebel mit aufsteigendem Rundbogenfries überragt wurde.

Die Westfassade einschließlich der Westtürme wurde 1886 wegen Baufälligkeit abgetragen und zwischen 1892 und 1899 als weitgehend authentische Kopie der ursprünglichen Anlage durch Architekt Richard Jordan wiederaufgebaut. Das ursprüngliche bemalte Tympanon des Westportals ist noch erhalten und befindet sich im Stadtmuseum von Wiener Neustadt⁴⁹². Zur Beurteilung des Originalzustandes sind daher historische Fotografien vor 1886 sowie eine zeichnerische Bauaufnahme von Architekt Jordan vor Beginn der Abbrucharbeiten im Stadtarchiv Wiener Neustadt (Abb. 60 a und b, 61) heranzuziehen.

Nicht im ursprünglichen Zustand erhalten ist der Chorbereich der Kirche. Die Fundamente des ersten Bauzustandes wurden 1977/1978 durch Ausgrabungen ermittelt. Demnach hatte die Kirche ein unmittelbar an das Mittelschiff des Langhauses anschließendes Chorquadrat mit einer eingezogenen Halbkreisapsis; auch die Seitenschiffe waren nach Osten mit Halbkreisapsiden abgeschlossen

(Abb. 59 b)⁴⁹³. Im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts wurde der Abschnitt der Kirche östlich des Langhauses durch den Neubau eines Querschiffs und eines daran anschließenden Langchors erneuert.

Weitgehend ursprünglich erhalten ist das Langhaus der Kirche. Die dreischiffige basilikale Anlage ist in sieben Jochschritten in durchlaufenden gotischen Travées mit Kreuzrippen eingewölbt. Die Mittelschiffjoche sind breitrechteckig, die Seitenschiffe längsrechteckig proportioniert. Das Langhaus besitzt eine Westempore, die über alle drei Schiffe reicht; die westlichste Travée weist daher im Obergeschoss den Querschnitt einer Staffelhalle auf. Sämtliche Arkaden und Gewölbe im Inneren besitzen Spitzbogenform. Die Gewölbeträger im Mittelschiff besitzen Kreuzpfeilerquerschnitt mit flachen Lisenen und flankierenden Viertelsäulen, deren Kapitelle diagonal gestellt sind. Die Langhausarkaden sind mit rechteckigen Unterzügen versehen. Die Kapitelle der Gewölbendienste zeigen teils Knospenformen, teils verschlungene Blattgebilde. Im Mittelschiff sind die joch-

Abb. 60 a und b: Historische Aufnahmen der Liebfrauenkirche in Wiener Neustadt vor der Abtragung (1886) und Wiedererrichtung der Westtürme



trennenden Scheidbogen als breite Bandrippen mit geringer Abfasung ausgebildet. Die Diagonalrippen dagegen besitzen Kantenauskehlungen und gepflockte Endungen. Die Schlusssteine der Mittelschiffgewölbe sind reich skulptiert und zeigen sowohl vegetabilische Ranken mit tief herausgearbeitetem Relief als auch fantastische Tierdarstellungen.

Am Obergaden des Mittelschiffs befinden sich Rundbogenfenster mit Trichterlaibungen. Am Außenbau setzt sich in dieser Zone ein von Lisenen jochweise unterbrochener Rundbogenfries mit bekrönendem Zahnschnitt fort. Die nördliche Seitenschiffmauer ist außen mit einem Rundbogenfries versehen, der reichen Kugelschmuck aufweist. Am südlichen Seitenschiff ist dagegen ein aus Spitzbogen gebildeter Fries ausgeführt.

Sowohl an der Nordseite wie an der Südseite des Langhauses führt jeweils in der dritten Travée ein Portal ins Innere der Kirche (Abb. 62 a und b, 135). Das Tor an der Nordseite ist in einen flachen Portalvorbau eingetieft und in drei Gewändestufen abgetrept. Links und rechts sind je vier im Steinverband aufgemauerte schlanke Portalsäulen auf Postamenten ausgebildet, die sowohl die Kanten als auch die Kehlen der Gewändeabstufungen ausformen. Über den Knospenkapitellen dieser Säulen verläuft ein breites Kämpfergesims, das einen Fries von skulptierten Blattknospen aufweist. Im Bogenfeld sind die Profilformen der Portalpfosten, sowohl Kehle und Wulst des äußersten Rahmens als auch die Rundstäbe über den Säulen, als Archivolten fortgesetzt⁴⁹⁴. Das Tympanon des Portals ist schmucklos. Das gegenüberliegende Südportal (*Brauttor*) wurde etwas später errichtet.

Da die Initiative zum Bau und die Finanzierung dieser großen Stadtpfarrkirche vom Landesfürsten ausgingen, ist es berechtigt, die Anlage, so wie die Klosterkirche Lilienfeld oder die Wiener Michaelerkirche, einer spezifisch *babenbergischen* Baukunst zuzurechnen. In den Detailformen der Liebfrauenkirche in Wiener Neustadt finden sich enge Übereinstimmungen mit anderen Werken der babenbergischen Hofbaukunst: Symmetrisch verschlungene Drachen

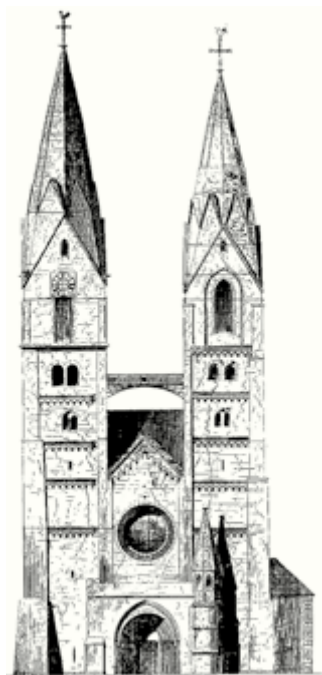


Abb. 61: Bauaufnahme der Liebfrauenkirche in Wiener Neustadt von Richard Jordan (1886)

erscheinen hier ebenso wie in der Wiener Michaelerkirche. Am Kämpfergesims des Nordportals der Liebfrauenkirche findet man das seltene französische Motiv einzeln stehender Blattsporne, so wie an den Blendarkaden im Inneren der Capella Speciosa.

Am Bau der *Liebfrauenkirche* von Wiener Neustadt ist der graduelle Übergang von der staufischen Spätromanik zur französisch beeinflussten Gotik genau zu beobachten: Die Geschossgliederung der Türme entspricht Werken der spätstau- fischen Baukunst Süddeutschlands, wie den Osttürmen des Bamberger Doms (Abb. 63), den Chorseitentürmen von St. Michael in Altenstadt (um 1220) oder den Osttürmen von St. Sebald in Nürnberg (um 1230). Seitdem Achim Hubel und Manfred Schuller neue Forschungsergebnisse zur Baugeschichte des Bamberger Doms vorgelegt haben⁴⁹⁵, erscheint die Vorbildwirkung gerade dieses Baus auf die Turmgestaltung von Wiener Neustadt besonders wahrscheinlich (Abb. 56). Die Verfasser meinen, dass nach dem verheerenden Brand von 1185, der den frühroma- nischen Bamberger Dom Kaiser Heinrichs II. schwer beschädigt hatte, zunächst unter Bischof Otto II. eine teilweise Instandsetzung erfolgte, dass aber bald da-



nach der komplette Neubau in Angriff genommen wurde. 1189 wurde der Bamberger Bischof Otto I. auf Betreiben Ottos II. heiliggesprochen, danach habe dessen Nachfolger Bischof Timo (reg. 1196–1201) die Osttürme zu bauen begonnen, wobei für den Wiederaufbau des Doms im Jahre 1197 sogar eine eigene Steuer eingehoben wurde. Im Jahre 1200 erfolgte die Heiligsprechung der Kaiserin Kunigunde, Gemahlin des damals bereits kanonisierten Kaisers Heinrich II., 1201 wurden ihre Reliquien im Ostchor des Doms aufgestellt, der nach Meinung von Hubel und Schuller zu diesem Zeitpunkt bereits benützlich gewesen sei. 1203 wurde Bischof Konrad von Egersheim in der Ostkrypta beigesetzt. Ab diesem Jahr wurde der Dombau von Bischof Ekbert von Andechs-Meranien bis zu einer Unterbrechung zwischen 1208 und 1211 und danach weiter bis zur Weihe von 1237 fortgesetzt. Wenn man annehmen darf, dass der Bau der Liebfrauenkirche von Wiener Neustadt schon bald nach Abstecken des Grundrisses im Jahr 1193 begonnen wurde, können die ab etwa 1197 bis vor 1201 errichteten Osttürme des Bamberger Domneubaus als aktuelle Vorbilder für Wiener Neustadt gedient haben. Dabei kann das Vertrauensverhältnis zwischen Herzog Leopold VI. und Bischof Ekbert von Bamberg, welches im Zusammenhang mit der Wiederbegründung des südsteirischen Kartäuserklosters Gairach /Jurkloster bezeugt ist, eine wichtige Rolle gespielt haben. Die erste urkundliche Nennung der *Liebfrauenkirche*, die einen bereits bestehenden Bau meint, erfolgte 1207⁴⁹⁶.

Besonders eng erscheinen auch die Bezüge der Turmgestaltung von Wiener Neustadt zu Klosterkirchen in Ungarn, wie Ják (ab ca. 1220) und Zsámbék (um 1234). Im Bauprinzip des Langhauses mit sieben durchgehend kreuzrippengewölbten Travées folgte die Liebfrauenkirche dem von der Zisterzienserbaukunst übernommenen fortschrittlichen Grundrissformular von Lilienfeld⁴⁹⁷. Auch diese Gestaltungsform findet sich in Ják und Zsámbék. Die im Zusammenhang mit der Wiener Michaelerkirche festgestellten Zusammenhänge der Produktion von Bauplastik durch gemeinsame Nutzung von Steinbrüchen für Kirchenbauten in Österreich und in Ungarn lassen an einen noch weitergehenden Erfahrungsaustausch unter den in diesem Grenzraum tätigen Bauwerkstätten denken.

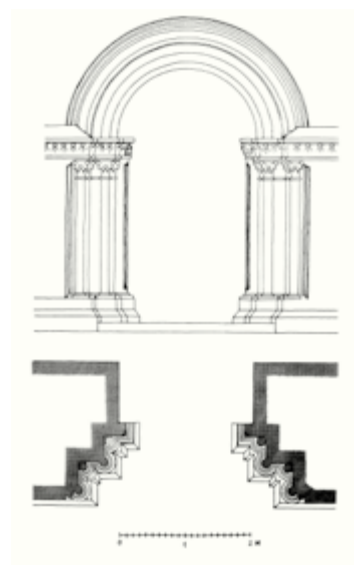


Abb. 62 a und b: Nordportal der Liebfrauenkirche Wiener Neustadt. Ansicht und Plandarstellung



Abb. 63: Dom in Bamberg, Ostansicht

In der westwerkartigen Doppelturmfront mit Stufenportal und integrierter Westempore, die sich über alle drei Schiffe des Langhauses erweitert, sollte der Bau der Liebfrauenkirche in Wiener Neustadt wohl den Repräsentationsanspruch des Landesfürsten als Gründer und Eigenkirchenherr ausdrücken. Anscheinend hatte Herzog Leopold VI. mit diesem großen Pfarrkirchenbau in der babenbergischen Gründungsstadt noch weitergehende kirchenpolitische Pläne im Sinn, die auf eine hierarchische Neustrukturierung in diesem entlegenen Teil der Erzdiözese Salzburg abzielten: In die Bauzeit der Liebfrauenkirche von Wiener Neustadt fällt die Errichtung des Salzburger Eigenbistums Seckau (1218), die als eine Maßnahme des Erzbistums gilt, einer geplanten Bistumsgründung in der Steiermark durch den Babenbergerherzog zuvorzukommen. Ein möglicher Standort für ein solches von Leopold VI. geplantes steirisches Landesbistum könnte Wiener Neustadt gewesen sein⁴⁹⁸.

Hainburg

In die Regierungszeit Herzog Leopolds VI. fällt der Ausbau der Befestigung von Hainburg, der östlichsten Stadt des Reiches an der Donau unmittelbar an der Grenze gegen Ungarn. Man begann etwa gleichzeitig mit Wiener Neustadt die bereits seit dem 11. Jahrhundert bestehende Siedlung als Burgstadt auszubauen, wobei die 1194 an den Herzog von Österreich ergangene Lösegeldzahlung für die Freilassung des englischen Königs Richard Löwenherz herangezogen worden sein soll⁴⁹⁹. Es entstand eine im Grundriss etwa dreieckige Stadtbefestigung, die sich vom Burgberg bis zum Ufer der Donau erstreckte. Die Stadtmauer wurde mit 22 Türmen befestigt. Nach dem Befund des Mauerwerks wurde der Ausbau der Stadtbefestigung nach 1220 vollzogen⁵⁰⁰. Gleichzeitig mit der Stadtmauer wurde auch die Burg auf dem Höhenplateau oberhalb der Siedlung aus- und umgebaut⁵⁰¹. Innerhalb einer eigenen Umfassungsmauer über polygonalem Grundriss, die mit vier unregelmäßig angeordneten Türmen versehen war, wurde ein freistehender Wohnturm errichtet, der ein sieben Meter hohes Hauptgeschoss mit Kreuzrippengewölbe enthielt. Das Portal dieses Turmes zeigt mit schlanken, *en délit* gearbeiteten Gewändesäulen und blattbesetzten Knospenkapitellen engste

Übereinstimmungen mit Detailformen der Capella Speciosa. Der offene Kamin im Wohnturm ist eng vergleichbar mit dem Kamin des Palasbaus der Herzogspfalz Leopolds VI. in Klosterneuburg. Nach dem gleichen Bauprinzip wie das monumentale Hallentor der Burganlage wurde um 1220–1230 an der Ostseite der Stadtmauer das *Ungartor* errichtet (Abb. 64). Die Torhalle, die am inneren wie am äußeren Einfahrtsbogen ein Fallgitter aufwies, bildete gemeinsam mit einem anschließenden viergeschossigen Wehrturm einen mächtigen Baublock, der an den Schauseiten mit Buckelquadern verblendet war⁵⁰². Zweifellos war es beabsichtigt, die Stadtbefestigung von Hainburg nicht nur als wehrhafte Verteidigungsanlage an der Ostgrenze zu errichten, sondern sie durch die Form ihrer Gestaltung zu einem imponierenden Gestus der landesfürstlichen Herrschaft zu steigern.

Ein weiterer Bau aus der Zeit Leopolds VI. in Hainburg ist das sogenannte *Haus der Theodora*, das 1225/1226 Aufenthaltsort der Gemahlin Leopolds, Herzogin Theodora, gewesen sein soll⁵⁰³. Es befindet sich an der oberen Ostecke der Stadt und bestand aus einem dreigeschossigen wehrhaften Palas, dessen östliche Giebelmauer direkt an die Stadtmauer anschließt, wobei die zwei Türme gleichzeitig zur Stadtmauer gehörten.

Im Zuge des Ausbaus der Stadt Hainburg wurden auch die dem heiligen Martin geweihte Pfarrkirche *am Anger* und der Kerner des Ortsfriedhofs umgebaut oder neu errichtet⁵⁰⁴. Von diesem Bau sind nur mehr einzelne Architekturfragmente erhalten, die nach seinem Abbruch bei der Errichtung von Bürgerhäusern als Spolien verwendet wurden. Der bedeutendste Überrest ist ein im Jahre 2000 wieder aufgefundenes skulptiertes Säulenkapitell (Abb. 65), das den Kampf eines Löwen mit einem Drachen darstellt; der Schwanz des Drachen umschließt die kleine Figur eines geharnischten Ritters⁵⁰⁵. Das



Abb. 64: „Ungartor“ der mittelalterlichen Stadtbefestigung von Hainburg



Abb. 65: Skulptiertes Kapitell von der ehem. Martinskirche in Hainburg

Kapitell zeigt enge stilistische Übereinstimmungen mit dem Drachenskapitell der Wiener Michaelerkirche, aber ebenso auch mit den Kapitellen in der Rosenkranzkapelle der Klosterkirche zu St. Pölten (vor 1228). Der Rundbau des Karners besitzt ein kämpfer- und kapitellos profiliertes Portal, das enge Übereinstimmungen mit Portalen der Pfarrkirche von Bad Deutsch Altenburg (gestiftet 1213) sowie auch der Kirche von Schöngrabern aufweist. Trotz der einfachen, schmucklosen Bauweise des Karners zeigen die Steinmetzzeichen des Quaderwerks, dass die Kapelle von einer bauhüttenmäßig organisierten Werkstatt errichtet wurde⁵⁰⁶. Die angesprochenen Stilvergleiche verweisen diese Bautätigkeit in die Herrschaftszeit Herzog Leopolds VI.

Laa an der Thaya

Seit etwa 1190 befand sich die Siedlung Laa an der Thaya im Besitz der Babenberger⁵⁰⁷. Zu Beginn des 13. Jahrhunderts wurde die Stadt planmäßig an einem Nebenarm der Thaya neu angelegt. Die Stadt erhielt einen rechteckigen Grundriss von ca. 700 × 450 m Seitenlänge, der von einer nord-südlich verlaufenden Hauptstraße durchquert wird. In diesem Areal wurden drei große Plätze freigehalten – der viereckige Stadtplatz westlich der Hauptstraße zwischen dem *Brüder-ort* und dem *Staa-ort*, weiters der dreieckige *Burgplatz* vor der landesfürstlichen Stadtburg im Nordosten neben dem *Böhmertor* und der viereckige *Kirchenplatz* mit der vom Friedhof umgebenen Stadtpfarrkirche.

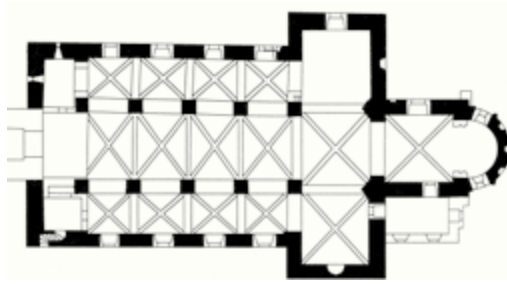


Abb. 66: Grundriss der Pfarrkirche in Laa an der Thaya mit Hervorhebung der Bauteile des 13. Jahrhunderts

Abb. 67: Apsis der Pfarrkirche in Laa an der Thaya

Die dem hl. Veit geweihte Pfarrkirche, deren mittelalterliche Baudetails bei der Restaurierung von 1959 bis 1966 wieder freigelegt wurden, steht in mehrfacher Weise in Beziehung zu anderen Sakralbauten der letzten Babenberger: Die dreischiffige Pfeilerbasilika erhielt wie die Wiener Michaelerkirche ein fünfjochiges Langhaus mit kreuzrippengewölbten durchlaufenden Travées, ein Querschiff mit an die Vierung anschließenden quadratischen Seitenarmen sowie ein Chorquadrat mit Halbkreisapsis (Abb. 66).

Am Außenbau finden sich vielfältige romanische Detailformen: Unter dem Traufgesims des Chorquadrats verläuft so wie an der Halbkreisapsis ein abgestufter Rundbogenfries. Die Apsis ist durch sechs Säulenvorlagen gegliedert, die bis zum Rundbogenfries emporlaufen, in ihrer Anordnung aber nicht genau mit dem Rhythmus des Frieses übereinstimmen (Abb. 67). Die Wandfelder zwischen den Säulenvorlagen sind von zart profilierten Blendarkaden gegliedert. Während die Kapitelle der Blendarkaden bereits frühgotische Knospenkapitelle und reliefierte Blattranken zeigen, stehen die Rundbogenfenster der Apsis mit ihren tiefen Trichterlaibungen noch ganz in der spätromanischen Formentradition. An der Außenseite der Kirche wurden Reste dreier romanischer Portale entdeckt. Ein einfach gestaltetes Rundbogenportal führte von Norden ins Chorquadrat. Am

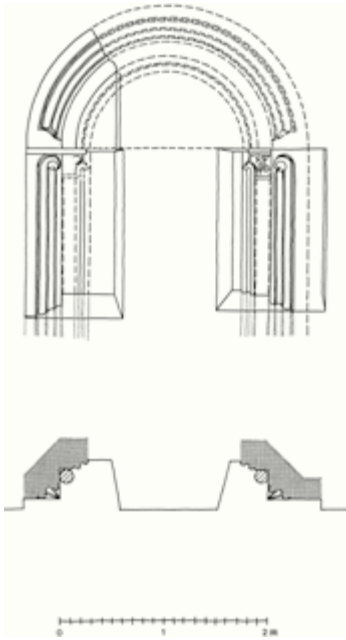


Abb. 68: Plandarstellung des ehem. Nordportals der Pfarrkirche in Laa an der Thaya

südlichen Seitenschiff wurden Reste eines Rundbogenportals mit Diamantband und Rundstäbe zwischen Kehlungen freigelegt. Am nördlichen Seitenschiff ist ein Portal mit diamantierter und gekehlt profilierter Archivolte gefunden worden (Abb. 68). Die Kapitelle dieses ursprünglich mit *en délit* gearbeiteten Gewändesäulen ausgestatteten Portals weisen zart skulptiertes Blattwerk auf.

Im Inneren der Kirche sind sämtliche Arkaden und die ursprünglichen Gewölbe im Langhaus, in der Vierung (Abb. 69), im Chor und im südlichen Querschiff spitzbogig. Die Joche in den Seitenschiffen sind voneinander durch Scheidbogen in breiten Gurten getrennt, die Diagonalrippen der Seitenschiffe und sämtliche Gewölberippen im Mittelschiff besitzen abgefaste Bandform. Die ursprünglichen Anläufe der Rippen sind weder im Mittelschiff noch in den Seitenschiffen sichtbar erhalten, da die Mittelschiffpfeiler zwischen 1458 und 1466 rechteckig ummantelt wurden. Die ursprüngliche Pfeilergliederung ist noch an den östlichen Vierungspfeilern erhalten. Sie entspricht dem Kreuzpfeilertypus mit in der Mitte vorgelegten Halbsäulen und in die Ecken eingestellten Dreiviertelsäulen.

Nach Auskunft der Passauer Bistumsmatrikeln war Laa an der Thaya seit der Übertragung der Pfarrrechte von Fallbach Laa landesfürstliche Eigenpfarre⁵⁰⁸. Dies erklärt die engen Bezüge des Kirchenbaus zur babenbergischen Baukunst. Die Gestaltung des Langhauses mit Spitzbogengewölben in einer Jochfolge durchlaufender Travées entsprach dem Bauprinzip der landesfürstlichen Pfarrkirche von Wiener Neustadt und – sogar mit gleicher Jochanzahl – der Hofpfarrkirche St. Michael in Wien und geht wohl auf die französischen Grundrissvorbilder der Klosterkirche Lilienfeld zurück. Die abgefaste Bandrippen von Laa sind in Lilienfeld und Wiener Neustadt zu finden. Das nördliche Seitenschiffportal weist Übereinstimmungen mit dem Nordportal am Querhaus von St. Michael in Wien auf. Die Kapitelle der Blendarkaden an der Apsis setzen den fortschrittlichen Einfluss der Capella Speciosa voraus. Wie eine Analyse des Grundrisses zeigt, wurde das Langhaus unter Anwendung einer bauhüttenmäßigen Triangulation abgesteckt. Untersuchungen von Erwin Reidinger weisen aufgrund der axialen Ausrichtung der Anlage nach dem Sonnenaufgang auf ein

Abb. 69: Kapitellgruppe eines Vierungspfeilers in der Pfarrkirche in Laa an der Thaya



Gründungsdatum der Kirche am Ostersonntag, dem 22. April 1207, hin⁵⁰⁹. Die Fertigstellung der Anlage ist jedenfalls vor 1236 anzunehmen, da in diesem Jahr das nördliche Niederösterreich von böhmischen Truppen besetzt wurde und die Stadt danach an den böhmischen König verpfändet war⁵¹⁰.

Im südwestlichen Viertel der Stadt Laa befand sich neben dem *Brüdertor* oder *Hanfthaler* ein Minoritenkloster, dessen Gebäude bis zum Stadtplatz reichten. Die Chronik der österreichischen Minoritenprovinz gibt das Jahr 1237 als Gründungsjahr an⁵¹¹, doch wird bereits Leopold VI. als Stifter angenommen⁵¹². Auch ein Nonnenkloster bestand in Laa, wie eine Urkunde von 1256 angibt. Während die letzten Reste des Minoritenklosters bis zu deren Abbruch im Jahre 1907 bestanden hatten, ist von dem Nonnenkloster nicht einmal die Lage und nichts Näheres über seine Geschichte bekannt. So wie in den anderen niederösterreichischen Städten dürfte es sich aber auch bei diesen Klöstern um landesfürstliche Stiftungen der letzten Babenbergerherzoge handeln, die für die Berufung von Mendikanten im Rahmen der Städtegründungen kennzeichnend waren⁵¹³.

DIE BAUTÄTIGKEIT DES BISTUMS PASSAU IN ÖSTERREICH IM 13. JAHRHUNDERT

Wels, Schöngrabern, St. Pölten, Kremsmünster, Ardagger, Pulkau – Karner

Herzog Leopold VI. von Österreich und Steiermark, der in mehrfacher Hinsicht Ideen und Bestrebungen seines Urgroßvaters Markgraf Leopold III. aufgegriffen hatte, wie die Verlegung seiner Residenz nach Klosterneuburg, unternahm in den Jahren 1206/1207 einen neuerlichen Vorstoß zur Errichtung eines von Passau unabhängigen Landesbistums in Österreich. Der Babenberger wandte sich mit seinem Antrag zu einer Neuregelung der Diözesaneinteilung an Papst Innozenz III. (reg. 1198–1216) mit der Begründung, dass *die durch die Größe des Passauer Bistums bedingten Schwierigkeiten der Seelsorge, die Verzögerung der Spiritualia und das daraus folgende Überhandnehmen häretischer Bewegungen*⁵¹⁴ entsprechende Maßnahmen notwendig erscheinen ließen. Selbstbewusst wies der Herzog darauf hin, dass Wien, die nach Köln bedeutendste Stadt des Heiligen Römischen Reichs, der geeignete Ort für die Errichtung eines neuen Bistums sei. Um auch den Passauer Bischof für seinen Plan zu gewinnen, schlug Leopold VI. vor, den Bereich der neuen Diözese nur auf ein relativ kleines Gebiet des Bistums Passau im Osten von Österreich einzuschränken. Der Herzog proponierte als neuen Bischofssitz das Wiener Schottenkloster, die von seinem Großvater Herzog Heinrich II. Jasomirgott gegründete Eigenkirche der Babenberger; die Schottenmönche wollte der Herzog an einen anderen Ort verlegen. Das neue Bistum sollte jährlich mit tausend Mark finanziell dotiert werden. Der Papst forderte daraufhin den Erzbischof von Salzburg um Mitwirkung an dem Bistumsplan Leopolds VI. auf, machte seine Entscheidung aber von der Zustimmung des Bischofs von Passau abhängig. Dieser lehnte das Projekt ab; auch der Konvent des Wiener Schottenstifts wandte sich gegen den Plan, da die Mönche ihr Kloster nicht verlassen wollten. Dennoch verwarf der Papst das Projekt nicht grundsätzlich, sondern forderte den Herzog noch im Herbst 1208 auf, die Verhandlungen weiterzuführen.

In höchstem Maß beunruhigt von diesem Vorstoß des Herzogs zeigte sich Bischof Manegold von Passau (reg. 1206–1215), da er um erhebliche Besitzungen seines Bistums und vor allem um das mit hohen Einnahmen verbundene Eigenkirchenrecht über die Wiener Pfarre St. Stephan fürchtete. Bischof Manegold begab sich persönlich nach Rom, um seine Bedenken beim Papst zu deponieren. Unter

dem Eindruck des gefährlichen Vorhabens des Babenbergerherzogs bemühte sich der Passauer Bischof nun um die Absicherung der Besitztümer der Diözese in Österreich. Der schon unter Bischof Wolfger begonnene Umbau des Klosters St. Pölten wurde nun auch auf eine Erneuerung der gesamten Kirche ausgedehnt. 1209 kam es dort bei Bauarbeiten zur wundersamen Wiederentdeckung uralter Reliquien, denen, wie berichtet wird, ein *besonderer Wohlgeruch* entströmt sei. Sogleich begab sich Bischof Manegold an den Ort dieses Geschehens, veranlasste die feierliche Aufstellung der wiedergefundenen Reliquien und löste damit eine spontane Wallfahrtsbewegung zur Stätte des Wunders aus⁵¹⁵. Wie Friedrich Schragl meint, war dieses Reliquienwunder für den Passauer Bischof ein hoch willkommenes Anlass, öffentlich die Altehrwürdigkeit seines Eigenklosters St. Pölten zu demonstrieren; nicht auszuschließen sei sogar eine *Inszenierung des Wunders als pia fraus*⁵¹⁶.

Wie Bauforschungen zeigten, fanden die Restaurierungsarbeiten an der Klosterkirche St. Pölten unter Bischof Manegold im Bereich des Chors statt. Die südliche Nebenapsis wurde unter Bewahrung des Altbestandes aus dem 12. Jahrhundert außen neu ummantelt. Der dabei ausgeführte Rundbogenfries folgte einem Profiltypus, wie er vor 1187 an der nördlichen Außenmauer der Klosterkirche Heiligenkreuz verwendet worden war⁵¹⁷.

Auch im Passauer Eigenkloster Kremsmünster, dem Bischof Manegold in den Jahren 1206–1209 zugleich als Abt vorstand, erfolgten Restaurierungen im Bereich der frühromanischen Vorkirche durch Einbau eines Fensters und eines Stiegenaufgangs⁵¹⁸. Kurz darauf entschloss man sich jedoch auch dort, die gesamte Stiftskirche großzügig umzubauen. Unter Abt Rudolf (reg. 1209–1222) errichtete man zunächst an der Südseite der Klosterkirche die geräumige *Marienkappelle*, die während der Umbauarbeiten die gottesdienstlichen Funktionen übernehmen und die Kontinuität von Chorgebet und Messliturgie gewährleisten sollte⁵¹⁹.

Inzwischen begann Herzog Leopold VI., sich einzelner Passauer Besitztümer in Ostösterreich zu bemächtigen. Insbesondere griff der Fürst nach dem Patronatsrecht über St. Stephan in Wien. Offenbar folgten ihm bei diesen Aktionen auch seine Ministerialen. So brachten sich die Herren von *Liechtenstein de Sancta Petronilla* damals wahrscheinlich in den Besitz der Pfarrkirche Petronell, die seit dem 12. Jahrhundert dem Passauer Eigenkloster Göttweig gehört hatte.

Zur Beendigung des Streits um die Passauer Rechte in Österreich musste sogar der Kaiser eingreifen. Auf Ersuchen von Bischof Manegold traf Friedrich II. im April 1215 in Augsburg die Entscheidung, dass Herzog Leopold VI. auf alle Ansprüche an Passauer Besitzungen in seinem Herzogtum verzichten müsse, die er

im Hinblick auf das geplante Landesbistum in Wien erhoben hatte⁵²⁰. Damit war der Plan des Babenbergerherzogs zur Errichtung eines Landesbistums in Österreich vorerst gescheitert. Für Passau war der Sieg jedoch von zweifelhaftem Wert, da das Bistum zwar seine Rechte und Besitzungen zurückerhalten und bestätigt bekommen hatte, weiterhin jedoch im Verband der bayrischen Kirchenprovinz und der Metropolis Salzburg unterstellt bleiben musste.

In die Regierungszeit Bischof Ulrichs von Passau (1215–1221) fällt eine bedeutende Bautätigkeit in der Stadt Passau selbst, ebenso aber auch auf den österreichischen Besitzungen. Im Kloster Niedernburg in Passau, welches Kaiser Friedrich I. Barbarossa dem Bistum im Jahre 1161 geschenkt hatte⁵²¹, wurde die Marienkirche neu errichtet. Von diesem Neubau ist der Westteil des Langhauses mit dem Hauptportal erhalten, das durch eine Inschrift zwischen 1215 und 1217 datiert ist⁵²². Im Jahre 1217 erfuhr der Passauer Bischof eine bedeutende Standeserhöhung, als er vom Kaiser in den Reichsfürstenstand erhoben und mit dem Ilzgau belehnt wurde. Zum Zeichen dieses Prestigegewinns ließ Bischof Ulrich 1219 die Festung *Oberhaus* in Passau neu errichten⁵²³.

Wels

Im Gebiet des heutigen Österreich erfolgten um 1216 Umbauarbeiten an der Stadtpfarrkirche Wels, die als Eigenkirche des Stifts Kremsmünster seit ältesten Zeiten mit Passau in direkter Verbindung stand⁵²⁴. Auch in Wels sah sich das Bistum Passau mit Expansionsbestrebungen der Babenberger konfrontiert: 1207 hatte Herzog Leopold VI. die Herrschaft Wels durch Kauf vom Bistum Würzburg erworben, das sie seit 1089 innegehabt hatte⁵²⁵. An der Stelle eines karolingischen Saalbaus erfolgte die Errichtung einer dreischiffigen Basilika mit vier Langhausarkaden, wobei die Reste der karolingischen Mauern teilweise als Streifenfundamente für die Mittelschiffpfeiler wiederverwendet wurden. Wie Kurt Holter nachweisen konnte, hatte der Westbau dieser Kirche mit einer Portalvorhalle, einer darüberliegenden Herrschaftsempore und einem Westturm, eine selbstständige rechtsgeschichtliche Bedeutung⁵²⁶, die das Eigenkirchenrecht von Kremsmünster, und damit indirekt jenes des Passauer Bischofs, architektonisch manifestierte. Wie Bauuntersuchungen zeigten⁵²⁷, ist das Portal an der Ostwand dieser Vorhalle nicht unverändert erhalten geblieben: Ursprünglich war es Teil einer umfangreicheren Toranlage, zu der auch Rundbogenöffnungen nach Norden und Süden gehört hatten⁵²⁸. Das Welser Portal (Abb. 70 a und b) zeigt einige Verwandtschaft zur bayrischen Spätromanik um 1200 (Biburg, Windberg, Isen). Die Portalsäulen



Abb. 70 a und b: Westportal der Stadtpfarrkirche in Wels, Ansicht und Plandarstellung

sind im Steinverband gearbeitet, am linken Gewände wurde eine unregelmäßige Spiralkannelierung nachträglich angebracht. Die mit einem schmalen Randprofil versehene Schräglaibung der äußersten Gewändestufe findet sich ebenso an jenem Fenster im Westbau der Stiftskirche Kremsmünster, das 1207 im Zuge einer Restaurierung geschaffen wurde.

Schöngrabern

Neuere Untersuchungen zeigten, dass auch die Fialkirche von Schöngrabern im nördlichen Niederösterreich – auf dem Gebiet der Passauer *Urpfarre* St. Agatha zu Hausleiten im sogenannten *Passauer Luz* gelegen – eine Bauführung des Passauer Bischofs gewesen ist⁵²⁹. In Kremsmünster erfolgten 1220 die Fertigstellung und Einweihung der *Marienkappelle*⁵³⁰. Auch in St. Pölten⁵³¹ und in Tulln⁵³² fanden die Umbauarbeiten ihre Fortsetzung.

Vergleicht man die Zeugnisse dieser bischöflichen Bautätigkeit in Passau, Wels, Schöngrabern, St. Pölten und Tulln, so zeigen sich vielfältige formale und stilistische Übereinstimmungen.

Die Portalform der Marienkirche im Kloster Niedernburg in Passau erscheint für die Erbauungszeit verhältnismäßig altertümlich: Das breit gelagerte Rundbo-

genportal besitzt ein abgestuftes Trichtergewände mit eingestellten Säulen und wuchtigen Rundstabarchivolten. Noch gedrungener erscheint das Welser Portal, es besitzt kein Tympanon, sondern eine Rundbogenöffnung⁵³³.

Kennzeichnend für die Werke dieser Zeit ist die Verwendung von flachem, geometrischem Reliefschmuck. An einer Säule des Welser Portals und an einer Rundstabarchivolte des Niedernburger Tors erscheint Flechtwerküberzug, wie er vom Nordportal der Klosterkirche St. Jakob in Regensburg (erbaut ab ca. 1180 bis 1194)⁵³⁴ oder vom Tor des St.-Castulus-Münsters in Moosburg (erbaut 1207 bis 1212)⁵³⁵ abgeleitet werden kann. In Schöngrabern zeigen Säulen an der Außenseite der Apsis (Abb. 71) das gleiche Dekor⁵³⁶. Der in eine Gewändekehlung eingelegte *Kugelschmuck* findet sich am Niedernburger Tor im Archivoltbereich und an einer Portalstufe in Wels, er ziert aber auch die Sedilien im Chor der Stiftskirche St. Pölten⁵³⁷. Geometrischer Reliefschmuck am Kämpfergesims ist in Bayern mehrfach an Portalen festzustellen, er findet sich in Moosburg ebenso wie in Windberg⁵³⁸, am Nordportal von St. Jakob in Regensburg wie auch am Tor der Pfarrkirche Straubing oder am Portal der Benediktinerstiftskirche Mallersdorf⁵³⁹. Im Passauer Bereich erscheint dieses Motiv am Portal der Marienkirche Niedernburg und an den Sedilien im Chor der Klosterkirche St. Pölten. Im Formenschatz der Passauer Gruppe sind Palmettenmotive anzutreffen, die sowohl fächerförmig entfaltet als auch geschlossen abwechselnd-gegenständig vorkommen. Man findet sie in Niedernburg ebenso wie in Schöngrabern und kann sie vom Nordportal der Schottenklosterkirche St. Jakob in Regensburg herleiten⁵⁴⁰.

Zu den formalen Übereinstimmungen gehören auch Details der figürlichen Bauplastik. Ein in Bayern häufiges Element, die Darstellung kleiner Figuren mit grotesk verrenkten Armen und Beinen, die an Gewändekanten gesetzt sind, wurde von Hans Karlinger als *ioculators* (Gaukler) interpretiert. Diese Figuren finden sich am Nordportal von St. Jakob in Regensburg⁵⁴¹, am Tor des St.-Castulus-Münsters in Moosburg⁵⁴² und St. Zeno in Isen⁵⁴³. Im Passauer Bereich ist ein Kapitell der Marienkirche von Niedernburg zu nennen, an dessen Kanten derartige Figuren ausgebildet sind⁵⁴⁴. Derartige Figürchen erscheinen an der Apsis von Schöngrabern⁵⁴⁵ und auf Kapitellen von Wandvorlagen der südlichen Umfassungsmauer der Klosterkirche St. Pölten⁵⁴⁶. Auch ein Figurenfragment am Welser Portal, das in der älteren Literatur als *Ungethüm* bezeichnet wurde⁵⁴⁷, könnte eine verstümmelt erhaltene Figur dieses Charakters sein. Inzwischen wurde für die Figurendarstellungen dieses Typs eine neue ikonologische Interpretation in Form der *schamweisenden Gestik* mit apotropäischer Bedeutung vorgeschlagen⁵⁴⁸.

Über formale Übereinstimmungen hinausgehend sind innerhalb der Passauer Gruppe aus der Regierungszeit Bischof Ulrichs auch enge stilistische Bezüge nachweisbar. Die Köpfe von Figuren an den Kapitellen und Kämpfergesimsen des Portals der Marienkirche von Niedernburg zeigen gleichsam *aufgedunsene*, wie in einem Konvexspiegel verzerrte Gesichtsflächen. Die gleiche Eigentümlichkeit findet sich bei Figurenköpfen am Nordportal von St. Jakob in Regensburg⁵⁴⁹, an der Apsis von Schöngrabern⁵⁵⁰ und an einem Kapitell in Tulln⁵⁵¹. Alle diese Köpfe besitzen markant eingekerbte, spitzovale Augenkonturen in Doppellinien und wulstig konturierte Lippen. Ein anderer Kopftypus zeigt ein breitflächiges Gesicht mit hoch liegenden Backenknochen, tiefem Haaransatz, breit auseinanderlaufendem Schnurrbart und kurzem Kinnbart. Köpfe dieses Typs finden sich am *Gaukler-Kapitell* von Niedernburg⁵⁵², am Welser Portal⁵⁵³ und an der Apsis von Schöngrabern⁵⁵⁴.

Sowohl in Passau-Niedernburg⁵⁵⁵ als auch an der Südseite der Kirche von Schöngrabern sind rechteckige *Kastenreliefs* mit szenischen Darstellungen zu finden. Ähnliche, gröber gearbeitete Reliefs umrahmen das Portal der bayrischen Pfarrkirche Bad

Gögging⁵⁵⁶. Schließlich ist auf die Überreste von bauplastischen Löwenfiguren hinzuweisen: Während aus Schöngrabern eine weitgehend erhaltene Löwenfigur stammt, deren ursprünglicher Anbringungsort jedoch nicht geklärt ist⁵⁵⁷, ist das im Oberflächenrelief in der Lockenbildung der Löwenmähne sehr ähnliche Fragment in Tulln nur von geringer Größe⁵⁵⁸. Ein weiterer spätromantischer *Architekturlöwe* wird im Oberhausmuseum in Passau verwahrt⁵⁵⁹, er stammt möglicherweise von der Marienkirche des Klosters Niedernburg.



Abb. 71: Apsis der Kirche in Schöngrabern. Ansicht von Südost

Für die Baukunst der Zeit Bischof Ulrichs von Passau sind offensichtlich enge Beziehungen zur Architektur im lokalen Umfeld von Bayern kennzeichnend. Diese Baukunst war von konservativ spätromanischer Prägung. Darüber hinaus erscheint eine spezifische Aussageabsicht erkennbar: Die Kastenreliefs mit der Darstellung von *Giedeons Löwenkampf* in Passau-Niedernburg und mit einem *leierspielenden Meerwesen* sowie dem *Lebensrad* in Schöngrabern sind offensichtlich bewusst antikisierend aufgefasst. Auch die Halbfigurenreliefs in den Rundbogennischen vom Westportal der Tullner Pfarrkirche wurden von Hans Tietze und Renate Wagner-Rieger jenem *antikisierenden Stil* zugerechnet, der an *provinzialrömische Grabsteine erinnert*⁵⁶⁰. In Kremsmünster kam es um diese Zeit zur Wiederverbauung antiker Spolien, die wahrscheinlich aus dem römischen *Ovilava* (Wels) stammten⁵⁶¹. Auch beim Neubau des Chors der Pfarrkirche St. Petronilla in Petronell, deren Errichtung auf Passauer Initiative zurückgehen dürfte, wurde ein römischer Reliefstein aus Carnuntum als demonstrativ zur Schau gestellte Spolie eingemauert⁵⁶². Die Begründung für diese Stilhaltung wird wohl nicht bloß in einer allgemeinen *Renaissanceströmung* zu suchen sein, wie sie für die späte Stauferzeit mehrfach nachgewiesen ist. Vielmehr dürfte das Bistum Passau bewusst die Aufmerksamkeit auf seine eigene spätantik-frühchristliche Vergangenheit gelenkt haben. In oft wiederholter Argumentation hatten sich die Passauer Oberhirten seit Bischof Pilgrim immer wieder auf die Rechtsnachfolge des Erzbistums Lauriacum berufen, von welcher sie alte Rechtstitel und Ansprüche abzuleiten suchten. So wie man Urkunden in gutem Glauben gefälscht hatte, um vermeintliche Besitzrechte durchzusetzen, so wurde nun an Passauer Bauten *Vergangenheit in Form scheinbar uralter Architekturreste gefälscht*.

Beim Neubau der Pfarrkirche von Petronell konnte der Einbau antiker Spolien das hohe Alter der Rechtsansprüche des Passauer Eigenklosters Göttweig auf diese Pfarre gegenüber Usurpatoren zum Ausdruck bringen⁵⁶³. In Schöngrabern verband man die mit dem Antikenzitat beabsichtigte Demonstration der *Alteingesessenheit* dieser Filialkirche der schon

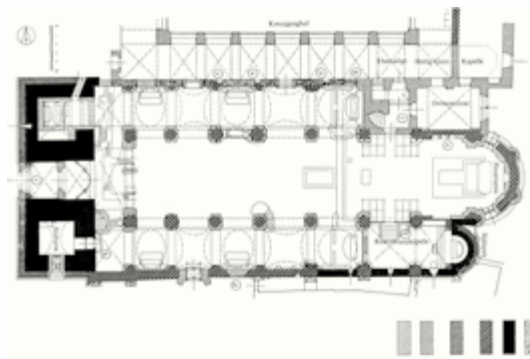


Abb. 72: Dom (ehem. Klosterkirche) in St. Pölten.
Baualtersplan

im 11. Jahrhundert gegründeten Passauer Eigenpfarre Hausleiten zugleich mit einer katechetischen Absicht: Die Reliefszenen der Apsis waren offenbar eine Maßnahme der Passauer Bischöfe gegen den Vorwurf mangelhafter Bekämpfung des Ketzertums in der Diözese. Gerade mit diesem Argument hatte ja Herzog Leopold VI. seinen Anspruch auf die Errichtung eines unabhängigen Landesbistums begründet. Die Bildszenen an der Apsis von Schöngrabern – einer Passauer Eigenkirche, gelegen an der viel frequentierten Fernverkehrsstraße nach Böhmen und Mähren – sollten einer breiten Öffentlichkeit die bischöfliche Verantwortung für eine einprägsame katechetisch-didaktische Unterweisung der Bevölkerung mit antihäretischer und antignostischer Zielsetzung veranschaulichen⁵⁶⁴.

Insgesamt war die Passauer Architektur zur Zeit der Bischöfe Manegold und Ulrich von ganz anderen Zielen geleitet als die Baukunst im Auftrag Herzog Leopolds VI. von Österreich. Während der Babenbergerfürst die neuesten Errungenschaften der in ganz Europa stilgeschichtlich am höchsten avancierten französischen Architektur importierte, betonte Passau seine konservative, ja retrospektive, und historisierende Haltung. Dies entsprach in auffälliger Weise der Kirchenpolitik. Lag es in der Absicht des Herzogs, die Diözesaneinteilung radikal zu verändern, trat Passau mit all seinen Kräften für eine Bewahrung der alten Ordnung ein. Auch mit dem inzwischen erfolgten aufsehenerregenden Salzburger Domneubau setzte sich die Passauer Baukunst bis zum Ende des Episkopats von Bischof Ulrich vorerst noch nicht auseinander.

St. Pölten

Als Bischof Gebhard im Jahre 1221 den Passauer Bischofsstuhl übernahm, sah er sich einer aktuellen unmittelbaren Herausforderung seines Bistums durch Herzog Leopold VI. gegenüber: Die Neuerichtung der Wiener *Michaelerkirche* und die Einsetzung eines *Hofpfarrers* an dieser Kirche (1221) gefährdeten die Rechte des Bistums an der Wiener



Abb. 73: Dom in St. Pölten. Ansicht von Südost



Abb. 74: Kapitell einer Wandvorlage am Dom in St. Pölten

Abb. 75: Gewölbe der Rosenkranzkapelle im Dom in St. Pölten

Pfarrseelsorge. In Lilienfeld hatte der Herzog indessen eine Kirche in den Ausmaßen einer *Kathedrale* erstein lassen, wie anlässlich der 1217 erfolgten ersten Teilweihe bereits offenkundig wurde. In Klosterneuburg war die Capella Speciosa der Herzogspfalz in Fertigstellung begriffen, die Bischof Gebhard im Jahre 1222 konsekrieren sollte. Dieser Bau nach dem Vorbild der gotischen Kathedralbaukunst Frankreichs (Reims, Auxerre) war in Mitteleuropa bis dahin ohne Beispiel. In ihrer glanzvollen baulichen Erscheinung war die Pfalzkapelle zweifellos der eindrucksvollste Sakralbau ihrer Zeit in Österreich; wenn sie außerdem noch zum Hort kostbarster Reliquien bestimmt war, konnte dies ihre Bedeutung auch in religiöser Hinsicht nur noch steigern.

Bischof Gebhard sah sich jedenfalls veranlasst, mit diesen jüngsten architektonischen Initiativen des Herzogs von Österreich in Konkurrenz zu treten. Während Bischof Ulrich, sein Vorgänger, einst Untergebener und Protonotar des Babenbergerherzogs gewesen war⁵⁶⁵, entstammte Gebhard einer mächtigen, hoch angesehenen Familie, dem Geschlecht der Grafen von Playen (Plain-)Hardegg, die nicht nur im nördlichen Niederösterreich, sondern auch in Salzburg und Bayern begütert waren⁵⁶⁶. Bischof Gebhard war eng mit den einflussreichen Grafen von Andechs-Meranien verwandt, zu seinen Blutsverwandten zählten Bischof Ekbert von Bamberg, Patriarch Berthold von Aquileia und Königin Gertrud von Ungarn⁵⁶⁷. Enge Verbindungen zu den Herzogen von Bayern verschafften Bischof Gebhard politischen Rückhalt gegenüber Österreich. So trat Gebhard dem Babenbergerherzog machtvoll entgegen, als dieser in seinem Land Bestrebungen des Regulklerus nach Unabhängigkeit vom Bischof unterstützen wollte, und zögerte auch nicht, Leopold VI. zu exkommunizieren; diese Kirchenstrafe wurde erst durch Vermittlung des Bischofs von Prag als päpstlicher Schiedsrichter 1229 wieder aufgehoben⁵⁶⁸.

Bischof Gebhard von Passau erkannte bald Möglichkeiten, der glanzvollen babenbergischen Sakralarchitektur eigene Leistungen entgegenzustellen. Eine

Gelegenheit dazu bot der begonnene Umbau der Passauer Klosterkirche St. Pölten (Abb. 72). Unter Wiederverwendung der Umfassungsmauern und des bestehenden Westturmpaares erfolgte eine Überbauung von Langhaus und Chor mit Kreuzrippengewölben in allen Schiffen (Abb. 75) über neu errichteten Arkadenpfeilern. Bei begrenztem Aufwand und rascher Durchführbarkeit konnte eine wirkungsvolle bauliche *Modernisierung* erzielt werden, die geradezu den Eindruck eines Neubaus erwecken musste. Hatte man für diesen Ausbau anfangs die gleiche Querschnittsform von Bündelpfeilern ausprobiert, wie sie im Langhaus von Lilienfeld angewandt wurde (Abb. 77)⁵⁶⁹, so entschied man sich bald danach für eine einheitliche neue Stützenform der Langhauspfeiler: Man wählte den Typus des kantonierten Rundpfeilers mit acht Dienstvorlagen aus Dreiviertelsäulen (Abb. 78)⁵⁷⁰. Die Apsis des Chormittelschiffs wurde mit großen – heute vermauerten – Spitzbogenfenstern und darüberliegenden Rundfenstern versehen (Abb. 73). Das Fußbodenniveau des Chors wurde im Mittelschiff *bühnenartig* erhöht und wahrscheinlich mit einem Lettner abgeschlossen; der Zugang erfolgte über paarweise Aufgangstreppen von den tieferliegenden Seitenchören. Das Westturmpaar vom Bauzustand von 1150 wurde durch Glo-

Abb. 76 a und b: Blendarkaden einer Sessionsnische im Chor des Doms in St. Pölten, Kapitell und Plandarstellung

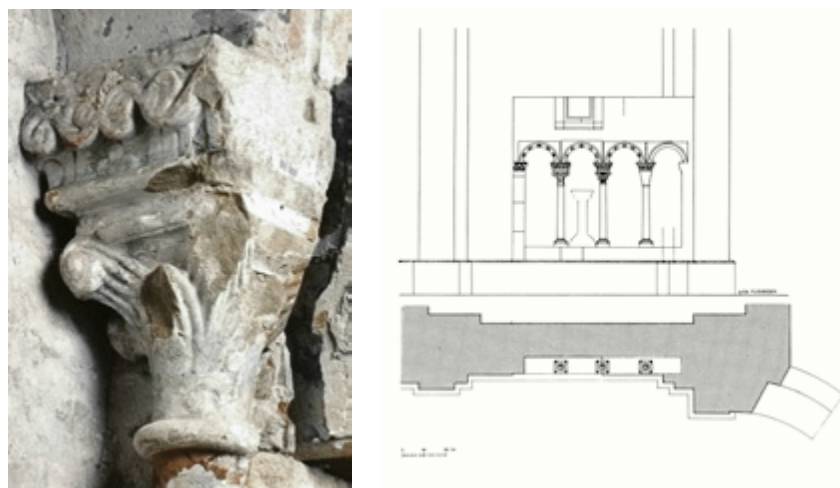




Abb. 77: Freigelegte Basis einer Wandvorlage im Nordschiff des Doms in St. Pölten



Abb. 78: Freigelegte Basis eines Langhauspfeilers in der Rosenkranzkapelle des Doms in St. Pölten

ckengeschosse und Giebelaufbauten erhöht (Abb. 8). Zwischen den Türmen wurden eine vergrößerte Portalvorhalle errichtet⁵⁷¹ und ein abgetrepptes Säulenportal geschaffen⁵⁷². Die Westempore wurde so weit verbreitert, dass sie nun auch die westlichsten Joche der beiden Seitenschiffe mit umfasste⁵⁷³. Das basilikale Langhaus zwischen Westturmpaar und Chor wurde in sechs Jochschritten *gotischer Travées* mit querrechteckigen Mittelschiffjochen und quadratischen Seitenschiffjochen eingewölbt; es schloss ohne Unterbrechung durch ein Querschiff an den Chor, dessen Mittelschiff aus zwei ungleich großen Rechteckjochen mit einer Halbkreisapsis und zwei kürzeren Chor-seitenschiffen mit kleineren quadratischen Doppeljochen bestand⁵⁷⁴.

Die Erneuerung der Stiftskirche St. Pölten wurde vom Bistum Passau als demonstrativer Akt gegen die kirchenpolitischen Initiativen des Babenbergerherzogs inszeniert: Am 12. Oktober 1228 weihte Bischof Gebhard das Münster von St. Pölten der *Heiligsten Dreifaltigkeit* und einer großen Anzahl von Heiligen,

wobei ein umfangreiches Reliquienverzeichnis präsentiert wurde⁵⁷⁵. Offensichtlich wollte man den Reliquienerwerbungen Herzog Leopolds VI. aus dem Kreuzzug von 1217 bis 1219 den reichen Bestand eigener *Heiltümer* der Passauer Kirche entgegenhalten. Außerdem erfolgte die Weihe am Sonntag vor dem Fest des hl. Koloman, eines weithin verehrten, in Melk beigesetzten Märtyrers, den der Babenbergerherzog zum Landespatron erheben lassen wollte⁵⁷⁶. Mit der Einverleibung des Koloman-Gedächtnisses in das Kirchweihfest von St. Pölten sollten anscheinend die Bemühungen des Babenbergerherzogs um den Kult dieses Heiligen unterlaufen werden.

Die im Zuge von Freilegungen bekannt gewordenen Details vom Umbau der Stiftskirche St. Pölten aus der Zeit Bischof Gebhards zeigen einerseits einzelne altertümliche, andererseits auch sehr fortschrittliche Stileigenschaften. Verhält-

nismäßig altertümlich erscheint die Profilierung der kräftigen Rundstabrippen in den Gewölben des Langhausmittelschiffs und des Chors⁵⁷⁷. Bei diesen Rippen zeigen sich Übereinstimmungen mit den Gewölbeformen im Chor der Kirche von Schöngrabern; auch in der Krypta und im Mittelschiff des Bamberger Doms herrschen derartige Rippenformen vor⁵⁷⁸. Die figürliche Bauplastik, wie das Fragment eines Gewölbeschlusssteins mit dem Antlitz Christi aus dem Chormittelschiff, wird von Friedrich Dahm ebenfalls der spätromanischen Traditionsrichtung der Bildhauerkunst zugerechnet⁵⁷⁹. Dagegen war die Wahl kantonicierter Rundpfeiler (Abb. 75, 78) für die Gewölbeträger im Langhaus ein höchst moderner Schritt: Die Kathedrale von Bourges, bei der dieses Stützensystem an den Mittelschiffpfeilern konsequent angewandt wurde, stand zu dieser Zeit selbst noch im Bau⁵⁸⁰.

Ähnlichkeiten mit dem Bamberger Dom sind sowohl am Außenbau als auch bei der Innengestaltung der Hauptapsis von St. Pölten zu erkennen: Die Schichtung der Außenwand mit rundbogenbegrenzten, vertieften Wandfeldern zwischen gebündelten Vorlagen auf verdoppelten Sockelprofilen entspricht der Oberflächenstruktur des Bamberger Ostchors⁵⁸¹. Im Innenraum erweist sich eine Übereinstimmung der Geschossgliederung zwischen St. Pölten und dem Bamberger Westchor: Über der Erdgeschosszone mit den Blendarkaden der *Sedilien* (Abb. 76 a und b) folgt das Geschoss der Hauptfenster mit großen Spitzbogenöffnungen und darüber ein Geschoss kleiner Fenster unter hohen, alle drei Geschosse übergreifenden



Abb. 79 a und b: Kapitelle in der Rosenkranzkapelle im Dom in St. Pölten



Abb. 80: Kapitellfries in der Rosenkranzkapelle im Dom in St. Pölten

Spitzbogenrahmungen⁵⁸². Das Apsisgewölbe erweiterte sich mit Stichkappen zur Fensterwand hin. So wie der Hauptchor in St. Pölten ist auch der Bamberger Westchor gegenüber dem Langhaus bühnenartig erhöht, ohne dass sich unter dieser Niveauanhebung eine Krypta befindet.

In der Kapitellplastik des Kirchenumbaus von St. Pölten zeigen sich einzelne Bezüge zur Baukunst der Babenberger. Diese Übereinstimmungen wurden in der älteren Literatur so hoch bewertet, dass man an die Tätigkeit einer gemeinsamen *Wiener Bauhütte* dachte⁵⁸³. Kapitelle mit symmetrisch verschlungenen Vogel- und Drachendarstellungen, wie sie in der *Rosenkranzkapelle* der Stiftskirche St. Pölten erhalten sind (Abb. 79 a und b, 80), wurden von Richard Kurt Donin mit der Bauskulptur der Wiener Michaelerkirche und der Liebfrauenkirche in Wiener Neustadt verglichen⁵⁸⁴; weitere Gemeinsamkeiten wurden bezüglich der Detailsbildung von Blattformen, Diamantierungen und antropomorphen Kapitellknospen festgestellt.

Die aufgezeigten Übereinstimmungen zwischen St. Pölten und dem Bamberger Dom erscheinen vor dem historischen Hintergrund besonders beachtenswert: Von 1203 bis 1237 hatte Ekbert von Andechs-Meranien, ein Blutsverwandter Bischof Gebhards von Passau, den Bischofsstuhl von Bamberg inne. Während des

Episkopats Bischof Ekberts entstand der spätromanisch-frühgotische Großkirchenbau des Bamberger Doms⁵⁸⁵. Der Bamberger Dom war während der Regierungszeit des Passauer Bischofs Gebhard (1221–1232) in einer entscheidenden Bauphase: Osttürme, Ostchor, Krypta und Teile des Langhauses waren bereits vollendet; 1225 stiftete Kaiser Friedrich II. einen bedeutenden Betrag für die Errichtung des Westchors⁵⁸⁶. Die letzte Bauphase bis zur Weihe von 1237 war in Bamberg durch vollkommen neue französische Stileinflüsse gekennzeichnet, die sich an den Westtürmen und an den Portalen manifestierten⁵⁸⁷.

Gleichzeitig mit den Umbauarbeiten in St. Pölten und noch vor Baubeginn am Chor von Kremsmünster erfolgte unter Bischof Gebhard auch eine Instandsetzung des Passauer *Pilgrimdoms*. Schon im Jahre 1181 hatte die Bischofskirche durch Feuer Schaden erlitten⁵⁸⁸, nun schritt man zu einer teilweisen Erneuerung, die den Chorbereich betreffen sollte. 1227 war der Neubau vollendet, in diesem Jahr erfolgte bereits eine Stiftung auf den Altar des hl. Rupert im Chor *auf der Evangelienseite*⁵⁸⁹. Der Domchor aus der Zeit Bischof Gebhards ist allerdings weder durch Baureste noch durch Abbildungen bekannt, da er bereits unter Bischof Georg von Hohenlohe (reg. 1390–1423) durch einen Neubau vollständig ersetzt wurde⁵⁹⁰. Schriftlich überliefert ist aber, dass Gebhards Chorbau eine der hl. Maria geweihte, wahrscheinlich dreischiffige Krypta besessen hat, in der mindestens vier Altäre aufgestellt waren⁵⁹¹. Die Anlage dieser Krypta unter dem neu erbauten Domchor lässt eine erste Auseinandersetzung der Passauer Architektur mit dem inzwischen vollendeten Salzburger Dom Erzbischof Konrads III. erkennen. Offenbar wollte Bischof Gebhard in seiner eigenen Kathedrale eine ähnliche Unterkirche für Reliquienschatze schaffen, wie sie der Salzburger Dom damals

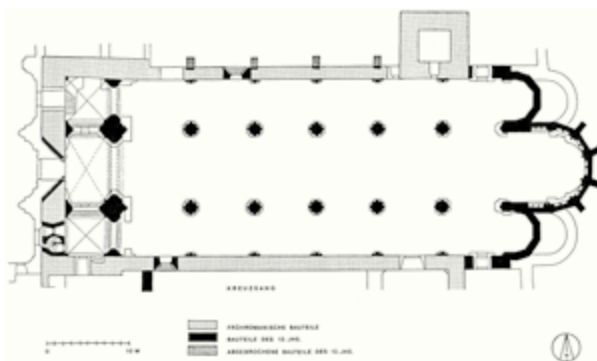


Abb. 81: Baualtersplan der Stiftskirche in Kremsmünster



seit Kurzem besaß. Bischof Gebhard hatte gerade erst 1223 in Salzburg an der Restituierung der Reliquien der Heiligen Vitus und Modestus – wahrscheinlich in der Krypta – persönlich teilgenommen⁵⁹². Andererseits kommt auch eine Beeinflussung durch den Bamberger Dombau in Betracht: Die dreischiffige Hallenkrypta unter dem Bamberger Georgenchor (= Ostchor) war zu dieser Zeit bereits vollendet⁵⁹³.

Kremsmünster

Weitere Indizien einer Verbindung zwischen dem Bamberger Dombau und der Passauer Architektur finden sich in Kremsmünster: 1230 hatte Heinrich Graf von Playen-Hardegg, der Bruder des Passauer Bischofs Gebhard, als Abt die Leitung des Stifts Kremsmünster übernommen⁵⁹⁴. Das bereits im Frühmittelalter von Herzog Tassilo von Bayern im Jahre 777 gegründete Kloster hatte seit ältesten Zeiten den ersten Rang unter den Eigenkirchen des Hochstifts Passau inne, vielfach fungierte der Abt von Kremsmünster als Stellvertreter des Passauer Bischofs⁵⁹⁵. In den Jahren 1232 bis 1237 wurde, wie der Stiftschronist Bernardus Noricus berichtet, der Chor der Klosterkirche neu erbaut⁵⁹⁶. Diese Maßnahme war aber nur der erste Schritt einer systematischen *Überbauung* des Altbestandes (Abb. 81), wobei man nach dem Vorbild von St. Pölten voringing: Die frühromanischen Umfassungsmauern der Kirche wurden beibehalten und nur durch Einfügen flacher Strebpfeiler für die Aufnahme der Schubkräfte der geplanten Einwölbung adaptiert. Im Langhaus wurden



Abb. 82: Innenansicht des „Läuthauses“ im Erdgeschoss des Südturmes der Stiftskirche in Kremsmünster

Abb. 83: Darstellung Herzog Tassilos III. als Stifter des Klosters Kremsmünster mit dem Kirchenmodell der Stiftskirche in einer Initiale des Psalteriums von Abt Ulrich IV. (1465)

neue Arkadenpfeiler errichtet, alle drei Schiffe wurden mit Kreuzrippengewölben versehen. So wie in St. Pölten wählte man die Grundrissgestaltung *durchlaufender Travées* bei basilikalem Raumquerschnitt. Auch in Kremsmünster blieb im Westteil der Klosterkirche frühromanische Bausubstanz erhalten (Abb. 82), die allerdings durch Aufsetzen hoher neuer Turmkörper in größerem Ausmaß überlagert wurde. Durch diese pragmatische Vorgangsweise ersparte man sich einerseits Abbruch- und Neufundierungsarbeiten sowie Baumaterial, andererseits konnte auch die Identität und Kontinuität des Altbaus bewahrt werden. Das Ergebnis war ein repräsentativ modernisierter, durchgehend gewölbter Großkirchenbau, der in seinen Ausmaßen von 74 m Länge und 30 m Breite in vergleichbare Nähe der größten babenbergischen Kirchenneubauten in Lilienfeld (86 m Länge) und Wiener Neustadt (ca. 85 m Länge, 25 m Breite) kam. Das basilikale Langhaus bestand nach dem Umbau aus einer Abfolge von fünf Jochschritten in Gestalt *gotischer Travées* mit breitrechteckigen Mittelschiffjochen und längsrechteckigen Seitenschiffjochen. Das Querhaus erhielt die gleiche Breite wie das Langhaus der Kirche. Dabei fungierten die Querhausarme mit polygonalen Apsiden an ihren Ostseiten als Nebenchöre, die auf tieferem Fußbodenniveau lagen als der erhöhte Mittelchor⁵⁹⁷.

Am Umbau der Klosterkirche Kremsmünster zeigen sich Einflüsse und Anregungen verschiedener Herkunft. Für die Arkadenpfeiler im Mittelschiff wählte man den gleichen Querschnittstyp, wie er im Langhaus der Stiftskirche Lilienfeld verwendet worden war. Die neuerliche Ausführung eines monumentalen Westturmpaares in dieser Bauphase kann wohl nur als Tribut an das Vorbild des Passauer *Pilgrimdoms* und – einmal mehr – als Ausdruck des Eigenkirchenrechtes des Passauer Bischofs an der Klosterkirche Kremsmünster verstanden werden⁵⁹⁸. In mehrfacher Hinsicht lassen sich auffallende Übereinstimmungen mit dem Bamberger Dom aufzeigen: Im Chor entsprach der innere Wandaufbau der Geschossfolge des Bamberger Westchors. Über den wie in Bamberg paarweise gruppierten Blendarkaden der Sedilien⁵⁹⁹ erstreckte sich das Hauptfenstergeschoss, darüber folgte die Zone der Hochfenster, wobei die Wandfelder der Chorapsis durch übergreifende Spitzbogen wie in Jochen umfasst wurden⁶⁰⁰. Das Apsisgewölbe war mittels Stichkappen bis zu den übergreifenden Schildbogen an der Wand fortgesetzt so wie in Bamberg oder in St. Pölten. Eine weitere Übereinstimmung mit dem Bamberger Westchor und auch mit dem Chor der Stiftskirche St. Pölten besteht in der bühnenartigen Erhöhung des Fußbodenniveaus im Hauptchor, ohne dass sich aber darunter eine Krypta befindet. Auf das Vorbild des Bamberger



Abb. 84: Chorapsis der Stiftskirche in Kremsmünster

Doms rekurriert wohl auch die Anlage des Querschiffs, welches nach Norden und Süden nicht aus der Flucht der Umfassungsmauern des Langhauses vorspringt. Die Breite des Querhauses wurde auch durch die Einbeziehung und Wiederverwendung von Mauern der frühromanischen Chorseitentürme vorbestimmt⁶⁰¹. An der Innenseite der südlichen Querhausmauer ist im Bereich eines barocken Oratoriums das Segment eines großen Rundfensters erhalten. Der äußere Rand besteht aus einer Abfolge von Wulsten und Kehlen, zur Mitte hin folgt auf einen Zahnschnitt ein Rundbogenfries⁶⁰². Der Rest eines analogen Rundfensters mit glatter Einfassung wurde an der nördlichen Querhausmauer freigelegt⁶⁰³. Ganz ähnliche Fensterrosen befinden sich an den Stirnseiten des Querhauses am Bam-

berger Dom. Am Außenbau erscheint die Hauptchorapsis von Kremsmünster als fünfflächig gebrochenes Polygon, so wie die beiden Chorapsiden in Bamberg. Die Rundbogenfenster der Apsis wirken mit ihren Schräglaibungen und eingelegten Rundstäben altertümlicher als die Spitzbogenfenster am Westchor in Bamberg oder an der Chorapsis in St. Pölten. Gerade die Austauschbarkeit von spätromantischen und frühgotischen Motiven, wie Rundbogen, Spitzbogen und Kleeblattbogen, waren aber für die staufische Baukunst des Bamberger Dombaus besonders kennzeichnend.

Auch aus historischer Sicht bestanden zwischen Kremsmünster und Bamberg wichtige Verbindungen. Bischof Ekbert von Bamberg, der jahrzehntlang den Wiederaufbau des Bamberger Doms bis zu dessen Schlussweihe im Jahre 1237 leitete, war ein Blutsverwandter von Abt Heinrich und dessen Bruder, dem bis 1232 amtierenden Bischof Gebhard von Passau. Bischof Ekbert war aber auch ein einflussreicher Gefolgsmann des Kaisers. Während der Bauarbeiten am Chor von Kremsmünster gewährte Kaiser Friedrich II., der 1235 in Wels zwei diesbezügliche

che Urkunden ausstellte⁶⁰⁴, dem Stift Kremsmünster wertvolle Vergünstigungen. Es ist auffallend, dass in zwei Quellen über den Baubeginn am Presbyterium der Name Friedrichs II. vermerkt ist, was auf einen Zusammenhang mit den Zuwendungen des Kaisers hinweisen könnte⁶⁰⁵. Zehn Jahre vorher hatte Friedrich II. den Wiederaufbau des Doms von Bamberg großzügig gefördert⁶⁰⁶ und damit eine entscheidende Reorganisation innerhalb der Bamberger Dombauhütte ermöglicht, die eine grundlegende stilistische Neuorientierung des Bauprojekts nach französischen Vorbildern (Reims, Laon) ermöglichte.

Auffallend innovativen Charakter hatte die vielfach polygonal gebrochene Ostansicht des neuen Chorbaus von Kremsmünster (Abb. 84–86). Die Anlage bestand aus drei Hauptteilen. Die polygonale Mittelaapsis war über fünf Seiten eines Zwölfecks errichtet und mit vier Strebepfeilern versehen. Links und rechts vom Hauptchorpolygon schlossen sich Nebenapsiden an den ostseitigen Querschiffmauern in Form von Fünf-Zwölftel-Polygonen an⁶⁰⁷. Damit bot die Chorpartie ein reich differenziertes Erscheinungsbild⁶⁰⁸, als dessen Vorbilder Apsidengruppierungen an französischen Kirchen gelten können, wie an der Sainte-Chapelle in Dijon (erbaut um 1200)⁶⁰⁹ oder an der Abteikirche St-Pierre in Lagny (begonnen um 1210)⁶¹⁰. Wie aktuell dieses Motiv zur Errichtungszeit des Chors von Kremsmünster selbst im Kernland der französischen Gotik war, zeigt seine Anwendung bei der Grundrissgestaltung der Benediktinerkirche Ste. Nicaise in Reims, deren Baubeginn 1231 erfolgte⁶¹¹. In Mitteleuropa wurde dieses Motiv erst wieder beim Bau der Regensburger Dominikanerkirche (begonnen nach 1243)⁶¹² und des Regensburger Doms⁶¹³ (begonnen nach 1273) aufgegriffen.



Abb. 85: Rekonstruktion der ursprünglichen Choranlage der Stiftskirche in Kremsmünster

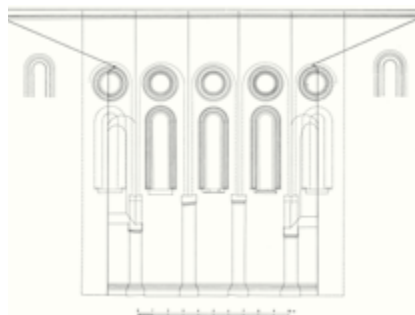


Abb. 86: Aufrissdarstellung der Chorapsis der Stiftskirche in Kremsmünster. Wandabwicklung

Im Jahre 1970 konnten an der Außenseite des Chorapsispolygons der Stiftskirche Kremsmünster die Gewände von drei Rundbogenfenstern und von fünf Rundfenstern aus der Erbauungszeit mit reicher Profilgliederung freigelegt werden (Abb. 84)⁶¹⁴. Im Gegensatz zur fortschrittlichen Grundrisslösung des Chors zeigen die Fenster einen eher konservativen Charakter. Sie besitzen mit ihren Trichtergeränden und Rundstabeinfassungen Ähnlichkeit zu den Fenstern des Hallenumgangschor in Lilienfeld (vor 1230). Die reich abgestuften Gewände der Rundfenster mit in der Abfolge von Kehlen und Stäben eingelegten Diamantbändern sind den Fensterrosen der Westempore der Wiener Stephanskirche (wohl ab 1237) ähnlich. Die Außenwände des Chorpolygons besaßen ursprünglich eine noch reichere Gliederung, die bei der Barockisierung der Kirche abgeschlagen wurde. Als obersten Abschluss hatte die Chorapsis außen einen Rundbogenfries, den die älteste Darstellung der Stiftskirche von 1465 noch zeigt (Abb. 83)⁶¹⁵. Nur mehr in Spuren feststellbar waren bei der Mauerwerksuntersuchung von 1970 rundbogige rahmende Vorlagen, die jeweils ein Rundfenster und das darunterliegende Rundbogenfenster umfassten und unten an die Strebe Pfeiler anschlossen. Eine Innenansicht



der Stiftskirche aus dem Jahr 1642⁶¹⁶ zeigt, dass an den Innenwänden der Apsis rahmende Spitzbogen die Fenster umschrieben, indem sie in vertikalen Gruppen die Rundfenster, die darunterliegenden Rundbogenfenster und zuunterst die in jedem Wandfeld paarweise ausgebildeten Blendarkaden der Sedilien zusammenfassten⁶¹⁷. Dieses Motiv erscheint eng verwandt mit der äußeren Gliederung an der Hauptapsis der Klosterkirche St. Pölten (vor 1228) und auch ähnlich zur inneren Ordnung der Westapsis am Dom zu Bamberg⁶¹⁸. Die für die Außengliederung des Chors von Kremsmünster kennzeichnende Verbindung von Blindbogen mit Strebe Pfeilern findet sich bereits im 3. Viertel des 12. Jahrhunderts in Frankreich am Chorhaupt der Kirche Nôtre-Dame in Mont-devant-Sassay (Meuse)⁶¹⁹. In der Wirkung noch plastisch gesteigert tritt das Motiv an der Hauptapsis der Klosterkirche Třebíč auf.

Abb. 87: Choranlage der Stiftskirche in Ardagger

Der polygonale Chor der Stiftskirche Kremsmünster steht in der Baukunst der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Österreich nicht ohne Beispiel. Eine mit Strebebfeilern ausgestattete Polygonalapsis im Fünfeckschluss hatte die 1222 geweihte Capella Speciosa Herzog Leopolds VI. in Klosterneuburg, polygonal gestaltet war auch die Hochchorapsis in Lilienfeld, die über fünf Seiten eines Zehnecks konstruiert war. Fast zur gleichen Zeit wie das Presbyterium in Kremsmünster, nämlich 1235, wurde der Chor der Klosterkirche St. Florian neu errichtet; wie die noch erhaltene Krypta unter dem Chorraum zeigt, war auch dieser Bau mit einem Fünfeckschluss gestaltet.

Der Mauerverlauf in den Dachbodenräumen über den barocken Seitenchören der Stiftskirche Kremsmünster zeigt, dass die Ostwände des Querhauses ohne Baufuge an den Chor angeschlossen wurden. Ebenso entspricht ein 1972 aufgedecktes Sockelprofil an der Außenseite der nördlichen Querhausmauer⁶²⁰ genau dem Sockel am Chorpolygon. Mit der 1237 überlieferten Vollendung des Presbyteriums trat also keine Bauunterbrechung ein, es erfolgte vielmehr noch unter Abt Heinrich die Errichtung der Querschiffmauern. Im Zuge der Errichtung der Querschiffostmauern wurden auch die beiden polygonalen Nebenchorapsiden erbaut. Es ist anzunehmen, dass bei der Herstellung der beiden Querschiffostmauern bereits auch schon die östlichen Bündelpfeiler der Vierung mit aufgemauert wurden.

Ardagger

Der Anlagetypus der dreischiffigen Hallenkrypta wurde anscheinend nach dem Vorbild des unter Bischof Gebhard neu errichteten Passauer Domchors bei einem weiteren Bau wiederholt, der auf Initiative des Bistums Passau entstand: Nach einem Rechtsstreit zwischen Passau und Freising setzte Bischof Gebhard im Jahre



Abb. 88: Darstellung des Propstes Heinrich mit dem Kirchenmodell am Margaretenfenster der Stiftskirche Ardagger

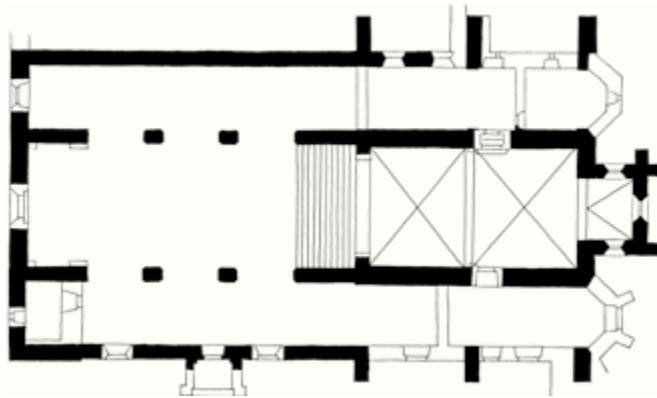
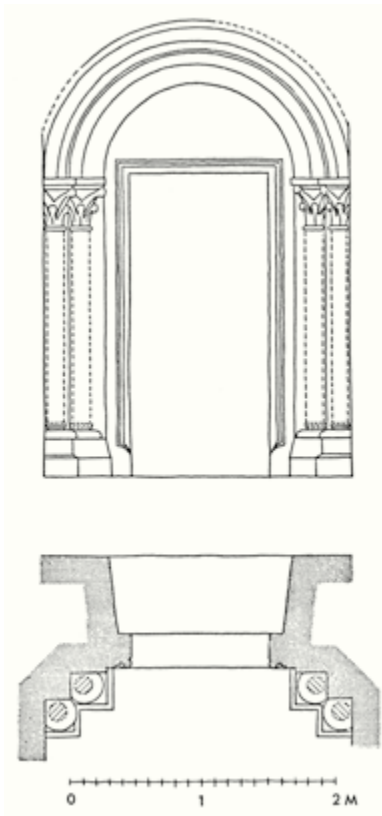


Abb. 89 a und b: Stiftskirche in Ardagger. Grundriss in Schnittebene des Hochchors und Plan-darstellung des Südportals



1224 den Passauer Domherrn Heinrich als Propst im Kanonikerstift Ardagger an der Donau ein, um dieses Kloster unter Passauer Kontrolle zu bringen⁶²¹. Propst Heinrich begann sogleich mit einer baulichen Erneuerung der Kirche von Ardagger, die einen erhöhten Langchor (Abb. 89 a, 90 a und b) über einer dreischiffigen, sechsjochnigen Hallenkrypta (Abb. 91 a) erhielt. So wie in Kremsmünster wurden polygonale Seitenchorapsiden auf tieferem Fußbodenniveau angelegt; der Hauptchor erhielt eine eingezogene Rechteckapsis⁶²². Eine Darstellung auf dem *Margaretenfenster* in der Chorapsis zeigt Propst Heinrich mit dem Kirchenmodell (Abb. 88). Dieses weist ein Westturmpaar auf, das nicht zur Ausführung gekommen ist⁶²³. Da das Doppelturmmotiv nach dem Vorbild des Passauer Pilgrimdoms bei nahezu allen bedeutenden Passauer Eigenkirchen, wie Göttweig, St. Stephan in Wien, St. Pölten, Tulln und Kremsmünster, Anwendung gefunden hat, ist wohl auch für den Bau von Ardagger eine derartige Planung anzunehmen. Der Bischof von Passau hatte zur Usurpation der Rechte über die Kirche von Ardagger nach bewährtem Vorbild die Kopie einer karolingischen Urkunde vorgelegt. Solcherart war die beabsichtigte Zitierung des Herrschaftsmotives von Westturmpaar und Westempore einmal mehr die bauliche Manifestation des Eigenkirchenrechtsanspruchs.

Auch in Ardagger mischen sich altertümlich-stilbeharrende Elemente in auffallender Weise mit innovativ-fortschrittlichen Motiven: Die um eine halbe Geschosshöhe in den Boden vertiefte Hallenkrypta besitzt rundbogige Kreuzgratgewölbe ohne jochunterteilende Gurtbogen (Abb. 91 a), ganz ähnlich, wie sie die 1174 geweihte Krypta des Gurker Doms aufweist. Die vierzehn Säulen der Halle tragen dagegen gotische Knospenkapitelle (Abb. 91 b), die bereits eine lokale Verarbeitung der Vorbildwirkung der Capella Speciosa erkennen lassen. Die Kapitelle der Krypta sind zwar viel gröber gearbeitet als die in unvergleichlich feiner Qualität skulpturierte Bauplastik der Klosterneuburger Pfalzkapelle, doch zeigen sich in der Knospenausbildung und im imitierten Blattbesatz konkrete Bezugnahmen.

Konstruktiven Erfindergeist beweist der kreuzrippengewölbte Hochchor über der Krypta. Das Fußbodenniveau ist hier gegenüber dem Langhaus der Kirche, das einen übernommenen Altbestand darstellte, um zehn Stufen erhöht. Wahrscheinlich war der Hochchor mit einem Lettner abgeschränkt. Der zweijochige Innenraum wirkt betont vertikalisiert, die Gewölbe scheinen nur auf den überaus schlanken Rundstabdiensten der Wandvorlagen, die *en délit* gearbeitet sind, zu ruhen. Tatsächlich erfolgt aber die Schubableitung der Chorgewölbe nach außen über ein verdecktes Strebewerk: An den Jochgrenzen flankieren massive Strebepfeiler den Haupt-

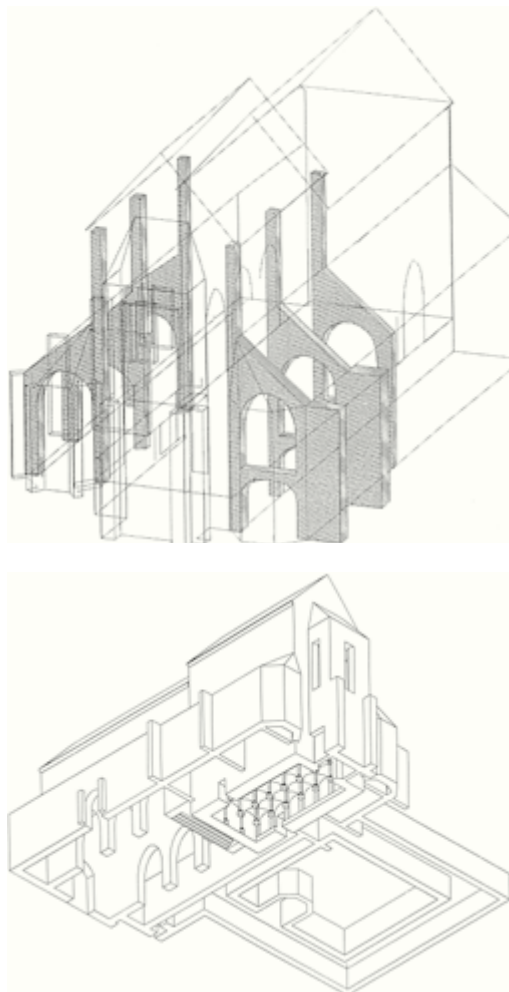


Abb. 90 a und b: Stiftskirche in Ardagger. Isometrische Darstellung des Konstruktionsprinzips des Strebewerks am Hochchor und schematisierte Visualisierung der Anlage

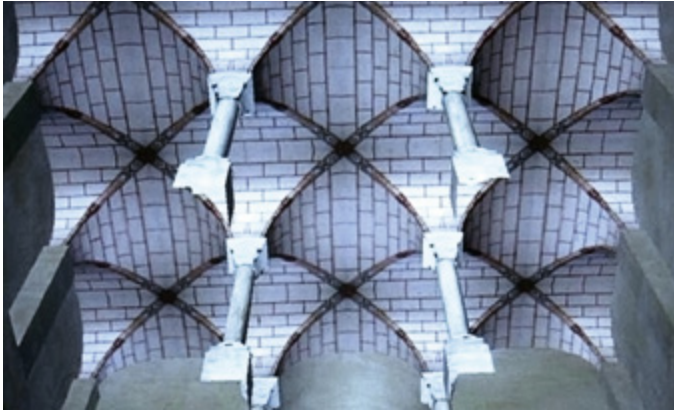


Abb. 91 a und b: Krypta der
Stiftskirche Ardagger, Visuali-
sierung der Hallenanlage und
Kapitell

chor, die im Bereich der Seitenchorkapellen in großen Rundbogenöffnungen ausgeschnitten sind. Solcherart ist dem Chorbau ein *transversales Schwibbogensystem* zugrunde gelegt, das die Einfügung der hohen, schlanken Spitzbogengewölbe im Chormittelschiff ermöglichte (Abb. 90 a). Die Umsetzung der Konstruktion ist ungewöhnlich und zeigt experimentellen Charakter, da sie nicht wie französische Strebewerke mit Viertelkreis-Strebepolygonen operiert, sondern mit flankierenden Halbkreisbögen. Sie kann keinesfalls so routinierten Baukünstlern mit Erfahrungen auf dem Gebiet der französischen Wölbekunst zugeschrieben werden, wie sie am Bau der Capella Speciosa tätig gewesen waren. Obwohl das angewandte Strebewerk eine großzügige Öffnung der Wandflächen in Fenstern nach dem *Skelettbauprinzip* erlaubt hätte, blieb diese Gelegenheit ungenutzt. Selbst die größte Wandöffnung an der Ostseite der Chorapsis, in die das *Margaretenfenster* eingesetzt wurde, erhielt eine konservative Rundbogenform mit beidseitiger Schrägläubung. Die statisch überdimensionierte Strebewerkskonstruktion trug wohl der Gefahr von Hangrutschungen der in exponierter Lage erbauten Kirche Rechnung. Möglicherweise sah man sich auch durch den nach 1217 in Lilienfeld erfolgten Baueinsturz zu größerer Vorsicht veranlasst. Die trotz ihrer ungewöhnlichen Bauweise funktionell logisch aus Strebepolygonen und Strebepfeilern zusammengesetzte Konstruktion in Ardagger gehört zu den frühesten Strebewerken in Österreich: Zuvor entstanden waren nur die Strebepolygonen über den Seitenschiffen des Salzburger Doms (fertiggestellt vor 1201); etwa gleichzeitig anzusetzen sind die beim ersten Umbau der Stiftskirche Lilienfeld angebrachten Strebepolygonen an Hochchor und Nordquerschiff (nach 1217, vor 1230). Gleichzeitig mit Ardagger sind wohl auch die Strebepolygonen über den Seitenschiffen der Zisterzienserstiftskirche Baumgartenberg (vor 1243) entstanden. Während man in Lilienfeld eher den französischen Bau-

gewohnheiten folgte und das Strebewerk offen zur Schau stellte, wurden die Strebebogen am Salzburger Dom und in Baumgartenberg unter den Seitenschiffdächern versteckt, in Ardagger sogar in die Seitenchorkapellen hineinverlegt⁶²⁴.

So wie in Kremsmünster ist der Grundriss des Chors von Ardagger erstaunlich innovativ: Das reich differenzierte Gefüge von rechteckigen und polygonalen Apsiden findet sich auch in der gleichzeitigen französischen Baukunst, etwa am Chor der Zisterzienserkirche von Vaucelles, der wegen seiner bemerkenswerten Anlage zwischen 1236 und 1241 sogar von Villard de Honnecourt in dessen *Bauhüttenbuch* zeichnerisch festgehalten wurde⁶²⁵.

Aus der Zeit des Chorbaus stammt auch das Südportal ins Langhaus der Stiftskirche Ardagger. Es wurde an einer Stelle in die bestehende frühromanische Außenmauer gebrochen, wo ein schon bestehendes Rundbogenfenster nun als Entlastungsbogen für die neue Toröffnung diente. Das Portal erhielt ein abgestuftes Gewände mit beiderseits je zwei eingestellten Säulen, deren Schäfte monolithisch gearbeitet waren. Die Säulenbasen und Kapitelle des Portals sind im Mauerverband versetzt. Mit den Gewändesäulen korrespondieren zwei Rundstabarchivolten im Bogenbereich des Tors. Wie ein bei Freilegungsarbeiten aufgefundenen typengleiches Kapitell und ein weiteres Kapitellfragment erkennen lassen, hatte das Portal ursprünglich noch eine äußere Umrahmung mit einem zusätzlich vorgestellten Säulenpaar. Die eigentliche Toröffnung besteht in einem steinernen Rechteckrahmen mit Karniesprofil und abschließenden Eckspornen.

In den schlank proportionierten Portalsäulen, in der Kapitellplastik mit den sehnig scharfkantigen Blattknospen und Kelchblättern und dem tief eingezogenen, schmalen Kapitellkörper, aber auch mit dem auf eine schmale Deckplatte reduzierten Kämpfergesims und den flachen, im unteren Torus unterschritten gearbeiteten Basisprofilen besitzt das Südportal von Ardagger große Ähnlichkeit zu den Kapitellsaaeingängen und den Fensterwänden der Zisterzienserkreuzgänge in Lilienfeld (vor 1230) und Heiligenkreuz (vor 1240) und reflektiert die Einflüsse der Kapitellplastik der Capella Speciosa⁶²⁶. Dieser Einfluss der babenbergschen Bau-



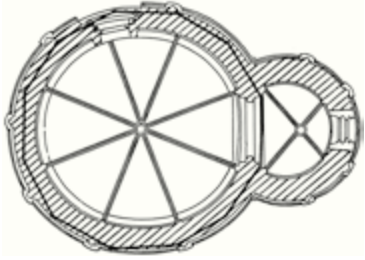


Abb. 92 a und b: Karner in Pulkau. Grundriss und Ansicht

kunst könnte darauf zurückzuführen sein, dass der Nachfolger Propst Heinrichs von Ardagger, Propst Luitold, zu den engsten Vertrauensleuten des letzten Babenbergerherzogs Friedrich II. des Streitbaren zählte⁶²⁷.

Pulkau, Karner

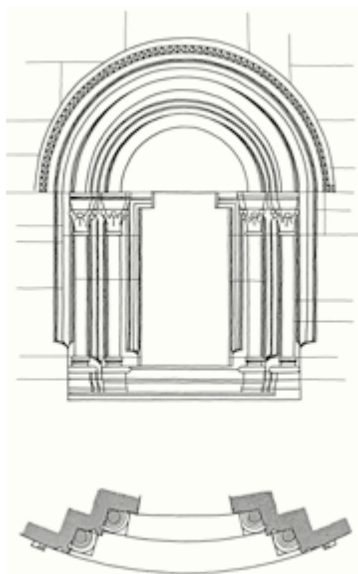
Mit der Person Bischof Gebhards von Passau steht noch ein weiterer kleiner Sakralbau in Verbindung: Es ist dies der dem hl. Bartholomäus geweihte *Karner* an der Südseite der Pfarrkirche von Pulkau im nördlichen Niederösterreich (Abb. 92 a und b). Diese Kapelle stand auf Eigengrund der Grafen von Playen-Hardegg⁶²⁸. Nach dem Tode Luitolds von Playen-Hardegg im Jahre 1219 erbt dessen Bruder Gebhard – damals bereits Passauer Domherr – die niederösterreichischen Besitzungen; er scheint diese aber anlässlich seiner Bischofswahl an seine Nefen abgetreten zu haben. Wahrscheinlich war der Bau des Karners in Pulkau eine Votivstiftung oder ein Memorialbau anlässlich der Teilnahme Graf Luitolds am Kreuzzug an der Seite Herzog Leopolds VI. In Ägypten wurde Luitold schwer verwundet und starb auf dem Rückweg nach Europa⁶²⁹. Auch die Wahl des heili-



gen Bartholomäus zum Patron der Kapelle scheint mit dem Schicksal des Kreuzfahrers in Zusammenhang zu stehen. Einerseits war dieser Apostel als Missionar und Märtyrer ein Schutzheiliger der Kreuzritter, andererseits bot sich sein Patrozinium auch wegen des engen zeitlichen Zusammentreffens seines Gedenkfestes am 24. August mit dem Todestag Luitolds (28. August 1219) an⁶³⁰. Auffallend ist, dass der Karner von Pulkau zunächst unvollendet geblieben ist. Weder der obere Abschluss des Baus mit der Einwölbung des Kapellengeschosses wurde vollendet, noch wurde die Bauplastik des Portals fertig bearbeitet; man versetzte und beließ die Teile so, wie man sie *in Bosse* vom Steinbruch geliefert bekommen hatte (Abb. 93 a und b). Die Ursache für den plötzlichen Abbruch der Arbeiten könnte ein Rechtsstreit zwischen Gebhards Besitznachfolgern und dem Wiener Schottenstift als Patron der Pfarre Pulkau gewesen sein.

Der Karner besitzt zylindrische Zentralbauform und erweitert sich an der Ostseite in einer kleinen, im Grundriss überhalbkreisförmigen Apsis. Das rundbogige Kapellenportal ist ohne Vorbau direkt in die Zylinderfläche der Rotunde eingeschnitten. Die Portalsäulen im abgetreppten Gewände weisen markante Kämpfergesimse auf – eine in der österreichischen Baukunst seltene Erscheinung, die sich auch an

Abb. 93 a und b: Portal des Karners in Pulkau, Ansicht und Plandarstellung



einer Sedilie im Chor der Stiftskirche St. Pölten findet. Das Tor besitzt einen profilierten Rechteckrahmen, ähnlich wie das Südportal in Ardagger, doch ist in Pulkau das Profil in der Mitte des Sturzes unterbrochen, sodass das leere Tympanon von zwei Konsolschultern getragen wird. Die Außenseite des Zylinderbaus ist mit gebündelten Rundstabvorlagen gegliedert, wobei formale Übereinstimmungen mit dem Bau der Kathedrale von Kalocsa in Ungarn auffallen, welchen Berthold von Playen-Hardegg, ein Bruder Bischof Gebhards, im Jahre 1219 begonnen hatte⁶³¹. Noch ein weiteres Motiv weist nach Ungarn: Das rechteckig um die Eingangsöffnung in das *Ossarium* (Beinhaus) geführte Profilband umschließt in gleicher Weise die Apsisfenster der westungarischen Klosterkirche Lébény (erbaut zwischen 1208 und 1221)⁶³². Richard Kurt Donin hat formale Übereinstimmungen zwischen dem Pulkauer Karner und der Hauptchorapsis der Stiftskirche von St. Pölten festgestellt⁶³³. Offensichtlich hat der in Bauangelegenheiten so eifrige Bischof Gebhard auch der kleinen privaten Bauaufgabe dieser Gedächtnisstiftung für seinen Bruder größte Aufmerksamkeit gewidmet und dabei seine besten Werkleute eingesetzt.

Im Überblick erscheint die Amtszeit Bischof Gebhards als wichtigste Phase der Passauer Baukunst im 13. Jahrhundert. An die Stelle betonter Vergangenheitsbezüge seiner Vorgänger trat eine konstruktive Auseinandersetzung mit neuen Vorbildern. Deren prägendstes war der Neubau des Bamberger Doms, nachhaltige Wirkung hatte aber auch der Salzburger Dom Konrads III. Mit dem klugen, ökonomisch sparsamen Einsatz der verfügbaren Mittel gelang es Bischof Gebhard innerhalb weniger Jahre, die großen bischöflichen Eigenkirchen im Diözesangebot eindrucksvoll zu modernisieren. So verwandelten sich die früh- und hochromanischen Kirchen von St. Pölten und Kremsmünster in durchgehend gewölbte Sakralräume fortschrittlicher Prägung, die den Bauten der Babenberger in Wien, Wiener Neustadt und Lilienfeld kaum nachstanden. Mit dem Baumotiv der Krypta am Chor des Passauer Stephansdoms und in Ardagger war Passau schließlich auch in den architektonischen Dialog mit Salzburg eingetreten. Zwar fehlten Bischof Gebhard die Mittel, in Passau einen Domneubau von vergleichbarer Größe zu errichten, wie er seit Neuestem am Metropolitansitz Salzburg bestand, doch war der Chorneubau immerhin ein Schritt zur Erneuerung des ottonischen Kaiserdoms. Dieser lieferte aber nach wie vor mit dem markanten, altehrwürdigen Bestand seiner Doppelturmfront gleichsam das *Markenzeichen* für die bischöfliche Architektur Passaus auf österreichischem Gebiet.

DIE KLOSTERBAUTEN DER MINISTERIALEN

Baumgartenberg, Wilhering, Schlägl

Außer dem Landesfürsten und den Passauer Bischöfen gab es im 12. und 13. Jahrhundert noch weitere Stifter von Klöstern in Österreich, die aus dem Bereich der landesfürstlichen und bischöflichen Ministerialen und des Landadels kamen. Das baukünstlerische Erscheinungsbild dieser Stifte ist differenziert. Die unterschiedliche Stilausrichtung der einzelnen Klosterbauten erscheint vom soziologischen Bezugsfeld der Stifter definierbar.

Baumgartenberg

Durch die Mitwirkung der herzoglichen Bauleute nimmt die Kreuzganganlage von Zwettl innerhalb der Ministerialenarchitektur der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Österreich eine Sonderstellung ein. Ein wesentlich anderes Bild bietet die Architektur des Zisterzienserklosters Baumgartenberg in Oberösterreich, das fast zur gleichen Zeit wie Zwettl von einem Landadeligen gegründet und ebenfalls in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ausgebaut wurde. Der Stifter von Baumgartenberg war der in Ober- und Niederösterreich, in Bayern und im Lungau begüterte *nobilis vir* Otto von Machland, der als babenbergischer Ministeriale bezeichnet wird⁶³⁴. Otto war mit Gräfin Jutta von Peilstein, einer Schwester Bischof Reginberts von Passau und Nichte des Markgrafen Leopold III. von Österreich, verheiratet. Da ihr einziger Sohn früh verstarb, entschloss sich das Ehepaar, den Großteil seines Besitzes der Kirche zu schenken. Das Stifterpaar hatte eine besondere Beziehung zu Heiligenkreuz: Nachdem der Vetter Gräfin Juttas, Otto von Babenberg, der damalige Abt von Morimond und nachmalige Bischof von Freising, Initiator der Gründung von Heiligenkreuz durch seinen Vater Leopold III. gewesen war, wandten sich Otto und Jutta von Machland an dieses Kloster mit der Bitte, die neue Gründung in Baumgartenberg mit Heiligenkreuzer Zisterziensern zu besiedeln. Die Gruppe von zwölf Mönchen, die von Heiligenkreuz nach Baumgartenberg entsandt wurde, stand unter der Leitung von Abt Friedrich, der mit Otto von Babenberg gemeinsam in Paris studiert und im Kloster Morimond gewirkt hatte⁶³⁵. Als die Zisterzienser im Mai 1142⁶³⁶ am *Mons Pomarius* als *conventus formatus* ihr Ordensleben aufnahmen, mussten gemäß der Zisterzienserregel alle *Regularorte* des Klosters zumindest in

provisorischen Holzbauten bereits vorhanden gewesen sein⁶³⁷. Die Ausgangslage der Gründung von Baumgartenberg war also zunächst sehr günstig, zumal das Kloster auch ausgiebig bestiftet war⁶³⁸.

Ursache langwieriger Konflikte sollte allerdings die Gründung zweier weiterer Klöster durch Otto von Machland werden. 1147 übergab er seinem Schwager, dem Passauer Bischof Reginbert, seine Burg Säbnich mit dem Auftrag, dort Augustiner-Chorherren anzusiedeln⁶³⁹; nachträglich wurde das Kloster nach Waldhausen verlegt. Auch das Benediktinerinnenkloster Erla wurde wahrscheinlich von Otto von Machland gegründet⁶⁴⁰. Als der inzwischen verwitwete Stifter aber kurz vor seinem Tode im Jahre 1148 selbst in den Zisterzienserorden eintrat und testamentarisch verfügte, dass sein gesamtes Erbe dem Kloster Baumgartenberg zufallen sollte, erwuchs daraus ein erbitterter Streit zwischen den Zisterziensern von Baumgartenberg und dem Passauer Bischof Konrad von Babenberg, der inzwischen den Passauer Bischofsstuhl bestiegen hatte, führte beim Generalkapitel des Zisterzienserordens Klage gegen den Abt von Baumgartenberg. Noch um 1188 gab es mit dem Kloster Säbnich-Waldhausen Streitigkeiten in Besitzfragen⁶⁴¹. Doch auch mit den Nachkommen der Stifter kam es zu heftigen Auseinandersetzungen, als diese die Schutzvogtei über Baumgartenberg beanspruchten⁶⁴². Da die Stifterfamilie mit den Babenbergern verwandt war, ergriff Herzog Leopold V. im Jahre 1188 nicht für die Zisterzienser Partei, sondern bestätigte das Vogteirecht Ottos von Clam, des Enkels des Klostergründers. So hatten Rechtsstreitigkeiten und der starke Unabhängigkeitswille der Zisterzienser das Stift Baumgartenberg im Laufe der zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts in Konflikt mit den Bischöfen von Passau, mit der Stifterfamilie und mit dem Landesfürsten gebracht. Von keiner dieser Seiten erfolgten daher weitere Begünstigungen, die einem Ausbau von Stiftskirche und Kloster zugutegekommen wären. Baumgartenberg musste die Bauarbeiten aus seinen begrenzten Eigenmitteln finanzieren, wodurch es zu erheblichen Verzögerungen kam. Die provisorischen hölzernen Klostergebäude des 12. Jahrhunderts blieben teilweise sogar noch bis in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts bestehen, bis erst unter Abt Walter I. (reg. 1272–1275) das Dormitorium, unter Abt Chunrat (reg. 1275–1285) die *Pfortenkapelle*, unter Alhard (reg. 1285–1287) das Refektorium und unter Rapoto (reg. 1287–1298) die Spitalskirche und das Brunnenhaus des Kreuzgangs in Steinbauten neu errichtet werden konnten⁶⁴³.

Offenbar bestand das Hauptinteresse der Zisterzienser von Baumgartenberg anfangs gar nicht darin, das Kloster durch hervorragende Bautätigkeit berühmt zu machen. Im Vordergrund stand eine herausragende religiöse Disziplin, die der

Zisterze innerhalb des Ordens bald großes Ansehen verschaffte. Bereits der Gründungsabt Friedrich war als Bischof nach Ungarn berufen worden⁶⁴⁴. Mehrere Äbte, wie Reinboto (reg. 1200–1206), Rudger (reg. 1207–1232) und Burkhard (reg. 1232–1237) legten aus Demut ihr Amt vorzeitig nieder⁶⁴⁵; Pilgrim (reg. 1237 bis 1242), Bertholdus (reg. 1245–1250) und Heinrich I. (reg. 1250–1252) wurden sogar als Äbte in das Mutterkloster Heiligenkreuz postuliert⁶⁴⁶. Neben dieser beispielhaften Führung des Klosters lag ein Schwerpunkt in der Tätigkeit seines *Scriptoriums*. Mindestens zwölf Codices dieser Produktion aus dem 12. und 13. Jahrhundert sind erhalten geblieben⁶⁴⁷, viele weitere dürften bei der Aufhebung des Klosters im Jahre 1784 verloren gegangen sein⁶⁴⁸.

Über die Bautätigkeit an der Klosterkirche berichten lediglich zwei Weihenachrichten, von denen die Hochaltarweihe des Jahres 1243 durch Bischof Rüdiger von Passau nur eine *Teilkonsekration* und erst die mit einem Ablass von Papst Innozenz IV. verbundene Einweihung am 12. Februar 1259 die *Schlussweihe* nach Fertigstellung des Baus darstellte⁶⁴⁹. Nicht überliefert sind der Zeitpunkt des Baubeginns oder Angaben über einzelne Bautappen. An der bestehenden Kirche ist die mittelalterliche Bausubstanz von Langhaus und Querhaus noch weitgehend erhalten, obwohl im Inneren durch barocken Stuck verdeckt. Das Langhaus, eine siebenjochige dreischiffige Basilika, ist nach dem Prinzip *durchlaufender Travées* kreuzrippengewölbt: An je ein breitrechteckiges Mittelschiffjoch grenzen beiderseits längsrechteckige Seitenschiffjochs (Abb. 94). Die Arkaden der Pfeilerbasilika sind rundbogig, so wie die jochtrennenden Scheidbogen im Mittelschiff. Spitzbogig konturiert sind die Schildbogen und der Aufrisschnitt der Gewölbe des Mittelschiffs quer zur Längsachse sowie die Gewölbe der Seitenschiffe. Die Vierung hat querrrechteckigen Grundriss, links und rechts schließt je ein zweijochig gewölbter Querschiffarm an. Im Gegensatz zur alten Bautradition der *Ostausrichtung* von Kirchen zeigt die Längsachse in Baumgartenberg mit dem Chor nach Norden, das dem Chor gegenüberliegende Hauptportal befindet sich an der Südseite.

Abb. 94: Grundriss der Stiftskirche Baumgartenberg mit Hervorhebung der Bauteile des 12./13. Jahrhunderts

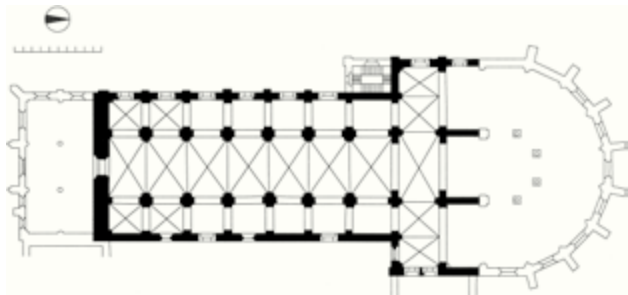




Abb. 95: Fassadengiebel der Stiftskirche in Baumgartenberg

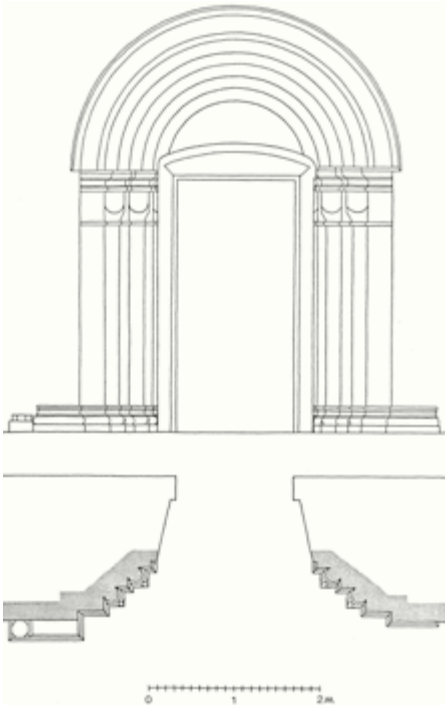


Abb. 96: Plandarstellung des Hauptportals der Stiftskirche in Baumgartenberg

An mehreren Stellen liegt das mittelalterliche Mauerwerk am Außenbau frei. Der Giebel der Südfront oberhalb des *Paradieses* – einer um 1415–1451 erbauten Vorhalle – ist noch in ursprünglichem Zustand, er zeigt regelmäßiges Quadermauerwerk aus Mühlviertler Granitsandstein von stiftseigenen Steinbrüchen bei Saxen im Machland⁶⁵⁰. Ein aufsteigender Rundbogenfries begrenzt den Giebel, in dessen Mittelfeld ein Rundfenster mit trichterförmiger Laibung und Vierpassfüllung liegt (Abb. 95). Die ostseitige Außenmauer des Mittelschiffs zeigt den gleichen Rundbogenfries wie der Giebel sowie eine Jochgliederung mit flachen Lisenen. Auch am östlichen Querschiffarm setzt sich der Rundbogenfries weiter fort; hier erscheint eine Lisene strebepfeilerartig verstärkt, ein Rundbogenfenster mit Schräglaibung ist einem Rechteckrahmen aus Werkstein eingeschrieben⁶⁵¹.

Der bedeutendste mittelalterliche Bauteil ist das im Süden gelegene Hauptportal (Abb. 96). Das Tor ist in reduziertem Zustand erhalten; wie Spuren zeigen, wurde das innerste Säulenpaar des abgestuften Trichtergewändes später entfernt. Ganz außen links und rechts war das Portal auch noch durch zusätzliche vorgestellte Säulen oder anschließende Blendarkaden flankiert. Die noch erhaltenen Gewändesäulen sind im Steinverband aufgemauert. Das Sockelprofil und das Kämpfergesims des Tors sind über die Abtreppungen des Portalgewändes hinweg verkröpft weitergeführt.

An einigen Stellen konnten anlässlich von Restaurierungsarbeiten durch Freilegungsproben die mittelalterliche Gliederungsstruktur und einzelne Gestaltungsdetails festgestellt werden⁶⁵².

Im Querschiff wurden Gewölbedienste aus aneinandergelagert gebündelten Rundstäben und Bandrippen mit aufgelegten Spitzstäben gefunden. Der scheibenförmige Schlussstein des Vierungsgewölbes war als Blattkranz skulptiert. In der Westwand des Querhauses wurde ein großes Rundfenster gefunden, das von einem Rundbogenfries eingerahmt war.

Die Anlage der Klosterkirche Baumgartenberg zeigt eine auffallende Diskrepanz fortschrittlicher und altertümlicher Eigenschaften: Der Grundriss des Langhauses mit der Travéegliederung entspricht dem Vorbild des Primärklosters Morimond, wie es auch in anderen Deszendenzen, etwa in Ebrach oder Lilienfeld, angewandt wurde. Das Presbyterium, das zwischen 1428 und 1432 abgebrochen wurde, war ursprünglich wohl gerade geschlossen und – so wie die Querschiffarme – mit Rechteckkapellen besetzt.

Die breiten rundbogigen Scheidbogengurte in den Seitenschiffen dienten, wie in Heiligenkreuz und Lilienfeld, zur Schubableitung der Mittelschiffgewölbe, ohne dass Strebepfeiler ausgeführt werden mussten. In Baumgartenberg wurden aber zusätzlich Strebobogen unterhalb der Pultdächer der Seitenschiffe errichtet, eine Vorgangsweise, die auch am Salzburger Dom Konrads III. festgestellt werden konnte. So wie der Grundriss wurde auch der im Querschiff festgestellte Rippenquerschnitt aus der französischen Zisterzienserarchitektur übernommen, wie die Beispiele der Kirchen von Bouillon und Chérlieu⁶⁵³ zeigen. Eine Verbindung zum Mutterkloster Heiligenkreuz erscheint in der Gestaltung des skulptierten Schlusssteines der Vierung gegeben, der mit Schlusssteinen im Kreuzgang von Heiligenkreuz (vor 1240) Übereinstimmungen zeigt. Ein ordensspezifisches Baudetail ist auch das *Armarium*, ein ursprünglich vierteiliger gemauerter Bücher-schrank mit rechteckigen Steinrahmen in der Querhausmauer zum Kreuzgang hin (Abb. 97)⁶⁵⁴. Ähnliche Bücherbehälter finden sich in den französischen Zisterzen Fontenay, Bonport, Boquen und L'Escaie Dieu⁶⁵⁵.

In anderen Detailformen, die auch das äußere Erscheinungsbild prägten, war die Kirche von Baumgartenberg dagegen durchaus *unzisterziensisch* und auch *unmodern*: Das Hauptportal besitzt enge Übereinstimmungen mit spätromanischen Toren in Bayern, wie mit der Benediktinerkirche von Biburg oder mit der bischöflichen Stiftskirche Niedernburg in Passau (1215–1217), aber auch Ähnlichkeiten



Abb. 97: *Armarium* im ehem. Zisterzienserkloster Baumgartenberg

mit dem Portal der von Passau abhängigen Pfarrkirche in Wels (1216). Die Giebelgestaltung der Eingangsfront ist mit jener von Biburg verwandt, das Rundfenster am Querhaus entspricht dem Querschiffenster von Kremsmünster (1232–1237).

Einige Autoren, wie Johann Gradt⁶⁵⁶, Hans H. Blumenthal⁶⁵⁷ und Benno Ulm⁶⁵⁸, setzten den Baubeginn der Kirche von Baumgartenberg bereits um 1142 – zur Zeit der Klostergründung – an, was auf eine insgesamt mehr als hundertjährige Bauzeit bis zur Schlussweihe schließen lassen würde. Diese Annahme wäre nur unter der Voraussetzung aufrechtzuerhalten, dass die Kirche zunächst für eine romanische Einwölbung im *gebundenen System* nach dem Vorbild von Heiligenkreuz angelegt gewesen sei und dass man während des Baus eine Planänderung zugunsten des Konzepts *durchlaufender Travées* vorgenommen habe. Überzeugender und auch durch vielfältige Stilvergleiche belegbar ist die Annahme von Erwin Hainisch⁶⁵⁹ und Norbert Wibiral⁶⁶⁰, dass die Kirche überhaupt erst um 1200 anstelle eines bis dahin bestehenden Provisoriums begonnen und somit während der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erbaut worden sei. Dem Bau ist demnach von vornherein der um 1200 hochaktuelle Grundriss von Morimond zugrunde gelegen, der auch für Lilienfeld als Vorbild gedient hat; die Umsetzung des Entwurfes wurde allerdings – offensichtlich aus Geldmangel und wegen des Fehlens einflussreicher Gönner – von lokalen Bauleuten durchgeführt, deren Arbeitsleistung für das Kloster erschwinglich war und die am Portal und an den Friesen und Fensterformen des Außenbaus ihre gewohnten konservativen Gestaltungsformen einsetzten.

Wilhering

Noch stärker durch wirtschaftliche Faktoren negativ beeinflusst war die Gründungs- und Baugeschichte des Zisterzienserklosters Wilhering südlich der Donau in Oberösterreich.

Obwohl der Initiator der Klosterstiftung, Ulrich I. von Wilhering und Wachsenberg, eine bedeutende Persönlichkeit war, der als Zeuge bei wichtigen Rechtsakten der Klöster Seitenstetten und Gleink auftrat⁶⁶¹, widmete er seiner Klostergründung einen nur sehr bescheidenen Besitz. Seine Söhne Ulrich II. und Cholo führten 1143/1144 die Gründung eines Zisterzienserstifts mit dem dafür bestimmten Erbe des Vaters durch, nachdem eine Berufung von regulierten Augustiner-Chorherren aus St. Florian fehlgeschlagen war⁶⁶². Die Mönche wurden aus dem steirischen Zisterzienserkloster Rein berufen. Obwohl Ulrich II. und Cholo den Stiftungsbesitz anfänglich noch etwas erweitert hatten, wandten sie ihre Interessen später dem Hochstift Bamberg zu, dem Ulrich II. 1147 seinen gesamten Be-

sitz vermachte und Cholo die Vormundschaft über seine minderjährige Tochter übertrug⁶⁶³. Das mächtige Bistum Bamberg, das im Donautal Besitzungen und auch die *hohe Gerichtsbarkeit* hatte, erhielt von Cholo die Schutzvogtei über das Kloster Wilhering und beanspruchte dieses daraufhin nach dem Eigenkirchenrecht, was von den Zisterziensern abgelehnt wurde⁶⁶⁴. Infolge dieses Streits zog sich Bamberg völlig von Wilhering zurück, das daraufhin völlig schutzlos blieb. Die Armut des Klosters unter Abt Heinrich (reg. 1181–1185) war so groß (... *cenobium ... defisceret in tantum, quod nisi duo monachi ibi essent*), dass sich der Abt des Mutterklosters Rein nicht imstande sah, die Zisterze Wilhering aufrechtzuerhalten. Er trat im Jahre 1185 alle Rechte an die Zisterzienserabtei Ebrach in Franken ab. Nur das wirtschaftlich gut fundierte Primärkloster Ebrach, von welchem aus einst Rein gegründet worden war, war noch in der Lage, dem heruntergekommenen Stift Wilhering wieder aufzuhelfen. In der Folge wurden die Äbte bis 1246 durchwegs von Rein nach Wilhering postuliert⁶⁶⁵.

Nachdem Wilhering im Jahre 1185 mit Ebracher Mönchen neu besiedelt worden war, nahm Abt Hiltger (reg. 1186–1193) die längst fälligen wirtschaftlichen Reformen in Angriff. Es gelang ihm, den Schutz des Landesfürsten, Herzog Leopold V., über das Stift zu gewinnen⁶⁶⁶, sodass unter seinem Nachfolger Abt Otto II. (reg. 1193–1200) im Jahre 1194 endlich der Bau der Klosterkirche anstelle eines bisherigen Provisoriums aus Holz begonnen werden konnte⁶⁶⁷. An eine baukünstlerisch und bautechnisch anspruchsvolle Anlage war dennoch nicht zu denken. Die Bauarbeiten wurden offenbar von stiftseigenen Arbeitskräften durchgeführt, über die aus der Regierungszeit des Abtes Gottschalk (1200–1207) berichtet wird⁶⁶⁸. Die Kirche wurde als dreischiffige Pfeilerbasilika mit sechs Langhausarkaden, vortretenden Querschiffarmen, Chorquadrat und eingezogener Halbkreisapsis errichtet (Abb. 98). Der Bau hatte mit einer Gesamtlänge von etwa 60 m zwar stattliche Ausmaße, war jedoch ungewölbt und mit Holzdachstühlen versehen. Da zum Zeitpunkt des Baubeginns selbst das nunmehrige Mutterkloster Ebrach noch keine gewölbte Kirche besaß, konnte auch von dort keine konkrete Anregung für ein aufwendigeres Bauprogramm kommen. Im Grundriss entsprach die Anlage

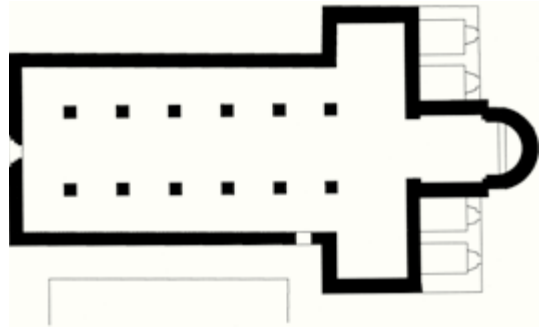


Abb. 98: Grundriss der ehem. Stiftskirche Wilhering mit Hervorhebung der Bauteile des 12./13. Jahrhunderts

dem bayrisch-österreichischen *Crux-capitata-Typus*. Ein charakteristisches Motiv der französischen Zisterzienserarchitektur kam erst 1267, dreizehn Jahre nach der Kirchweihe, durch die Anfügung von vier Ostkapellen an die Querschiffarme hinzu⁶⁶⁹. Dadurch wurde der Grundriss dem *bernhardinischen Schema* von Fontenay angenähert. 1218 war der Neubau der Klosterkirche noch nicht vollendet, da in diesem Jahr Papst Honorius III. ein Bestätigungsdiplom für Wilhering ausstellte, in welchem Bestimmungen für die künftige Kirchweihe enthalten sind⁶⁷⁰.

Das Westportal der Kirche mit der umgebenden Mauer ist der einzige aufrechtstehende Rest der 1733 durch Brand zerstörten mittelalterlichen Klosterkirche (Abb. 99 a und b), deren Fundamente allerdings in den barocken Neubau einbezogen wurden⁶⁷¹. Das Gewände des rundbogigen Tors ist beiderseits in vier breiten Stufen abgetrepppt. Auf eingestellte Gewändesäulen wurde verzichtet, dafür ist die Kante der äußersten Gewändestufe als schlankes *Dreiviertelsäulchen* ausgebildet. Die übrigen Portalstufen besitzen Kantenauskehlungen, die oben und unten mit Hornabläufen versehen sind. Dementsprechend profiliert sind auch die Archivoltenstufen. In den Proportionen besitzt das Portal Ähnlichkeit zu romanischen Toren des 12. Jahrhunderts im bayrischen und schwäbischen Raum. Die Profilkanten zeigen Übereinstimmungen mit Sakralbauten, die von österreichischen Ministerialen nach 1200 im Osten des Landes gestiftet wurden (Bad Deutsch Al-

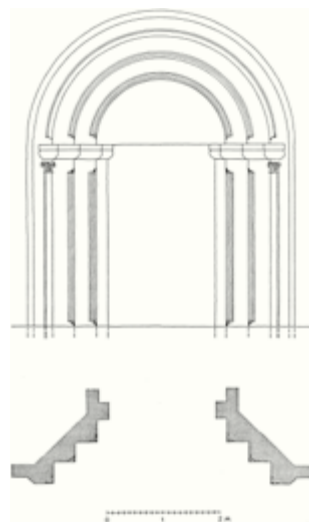


Abb. 99 a und b: Westportal der ehem. Stiftskirche in Wilhering, Ansicht und Plandarstellung

tenburg, Hainburg). Die fortschrittlichsten Elemente am Westportal von Wilhering sind die gefiederten Blattkapitelle der beiden Säulchen: Sie stehen Kapitellen des Kreuzgangs von Zwettl (ab 1204) nahe. Wilhering hatte wirtschaftliche Beziehungen zu den Kuenringern⁶⁷², die den Zwettler Kreuzgang gestiftet hatten. Wahrscheinlich ist das Westportal von Wilhering unter Abt Eberhard (reg. 1207 bis 1214) entstanden, über dessen Bautätigkeit das *Stiftsbuch* von Wilhering berichtet⁶⁷³. Die Einweihung der Klosterkirche fand erst am 18. Oktober 1254 durch die Bischöfe Otto von Passau und Heinrich von Bamberg statt⁶⁷⁴.

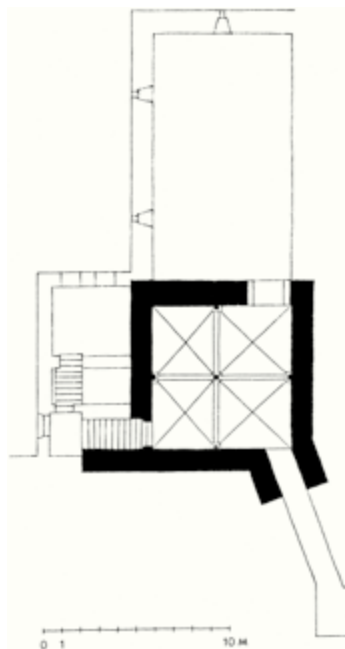
Als einziger bedeutender Überrest der mittelalterlichen Klostergebäude in Wilhering wurden im Zuge von Freilegungen in den Jahren 1938 bis 1954⁶⁷⁵ das von zwei Fenstern flankierte Portal vom Kreuzgang in den Kapitelsaal und der danebenliegende *Ostdurchgang* wiederentdeckt (Abb. 131 a und b). An diesen Bauresten zeigt sich eine stilistische Diskrepanz zwischen spätromanischen Elementen (Rundbogenöffnungen an den Fenstern und am Portal des *Ostdurchgangs*, Palmetten- und Volutenkapitelle und steile Basisprofile der Fenstersäulen) und frühgotischen Motiven (spitzbogige Archivolten des Kapitelhausportals und der Überfangbogen der Fenster, Blattkapitelle am Kapitelhausportal). Die Gewändesäulen der Kapitelhausfenster sind mit jenen des Kapitelsaals im Zisterzienserstift Zwettl (vor 1182) vergleichbar, die Kapitellformen erscheinen mit Formen im Brunnenhaus von St. Jakob in Regensburg (um 1185 bis vor 1194) verwandt; die Kapitelle des Portals entsprechen dagegen am ehesten jenen des *Riesentors* am Wiener Stephansdom (nach 1237)⁶⁷⁶. Diese Differenzen sind aus historischen Quellen erklärbar: Der Baubeginn an den Klostergebäuden erfolgte nach den Überlieferungen des *Stiftsbuches* unter Abt Konrad (reg. 1214–1234)⁶⁷⁷. Unmittelbar danach, als die Klosterbauten noch nicht vollendet waren, geriet das Kloster Wilhering im Jahre 1236 in die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen dem Kaiser und Herzog Friedrich dem Streitbaren. Aus urkundlichen Nachrichten geht hervor, dass das Kloster dabei Schaden erlitten hat⁶⁷⁸. Abt Theoderich (reg. 1234–1241) bewog den Babenbergerherzog, das Stift Wilhering durch reichliche Zuwendungen zu entschädigen. Herzog Friedrich II. erneuerte nicht nur sämtliche Privilegien des Klosters, sondern schenkte diesem auch umfangreichen Gutsbesitz zwischen Donau und Böhmerwald sowie im nördlichen Niederösterreich⁶⁷⁹. Die daraufhin durchgeführten Bauarbeiten betrafen nicht nur die Wiederinstandsetzung, sondern auch die Einwölbung des Kreuzgangs, im Zuge derer auch die Eingangsseite des Kapitelsaals verändert wurde.

Schlägl

Aus der gleichen Zeit stammt auch die Klosterstiftung eines Ministerialen des Bischofs von Passau, und sie bietet ein vergleichbares stilgeschichtliches Erscheinungsbild. Chalhoch von Falkenstein⁶⁸⁰ hatte im Jahre 1204 ein Zisterzienserkloster an der *Mühl* im nördlichen Oberösterreich gegründet, das mit Mönchen aus dem Kloster Langheim bei Bamberg besiedelt wurde, aber schon nach sieben Jahren wieder aufgegeben werden musste. 1218 gründete Chalhoch *in alia loco* ein neues Kloster, das er den Prämonstratensern von Milewsk/Mühlhausen in Südböhmen übergab⁶⁸¹. Die Bezeichnung der Kirche *Maria in Slage* nahm auf das Rodungsgebiet Bezug und wurde für den Ort Schlägl namensgebend. Im Jahre 1236 gab der Bischof von Passau der Klostergründung seines Ministerialen eine Unterstützung⁶⁸². Chalhoch starb 1238. Um 1250 trat Wok (Witigo) von Rosenberg als *zweiter Stifter* des Klosters in Erscheinung, weshalb sein Familienwappen neben dem der Falkensteiner in das Stiftswappen von Schlägl aufgenommen wurde. Nach der Haustradition gilt Propst Heinrich (reg. 1242–1260) als Erbauer des



Abb. 100 a und b: Krypta der Stiftskirche in Schlägl. Ansicht und Grundriss mit Hervorhebung der Bauteile des 13. Jahrhunderts



Klosters⁶⁸³, unter seiner Leitung wird 1253 erstmals urkundlich ein Altar in der Stiftskirche genannt⁶⁸⁴. 1257 erließ Papst Alexander IV. einen Ablass zugunsten der Fertigstellung des Klosters⁶⁸⁵.

Die Stiftskirche von Schlägl, deren Bau frühestens 1218 begonnen wurde, war einschiffig und besaß einen podiumartig erhöhten, quadratischen Chor über einer gleich großen Krypta, die noch heute erhalten ist (Abb. 100 a und b). An der Westseite des Langhauses befand sich eine Vorhalle mit darüberliegender Empore. Die Krypta besitzt eine achteckige Mittelstütze, die vier quadratische, spitzbogig kreuzgratgewölbte Joche trägt. Von dem Achteckpfeiler spannen sich rundbogige Gurtbänder zu den Pfeilervorlagen an den Seitenmitten der Wände. Die Wandpfeiler tragen ungewöhnliche, nach unten spitz zulaufende Dreieckskapitelle und stehen auf hohen, abgestuften Sockeln. Der Mittelpfeiler besitzt ein Blattknospenkapitell, das mit einem skulptierten kleinen, maskenartigen Menschenkopf besetzt ist. In den Raumecken der Krypta laufen die Gewölbegrate auf skulptierten Konsolen an, von denen eine aus Blattknospen gebildet ist, die drei anderen dagegen fratzenhaft verzerrte Gesichter darstellen. Ursprünglich hatte die Krypta Rundbogenfenster mit Trichterlaibungen. Möglicherweise war dieser Raum ursprünglich der Kapitelsaal des Klosters, den man später zur Krypta umgewandelt und mit dem Chorquadrat überbaut hat⁶⁸⁶.

Die Krypta von Stift Schlägl zeigt wie die vorher angeführten Beispiele ein Nebeneinander älterer sowie einzelner fortschrittlicher Stilelemente. Die Trichterfenster und die rundbogigen Gurtbänder der Gewölbe verweisen ebenso wie die geradezu *archaisch* anmutende figürliche Bauplastik in das Formenrepertoire der heimischen Romanik. Von der frühgotischen Zisterzienserbaukunst beeinflusst erscheinen dagegen der Achteckpfeiler in der Mitte der Krypta mit seinem Blattkapitell sowie die über Schalbrettern in Gussmauerwerk hergestellten Kappen der gotischen Kreuzgratgewölbe. Einzelne formale Bezüge verweisen auf Böhmen, konkret auf das Untergeschoss der Burg Bischofteinitz / Horšovský Týn⁶⁸⁷. Doch selbst in den fortschrittlichen Details ist die Ausführung von derber, provinzieller Qualität und steht in großem Abstand zu den Bauleistungen der Babenberger oder der Passauer Bischöfe. Der bescheidene gesamte architektonische Aufwand der Anlage spiegelt die von Schwierigkeiten gekennzeichnete Gründungsgeschichte wider. Das Ausbleiben großzügiger Förderungen wirkte sich im Fehlen überdurchschnittlich befähigter Baukünstler aus.

DIE PFARR- UND FILIALKIRCHEN DER MINISTERIALEN

Bad Deutsch Altenburg, Wildungsmauer, Petronell, Himberg

Gleichsam *im Schatten* der hoch avancierten Baukunst, die vom Landesfürsten oder von den Bischöfen von Passau in Auftrag gegeben war, bestand in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts auch noch eine nicht zu unterschätzende Bautätigkeit anderer Bauträger. Es waren dies landesfürstliche Ministerialen oder Edelfreie, die eigene Initiativen zum Bau von Patronatskirchen oder Votivkapellen unternehmen wollten. Ihr Problem bestand aber darin, dass die fähigsten Baukünstler, die im Lande zur Verfügung standen, oder insbesondere solche, die von fern hergeholt wurden, an die aufwendigen, langfristigen Projekte ihrer hochrangigen Auftraggeber gebunden waren. Sie waren ausdrücklich wegen ihrer Fähigkeiten zur Umsetzung modernster Stilformen auf dem Gebiet der Architektur und der Bauplastik nach französischen oder italienischen Vorbildern geschätzt und ihre Verfügbarkeit für andere, zusätzliche Vorhaben war äußerst begrenzt. So mussten die Ministerialen auf die übrigen Ressourcen zurückgreifen, die noch vorhanden waren. Wie sich aus verschiedensten Zusammenhängen rekonstruieren lässt, gab es auch in diesem Bereich Ansätze einer bauhüttenartigen Organisation, die von der gemeinsamen Nutzung von Steinbrüchen ausging.

Das bemerkenswerteste Werk der vor allem im Osten von Niederösterreich feststellbaren *Ministerialenbaukunst* ist die Pfarrkirche von Bad Deutsch Altenburg. Anstelle eines Vorgängerbaus des 11. Jahrhunderts, der eine ruhmreiche Geschichte hatte⁶⁸⁸, stifteten die damaligen Besitzer der Herrschaft Deutsch Altenburg, Alban und Johann Doerr, im Jahre 1213 den Neubau einer Pfarrkirche und ließen hier ihre Familiengruft errichten⁶⁸⁹. Von diesem Bau ist das dreischiffige basi-

likale Langhaus erhalten (Abb. 101), das ursprünglich mit einem flachen Holzdachstuhl gedeckt war. Die Mittelschiffmauern des

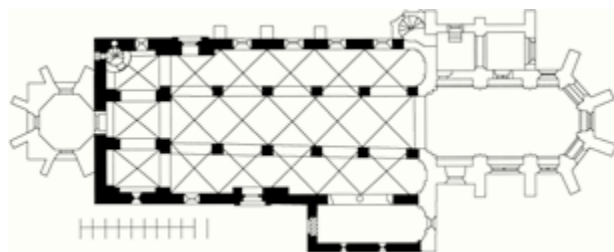


Abb. 101: Grundriss der Pfarrkirche in Bad Deutsch Altenburg mit Hervorhebung der Bauteile des 13. Jahrhunderts

Langhauses ruhen auf fünf Rundbogenarkaden, deren Pfeiler in Quaderwerk mit profilierten Basen und Kapitellen ausgeführt sind. Einzelne der Pfeilerkapitelle sind als Faltpitelle mit bekrönendem Schlingenband gestaltet, andere als stark verflächigte Knospenkapitelle. Kreuzgratgewölbe tragen eine Westempore, die die Breite aller drei Schiffe des Langhauses einnimmt. Die Joche dieser Gewölbe sind durch breite Gurtbogen voneinander getrennt und ruhen wandseitig auf Bogenunterzügen. Im Süden schließt an die Basilika eine über die Länge der beiden östlichsten Langhausarkaden reichende saalförmige Kapelle an, die ein eigenes, heute vermauertes Westportal besaß. Ursprüngliche Portale in das Langhaus sind an der Nordseite auf Höhe der zweiten Mittelschiffarkade und an der Südmauer auf Höhe der dritten Arkade (Abb. 102) erhalten. Es handelt sich um kapitell- und kämpferlose Rundbogenportale mit abgestuften Trichtergewänden, deren Kanten in Abfolgen von Rundstäben und Kehlen aufgelöst sind. Das Nordportal besitzt drei Gewändestufen, das Südportal zwei. In der Sockelzone sind die Profile in charakteristischen Eckspornen (*Hornabläufen*) zusammengefasst. Einfacher gegliedert erscheint das heute als Blendbogen sichtbare Gewände des ehemaligen Kapellenportals. Die Tympana über den rechteckigen Toröffnungen sind am Nordportal und am Kapellenportal mit einfachen griechischen Kreuzen reliefiert, am Tympanon des Kapellenportals sind noch zusätzlich stilisierte Kreisblumen eingetieft. Die in Quaderwerk aufgeführten Langhausmauern tragen als obersten Abschluss einen differenziert profilierten Rundbogenfries, bekrönt von einem Zahnschnitt und einem Abschlussge-sims. Die Innenseiten der ursprünglichen Rundbogenfenster mit Schrägläubung am Obergaden sind am Dachboden des Mittelschiffs über den um 1350 nachträglich eingezogenen Gewölben noch erhalten, von außen aber durch die Pultdächer der Seitenschiffe verdeckt. Zwei ursprüngliche Rundbogenfenster bestehen noch in der Außenmauer der Südkapelle.

An dem urkundlich 1213 datierten Bau sind interessante stilistische Zusammenhänge mit Werken der Baukunst des 12. und 13. Jahrhunderts in Österreich und den Nachbarländern Bayern und Ungarn festzustellen. Im Anlagetypus der flach gedeckten, dreischiffigen romanischen Pfeilerbasilika mit Westempore in Langhausbreite so wie auch in der Anwendung von Faltpitellen stellen Ri-



Abb. 102: Südportal der Pfarrkirche in Bad Deutsch Altenburg



Abb. 103: Süddaps der Pfarrkirche in Himberg.
Ansicht von Osten

chard Kurt Donin⁶⁹⁰ und Thomas von Bogay⁶⁹¹ Zusammenhänge mit der Klosterkirche St. Jakob in Regensburg fest: Die Kapitelle der Langhauspfeiler in Bad Deutsch Altenburg erscheinen wie vergrößerte Wiederholungen von Kapitellen im Kreuzgang des Klosters St. Jakob in Regensburg. In der nachweisbaren Anwendung eines *Quadratnetzschemas* zur Absteckung des Grundrisses und zur Ausmittlung der Pfeilerabstände⁶⁹² sind Übereinstimmungen mit spätromanischen Basiliken in Ungarn, wie in Garamszentbenedek, in Karponak und der ersten Bauphase der Klosterkirche Ják⁶⁹³ zu erkennen. Die Nordwand des Langhauses der Kirche von Ják, die dem ersten Bauabschnitt an-

gehört, zeigt in Gliederung und Details enge Übereinstimmungen mit der Pfarrkirche Bad Deutsch Altenburg. Die aus Bayern stammende Gestaltung des Ostabschlusses der Basiliken mit drei Halbkreisapsiden wird auch für Bad Deutsch Altenburg als ursprüngliche Form angenommen. Die Südkapelle, die wohl als Familiengrablege der Stifterfamilie diente und die Gestalt eines *verkürzten zusätzlichen Seitenschiffs* aufweist, konnte von Renate Wagner-Rieger als Spezifikum in der spätromanischen und frühgotischen Baukunst in Niederösterreich nachgewiesen werden⁶⁹⁴. Wahrscheinlich hatte auch diese Kapelle ursprünglich eine Halbkreisapsis als Ostabschluss.

Wie stark die in Bad Deutsch Altenburg tätigen Baukünstler an altgewohnten Formendetails festhielten, zeigt die Profilierung der Rundbogenfriese. Sie gleicht weitgehend dem Rundbogenfries an der Südseite des Mittelschiffs der Klosterkirche von Heiligenkreuz, der mehr als ein halbes Jahrhundert früher entstanden ist.

Die Pfarrkirche von Bad Deutsch Altenburg besitzt engste stilistische Übereinstimmungen mit einigen kleineren Sakralbauten der Umgebung. Rundbogenfriese der gleichen Profilform erscheinen an der Filialkirche in Wildungsmauer und an der Pfarrkirche St. Petronilla in Petronell sowie an der Südkapelle der Pfarrkirche in Himberg. So wie die Ritter von Doerr waren auch die Erbauer der Kirchen von Petronell und Himberg Ministerialen des Herzogs von Österreich. In Himberg stiftete Marquard II. von *Hindberg*, der vor 1215 häufig im Gefolge von Herzog Leopold VI. genannt wird, eine Gruftkapelle für seine Familie südlich der Pfarrkirche, deren Patronat er innehatte (Abb. 103)⁶⁹⁵. Auftraggeber eines Umbaus der

Pfarrkirche von Petronell war der Ministeriale Dietrich von Liechtenstein, genannt *de Sancta Petronella*, der bis 1209 wiederholt als Zeuge in Urkunden des Landesfürsten vorkommt. Die kleine Ferialkirche von Wildungsmauer (Abb. 104) wurde von der Ministerialenfamilie der *Doerr von Wildungsmare* gestiftet.

Durch die Lage von Bad Deutsch Altenburg hart an der Grenze des Heiligen Römischen Reichs ergaben sich vielfältige kulturelle Kontakte mit dem Nachbarland Ungarn. Dort besaßen die Adelsfamilien viel größere Unabhängigkeit und Privilegien auf der Grundlage einer ganz unterschiedlichen sozialen Stellung. Dies ermöglichte den Adeligen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Gründung mehrerer *Sippenklöster* und führte zu einer regen Bautätigkeit. In Österreich gingen hingegen die meisten Klostergründungen des 12. und frühen 13. Jahrhunderts auf den Landesfürsten zurück. Die wenigen Stiftungen von Adelsfamilien waren oft so gering dotiert, dass die Klöster schon bald mit dem wirtschaftlichen Untergang zu kämpfen hatten (Wilhering). An anderen Orten brachen Besitzstreitigkeiten aus (Baumgartenberg), die den Weiterbestand gefährdeten, mitunter musste der Landesfürst durch Übernahme der Stiftungsverantwortung helfen (Kleinmariazell). Nur die besonders einflussreiche Ministerialenfamilie der Kuenringer war imstande, ein von ihr gegründetes Kloster auch großzügig auszustatten.

Richard Kurt Donins Hypothese einer Vermittlung von Bauleuten aus Regensburg sowohl nach Bad Deutsch Altenburg als auch nach Ungarn über die iroschottische Benediktinerkongregation, der sowohl das Kloster St. Jakob in Regensburg als auch das Wiener Schottenkloster angehörten, konnte bisher nicht bewiesen werden⁶⁹⁶. Naheliegend ist dagegen die Annahme, dass es zu Kontakten der Bauleute aus Österreich und aus Ungarn durch die gemeinsame Nutzung nahe gelegener Steinbrüche im

Abb. 104: Innenansicht der Ferialkirche in Wildungsmauer



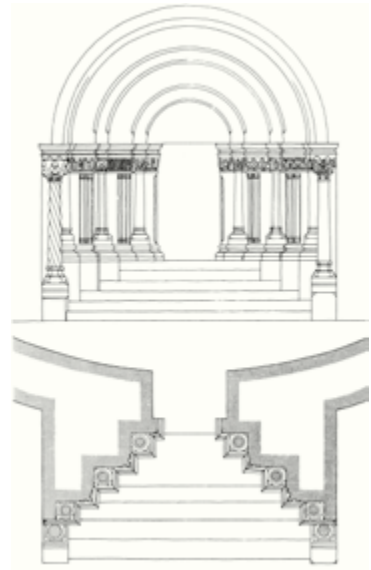


Abb. 105 a und b: Portal des Karners in Bad Deutsch Altenburg. Ansicht und Plandarstellung

österreichisch-ungarischen Grenzgebiet gekommen ist. Entscheidend war auch, dass Bauleute aus Bayern, anscheinend auf Betreiben der aus dem Hause Andechs-Meranien stammenden Königin Gertrud, nach Ungarn berufen wurden, die Elemente des Formenschatzes der staufischen Spätromanik mitbrachten und die an mehreren Bauprojekten ungarischer Adelsklöster wie Ják, Lébény, Zsámbék oder Sopronhorpács mitarbeiteten. Thomas von Bogyay entwarf das Bild von lokal organisierten Baugruppen, die an einzelnen größeren Bauplätzen Werkstätten errichteten, die von älteren Meistern geleitet wurden. Diese waren zunächst mit bodenständigen Traditionsformen vertraut, von Fall zu Fall wurden aber jüngere Arbeitskräfte mit aufgenommen, die neue Stilelemente einführten⁶⁹⁷.

Südöstlich der Pfarrkirche in Bad Deutsch Altenburg befindet sich der spätromanische Kärner des Ortsfriedhofs⁶⁹⁸. Der dem heiligen Leonhard geweihte kreisrunde Zentralbau weist so wie die Pfarrkirche stilistische Beziehungen zu Bayern und zu Ungarn auf⁶⁹⁹. Das in einen Vorbau des zylindrischen Kapellenbaus eingetiefte Stufenportal (Abb. 105 a, 105 b) besitzt an jeder Gewändeseite vier gemauerte Abtreppungen, in die je drei monolithische Portalsäulen eingestellt sind. Zusätzlich sind dem Torgewände seitlich zwei Säulen auf eigenen Postamenten

flankierend vorgestellt. Über den Gewändestufen verläuft ein reich skulpturierter Kapitellfries, der reliefierte Palmettenkränze, Flechtwerkmuster, Blattfächer und Blattknospenbesatz aufweist. Die Schäfte der Portalsäulen sind zum Teil glatt, zum Teil achteckig gekantet, eine Säule ist sogar gewunden kanneliert. Spuren lassen erkennen, dass auch die abgetrepten Archivolten des Portals ursprünglich reich plastisch strukturiert waren. Der Kapellenraum des hoch gelegenen Erdgeschosses besitzt ein Bandrippengewölbe auf wuchtigen Konsolen. In den Proportionen sowie auch in manchen Detailformen besitzt das Portal des Karners von Bad Deutsch Altenburg Übereinstimmungen mit Säulenportalen in Böhmen und Mähren, wie zu den Toren der Nikolauskirche zu Vinec bei Jungbunzlau oder der Wenzelskirche von Hulín/Hullein. Die Kapitellplastik zeigt dagegen Stilzusammenhänge sowohl mit Niedersachsen als auch mit Bayern und Ungarn: Ganz ähnliche Kompositkapitelle mit gebohrten Helices, tief herausgeschnittenen, steif gefalteten Kelchblättern und gekuppelten sowie gestürzten Palmetten und Blattfächern, die mit diamantierten Bändern verschlungen sind, aber auch in Stein imitiertes Korbgeflecht findet man neben senkrecht und gedreht kannelierten Säulen am Kreuzgang von Königslutter und an der Apsis der Neuwerkskirche in Goslar. Mit den Falt- und Pfeifenkapitellen besitzt die Bauplastik des Karners von Bad Deutsch Altenburg sowohl Übereinstimmungen mit den Kapitellen der Pfarrkirche als auch mit Kapitellen in Regensburg (St. Jakob) und in Westungarn (Ják).



Mehrfach lassen sich Detailformen am Karner von Bad Deutsch Altenburg mit jenen der Pfarrkirche und mit Kirchen der näheren Umgebung vergleichen, von der Übereinstimmungen in der Quaderbearbeitung und in der Ausführung von Sockelprofilen bis zu seltenen formalen Lösungen, wie der Anordnung einer Säulenvorlage an der Mitte der Apsisaußenwand, durch die ein Konflikt mit dem axialen Fenster erzeugt wird, und die sich in gleicher Art an der Südkapelle der Pfarrkirche Himberg (Abb. 103) findet. Damit erweist sich der Karner jener Werkstattgruppe der *Ministerialenbaukunst* zugehörig, die durch die Stiftung der Pfarrkirche von Bad Deutsch Altenburg ab 1213 zu datieren ist. Während Renate Wagner-Rieger den Bau des Karners aus stilistischen Gründen *um 1200*, also noch vor dem Baubeginn an der Pfarrkirche, ansetzen wollte⁷⁰⁰, besteht für eine Datierung

nach dem Gründungsdatum der Pfarrkirche ein plausibles Motiv, auf das bereits Karl Lind in der ersten wissenschaftlichen Beschreibung des Karners hingewiesen hat⁷⁰¹: Er brachte die Stiftung des Rundbaus, den er als *imitatio* der Anastasis-Rotunde des Heiligen Grabes in Jerusalem ansah, mit der Teilnahme eines Mitglieds der Stifterfamilie, Friedrich Ritter von Doerr, an dem Kreuzzug von 1217 bis 1219 in Verbindung. So, wie Herzog Leopold VI., den Friedrich von Doerr begleitete, für den Fall einer glücklichen Heimkehr vom Kreuzzug den Bau eines Karners in Klosterneuburg gelobte und wie dies auch als Motivation für den Bau des Karners von Pulkau durch Gebhard von Playen-Hardegg angenommen wird, dürfte dies wahrscheinlich auch in Bad Deutsch Altenburg durch die Familie der Ritter von Doerr als *ex voto* für den Kreuzfahrer aus ihrer Familie geschehen sein.

Ein weitgehend unverändert erhaltener spätromanischer Quaderbau ist die Pfarrkirche St. Petronilla in Petronell, die sich in der näheren Umgebung von Bad Deutsch Altenburg befindet⁷⁰². An das Langhaus mit einem ungewölbten Saalraum schließt westlich ein quadratischer Turm und ostseitig ein ebenfalls quadratischer, eingezogener Chor an. Alle diese Bauabschnitte sind mit Ecklisenen versehen, zwischen denen sich Rundbogenfriese erstrecken. Am Chor sind die Wandfelder mit Halbsäulen gegliedert und die Bogen der Friese mit zusätzlichem halbkreisförmigem Reliefschmuck gefüllt. In der Mitte der Ostwand ist zwei Quaderscharen oberhalb des Sockels ein römisch-antiker Reliefstein eingemauert. Seine Oberfläche zeigt eine von einem Blattkranz umgebene Rosette und eine äußere Umrahmung aus Efeuranken. Im Chor ist noch das mittelalterliche Kreuzrippengewölbe mit abgefasten Bandrippen erhalten. Das am gesamten Bau durchlaufende attische Sockelprofil zeigt, dass die Kirche – abgesehen vom Anbau einer spätgotischen Südkapelle – in einem zusammenhängenden Bauvorgang entstanden ist. Die Rundbogenfriese von St. Petronilla sind in ihrer Profilierung identisch mit jenen der Pfarrkirche Bad Deutsch Altenburg, ebenso der umlaufende Gebäudesockel. So wie an der Kirche von Bad Deutsch Altenburg zeigen sich auch in Petronell Übereinstimmungen mit der Bauplastik in Regensburg. Hier sind es die Relieffüllungen des Rundbogenfrieses, die jenen am Nordportal der Kirche des Schottenklosters St. Jakob entsprechen. Ein heute verwittertes Kapitell der Kirche St. Petronilla besaß nach einer Darstellung von 1853 große Ähnlichkeit mit Kapitellen des Kreuzgangs von St. Jakob. 1966 wurden bei Freilegungen des Langhausmauerwerks an der Südseite zahlreiche Quader gefunden, die aufgrund von Dübellöchern und Abarbeitungsspuren als wiederverwendete Bausteine von antiken Gebäuden aus der nahe gelegenen Römerstadt Carnuntum identifiziert werden konnten.

In engem Zusammenhang steht die Filialkirche St. Nikolaus in Wildungsmauer, die zur Pfarre von Petronell gehörte⁷⁰³. Der kleine Quaderbau fällt bautechnisch durch seine nahezu zwei Meter starken Umfassungswand auf. Auch bei dieser Kirche zeigen Dübellöcher in atypischer Lage und das übergroße Quaderformat, dass beim Bau Quadermaterial aus den nahe gelegenen römischen Ruinen wiederverwendet wurde. Der zwei-jochig eingewölbte Saalraum des Langhauses und der eingezogene Chor weisen breite Bandrippengewölbe auf Konsolen auf, wie sie auch im Inneren des Karners von Bad Deutsch Altenburg zu finden sind. Die Kirche besitzt eine integrierte Westempore, die über einen Hocheinstieg von außen zu erreichen war. Damit entsprach die Anlage dem Typus einer mittelalterlichen Herrschaftskirche mit Empore, der hier jedoch in extremer Reduktion realisiert wurde (Abb. 104). Am Außenbau finden sich Rundbogenfriese zwischen Ecklisenen von der gleichen Art wie in St. Petronilla, die Profile entsprechen jenen aus Bad Deutsch Altenburg. An der Nordseite sind Reste des einstigen – heute vermauerten – mittelalterlichen Kirchenportals erhalten⁷⁰⁴, das dem Typus der kapitell- und kämpferlosen Rundbogenportale entsprach.

Eng verwandt mit den angeführten Bauten ist der Karner der ehemaligen Pfarrkirche St. Martin in der nahe gelegenen Stadt Hainburg (Abb. 106 a). Der kreisrunde Quaderbau mit Halbkreisapsis besitzt gleichfalls ein kapitell- und kämpferloses Rundbogenportal (Abb. 106 b), dessen rahmender Halbrundstab beidseitig mit attischen Basen abgeschlossen ist. Am Bau sind zahlreiche Steinmetzzeichen festzustellen, von denen einige mit jenen der Pfarrkirche von Petronell übereinstimmen.



Abb. 106 a und b: Karner in Hainburg. Gesamtansicht und Portal

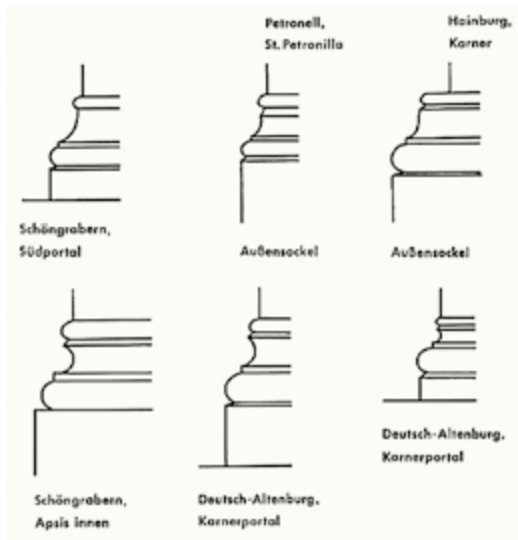


Abb. 107: Gegenüberstellung von Basisprofilen aus Schöngrabern, Petronell, Hainburg und Bad Deutsch Altenburg

Aus den hier aufgezeigten Zusammenhängen ist die Tätigkeit einer im Raum um Hainburg tätigen, stilistisch konservativen Bauhütte zu ersehen, deren Hauptwerk die 1213 begonnene Basilika von Bad Deutsch Altenburg darstellt. Die Baugruppe verfügte über Kenntnisse der geometrischen Grundrissausmittlung, sie gebrauchte das römische Fußmaß, das sich an den Seitenlängen der Pfarrkirche von Petronell mit 35×60 Fuß nachweisen lässt, und verwendete die seit dem Bau der Klosterkirche in Heiligenkreuz geläufige romanische (rundbogige) Bandrippenwölbung. Der Gebrauch von gängigen Profilschablonen für Rundbogenfriese und Sockelprofile (Abb. 107) sowie die Verwendung von Steinmetzzeichen zur Werkstückverrechnung verraten eine routinierte Organisation. Gewisse Kontakte bestanden – wohl über die gemeinsame Nutzung von Steinbrüchen im östlichen Niederösterreich und in Westungarn – mit den Erbauern der signifikanten ungarischen *Sippenklöster*, sie führten aber zu keiner dauernden Abhängigkeit oder Zusammenarbeit.

Künstlerische Höhepunkte bewirkte innerhalb der Gruppe die Mitwirkung von Spezialisten für Bauplastik, die offensichtlich an hochrangigen Projekten mitgearbeitet und gelernt hatten, wie die Vergleiche der Kapitelle des Karners von Bad Deutsch Altenburg mit Goslar und Königslutter zeigen. Im Vergleich mit der von Herzog Leopold VI. initiierten Baukunst wie der Capella Speciosa oder dem Kloster Lilienfeld waren die Werke der *Ministerialenbaukunst* jedoch stilistisch um Jahrzehnte retardiert und von der neuesten Entwicklung unbeeinflusst und überholt.

KAISER FRIEDRICH II. IN WIEN

Wien – St. Stephan, Riesentor und normannischer Dekorationsstil

Über die historischen Hintergründe des bedeutendsten Sakralbauprojekts des 13. Jahrhunderts in Österreich, des Umbaus der Wiener Stephanskirche, besitzen wir keine urkundlichen Nachrichten. Dennoch erscheint es sowohl aus der Stilanalyse der Bauelemente und Details und aus der Untersuchung und Interpretation ihrer Bedeutung als auch aus einer sorgfältigen Abwägung der historisch-politischen Ereignisse der Wiener Stadtgeschichte möglich, das Bauereignis weitgehend sicher zu datieren und in einen logischen historischen Konnex zu bringen.

Der spätromanisch-frühgotische Umbau der Wiener Pfarrkirche St. Stephan wurde an der Westseite begonnen, indem man die bereits bestehenden Westtürme – zunächst noch unter Beibehaltung ihrer Querschnitte – um zwei Geschosse erhöhte und mit westseitigen Dreiecksgiebeln versah. Oberhalb der Dreiecksgiebel ab dem vierten Turmgeschoss wechselte man die Turmgrundrisse zur Achteckform und errichtete eine Folge von vier weiteren Geschossen, über denen Turmbekrönungen in Form von Pyramidenhelmen gebildet wurden. Die Kanten der achteckigen Turmkörper wurden mit Lisenen verstärkt. Die Fenstergeschosse sind durch Gesimse mit Rundbogen- und Zahnschnittfriesen getrennt. Die Spitzbogenfenster der Türme besitzen Trichterlaibungen und sind mit rundbogigen Unterteilungen mit eingestellten Säulchen zu Biforienfenstern gestaltet. Die Pyramidenhelme der Türme sind allseitig mit flankierenden Wimpergen versehen, deren Stirnflächen jeweils mit aufsteigenden Rundbogenfriesen gerahmt wurden. An der Mitte der Westfassade wurde über Fundamenten aus dem 12. Jahrhundert ein Vorbau errichtet, in dessen Wangenmauern links und rechts je eine Wendeltreppe zur Westempore führt. Der Vorbau besitzt nach außen eine große Spitzbogenöffnung, die in eine weitgehend glatte Wandfläche eingeschnitten ist. Die vorne durch den Spitzbogen eingeschnürte Vorhalle besteht aus einem gerade nach Osten führenden Bereich und dem daran anschließenden breiten Portaltrichter des *Riesentors*. Das Trichtergewände des Portals ist sechsfach abgestuft. Die Toranlage besitzt einen einheitlich durchlaufenden Profilsockel, der sowohl den vorderen Teil der Vorhalle als auch den Bereich des Stufengewändes umfasst. In die Ecken der links und rechts je sechs Pfostenstufen sind *en délit* gearbeitete Gewändesäulen eingestellt, während die Basen und Kapitelle in den Steinverband des Gewändes eingebunden sind. Über den Kapitelldeckplatten verläuft ein reliefierter Kämpferfries, der sich von den Flanken der Vorhalle bis zur innersten Gewändesäule

jeder Seite erstreckt. In Entsprechung zu beiderseits fünf Pfostenstufen der senkrechten Gewände liegen im Bogenbereich des Portals fünf Archivoltenstufen, die in geometrischen Mustern reliefiert sind. Wie Ansätze beweisen, waren auch die entsprechenden senkrechten Pfostenstufen ursprünglich mit derartigen Mustern versehen, die jedoch grob abgemeißelt wurden. Entsprechend den beiderseitigen fünf Gewändesäulen liegen im Bogenbereich des Tors fünf Rundstabsarchivolten. An den Bogenanfängern dieser Rundstäbe ruhen auf dem Kämpfergesims skulpturierte Halbfiguren. Derartige Büsten sind auch über den seitlichen Flankensäulen der Portalvorhalle zu finden. Das reliefierte rundbogige Tympanon ruht links und rechts auf den Konsolenendungen des innersten Portalpfostens.

Neben dem figürlichen Skulpturenschmuck bestimmen die geometrischen Zierformen in Relieifarbeit das charakteristische Erscheinungsbild des *Riesentors* (Abb. 108): Die Schäfte der Portalsäulen sind abwechselnd mit diagonal gelegten Flechtbändern und mit blattbesetzten gewundenen Kanneluren sowie mit geschuppten Blättern reliefiert. Im Bogenbereich findet man an den Archivoltenstufen über Eck stehende intermittierende Zacken, unterschritten herausgearbeitete Fischgrätmuster, ausgehöhlte Rhombengitter, gegenständig zugeordnete Dreiecksleisten mit hinterlegten Diamantbändern sowie über Eck gekuppelte Rundbogenfriese mit Lilienbünden. Diese sehr charakteristischen Schmuckformen gehören zum sogenannten *normannischen Formenschatz* der mittelalterlichen Architektur, der sich zuerst in Nord- und Nordwesteuropa aus den Musterformen von Zierschnitzereien in der Holzbaukunst entwickelt hatte und abstrahiert in den Steinbau übernommen worden war. Erstmals Fuß gefasst hatten die normannischen Zierformen in Mitteleuropa durch irische Wandermönche, die im Jahre 1089 aufgrund eines Schutzbriefes des Kaisers Heinrichs IV. in Regensburg sesshaft geworden waren⁷⁰⁵. Damit beendeten sie die fast vierhundert Jahre währende *Peregrinatio* des Wanderapostolats irischer Missionare, dem ein Großteil Mitteleuropas die Christianisierung verdankt hatte. Die irischen Mönche aus Regensburg blieben in engster Verbindung mit ihrem Herkunftsland, welches im Mittelalter die Bezeichnung *Scotia major* trug, weshalb die Iren hierzulande als *Schotten* bezeichnet wurden. Als Abt Dionysius (reg. 1098–1121) das Kloster St. Jakob in Regensburg zu bauen begann, sandte er eine vierköpfige Delegation seines Konvents nach Irland, um vom irischen König-Bischof Cormac Mac Cartach Unterstützung zu erhalten⁷⁰⁶. Abt Christian Mac Carthy von St. Jakob in Regensburg (reg. ab 1133) besuchte Irland zweimal. Wahrscheinlich war der Grund seines ersten Besuches die Einweihung der Cormac's Chapel in Cashel. Später kam Abt Chris-



Abb. 108: „Riesentor“ der Stephanskirche in Wien. Detail

Kaiser Friedrich II. in Wien

tian noch einmal an diesen Ort, wo er auch verstarb und in der Cormac's Chapel beigesetzt wurde⁷⁰⁷. Abt Gregor (gest. um 1194) baute die Stiftskirche und das Kloster St. Jakob in Regensburg um, wie der detaillierte Bericht der *Vita Mariani*, der um 1185 in Regensburg geschriebenen Gründungsgeschichte des Klosters, überliefert⁷⁰⁸. Im Bereich des Kreuzgangs kamen dabei erstmals in Mitteleuropa die charakteristischen *normannischen* Archivoltenverzierungen in geometrischer Musterung zur Anwendung. Das vom Kreuzgang nach Norden in die Kirche führende Portal erhielt einen Schmuck von mehrfach gestaffelten, gegenständig angeordneten Zackenbändern an den Archivolten. An den Arkaden des Ostflügels des Kreuzgangs gelangte ein durchbrochen gearbeitetes Zackenrelief zur Ausführung. Die *Vita Mariani* nimmt auf diese Kreuzgangausstattung ausdrücklich Bezug und belegt, dass die Arbeiten noch unter Abt Gregor vollendet wurden⁷⁰⁹. Da das *Schottenkloster* in Regensburg seine Novizen ausschließlich aus Irland holte, ist anzunehmen, dass auch die beim Klosterbau eingesetzten Bauhandwerker irische Mönche waren⁷¹⁰. Es besteht sogar die Annahme, dass der irische Mönch *Rydan*, den ein Relief an der inneren Nordwand der Klosterkirche St. Jakob vielleicht als Baumeister mit Messlatte darstellt, den Kreuzgang gemeinsam mit Ordensbrüdern gestaltet habe⁷¹¹. Dass ab der Mitte des 12. Jahrhunderts eine lebhaftere Beziehung zwischen dem Regensburger *Schottenkloster* und dem Herkunftsland der Mönche bestand, ist durch zahlreiche Nachrichten belegt. Als 1152 auf der Synode von Kells die autonome Verfassung der irländischen Kirche abgeschafft wurde, *sahen die irischen Benediktinermönche... in den deutschen Klöstern für eine kurze Zeit ihre Zukunft*⁷¹². Es erfolgte daher ein verstärkter Zuzug irischer Mönche nach Mitteleuropa⁷¹³. In der 1185 von Papst Lucius III. angeregten und 1215 von Papst Innozenz III. errichteten Kongregation der irischen Benediktinerklöster Deutschlands waren auch irische Klöster mit eingebunden⁷¹⁴.

Die irische Baukunst dieser Zeit war bereits seit Langem durch normannische Dekorationsformen bestimmt. Häufige Einfälle der normannischen *Wikinger* in Irland, deren Versuch einer Landnahme, umgekehrt aber auch die Missionstätigkeit irischer Priestermonche im skandinavischen Siedlungsgebiet der *Wikinger* hatten die Insel schon früh mit normannischen Kunstformen bekannt gemacht. Um 1100 waren diese Formen an der schon seit dem 9. Jahrhundert von den *Wikingern* besiedelten Ostküste Englands in der Steinmetztechnik in den verschiedensten Varianten ausgebildet worden und wurden von normannischen Seefahrern ebenso nach Irland exportiert wie auch nach Cornwall. 1154 wurde der aus einer normannischen Familie stammende Heinrich II. von England König von

Irland. Die 1134 geweihte Cormac's Chapel in Cashel (Tipperary), die 1162 gestiftete Erlöserkirche im Kloster Glendalough und viele andere irische Kirchen dieser Zeit zeigen in ihren Detailformen das Repertoire normannischer Zierelemente, wie Zackenmuster, *Chevron*-(Fischgrät-)Bänder, *Dog-teeth*- und *Beak-head*-Motive sowie *Falkapitelle*⁷¹⁵.

Nun finden sich an den Archivolten des *Riesentors* der Wiener Stephanskirche durchwegs Reliefmuster, die in der romanischen Kirchenbaukunst Irlands vertreten sind (Abb. 108, 110): Das Muster der intermittierenden gegenständigen Zacken lässt sich als Ergebnis einer stufenweisen Entwicklung im insularen Raum erkennen. Schon von Anfang an zum Schmuck von Archivolten bestimmt, wurde dieses Zackenmuster zuerst nur an der Vorderseite der Archivolte angeordnet und traf dort auf einen Rundstab, der die Archivoltenkante ersetzte⁷¹⁶. Dieses Archivoltenmuster wurde in der Folge verräumlicht: Die Zackenspitzen wurden in Tierköpfe umgeformt, die in den kantenbildenden Rundstab beißen (*beak-heads*), wodurch das Muster sowohl an den Vorderflächen als auch an den Seitenflächen sichtbar wurde⁷¹⁷. Eine Verräumlichung des Zackenmusters konnte aber auch erreicht werden, wenn die Zacken einander intermittierend gegenübergestellt wurden⁷¹⁸. In der weiteren Entwicklung wurde der Rundstab, der den Archivoltenkanten Festigkeit verliehen hatte, herausgenommen, der Archivoltenkern wurde hingegen so tief wie möglich ausgehöhlt⁷¹⁹.

Bei dem zur Mitte nächstfolgenden Archivoltenmuster des Wiener *Riesentors* zeigt sich eine ganz ähnliche Tendenz: Relativ flach erscheint das *Chevron*-Band am Portal der Kirche von Clonkeen (Limerick), Irland, und an der St. Brendan's Kathedrale in Clonfert (Galway), Irland. An mitteleuropäischen Bauten erweist sich das Motiv verräumlicht, unterschritten und hintergreifbar vom Grund abgehoben⁷²⁰.

Die gitterartig durchbrochenen Archivoltenreliefs aus aneinandergereihten Rhomben oder gegenständigen Dreiecken, wie sie an den nächstfolgenden Gewändestufen des *Riesentors* auftreten, finden sich in verschieden stark ausgeprägter Verräumlichung an insularen Beispielen, wie an der Fenstergruppe der Lady Chapel in Glastonbury (Somerset), England, oder am Portal der Kathedrale in Killaloe (Clare), Irland, ebenso wie in der norwegischen Heimat der *Wikinger* am Kreuzgang des Klosters Lysa. Hervorgegangen war dieses Motiv aus der Idee, das Zackenmuster des *Dog-teeth*-Bandes mit der Dreidimensionalität einer Archivoltenstufe zu vereinigen, indem man an jeder Seitenfläche ein derartiges Band so anordnete, dass sich die Spitzen der gegenständigen Zacken an der Eck-

kante der Archivolte trafen⁷²¹. Durch Aushöhlen der Archivoltenflächen und durch Herausarbeiten der verbleibenden Eckrhomben entwickelte sich daraus das *Lozenge*-Motiv⁷²².

Dieses Motiv hat in Mitteleuropa besonders zahlreiche Nachfolge gefunden: Es erscheint an den Arkaden des Kreuzgangs von St. Jakob in Regensburg, am Südportal der Abteikirche St. Emmeram in Regensburg sowie im Nordflügel des Kreuzgangs dieses Klosters, man findet es in Westungarn am Südportal der Klosterkirche in Lébény sowie am Westportal und an den Apsisfenstern der Klosterkirche in Ják, aber auch in Oberungarn (heute Slowakei) am Portal der Kirche von Ilija und in der Umgebung von Wien am *Brauttor* der Liebfrauenkirche in Wiener Neustadt (Abb. 134, 135) und am Kapellenportal des Tullner Karners (Abb. 154, 156).

Auch das Motiv der innersten Archivoltenstufe des Wiener *Riesentors*, der gegenständige, mit Lilienbünden gekuppelte Rundbogenfries, ist an irischen Kirchenbauten zu finden. Es erscheint am Hauptportal der St. Brendan's Kathedrale in Clonfert (Galway) ebenso wie am Portal der Kathedrale in Killaloe (Clare). Bis ins Detail übereinstimmend mit der Ausbildung am *Riesentor* von St. Stephan erscheint diese Friesform am Nordportal und am großen Rundfenster der Klosterkirche in Třebíč (Mähren), aber auch in Niederösterreich am Nordportal der Klosterkirche in Kleinmariazell (Abb. 132, 133) sowie im Bogenbereich des Kapellenportals am Karner von Mödling.

Nachdem Rudolf v. Eitelberger bereits 1858 auf die stilistischen Übereinstimmungen zwischen dem Wiener *Riesentor* und dem Portal der ungarischen Klosterkirche Ják hingewiesen hatte⁷²³, stellte Wilhelm Anton Neumann, als Ergebnis ausführlicher Forschungen über das *Riesentor*⁷²⁴, erstmals 1903 die Abhängigkeit der charakteristischen geometrischen Dekorationsmuster von der normannischen (*schottischen*) Architektur fest⁷²⁵. Neumann vermutete, dass dieser Formenschatz von einer *Bauschule* verbreitet worden sei, die mit dem Benediktinerorden in Zusammenhang stand und *von mächtigen Protektoren im Lande beschäftigt wurde*⁷²⁶. Richard Kurt Donin folgte den Überlegungen Neumanns und stellte durch Zusammenfassen einer Gruppe mit dem Wiener *Riesentor* stilverwandter Portale die These einer *niederösterreichischen Portalschule* auf und meinte, dass diese *Ornamentformen ... wahrscheinlich durch die ... nach Wien berufenen Schotten und ihrem um 1200 vollendeten ersten ... Kirchenbau weitere Verbreitung fanden*⁷²⁷. In späteren Arbeiten vertrat Donin die Ansicht, dass eine zu St. Stephan in Wien bestehende *Bauhütte* das Zentrum stilistischer Ausstrah-

lungen in die engere und weitere Umgebung gebildet habe, wobei das *Riesentor* als Hauptwerk der normannischen Stilrichtung Ausgangspunkt vielfältiger Motivwiederholungen gewesen sei⁷²⁸.

Analysen der figuralen Bauplastik des Wiener *Riesentors* ergaben zunächst andere Bezugfelder. Wie Franz Ottmann 1905 erstmals feststellte, bestehen motivische und ikonografische Übereinstimmungen zwischen den Skulpturen des *Riesentors* und jenen der *Gnadenpforte* des Doms von Bamberg⁷²⁹. Fritz Novotny hat – Ottmann folgend – diese Beziehungen näher präzisiert, wobei er besonders auf die Übereinstimmung des seltenen Motivs der über dem Kämpfergesims platzierten Halbfiguren, aber auch auf Details der Kapitellbildung hinwies⁷³⁰. Die Stilvergleiche mit der figürlichen Bauplastik des Bamberger Doms werden dadurch noch gestützt, dass auch die Geschossgliederung der *Heidentürme* der Wiener Stephanskirche und die spezifische Art der Gesimsverkröpfungen an Vorlagen mit dem östlichen Bauabschnitt der Bamberger Bischofskirche eng übereinstimmen. Sowohl Ottmann als auch Novotny haben daher die Vermutung geäußert, dass die *Entstehung des Riesentors mit dem Wiener Aufenthalt des Bamberger Bischofs Ekbert, unter dem der Bau des Doms von Bamberg erfolgte, in Zusammenhang zu bringen sei*⁷³¹. Bischof Ekbert hat sich in seiner Funktion als Statthalter des Kaisers für die österreichischen Länder im Jahre 1237 monatelang in Wien aufgehalten und konnte wegen dieser Verpflichtung nicht einmal an der Einweihung des Bamberger Doms am 6. Mai 1237 persönlich teilnehmen. Am 5. Juni 1237 verstarb Bischof Ekbert in Wien⁷³².

Ein weiterer Stilvergleich zur figürlichen Bauplastik wurde von Richard Kurt Donin zwischen den Kämpferhalbfiguren des *Riesentors* und zwei Halbfiguren über Wandvorlagen der nördlichen Seitenapsis der Stiftskirche Třebíč in Mähren gezogen⁷³³. Auch dieser Bezug wird durch den engen Zusammenhang zwischen dem Gesamtentwurf und den Proportionen des *Riesentors* und des Nordportals der Benediktinerstiftskirche Třebíč sowie durch die genaue Übereinstimmung von Friesmustern dieser beiden Tore erhärtet. Wenn man am Gewände des Nordportals von Třebíč nicht weniger als acht Portalpfostenstufen mit beiderseits sieben eingestellten Säulen zählt, denen im Bogenbereich sieben Rundstabarchivolten entsprechen⁷³⁴, so ist zu bedenken, dass das Wiener *Riesentor* ursprünglich ebenfalls breiter geplant gewesen sein muss und erst *durch den Bau der Vorhalle in seiner Nord-Süd-Ausdehnung reduziert... wurde*⁷³⁵. So gibt das Portal von Třebíč wohl am verlässlichsten den Proportionskanon wieder, den auch das *Riesentor* erhalten sollte. Übereinstimmend mit dem Wiener *Riesentor* in Třebíč sind das

schräge Durchlaufen des skulptierten Kämpfergesimses und die Anordnung des intermittierenden Zackenfrieses als Verzierung der äußersten Gewändestufe sowie des gegenständigen Rundbogenfrieses mit Lilienbündeln als innerste reliefierte Gewändekante. Friedrich Dahm hat außerdem auf Figürchen an Kapitellen im Chor der Kirche in Třebíč hingewiesen und in die Vergleiche auch noch ein weiteres skulpturales Werk aus Mähren, und zwar das Tympanon des Portals der Kirche von Měřín, einbezogen⁷³⁶. Die aufgezeigten Zusammenhänge zwischen dem Wiener *Riesentor* und Třebíč sind insofern von großer Bedeutung, als das Kloster eine Familienstiftung der Herrscherfamilie der Přemysliden war – zu Beginn des 12. Jahrhunderts hatten es die mährischen Přemyslidenfürsten Litold von Znaim und Ulrich von Brünn gegründet – und die Propsteikirche von Měřín ihrerseits von den Benediktinern des Klosters Třebíč errichtet wurde. Der Neubau der Klosterkirche von Třebíč, dessen Bestandteil das Nordportal war, wird von Anežka Merhautová ebenso wie der Bau der Prioratskirche von Měřín *in das zweite Viertel des 13. Jahrhunderts gesetzt*⁷³⁷.

Doch Friedrich Dahm hat noch auf weitere Stilbezüge hingewiesen: Wie Vergleiche der Engelsfiguren am Tympanon des *Riesentors* mit reliefierten Pfeilern in Treviso aus einer Entstehungszeit um 1220 zeigen, scheinen auch Einflüsse des Kunstschaffens südlich der Alpen beim Gesamtwerk des Wiener Portals wirksam geworden zu sein⁷³⁸. Das Tympanonrelief des *Riesentors* ist nicht nur der augenfällige Mittelpunkt der gesamten Portalgestaltung, sondern wohl auch der Schlüssel zum Verständnis und zur Datierung des Tors (Abb. 109). Dargestellt ist Christus in der Mandorla mit dem Buch in der Linken und im Segensgestus erhobener Rechten, thronend auf dem Regenbogen. Der Kreuznimbus um sein Haupt ist von Sternen umgeben. Links und rechts knien Engel mit bewegt flatternden Gewändern, die den Rand der Mandorla halten. Wie die in jüngster Zeit durchgeführten technologischen Untersuchungen zeigten, war das Tympanon ebenso wie das gesamte Portal in lebhaftes Farben gefasst (Abb. 110): Im Bogenfeld dominierte ein scharlachroter Grund, die Engel trugen grüne Gewänder, ihre Flügel waren teilweise dunkelblau bemalt, die Flügelspitzen waren weiß gehalten, die Nimben vergoldet. Die Mandorla der Majestasdarstellung wies einen goldenen Rand auf, der Hintergrund der Mandorla war dunkelblau angelegt, das Gewand des thronenden Christus war rot mit goldenen Säumen wiedergegeben. Das Kreuz im Nimbus Christi erschien rot vor goldenem Grund⁷³⁹. Christus als Weltenherrscher scheint in der von den Engeln gehaltenen Mandorla gleichsam über den Halbfiguren der Apostel auf dem Kämpfergesims zu schwe-



Abb. 109: Tympanonrelief des „Riesentors“ der Wiener Stephanskirche

ben, von denen der links neben dem Eingang dargestellt als Petrus mit dem Schlüssel erkennbar gemacht ist, während die übrigen Apostel mit Büchern oder Schriftrollen ausgestattet sind. Am reliefierten Kämpferfries erscheinen die vom Pantokrator niedergehaltenen dämonischen Mächte, Löwe, Drache und Basilisk, Fabelwesen und Verfolgungsszenen.

Marlene Zykan hat erstmals darauf hingewiesen, dass die Darstellung der Majestas Christi darauf hinweisen dürfte, dass *die Stiftung des Riesentors auf Kaiser Friedrich II. zurückzuführen* sei. Das Selbstverständnis des römisch-deutschen Kaisers als *Vikar Christi auf Erden* leitete sich von der Tradition des byzantinischen Kaisertums ab, die dem Herrscher das Recht verlieh, *christusähnlich* aufzutreten⁷⁴⁰. Der Argumentation Marlene Zykans folgte inzwischen auch Johann Josef Böker, der darauf hinwies, dass *in ikonographischer Tradition ... dieser Darstellungsmodus letztlich auf die Apotheose römischer Kaiser hinweise, wodurch die Thematik ... eine besondere herrschaftliche Komponente erhält*⁷⁴¹. Eine Majestasdarstellung, die in diesem Sinne zu interpretieren ist, zeigt das *Marktportal* am Mainzer Kaiserdom. Auffallend ist am Tympanon des Wiener *Riesentors*, dass Christus mit entblößtem linkem Knie dargestellt ist. Dieses Motiv *ist als Herrschaftssymbol zu deuten und über das antike Kaiserbild auf griechische Zeusstatuen zurückzuführen*⁷⁴². Eine derartige Bezugnahme auf die antike Herrscherikonographie gilt für die Regierung Friedrichs II. als charakteristisch und ist vor allem in seinen sizilischen Repräsentationsbauten⁷⁴³, ebenso aber in Gemmen⁷⁴⁴ und in den Münzbildern und Siegeln⁷⁴⁵ unter seiner Herrschaft zu beobachten.

Tatsächlich kam es zu Jahresbeginn 1237 unter dramatischen Umständen dazu, dass Kaiser Fried-

Folgende Doppelseite:

Abb. 110: Bogenfeld des „Riesentors“ der Wiener Stephanskirche, Befund der farbigen Fassung des 13. Jahrhunderts





9 of 1



rich II. in Wien Einzug hielt und bis April in der Stadt verblieb. Als Schwager von König Heinrich VII., dem ältesten Sohn des Kaisers, war der Herzog von Österreich Friedrich II. von Babenberg – *genannt „der Streitbare“* – in Folge der Empörung Heinrichs gegen seinen Vater im Jahre 1235 in Konflikt mit dem Kaiser geraten. Der Babenberger leistete Vorladungen zu den Hoftagen in Mainz, Augsburg und Hagenau nicht Folge, wurde vom Kaiser angeklagt und Ende Juni 1236 in Augsburg nach Fürstenspruch verurteilt und seiner Reichslehen entzogen. Die Getreuen des Kaisers fielen nun in die Länder Herzog Friedrichs ein: König Wenzel von Böhmen besetzte das nördliche Niederösterreich, von Westen drangen Herzog Otto II. von Bayern und Bischof Rüdiger von Passau in Oberösterreich ein, von Süden bemächtigten sich die Andechser – Patriarch Berthold von Aquileia und sein Bruder Bischof Ekbert von Bamberg – der Steiermark und des Gebiets von Krain. Herzog Friedrich musste sich in den Nordosten des damaligen Gebiets der Steiermark zurückziehen, wo ihm Wiener Neustadt und die uneinnehmbaren Burgen Starhemberg und Gutenstein als Zufluchtsorte blieben. In Wien, wo König Wenzel von Böhmen und Herzog Otto von Bayern Einzug hielten, wurde zunächst Burggraf Konrad von Nürnberg als Prokurator der kaiserlichen Verwaltung eingesetzt. Im Dezember 1236 begab sich der Kaiser selbst nach Österreich, verbrachte das Weihnachtsfest in Graz und zog Anfang Jänner 1237 in Wien ein. Hier erfolgten hochbedeutende Rechtsakte: Ende Februar wurde in Wien ein Hoftag abgehalten, auf dem er durch elf weltliche und geistliche Wahlfürsten – darunter wieder König Wenzel I. von Böhmen, Herzog Otto von Bayern und die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Salzburg – seinen noch nicht neun Jahre alten Sohn Konrad IV. zum deutschen König – und somit zu seinem Nachfolger – wählen ließ. Kaiser Friedrich II. beschloss gleichzeitig, die durch die Ächtung des Babenbergers heimgefallenen Lehen nicht wieder zu vergeben, sondern als *Kron- und Reichsgut* selbst in der Hand zu behalten. Wien wurde zur Hauptstadt dieses neuen Reichslandes und erhielt die *Reichsunmittelbarkeit*. Die Ministerialen des Landes wurden zu *Reichsministerialen* mit verstärkten Rechten erhoben, Wien erhielt als *freie Reichsstadt* ein neues Stadtrecht, indem das 1221 von Herzog Leopold VI. verliehene Stadtrecht durch wichtige Privilegien zum Bürger- und Steuerrecht erweitert wurde. Ausdrückliche kaiserliche Förderung sollte das *Studium in Wien* an der *Schule bei St. Stephan* erfahren. Der Kaiser selbst behielt sich die Ernennung des Magisters dieser Anstalt, die fast schon Universitätscharakter haben sollte, vor. Sämtliche Klöster im Herrschaftsgebiet der Babenberger, die dem Kaiser Treue bekundet hatten, erhielten Privilegien und Schutzbriefe⁷⁴⁶.

Karl Lechner erkannte, *daß der Kaiser bei der Neuordnung der Verhältnisse der beiden Herzogtümer Österreich und Steiermark an sein eigenes Haus und dessen Nutzen dachte*⁷⁴⁷. Vielleicht dachte Friedrich II. bereits damals daran, dereinst seine Enkel Heinrich und Friedrich aus der Ehe seines Sohnes Heinrich VII. mit der Babenbergerin Margarete mit den heimgefallenen Herzogtümern zu belehnen; 1250 verfügte der Kaiser tatsächlich testamentarisch die Belehnung seines Enkels Friedrich mit Österreich und Steiermark durch König Konrad IV., allerdings starb der designierte Herzog schon im darauffolgenden Jahr⁷⁴⁸.

Zieht man all diese Aktivitäten des Kaisers in Wien im Frühjahr 1237 in Erwägung, so erscheint die Annahme berechtigt, dass es niemand anderer als Friedrich II. von Hohenstaufen selbst war, der den Umbau der Wiener Stephanskirche zu einem prachtvollen *Kaiserdom* initiiert hat. Höchsten Repräsentationsanspruch erhebt die Doppelturmanlage mit dem von der Majestasdarstellung beherrschten Westportal und der über alle drei Schiffe des basilikalen Langhauses reichenden Westempore. Gleichzeitig mit dem Kaiser waren seine wichtigsten Gefolgsleute, der König von Böhmen und Bischof Ekbert von Bamberg, in Wien. König Wenzel I. konnte dem Kaiser erfahrene Bauspezialisten von dem gerade im Umbau befindlichen Familienkloster der Přemysliden in Třebíč vermitteln, Bischof Ekbert hatte über Jahrzehnte als verantwortlicher Träger des Umbaus des Bamberger Doms eminente Erfahrung im Bauwesen. 1220/1225 hatte Kaiser Friedrich II. dem Dombau in Bamberg beträchtliche Mittel zufließen lassen, die dort einen ganz entscheidenden Baufortschritt bewirkten⁷⁴⁹. Darüber hinaus war Bischof Ekbert während seines Ungarnaufenthalts bei seiner Schwester Königin Gertrud mit aktuellen ungarischen Bauprojekten konfrontiert worden⁷⁵⁰. Es kann daher keineswegs verwundern, an einem durch den Kaiser in Gang gesetzten Bau böhmisch-mährische wie auch bambergische und ungarische Wirkungsfaktoren zu entdecken.

Wie auf die Person Kaiser Friedrichs II. zugeschnitten ist die prononcierte normannische Stilsprache des *Riesentors*. Mit der Wahl Friedrichs von Hohenstaufen zum Deutschen König im Jahr 1212 und vollends seit seiner Kaiserkrönung im Jahr 1220 hatte das Reich erstmals einen Herrscher, der mütterlicherseits von den normannischen Königen Siziliens abstammte. Nach dem Tode seines Vaters Kaiser Heinrich VI. am 28. September 1197, der mit Konstanze von Hauteville, der Tochter und Thronerbin König Rogers II. von Sizilien, verheiratet gewesen war, wurde Friedrich bereits im Alter von vier Jahren am Pfingstsonntag 1198 zum König von Sizilien gekrönt⁷⁵¹. Friedrich war in Italien geboren worden und wuchs mit der normannischen Kultur dieses Südreiches auf, der er sich mehr verbunden fühlte

als mit Deutschland. Nach seiner Krönung verging kaum ein Jahr, in dem Friedrich II. nicht mehrere Monate in Süditalien, vor allem in seiner Residenz Foggia, weilte. In den zahlreichen Werken der Baukunst, die unter Friedrich in Süditalien erbaut wurden, herrschte eine stilistische Vielfalt von einer Renaissance antiker Bauformen⁷⁵² über byzantinisch sowie arabisch-sarazenisch geprägte Motive bis hin zur Gotik der französischen Zisterzienser. In diesem reichen Formenrepertoire spielte auch der *normannische Bauschmuck* eine wesentliche Rolle. Obwohl von Friedrichs Residenzschloss in Foggia nur geringe Reste erhalten sind, zeigen gerade diese neben antikisierenden Akanthusfriesen das *normannische Zackenband*⁷⁵³. Fensterrahmungen, wie im Hof des 1227–1233 von Friedrich II. erbauten Kastells Oria⁷⁵⁴ und am Südostturm des Kastells Gioia del Colle in Apulien⁷⁵⁵, oder das Kapellenportal im Kastell Lagopesole in Lukanien⁷⁵⁶ lassen erkennen, dass der bauplastische Schmuck der Stauferfestungen in Süditalien vielfach in normannischem Stil gehalten war. Noch stärker fand die normannische Bauplastik an Kirchenbauten Verwendung, wie an dem von Friedrich II. geförderten Bau der Westfassade des Doms von Cefalù (Sizilien)⁷⁵⁷. Dabei wurde die Tradition aus der Zeit der Normannenherrschaft fortgesetzt, Kirchenbauten vor allem an der repräsentativen Eingangsfront mit den charakteristischen geometrischen, *normannischen* Zierelementen zu versehen, wie aus den erhaltenen Resten der Kathedrale von Foggia und den Kirchen in Termoli und S. Maria in Siponto⁷⁵⁸ belegbar ist.

Erklärt sich in Friedrichs Königreich Sizilien die Verwendung *normannischer* Schmuckformen schon als Ausdruck der inneren Herrschaftsstruktur⁷⁵⁹, so erfolgte der Einsatz dieser charakteristischen Stilmotive in Deutschland allem Anschein nach auch als *politisches Signal*: Bereits die in den letzten Regierungsjahren Kaiser Heinrichs VI. erbaute Pfalz in Gelnhausen besaß im Inneren des Palas reichen *normannischen Bauschmuck* aus Rundbogen mit Zackenbändern, Wandplatten mit Flechtwerkrelief und Säulen mit *Fischgrätmusterung*⁷⁶⁰. Auch die etwas jüngere Peterskirche in Gelnhausen besitzt am Südportal *normannische Zierformen*: Die auf Löwenfiguren ruhenden Gewändesäulen werden von einer Archivolte mit gestaffeltem *Zackenband* verbunden; das rundbogige Tympanon ist mit einem *Flechtwerkband* umrahmt⁷⁶¹. Friedrich II. benutzte zwischen 1215 und 1218 die Pfalz zu Gelnhausen jährlich für seine Aufenthalte⁷⁶², in diesem Zeitraum dürfte die Peterskirche entstanden sein.

Auch bei der Gestaltung der letzten Ausbauphase des Wormser Kaiserdoms im Bereich des Westchors wurde von charakteristischen *normannischen* Schmuckformen sowohl im Inneren als auch am Außenbau Gebrauch gemacht. Die in Anleh-

nung an Stufenportale gestalteten Blendarkaden in der inneren Erdgeschosszone des Westchors weisen die gleichen gestaffelten, an der Vorderkante abgerundeten *Zackenbänder* auf, wie die Rundbogen an Pfalz und Peterskirche in Gelnhausen. Auch der Apsisbogen und die seitlichen Schildbogen des Chorquadrats besitzen an ihren Rippen *Zackenfriese*. Am Außenbau erscheinen die gestaffelten *Zackenbänder* vereinfacht ebenso wie Gesimsbänder mit abgetrepten *Schachbrettfriesen*. Die bereits von Rudolf Kautzsch vorgeschlagene Datierung des Wormser Westchors um 1200⁷⁶³ wurde von Fritz Arens durch detaillierte Stilvergleiche erhärtet⁷⁶⁴. Eng stilverwandt mit den Blendarkaden im Westchor des Wormser Doms ist auch das Nordportal der Kirche St. Andreas in Worms, dessen Gewändestufen ebenfalls drei *normannische Zackenbänder* aufweist. Der Wiederaufbau der verfallenen Kanonikerstiftskirche St. Andreas wurde vom Wormser Bischof Lupold um 1200 tatkräftig gefördert, sodass das Portal von Fritz Arens in diese Zeit datiert wird⁷⁶⁵. Im Oktober und Dezember 1195 hielt Kaiser Heinrich VI. in Gelnhausen und Worms Hoftage ab⁷⁶⁶, 1213 weilte Friedrich II. in Worms, der 1231 einen weiteren Hoftag und 1235 einen Reichstag in dieser Stadt abhielt⁷⁶⁷. Auf den Anlass der Fertigstellung des Westchors könnte sich eine Schenkung des Bischofs Lupold von Worms an die *fratres* des Doms von 1213 beziehen⁷⁶⁸.

Am Bamberger Kaiserdom erhielt der südliche Ostturm mit der *Adamsforte* ein mit zwei *normannischen Zackenbändern* ausgestattetes Stufenportal. Man kann die Gestaltung der *Adamsforte* wohl als offenkundige Parteinahme des Bamberger Bischofs als Bauherrn der Domneugestaltung für den Staufer Friedrich II. ansehen, der zu dieser Zeit noch im Machtkampf mit dem inzwischen zum Kaiser gekrönten welfischen Gegenkönig Otto IV. stand. Als Grablege des 1208 ermordeten deutschen Königs Philipp von Schwaben stand der Bamberger Dom in enger Familientradition der Staufer. Ab 1220 gewährte Kaiser Friedrich II. dem Bamberger Bischof im Zusammenhang mit der Übertragung der *Zähringer Lehen* beträchtliche Zuwendungen, die urkundlich 1225 ausdrücklich für den Dombau (*ad opus et utilitatem ecclesie*)⁷⁶⁹ gewidmet wurden.

Ein weiterer für die kaiserliche Machtpolitik wichtiger Ort war die Reichsabtei St. Emmeram in Regensburg. Seit spätkarolingischer Zeit war dieses Bischofskloster Kaiserpfalz sowie kaiserliche und herzogliche Grablege. Im Februar 1213 hielt Friedrich II. hier einen Hoftag ab, der ihm eine bedeutende Festigung seiner Herrschermacht brachte, da ihm der böhmische König zusammen mit anderen Fürsten den Treueeid leistete⁷⁷⁰. In St. Emmeram war noch vor 1201 unter Abt Peringer der Neubau von Teilen des Klosters und vor allem des Kreuzgangs

begonnen worden⁷⁷¹. Dieser Ausbau wurde nun ab 1219 unter Abt Berthold weitergeführt⁷⁷². Dabei entstand eine von der französischen Zisterzienserarchitektur beeinflusste Anlage, die an einigen hervorgehobenen Stellen mit *normannischem Bauschmuck* ausgestattet wurde. Das Hauptwerk war dabei das in die Klosterkirche führende Portal in der Nordwestecke des Kreuzgangs. Das Stufengewände mit beiderseits sechs eingestellten Portalsäulen setzt sich unmittelbar und ohne Unterbrechung in der Abfolge von gewölbtragenden Säulen der Kreuzgangsarchitektur fort, sodass sich links und rechts vom Kircheneingang je neun Säulenstellungen aneinanderreihen. Vier der sechs spitzbogigen Archivoltenstufen des Portals sind mit *normannischen Friesbändern* versehen. Die äußerste Archivolte zeigt an ihrer Vorderseite eine Folge von plastisch herausgearbeiteten Rhomben, die über einem unterlegten Rundstab verlaufen. Zur Portalmitte hin folgt nach einer, als glatter, von Kehlen begleiteter Rundstab gestalteten, Archivolte ein gestaffeltes Zackenband, wobei die innere Zackenreihe kontinuierlich gestaltet ist, während die äußere diese in unregelmäßigen Abständen übergreift. Nach einer weiteren aus einem Rundstab zwischen Kehlen gebildeten Archivolte folgt ein Relief breiter Dreieckszacken, deren Vorderflächen mit stilisierten Blättern reliefiert sind, während die Zackenspitzen in einen durchlaufenden Rundstab münden. Die innerste Archivolte des Portals ist in eine Gitterstruktur aus gegenständigen ausgenommenen Dreiecken an Vorder- und Seitenfläche der Bogenkante aufgelöst, die über einen Rundstab gelegt ist. Auch der Scheidbogen zum anschließenden ersten Joch des nördlichen Kreuzgangflügels ist in *normannischen* Formen gestaltet, und zwar als *gestaffeltes Zackenband*. In feinsten Steinmetzarbeit ist auch die Fensterwand im mittleren Joch des Nordgangs ausgestaltet: Über den fünf Spitzbogen der Fensterarkatur verläuft ein Fries von tief ausgehöhlten *Chevron-Bändern*, die in ihrem Richtungsverlauf jeweils zum Bogenscheitel hin gespiegelt sind. Über den fünf Arkaden ist eine Fensterrose mit einer rundbogigen Radspeichenunterteilung und einer tiefen Trichterlaibung angeordnet, die ein *Chevron-Band* als Randeinfassung besitzt. Dieses *Fischgrätmuster* verläuft kontinuierlich in einer Richtung und ist ebenfalls von einem Rundstab unterlegt. Mit den *normannischen Zierelementen* war dieser Abschnitt der Fensterwand des *Lektionsgangs* als Platz für den Vorleser gegenüber dem Sitz des Abtes bedeutungssteigernd hervorgehoben⁷⁷³.

Es besteht wohl kein Zweifel, dass die Ausgestaltung des Kreuzgangs in der Reichsabtei St. Emmeram zu Regensburg mit Billigung, wahrscheinlich sogar im Auftrag des Kaisers erfolgte. Gerade die Klosterpfalz St. Emmeram spielte in der

späten Herrschaftszeit der Staufer eine wichtige Rolle. Im April 1237 begab sich Kaiser Friedrich II. unmittelbar nach seinem Wiener Aufenthalt hierher, um anschließend zum Hoftag nach Speyer zu reisen⁷⁷⁴. Der Kaiser verließ zwar im September 1237 Deutschland für immer, doch sein Sohn König Konrad IV. benützte die Pfalz in Regensburg auch noch später als Wohnsitz⁷⁷⁵.

Durch den vielfachen Einsatz *normannischer* Zierelemente, wie der gestaffelten *Dog-teeth*-Bänder an den Blendarkaden des Westchors am Dom zu Worms und an der *Adamsforte* des Bamberger Doms und auch vielfältigerer Schmuckelemente, wie im Palas der Kaiserpfalz von Gelnhausen oder im Kreuzgang der Reichsabtei St. Emmeram an der Kaiserpfalz in Regensburg, waren in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts auch in Deutschland bestimmte Bauwerke augenfällig *normannisch* akzentuiert worden, die für das Repräsentationsbedürfnis des Kaisers Bedeutung hatten. Es ist nicht sicher zu entscheiden, ob an den Bauten von Worms, Gelnhausen und Bamberg tatsächlich *normannische* Werkleute mitgearbeitet haben, seien es solche aus Irland, wie sie ab dem späten 12. Jahrhundert im Kloster St. Jakob in Regensburg zur Verfügung gestanden sind, seien es solche aus Süditalien, die im Gefolge des Kaisers nach Deutschland gekommen sein könnten. Die einfachen Dreiecksmuster der *Zackenbänder* konnten so, wie sie den Wünschen des Auftraggebers entsprachen, auch von einheimischen Steinmetzen leicht nachgebildet werden. Bei den Arbeiten in St. Emmeram scheint jedoch eine engere Bezugnahme auf *insulare iroschottische* Vorbilder erkennbar. Der *à jour* gearbeitete, aber nicht über Eck geführte Rhombenfries an der äußersten Archivolte des Kreuzgangportals in St. Emmeram und die Einfassungen der Fensterarkaden und des Rundfensters im Kreuzgang mit dem unterschrittenen *Chevron*-Band stimmen genau mit Formen in Jedburgh (Roxburghshire) überein⁷⁷⁶. Die zweite Archivolte des Kreuzgangportals zeigt die Kombination übergreifender – oder *umklammernder* – weiträumiger Zackenmuster mit enggestellten *Dog-teeth*-Bändern wie am *Prior's-Tor* in Durham⁷⁷⁷. Mit Durham verwandt ist auch die von gestaffelten *Zackenbändern* eingefasste Scheidbogenrippe des Eckjochs im Kreuzgang von St. Emmeram⁷⁷⁸. Auch die inneren Archivolten des Regensburger Portals besitzen insulare Vorbilder: Die zweite Bogenstufe von innen entspricht genau dem Profil des Triumphbogens der Kirche St. Lawrence in Castle Rising (Norfolk), die innerste Archivolte zeigt das Rautengitter in der Art der Fassadenfenster der Abtei Glastonbury (Somerset)⁷⁷⁹. Lassen diese Vergleiche darauf schließen, dass bei diesem Werk ein Meister tätig war, der die insularen Vorbilder aus eigener Anschauung kannte, so brachte ihre Einführung für Mitteleuropa ei-

ne qualitative Bereicherung des *normannischen* Formenrepertoires. Zuvor hatte es hier weder die unterschritten gearbeiteten Rhombenreihungen noch die tief herausgearbeiteten *Chevrons* und *Rautengitter* gegeben. Dies erscheint insofern bedeutsam, als die unterschrittenen Friese aus *Fischgrätmustern* und *Rautengittern* am Wiener *Riesentor* auftreten, nicht jedoch an dem in mehrfacher Weise vorbildlichen Nordportal in Třebič.

Es sind kaum endgültige Aussagen darüber möglich, in welchem Ausmaß Kaiser Friedrich II. an diesen Bauvorhaben persönlich Anteil genommen hat. Überliefert ist allerdings, dass sich der Kaiser selbst wiederholt mit baukünstlerischen Fragen befasste. So berichtet der Geschichtsschreiber und Hofnotar Friedrichs II., Richard von San Germano, dass der Kaiser das Brückenkastell von Capua eigenhändig entworfen habe (*ipse manu propria consignavit*)⁷⁸⁰. Auch beim Bau des Königspalastes von Foggia im Jahre 1223 habe der Kaiser, wie eine Inschrift verkündet, die Gestaltung genau so befohlen, wie sie dann Baumeister Bartolomeus ausführte⁷⁸¹. Friedrich II. berief Zisterzienserbauleute zur Errichtung der Kastelle nach Apulien und in die Capitanata. Von seinem Aufenthalt in Jerusalem im Jahre 1228 ist sein Interesse an der Architektur der Omar-Moschee überliefert. 1231 ließ er in Ravenna das Grabmal der Galla Placidia freilegen und restaurieren⁷⁸². Es scheint Friedrich II. geradezu freudig gereizt zu haben, am Rande der Staatsgeschäfte auch durch baukünstlerische Maßnahmen immer wieder Akzente zu setzen. In diesem Zusammenhang ist ein Forschungsergebnis von Wilhelm Deuer interessant: Er konnte im Steiermärkischen Landesarchiv in Graz die Zeichnung eines Portals mit *normannischem* Bauschmuck entdecken, das bis zum Brand von 1865 im Kloster Admont bestanden hatte und das wahrscheinlich anlässlich des Aufenthalts von Kaiser Friedrich II. in Admont im Spätherbst 1236 errichtet worden war⁷⁸³.

Durch die politische Situation, die nach der Absetzung des Babenbergerherzogs die österreichischen Länder und damit auch Wien, die neben Köln größte Stadt des Reiches, in die Verfügungsgewalt des Kaisers gegeben hatte, bestand die Gelegenheit, mit dem Umbau der Stephanskirche ein dynastisches Denkmal der Stauferherrschaft zu schaffen, das gleichzeitig das in der Person Friedrichs II. weiter lebende Erbe der normannischen Könige Siziliens ausdrücken sollte. Mit dem Hinweis im Tympanonrelief auf die Weltherrschaft Christi, als dessen Vikar auf Erden sich der Kaiser sah, und dem Wiederaufgreifen des bis auf Karl den Großen zurückreichenden kaiserlichen *Westwerkmotivs* in der monumentalen Gestaltung der Doppelturmfassade mit Trichterportal und Herrscherempore deklarierte sich der Bau als intendierter *Kaiserdom*. Mit der prononcierten Stilausrichtung der

Zierformen auf das *normannische Stilrepertoire* wurde der kaiserliche Repräsentationsanspruch ausdrücklich auf Friedrich II. und seinen in Wien zum deutschen König gewählten Sohn Konrad IV. konzentriert, die allein gleichzeitig die Macht in Deutschland und Sizilien innehatten. Damit konnte die ikonologische Aussage des Domneubaus *einen Gegenwartsbezug annehmen und... zu einem herrschaftslegitimierenden Symbol werden*⁷⁸⁴.

Während seines Aufenthaltes in Wien konnte der Kaiser auf künstlerische Ressourcen reichen Umfangs zugreifen. Durch die Anwesenheit des böhmischen Königs Wenzel I. ließ er sich offensichtlich Bauleute vom soeben in Errichtung befindlichen und vom přemyslidischen Herrscherhaus geförderten Kloster Třebíč vermitteln, welche auf die Herstellung repräsentativer Portale und auf den Einsatz bestimmter *normannischer* Schmuckformen spezialisiert waren. Diese wurden durch Künstler ergänzt, die für den Kaiser bereits in seiner Pfalz St. Emmeram in Regensburg gearbeitet hatten und über Fertigkeiten in raffiniertester *normannischer* Bauplastik verfügten. Von großer Wichtigkeit war gewiss die Mitwirkung von Bischof Ekbert, dessen jahrzehntelange Erfahrungen beim Bau des Bamberger Doms nun zum Tragen kamen und der wahrscheinlich Baukünstler von seiner Dombaustelle nach Wien kommen ließ. Möglicherweise vermittelte Ekbert auch die Hinzuziehung weiterer Spezialisten für *normannische* Zierformen, die zu dieser Zeit in Westungarn (Lébény, Ják) tätig waren. Jenen Meister, der das ikonografisch so wichtige Tympanon des *Riesentors* schuf, ließ der Kaiser wohl direkt aus Oberitalien holen, wo er sich unmittelbar vorher längere Zeit in politischen Angelegenheiten aufgehalten hatte.

Neuere Forschungen erbrachten wichtige Indizien dafür, dass auch der Bau der Wiener Hofburg auf eine Gründung Kaiser Friedrichs II. anlässlich seines Aufenthalts in Wien im Jahre 1237 zurückgeht⁷⁸⁵. Bei Umbauten am Eingangsbereich der *Weltlichen und Geistlichen Schatzkammer* der Hofburg im Jahre 1987 wurden an der Nordostseite der Umfassungsmauer der Burgkapelle spätromanische Rundbogenfenster mit Schräggewände freigelegt (Abb. III a und b). Diese sorgfältig aus Werkstein gefertigten Fenster erscheinen im architekturhistorisch-stilkritischen Vergleich um Jahrzehnte älter als die für die Gründung der Hofburg angenommene Datierung um 1275 unter König Ottokar II. Přemysl, die man aus den mittelalterlichen Quellennachrichten der *Continuatio Vindobonensis* und des *Chronicon Colmariense* ableitete⁷⁸⁶. Die schmalen Proportionen der Fenster mit glatten Trichterlaibungen sowohl nach außen als auch nach innen und mit einem eckigen Absatz, der einen schmalen Steinrahmen bildet, finden sich genau übereinstimmend an den Resten der mittelalterlichen Krypta der Augustiner-Chorherren-Stiftskirche St. Florian in Oberösterreich (Abb. 130 b). Der Bau dieser Anlage wurde nach einem Brand von 1235 und vor 1240 unter Propst Bernhard begonnen⁷⁸⁷. Gleiche Formmerkmale besitzen auch zwei Rundbogenfenster am Hochchor der Benediktinerstiftskirche Kremsmünster, der nach Überlieferung des Chronisten Bernardus Noricus zwischen 1232 und 1237 erbaut wurde⁷⁸⁸. Bei den Vergleichsobjekten handelt es sich um Bauten, deren historische und auch kirchenpolitische Bedeutung zur Zeit ihrer Errichtung sehr groß war: Der Chorbau von Kremsmünster stellte eine der wichtigsten Bauleistungen des Bistums Passau auf seinen Besitzungen in Österreich dar und erfolgte zu einer Zeit machtpolitischer Auseinandersetzungen mit dem Landesfürsten in der Frage eines Landesbistums. Ähnliches gilt für die Polygonalapsis der Krypta von St. Florian: Hier erfolgte ein Wettstreit an Begünstigungen und Zuwendungen einerseits durch die Babenberger, die die Schutzvogtei des Stifts innehatten, andererseits durch die Passauer Bischöfe, denen das Kloster unterstand. Die polygonalen Apsisgestaltungen der beiden Vergleichsbauten standen in der österreichischen Entwicklung auf höchstem innovativem Niveau. Rundbogenfenster jener Art, wie das an der Wiener Hofburg freigelegte, sind also an prominentesten Bauten in Österreich zwischen 1232 und 1240 nachgewiesen und können zu dieser Zeit noch keinesfalls als veraltet gegolten haben.

Untersucht man dagegen die Zeugnisse der Architektur zur Regierungszeit Ottokars II. Přemysl in Österreich, so ergibt sich ein ganz anderes Bild: Um das Jahr 1275, welches die *Continuatio Vindobonensis* für den Baubeginn der Hofburg angibt, sind weder in der Profanarchitektur noch im Sakralbau an Neubauten rundbogige Trichterfenster in der Art des Freilegungsfundes nachweisbar. Zur Zeit der ottokarischen Herrschaft wies die Baukunst selbst im Profanbereich bereits fortschrittliche Maßwerkfenster auf. Die Stadttore der von Ottokar II. gegründeten befestigten Anlage von Marchegg besitzen neben Fenstern dieser Art auch Sitznischen mit Dreipassspitzbogen⁷⁸⁹. Die von einem Gefolgsmann Ottokars erbaute *Gozzoburg* in Krems öffnet sich in großen Spitzbogenarkaden und in mehrteiligen Fenstern zum Straßenraum und ist damit zu den fortschrittlichsten Werken ihrer Zeit in der Architektur Mitteleuropas zu zählen⁷⁹⁰. Wenn an Bauten der späten Regierungszeit Ottokars kleine Fensteröffnungen vorkommen, so besitzen sie durchwegs *Spitzbogenform* und meist auch eingeschriebene *gotische Nasen*, so wie das Fenster im Obergeschoss der Doppelkapelle im Kloster Zlatá Koruna (Goldenkron)⁷⁹¹ oder die Obergadenfenster der Stephanskirche in Kouřim⁷⁹². Aufgrund dieser Stilvergleiche ist auszuschließen, dass auf Befehl König Ottokars II. in Wien, der größten Stadt im Machtbereich des Königs, eine Stadtburanlage um 1275 mit einem so altertümlichen Fenster ausgestattet worden sein könnte, wie es die freigelegte Rundbogenöffnung darstellt. Unschwer lässt sich dagegen das freigelegte Fenster auf das Jahr 1237 datieren.

Das zweite, noch viel entscheidendere Kriterium für die Datierung des Baubeginns der Wiener Hofburg ist der Bautypus der Anlage. Wie Adalbert Klaar feststellte, stammen die um den *Schweizerhof* gruppierten mittelalterlichen Baureste von einer ca. 50 × 55 Meter großen rechteckigen



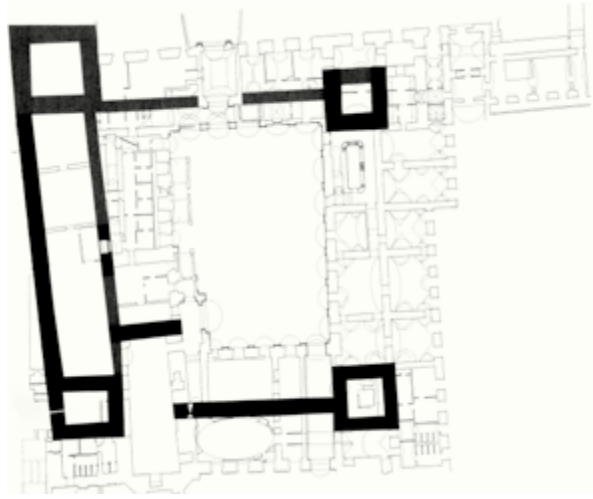
Abb. III a und b: Freigelegte romanische Fenster im Schweizertrakt der Wiener Hofburg



Abb. 112: Freigelegtes Buckelquaderwerk im Schweizertrakt der Wiener Hofburg

Burganlage mit annähernd quadratischem Hof und ebenfalls ungefähr quadratischen Ecktürmen, die zum Flankenschutz teilweise über die Kurtinen hinaus vorsprangen. An der südlichen Kurtine konnte im Jahr 2005 in einer Länge von über zehn Metern das ursprüngliche Mauerwerk in Buckelquadertechnik mit sorgfältigem Fugenschnitt, Randschlag und zahlreichen Steinmetzzeichen freigelegt werden (Abb. 112)⁷⁹³. Die Burg wies eine *Randhausbebauung* auf, die einen rechteckigen Hof freiließe⁷⁹⁴. Der erste substanziell nachweisbare Bauzustand der Wiener Hofburg erweist sich damit als *viertürmige Kastellburg* (Abb. 113, 114). Dieser Bautypus ist jedoch keineswegs eine Errungenschaft der Regierungszeit Ottokars II. Přemysl, sondern um Jahrzehnte älter: Wie übereinstimmende Untersuchungen gezeigt haben, entstanden bereits im 3. und 4. Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts auf Veranlassung Kaiser Friedrichs II. in Italien in rascher Folge mehrere charakteristische viereckige Kastellburgen mit vier um einen Mittelhof gruppierten Gebäudeflügeln und vier prismatischen Ecktürmen. Auf Anordnung Kaiser Friedrichs II. wurde nach diesem Konzept im Jahr 1223 die Burg *Caesarea* in Celano am Fuciner See erbaut⁷⁹⁵. Im Jahr 1232 begonnen wurde der Bau des 61 × 62 Meter großen Kastells der von Friedrich II. gegründeten Stadt *Augusta* (genannt *die Kaiserliche*) in Sizilien (Abb. 115)⁷⁹⁶, dessen Errichtung, unter der Leitung des königlichen *praepositus edificiorum* Richard von Lentini, neben vier weiteren Kastellbauten (Syrakus, Caltagirone, Milasso und Lentini) im Jahre 1239 noch im Gang war⁷⁹⁷. Ab 1233 erfolgte der Umbau des Hafenkastells von Bari zur viertürmigen Festung. Hier musste, wie bei dem auf 1228 datierbaren Umbau des Kastells von Brindisi, auf den vorhandenen trapezförmigen Grundriss des Altbestandes aus der Zeit der Normannenkönige Rücksicht genommen werden⁷⁹⁸. Inschriftlich mit 1233 datiert ist die Errichtung des Hafenkastells von Trani⁷⁹⁹. 1239 wird als Erbauungsjahr für das *Castello dell'Imperatore* in Prato angegeben, an dessen Erbauung Friedrich von Antiochia, ein Sohn Kaiser Friedrichs II., florentinischer *Podestà* und seit 1246 Generalvikar der Toskana, beteiligt war⁸⁰⁰. Sein Grundriss folgte weitestgehend dem Vorbild des Kastells von Augusta.

Abb. 113: Grundriss des Schweizertrakts der Wiener Hofburg mit Hervorhebung der Mauern des 13. Jahrhunderts

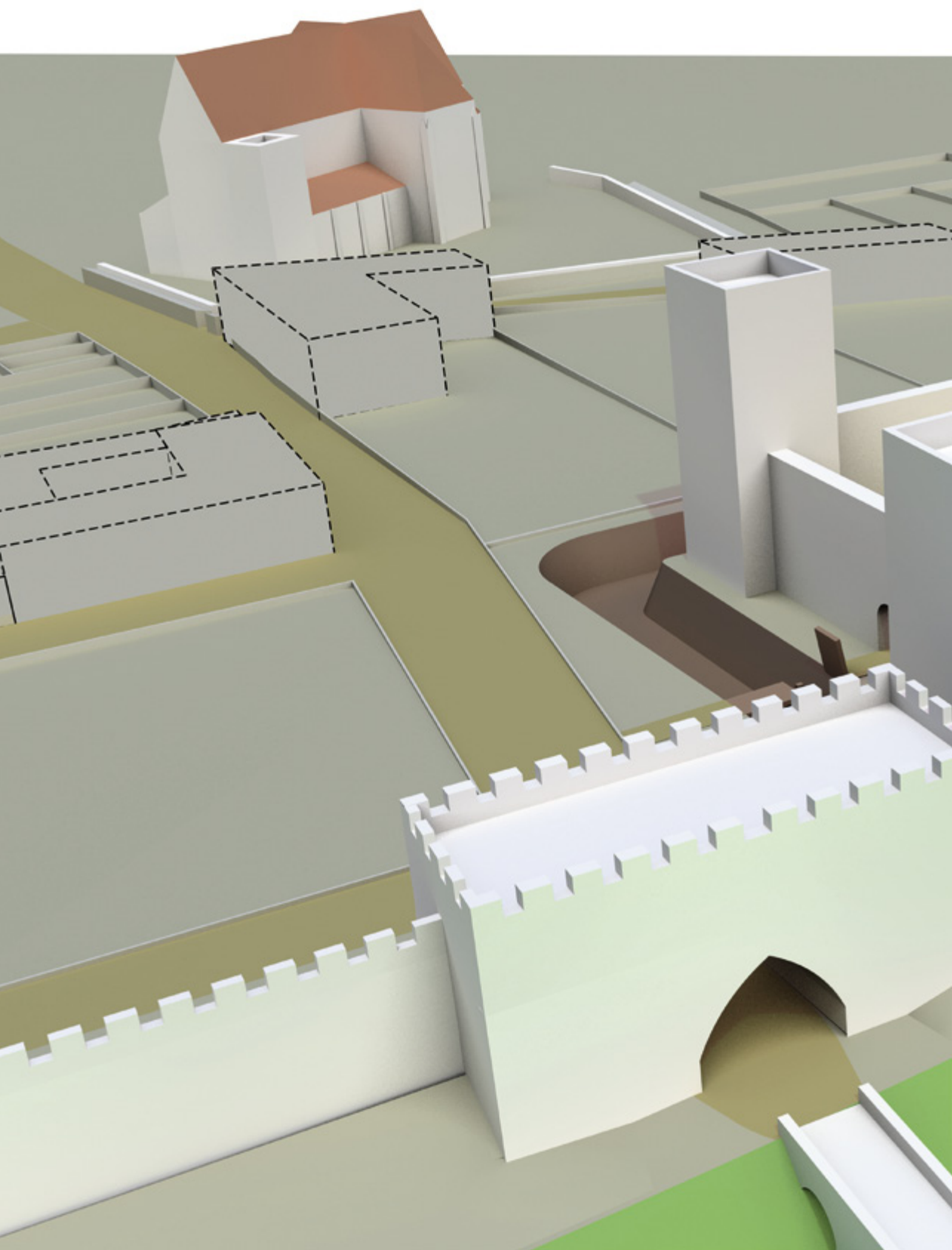


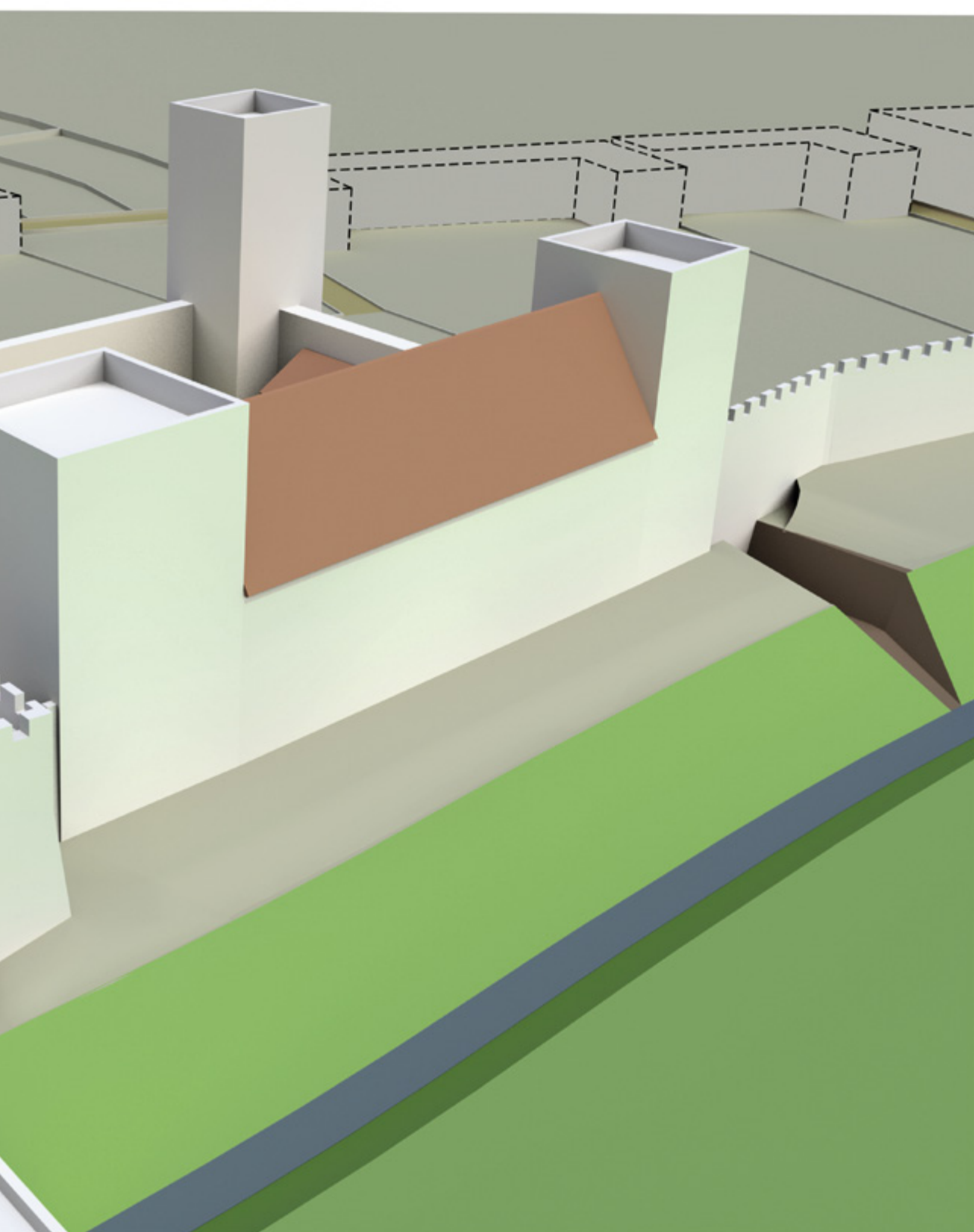
Im Rahmen der Reformpolitik Friedrichs II. ließ der Herrscher in seinem Königreich Sizilien in nur einem Vierteljahrhundert bis zu seinem Tode über 200 neue Burgen zur inneren und äußeren Sicherheit seiner Provinzen erbauen. Nur durch Einsatz straff organisierter Maestranzen spezifisch ausgebildeter Bauleute war es möglich, diese Leistung zu vollbringen. Obwohl die viertürmige Kastellburg mit viereckigen Türmen nur eine von mehreren Gestaltungsformen der staufischen Festungsbauten in Süditalien war, neben der es Kastelle mit Rundtürmen (Catania, Castel Maniace in Syrakus), mit Kombinationen von prismatischen und zylindrischen Turmkörpern (Brindisi) oder mit Polygonalgrundriss und Polygontürmen (Castel del Monte) gab, wurde vor allem der Bautyp des regelmäßigen viereckigen Kastells mit prismatischen Türmen in der Regierungszeit Friedrichs II. zu einem architektonischen Vorbild, ähnlich wie im 12. und frühen 13. Jahrhundert die kaiserliche Pfalz⁸⁰¹. Ein wichtiges Kennzeichen der staufischen Kastellburgen war die Ausführung von *Buckelquadermauerwerk* an den Außenseiten der Anlagen zur optischen Betonung ihrer Wehrhaftigkeit, wie in Bari, Trani, Augusta oder Gioia del Colle.

Vielfach erörtert wurde die Frage nach Herkunft und typologischer Ableitung des Bauschemas der Kastellburg. Tatsächlich geht der Bautyp des viereckigen, viertürmigen Kastells bereits auf die römische Antike zurück, wo sie als militärische Standardform sowohl im Bereich des Limes als auch in weiter Streuung im Mittelmeerraum verwendet wurde⁸⁰². Die Bauform des Kastells wurde im Byzantinischen Reich weiter tradiert und ist für diese Zeit im östlichen Mittelmeerraum (El-Segur, Jordanien⁸⁰³, Qasr Hallabat, Jordanien, 5./6. Jh.⁸⁰⁴) ebenso bezeugt wie in Nordafrika (Limisa, Tunesien, 6. Jh.⁸⁰⁵) und in Sizilien (Selinunt⁸⁰⁶). In der Folge übernahmen auch die Araber die Bauform der Kastellburg von der byzantinischen Architektur

Folgende Doppelseite:

Abb. 114: Rekonstruktion der Wiener Hofburg im Bauzustand des 13. Jahrhunderts





und verbreiteten den Anlagetypus im Rahmen ihrer expansiven Eroberungspolitik von Vorderasien über Nordafrika bis Spanien. Forschungen von Carl Willemssen an den Stadtburgen (Ribâts) der Abbasiden (Monastir, 796) und Aghlabiden (Sousse/Susa, 821) in Tunesien⁸⁰⁷ zeigen, dass die sarazenische Baukunst die Kastellform byzantinischen Vorbilds auch für Stadtburgen übernommen hat. Aus der Zeit der Sarazenenherrschaft ist auch in Sizilien eine Kastellburg in Mazzalaccar bei Sambuca bezeugt⁸⁰⁸.

Offensichtlich wurde diese Tradition von den Normannen übernommen und fortgesetzt, als Süditalien und Sizilien in deren Besitz gekommen waren und sie vorübergehend auch Teile Nordafrikas besetzt hielten. Neben den byzantinischen und sarazenisch-arabischen Überlieferungssträngen kamen eigene Erfahrungen der Normannen aus ihren Herkunftsländern in Nordwesteuropa hinzu. Marian Kutzner hat auf die Beziehungen der süditalienischen Kastelle zu den normannischen *Donjon-Burgen* mit Innenhof in Frankreich (Montargis) und England (Windsor, Clifford, Rostermel Castle, Durham, Bethlehem, Rothessay, Carisbrooke) hingewiesen⁸⁰⁹, wie sie im 12. Jahrhundert auch im normannischen Sizilien aufkamen (Caronia)⁸¹⁰. So fand Friedrich II. in Melfi, wo er 1231 vorübergehend residierte, eine normannische Befestigungsanlage in Form eines Kastells mit viereckigem Grundriss und vier Ecktürmen mit quadratischem Querschnitt vor, welche er mit einem Erweiterungsbau versehen ließ⁸¹¹. Verschiedenartige Abwandlungen des viereckigen normannischen Donjon-Typs mit Innenhof, entweder ohne Ausbildung von Ecktürmen, wie bei dem Jagdschloss Gravina di Puglia⁸¹², als monumentalisierte *Turmburg*, wie bei dem Königspalast von Lucera⁸¹³, oder durch Zusammenfügen zweier Höfe wie in Lagopesole⁸¹⁴ zeigen, dass noch während der Regierungszeit Friedrichs II. ein experimenteller Prozess ablief, aus den normannischen Vorstufen neue Idealgrundrisse zu entwickeln.

Eine hervorragende Bedeutung hatte die Bauform des quadratischen viertürmigen Kastells in der Architektur der Kreuzfahrer. Die zahlreichen in den fränkischen Fürstentümern in *Outremèr*, auf Zypern (Paphos) und im Königreich Kleinarmenien (Korykos) neu erbauten Kastelle bezogen sich gleichfalls auf die byzantinische und arabische Bautradition. Sie folgten dem überlieferten Bautypus (im Libanon: Arima/Qalaat al-Ureimah, Gibelet nach 1103 erbaut, Coliath/Qalaat al-Qlaiaat), steigerten diesen aber auch zu verteidigungstechnischer Perfektion und repräsentativer Monumentalität (Johanniterburg Belvoir, ab 1168 erbaut⁸¹⁵). Man kann davon ausgehen, dass die bautechnischen Erfahrungen der Festungsarchitektur der Kreuzfahrer im Rahmen des intensiven Kulturaustausches zwi-

schen dem Abendland und dem Ostmittelmeerraum auf kürzestem Weg nach Europa vermittelt wurden. Die Häfen im Königreich Sizilien wie Bari, Brindisi und Messina waren seit dem 12. Jahrhundert als Ausgangspunkte des Schiffsverkehrs zur Versorgung der Kreuzfahrerbesitzungen im Orient von größter Bedeutung. So ist gewiss auch die in der Architektur der Kreuzfahrer bevorzugte Bauform des Kastells auf dem Nachrichtenweg in Europa neu aktualisiert worden. Wenig wahrscheinlich ist dagegen, dass persönliche Erfahrungen und Wahrnehmungen Kaiser Friedrichs II. während seinem Kreuzzug von 1229 für die bevorzugte Wahl der Kastellform bei seinen Burgenbauten in Sizilien ausschlaggebend waren⁸¹⁶.

Der im Königreich Sizilien ausgeprägte Kastellburgentyp wurde in der Folge auch von dem mit Friedrich II. eng verbundenen *Deutschen Orden* übernommen und bei zahlreichen Neubauten in Preußen und im Baltikum (Rheden, Heilsberg, Goldingen, Riga) angewandt⁸¹⁷. Auch die bisher älteste bekannte Kastellburg aus dem 13. Jahrhundert in den Reichsländern nördlich der Alpen – allerdings mit Rundtürmen anstatt viereckigen Ecktürmen ausgestattet –, die Wasserburg Lahr im Geroldsecker Land, war mit großer Wahrscheinlichkeit eine Gründung Kaiser Friedrichs II. Für ihre Datierung wird eine dendrochronologische Bestimmung eines Schalungsbrettes vom *Storchenturm*, dem einzigen erhaltenen der ursprünglichen vier runden Ecktürme, herangezogen, das auf einen Zeitraum von 1218 bis 1220 verweist. Der Storchenturm besitzt Buckelquaderwerk mit Steinmetzzeichen⁸¹⁸, was auf eine Ausführung durch bauhüttenmäßig organisierte Kräfte hinweist. 1218 weilte Friedrich II. in Strassburg. Dabei ordnete er die nach dem Tode Bertholds V. von Zähringen an das Reich heimgefallenen *Zähringischen Güter* neu und scheint dabei den Reichschultheißen Wölflin mit dem Bau der Burg betraut zu haben⁸¹⁹.

Ein Charakteristikum der Burgenbauten Friedrichs II. war die Anwendung des *Buckelquadermauerwerks*. Auch dieses Spezifikum hatte seinen Ursprung in der Antike und findet sich bei Befestigungsanlagen aus hellenistischer Zeit ebenso wie an römischen Stadtmauern, Stadttoren, Kastellen und Nutzbauten (z. B. Aquädukten). Während in den Gebieten des Reichs nördlich der Alpen – anders als im Mittelmeerraum – die Traditionslinie des Kastellbaus abgerissen war, wurde

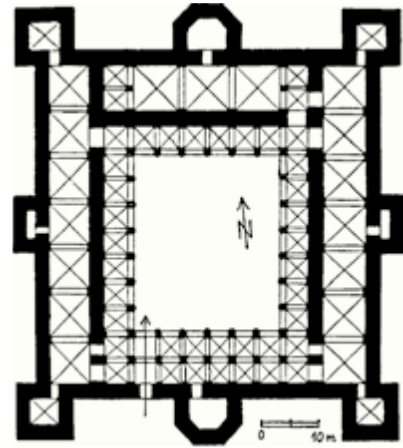


Abb. 115: Grundriss der Kastellburg in Augusta (Sizilien) nach G. Agnello

das Bauelement der Buckelquader von der Antike bis ins Mittelalter ununterbrochen weiter tradiert. Für seine bevorzugte Anwendung im Burgenbau wurden von der Forschung praktisch-utilitaristische Gründe genannt, wie die Arbeitersparnis bei der Steinbearbeitung oder die Erschwerung von Angriffen gegen die Mauern mittels Sturmleitern⁸²⁰; andererseits wurden auch psychologische Momente, wie ein gewisser wehrhafter Abschreckungseffekt oder der Ausdruck machtvoller Repräsentation, in Betracht gezogen⁸²¹. Einen besonderen Stellenwert hatte Buckelquadermauerwerk im Rahmen der staufischen Kaiserpfalzen (Eger, Trifels), Reichsburg (Krautheim, Münzenberg, Wildenberg) und Burgen des süddeutschen und elsässischen Adels (Geroldseck, Lützelburg). Die reichliche Anwendung dieser Bauweise kann geradezu *als typische Modeerscheinung* der Stauferzeit angesprochen werden⁸²². Verstärkend kam dabei hinzu, dass auch die Burgenbaukunst der Kreuzfahrer in der Levante reichlich Buckelquaderwerk einsetzte. Da bis ins Hochmittelalter in verschiedenen Gebieten des Reiches noch spätromische Bauten mit Buckelquadermauern aufrecht standen und diese Mauertechnik auch an antiken Monumenten in Rom allgegenwärtig war, ist nicht auszuschließen, dass die Aktualisierung dieses Motivs auch als Demonstration einer *Renovatio Imperii* in der Machtpolitik der Staufer verstanden werden sollte.

So wie der aufwendige, imposante spätromanisch-frühgotische Umbau der Wiener Stephanskirche mit großer Wahrscheinlichkeit auf die Initiative Friedrichs II. zurückgehen dürfte, scheint auch der Bau einer eindrucksvollen, modernen Residenzburg in Wien für den Kaiser von großer Wichtigkeit gewesen zu sein (Abb. 116, 117). Tatsächlich waren die Zukunftspläne des Kaisers in Bezug auf Österreich bei seinem Aufenthalt von 1237 langfristig konzipiert.

Der Kaiser übte die Kontrolle der österreichischen Länder mittels eines Statthalters von 1237 bis 1239 aus. Am Ende dieses Jahres kam es zu einer Versöhnung mit dem Babenbergerherzog Friedrich dem Streitbaren und zu dessen Rehabilitation und Wiedereinsetzung. Dieser wurde allerdings nun in die Hausmachtpläne des Kaisers mit einbezogen. Der Kaiser stellte dem Herzog in Aussicht, Österreich zu einem Königtum innerhalb des Reichsverbandes nach dem Vorbild von Böhmen zu erheben. Mit dem Plan verbunden war die Absicht des verwitweten Kaisers, Gertrud von Babenberg, eine Nichte des Herzogs, zu heiraten und den kinderlosen Babenberger womöglich zu beerben.

Auch nach dem Tod Friedrichs des Streitbaren im Jahre 1246 setzte der Kaiser seine auf Österreich bezogenen Pläne weiter fort. Er verfügte persönlich über die neuerlich heimgefallenen Reichslehen Österreich und Steiermark, behielt die-

se bis zu seinem Tod im Jahre 1250 unter seiner Kontrolle, erneuerte die kaiserlichen Privilegien für die reichsunmittelbare Stadt Wien und setzte 1247 Graf Otto von Eberstein als Reichstatthalter (*sacri imperii per Austriam et Styriam capitaneus et procurator*) ein, den er 1248 durch Herzog Otto II. von Bayern und danach durch Graf Meinhard von Görz ersetzte⁸²³. Die testamentarische Verfügung Friedrichs II., wonach König Konrad IV. seinen Neffen Friedrich, den Enkel des Kaisers und Sohn Heinrichs VII. und Margaretes von Babenberg, mit den Herzogtümern Österreich und Steiermark belehnen sollte, beweist, dass machtpolitische Überlegungen in Bezug auf Österreich den Kaiser bis an sein Lebensende beschäftigten. Er dachte dabei offensichtlich an die Errichtung einer Hausmacht unter von ihm bestimmten Verhältnissen, wobei er versuchte, die im Reich schwierigere Durchsetzung der Machtansprüche des Kaisers an die in seinem Königreich Sizilien mögliche persönliche und unmittelbare Machtausübung des Herrschers anzupassen⁸²⁴.

Neben dem staufischen Herzogtum Schwaben, das die wichtigen Alpenübergänge sicherte, hätte der zusätzliche Besitz von Österreich und Steiermark der Dynastie der Hohenstaufen eine im Reich unvergleichliche Vorrangstellung verschaffen können. Ein eindrucksvolles Bildzeugnis dieser historischen Szene besitzen wir in einem Wandgemälde an der Nordwand der Westempore der Wiener Stephanskirche. Das stilistisch um die Mitte des 13. Jahrhunderts datierbare Fresko zeigt in zwei Registern übereinander die thronenden Figuren von Christus und Maria, flankiert von Heiligen. Zur Rechten Marias ist eine weibliche gekrönte Figur dargestellt, die eine kleinere Person der Madonna empfiehlt. Wie Marlene Zykan wahrscheinlich machen konnte, handelt es sich dabei um Margarete von Babenberg, die Witwe König Heinrichs VII., mit ihrem Sohn Friedrich, der nach dem Testament des Kaisers zum Herzog erhoben werden sollte⁸²⁵.

Die kaiserliche Einflussnahme auf die Bauplanung der Wiener Hofburg erscheint tatsächlich evident: Der Grundrissplan entspricht dem Schema von Bari, Trani, Augusta und Prato und besitzt Ähnlichkeiten zur Burg Celano und den Kastellen von Lagopsole und Gioia del Colle. Das erhaltene romanische Rund-



Abb. 116: Darstellung der Wiener Hofburg in einer Federzeichnung des 15. Jahrhunderts

bogenfenster gleicht auffallend den Turmfenstern des Castel Ursino in Catania, das der Kaiser ab 1239 erbauen ließ⁸²⁶. An den Außenseiten der Burg wurden *Buckelquader* ausgeführt, wie es an den Kastellen Friedrichs II. in Bari, Trani und Augusta zu finden ist. Damit scheint der Bau der Wiener Burg nicht nur in der Planung auf Kaiser Friedrich zurückzugehen, sondern weist sogar im Aufbau – mindestens bis zu einer gewissen Höhe des aufgehenden Mauerwerks – die unverwechselbaren Merkmale der spätstaufischen Kastellbaukunst auf.

Die vom Kaiser im Jahre 1237 in Wien eingeleiteten Maßnahmen waren also nicht Ausdruck eines momentanen entschlossenen Repräsentationsbedürfnisses, sondern sollten langfristig wirksame Mittel zur Absicherung der kaiserlichen Vorherrschaft in diesem Raum darstellen. Dazu gehörte neben dem Bau eines eindruckvollen Doms, der zugleich ein dynastisches Denkmal der Stauferherrschaft repräsentieren sollte, die Errichtung einer Stadtburg als Verwaltungssitz oder Residenz. Obwohl anzunehmen ist, dass bis 1239 im Auftrag des Kaisers an der Verwirklichung dieser Projekte intensiv gearbeitet wurde, waren die begonnenen Werke mit Sicherheit noch nicht vollendet, als es 1239/1240 zu einem politischen Umschwung kam, der zu einer Wiedereinsetzung des Babenbergerherzogs in seine alten Rechte und zu einer Revision der kaiserlichen Machtpläne führte.



Abb. 117: Darstellung der Wiener Hofburg auf einem Altarbild in St. Florian (um 1490)

DIE BAUTÄTIGKEIT UNTER HERZOG FRIEDRICH II. DEM STREITBAREN

Nachdem der Kaiser im April 1237 Wien verlassen hatte, strebte der abgesetzte Babenbergerherzog Friedrich der Streitbare verstärkt danach, seine Länder wieder unter seine Kontrolle zu bringen. Er wehrte einen Einfall kaiserlicher Truppen aus der Steiermark ab und eroberte danach fünf Burgen. Inzwischen hatte der verschärfte Konflikt zwischen Papst und Kaiser zur Formierung einer papstreuen antistaufischen Partei geführt, für die der päpstliche Legat Albert von Beham intensiv warb. Am 20. März 1239 wurde Kaiser Friedrich II. vom Papst erneut gebannt, wodurch seine Untertanen ihres Treueeides entbunden wurden. Daraufhin versuchte der Babenberger, Wien in Besitz zu nehmen, und belagerte die Stadt, in der der kaiserliche Prokurator Konrad von Nürnberg amtierte. Unter diesem Druck kam es durch Vermittlung des Salzburger Erzbischofs und des Hochmeisters des Deutschen Ordens, eines Schwagers Herzog Friedrichs, zu Verhandlungen mit dem Kaiser, die für den Babenberger zum Erfolg führten. Durch die Aussöhnung mit dem Kaiser kam Friedrich der Streitbare jetzt zwar selbst unter den Kirchenbann, gebannt waren gleichzeitig aber auch die Erzbischöfe von Salzburg und Mainz und die Bischöfe von Passau, Regensburg und Freising, die nicht vom Kaiser abfallen wollten. Das Ergebnis war die Wiedereinsetzung Friedrichs von Babenberg als Herzog von Österreich und Steiermark und dessen Rehabilitierung, die in einem Brief des Kaisers an den Babenberger im Juni 1240 erfolgte. Die Stadt Wien hatte sich inzwischen schon im Dezember 1239 ergeben. Obwohl Friedrich der Streitbare die kaiserliche Goldbulle, die der Stadt die Reichsunmittelbarkeit verliehen hatte, außer Kraft setzte, verzichtete er auf weitere Sanktionen, vielmehr gewährte er gleich nach seinem Einzug in Wien dem vom Kaiser stets geförderten Deutschen Orden und dem Heiliggeistspital in Wien Privilegien und erteilte 1244 Wien ein neues Stadtrecht⁸²⁷. Im Juni 1240 versöhnte sich Herzog Friedrich auch mit Bischof Rüdiger von Passau, den er zu Beginn der Auseinandersetzungen mit dem Kaiser sogar vorübergehend gefangengenommen hatte. Der Herzog nahm nun den Bischof, seine Leute und seine Besitzungen sogar unter seinen besonderen Schutz und versprach, die Interessen des Bischofs besonders zu fördern. Der Bischof entsprach daraufhin der Bitte des Herzogs, die Pfarre St. Stephan in Wien mit dem Protonotar des Herzogs, Leopold, nachzubesetzen⁸²⁸.

Nach Überwindung der politischen Auseinandersetzungen kam Herzog Friedrich der Streitbare wieder auf jenen alten Plan zurück, den sein Vater Herzog Leopold VI. so beharrlich verfolgt hatte, nämlich die Errichtung eines eigenen Landesbistums für Österreich. Für das Vorgehen Herzog Friedrichs war jetzt kennzeichnend, dass er in seiner Kirchenpolitik im Einvernehmen mit Passau voringing und nicht wie sein Vater die Passauer Interessen beeinträchtigte. 1245 gelang es dem Herzog, für Abt Heinrich von Kremsmünster vom Papst das Privileg der Insignien von Infel und Ring zu erwirken. Heinrich Krabbo meinte, dass der Babenberger mit dieser Rangerhöhung die Erhebung Kremsmünsters zu einem Passauer Suffragansitz vorbereiten wollte⁸²⁹. Auch der für Wien vorgesehene Bischof sollte Passau unterstehen, das damit in den Rang eines Erzbistums aufgestiegen wäre. Zum Landespatron Österreichs sollte der hl. Koloman erhoben werden, dessen Reliquien unter den ersten Babenbergern in Stift Melk verwahrt worden waren. Am 10. Mai 1244 schrieb der Papst in einem Brief an den Bischof von Passau, dass ihm der Herzog von Österreich über Wunder am Grabe des Pilgermartyrers Koloman in Melk berichtet habe. Kolomans Gedächtnistag sei in Österreich und den anliegenden Provinzen künftig festlich zu begehen. Im März 1245 erging ein Mandat des Papstes an die Äbte der Zisterzienserklöster Heiligenkreuz, Zwettl und Rein, Untersuchungen über die Voraussetzungen und die Ausstattung eines von Herzog Friedrich von Österreich erbetenen Bistums in seinem Lande anzustellen. Weiters wird von der geplanten Übertragung der Reliquien des hl. Koloman an jenen Ort gesprochen, an dem die Errichtung des Bischofssitzes geplant sei. Koloman sollte so zum Patron dieses Bistums und zugleich des Landes werden. Mit der Schaffung von Suffraganbistümern in Wien und Kremsmünster wären lang gehegte Wünsche der Babenberger, aber ebenso auch der Passauer Bischöfe erfüllt worden: Der Herzog hätte erreicht, dass die kirchliche Autorität in seinem eigenen Land residierte, und Passau wäre endlich Metropolis einer eigenen Kirchenprovinz geworden und hätte damit die Vorherrschaft Salzburgs abgeschüttelt. Es ist naheliegend, dass das von Kaiser Friedrich begonnene Umbauvorhaben der Wiener Stephanskirche den Herzog geradezu herausfordern musste, diese Kirche nunmehr zur Kathedrale des geplanten Bischofssitzes in Wien umzuwidmen.

Eine politische Dramatisierung erfolgte 1245: Kaiser Friedrich II. hatte aus seiner Auseinandersetzung mit dem Babenberger die Erfahrung gewonnen, dass die südostdeutschen Territorien Österreich, Steiermark und Krain als wichtige Verbindungsglieder zwischen dem deutschen Reichsgebiet und Oberitalien (*Reichsitalien*) von großer Bedeutung waren. Diese Gebiete sicher zu kontrollieren, konn-

te ein Gegengewicht gegen die mächtigen, zum Aufruhr geneigten lombardischen Städte bilden. Der Kaiser entwickelte nun den Plan, Gertrud von Babenberg, eine Nichte des Herzogs von Österreich, zu ehelichen. Da Herzog Friedrich der Streitbare in seinen drei Ehen kinderlos geblieben war, konnte der Kaiser darauf hoffen, den babenbergischen Besitz auf dem Erbwege für sein Haus zu gewinnen. Um Friedrich den Streitbaren für diesen Plan zu gewinnen, bot der Kaiser ihm eine Rangerhöhung von Österreich zum Königtum innerhalb des Reichsverbandes an, vergleichbar mit der Rangstellung Böhmens. Im April 1245 wurde dem Herzog auf einem Hoffest in Wien bereits ein *königlicher Ring* als Insignie überreicht, mit dem der Babenberger auf dem darauffolgenden Hoftag in Verona erschien⁸³⁰. In der Briefsammlung des Petrus de Vinea sind die bereits ausgehandelten Bestimmungen des zu errichtenden Erbkönigtums aufgezeichnet. Die Verwirklichung dieses Planes wurde zunächst wahrscheinlich dadurch verhindert, dass Gertrud von Babenberg zögerte, den vom Konzil von Lyon verurteilten und vom Papst gebannten Kaiser zu heiraten, und scheiterte schließlich durch den unerwarteten Tod Friedrichs des Streitbaren am 15. Juni 1246.

Die Klosterbauten

So wie das politische Bild der Regierung Friedrichs des Streitbaren stellt sich auch die Entwicklung des architektonischen Schaffens seiner Herrschaftszeit als uneinheitlich dar. Einerseits wurden Aktivitäten fortgesetzt, die der von Herzog Leopold VI. eingeleiteten Richtung folgten. Hier galt es etwa, den Bau der von Leopold VI. gegründeten Zisterzienserstiftskirche Lilienfeld fortzusetzen. Obwohl Herzog Leopold seinem Willen gemäß 1230 im Chor dieser Kirche beigesetzt worden war, standen zu dieser Zeit erst Teile der Anlage, nämlich das Querhaus, der Hochchor und der Chorumgang. Vom anschließenden Langhaus waren bis dahin erst die Umfassungsmauern und das östlichste hallenförmige Joch errichtet. Fertiggestellt war auch bereits der Kreuzgang mit den anliegenden Klostergebäuden des Kapitelsaals im Osten und des Cellariums im Westen. Die feierliche Einweihung dieser Bauteile durch Erzbischof Eberhard II. von Salzburg am 30. November 1230 erfolgte im Beisein der Bischöfe von Passau und Chiemsee sowie Herzog Friedrichs des Streitbaren und seiner Mutter Theodora, der Witwe des Klostergründers.

Heiligenkreuz – Kapitelsaal als Familiengrablege, Kreuzgang

Trotz dieses feierlichen Bekenntnisses zur Stiftung seines Vaters ließ Herzog Friedrich den Ausbau von Lilienfeld nun weitgehend ruhen und wandte sich verstärkt

dessen Mutterkloster Heiligenkreuz zu, das sein Urgroßvater Markgraf Leopold III. gegründet hatte. Von dort hatte es bereits Klagen gegeben, dass das Kloster vom Landesfürsten vernachlässigt worden war. Schon 1209 hatte Heiligenkreuz beim Generalkapitel des Zisterzienserordens die Aufgabe der bisherigen Abtei und eine Übersiedlung nach Ungarn beantragt, wo Heiligenkreuz bereits Tochterklöster besaß⁸³¹. Seit 1142, als Herzog Leopold IV. *in capitulo* beigesetzt wurde, diente der Kapitelsaal von Heiligenkreuz als Grablege der Babenberger. Mit Leopold V. (gest. 1194) und Friedrich I. (gest. 1198) wurden noch vor 1200 zwei weitere österreichische Landesfürsten im Kapitelsaal von Heiligenkreuz beigesetzt. Gute Beziehungen hatte das Stift zur *Sekundogenitur* der Babenberger, den sogenannten *Herzogen von Mödling*, die dem Kloster Stiftungen zukommen ließen und Heiligenkreuz als Grablege benützten, mit Herzog Leopold VI. dagegen verfeindet waren⁸³².

Friedrich der Streitbare erwies sich den Klagen des Klosters Heiligenkreuz gegenüber aufgeschlossen und ließ den Zisterziensern bald nach seinem Regierungsantritt im Jahre 1230 verstärkt Förderung zukommen, sodass das Kloster im Jahre 1235 vom Generalkapitel des Ordens bereits wieder als *domus abundans* bezeichnet wurde⁸³³. Nach Meinung von Karl Oettinger fasste Herzog Friedrich schon 1230 den Beschluss, den Kapitelsaal von Heiligenkreuz baulich zu erweitern und zu einer repräsentativen Familiengrablege der Babenberger umzugestalten (Abb. 119)⁸³⁴. Die Vergrößerung erfolgte durch Versetzung der Ostmauer um die Breite einer Gewölbetravée, was eine Verbreiterung des gesamten Osttrakts des Klosters nach sich zog. Wie Sibylle von Hauser-Seutter ausführte, kam es frühestens 1236 zur Umbettung der im Vorgängerbau bestatteten Babenberger und zur Überführung der Überreste anderer Familienmitglieder, die in Klosterneuburg beigesetzt gewesen waren⁸³⁵. Der Kapitelsaal wurde als dreischiffig-dreijochige kreuzrippengewölbte Halle auf achteckigen Pfeilern gestaltet⁸³⁶. Die Pfeiler besitzen oktagonale Basen und Kapitelldeckplatten, die über die mit Blattknospen besetzten Kapitellfriese weit vorkragen. Die aus breiten Gurten herausgearbeiteten Birnstabrippen laufen im *Tas-de-Charge*-System gepflocht an den Kämpfern an, wandseitig ruhen sie auf Konsolen mit Knospenbesatz. Die Gewölbe steigen im Stich leicht kuppelig zum Scheitel an. An der Ostseite des etwas schmälern Mittelschiffs befindet sich ein großes Rundfenster in einer flachen spitzbogigen Wandnische. Im linken und rechten Schiff gibt es je ein nach innen und ein nach außen abgeschrägtes Rundbogenfenster. Vom Kreuzgang her führt ein abgestuftes Rundbogenportal mit monolithischen Rotmarmorsäulen zwischen Biforienfenstern in den Kapitelsaal. Die Portalsäu-



Abb. 118: Fraterie im Stift Heiligenkreuz, Innenansicht

len besitzen flache Tellerbasen und Knospenkapitelle aus weißem Marmor. Die äußerste Stufe des Portalrahmens und die nächstfolgende Archivolte sind tief ausgekehlt und durch angespitzte Stäbe akzentuiert. Die unteren Abläufe dieser Profile sind hornartig geschwungen gestaltet.

Die Gewölberippen im Kapitelsaal und im Kreuzgang sind in ihrer Profilierung identisch, ebenso die Formen der Wandkonsolen der Gewölberippen. Die Profile der Pfeilerbasen entsprechen Postamentbasen im Kreuzgang von Zwettl und in der Krypta der Klosterkirche St. Florian. Die Kantenauskehrlungen am Kapitelsaalportal zeigen Übereinstimmungen mit dem Westportal in Kleinmariazell und mit dem Südportal der Dominikanerkirche in Krems.

Vom Kapitelsaal durch den in Zisterzienserklöstern obligaten *Ostdurchgang* getrennt folgt südlich die dreischiffige Halle der *Fraterie*, die den gemeinsamen Arbeits- und Aufenthaltsraum für die Priestermonche darstellte (Abb. 118)⁸³⁷. Im Unterschied zum Kapitelsaal stellte die Errichtung der Fraterie keinen Umbau eines Altbestandes aus dem 12. Jahrhundert dar, da das ursprüngliche

Folgende Doppelseite:

Abb. 119: Kapitelsaal des Zisterzienserstifts Heiligenkreuz

Die Bautätigkeit unter Herzog Friedrich II. dem Streitbaren



FREDELYS
D. 1872. 10. 10.
ET 1873. 10. 10.



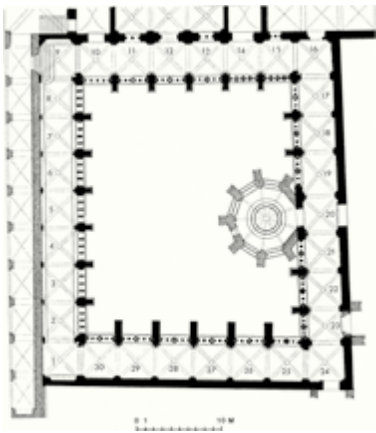


Abb. 120: Dormitorium im Stift Heiligenkreuz, Innenansicht

Abb. 121: Grundriss des Kreuzgangs im Zisterzienserkloster Heiligenkreuz mit Hervorhebung der 1240 geweihten Bauteile

Kloster gar nicht so weit nach Süden gereicht hatte. Die Joche der Fraterie werden von breiten gotischen Gurtbögen voneinander getrennt, zwischen denen Kreuzgratgewölbe eingespannt sind. Die Gewölbe besitzen horizontale Scheitellinien und ruhen auf Rundpfeilern mit abgetreppten zylindrischen Postamenten.

Ursprünglich hatte die Fraterie Doppelfenster mit geradem Sturz; ein solches Fenster konnte 1949 freigelegt werden. Der Zugang zur Fraterie erfolgte ursprünglich vom *Ostdurchgang* her, der in nachmittelalterlicher Zeit in die Halle einbezogen wurde, aber auch vom *Süddurchgang* neben dem *Calefactorium* in der Südostecke des Kreuzgangs. In einer auffallenden bedeutungsmäßigen Abstufung ist der Mönchssaal der *Fraterie*, der in mittelalterlichen Quellen auch als *Auditorium* bezeichnet wird, mit seinen Kreuzgratgewölben bescheidener ausgestaltet als Kapitelsaal und Kreuzgang mit profilierten Rippengewölben.

In der ganzen Länge des Ostrakts verläuft im Obergeschoss das *Dormitorium*, der Schlafsaal der Mönche – so wie Kapitelsaal und *Fraterie* als dreischiffige Halle gestaltet und in elf Jochen mit Kreuzrippengewölben überdeckt (Abb. 120)⁸³⁸. Die gewölbetragenden Pfeiler sind achteckig, jedoch schlanker als die des Kapitelsaals, die Gewölberippen sind als gekahlte Bandprofile ausgebildet. Die Pfeiler der acht nördlichen Joche sind gedrungener proportioniert, sie besitzen gepflockte Anwölblinge nach dem *Tas-de-Charge*-Prinzip und differenziert profilierte Kämpferplatten. Wandseitig ruhen die Gewölberippen auf Konsolen mit polygonalen Deckplatten. Die drei südlichen Joche weisen höhere, schlankere Achteckpfeiler auf, die Gewölberippen laufen ohne Pflockung unmittelbar auf den einfacher gestalteten Kämpferplatten an. Ursprünglich verlief vom nordöstlichsten Joch des *Dormitoriums* die für Zisterzienserklöster charakteristische Mönchsstiege zur Klos-

terkirche hinab, die es den Mönchen ermöglichte, zum Stundengebet am frühen Morgen direkt vom Schlaftsaal in die Kirche zu gelangen. 1879 wurde von Architekt Wilhelm Neumann anstelle dieser mittelalterlichen Stiege eine neue Treppenanlage errichtet. In der Polygonalform der Pfeiler und in der Kämpfer- und Konsolenbildung besitzt die Halle des *Dormitoriums* enge Übereinstimmungen mit den Bauformen des Kapitelsaals.

Gemeinsam mit den neuen Klostergebäuden, die an der Südseite auch noch das *Calefactorium* und das *Refektorium* mit einschlossen, wurde – so wie in Lilienfeld – der Bau einer prachtvollen Kreuzganganlage unternommen⁸³⁹. Diese umfasst in ost-westlicher Richtung neun, in nord-südlicher Richtung acht annähernd quadratische Gewölbejoche, sodass sich zum Kreuzganghof 7 × 6 Arkadenjoche öffnen (Abb. 121). Die Kreuzrippengewölbe der Gangflügel ruhen an der Fensterseite auf gebündelten Diensten, wandseitig auf Konsolen. Die Gewölberippen besitzen aus breiten Gurten herausgearbeitete, beidseitig gekahlte Stäbe, die entweder gerundete, angespitzte oder abgeflachte Vorderseiten aufweisen. Die Anwölblinge sind im *Tas-de-Charge-System* gearbeitet. Die gewölbetragenden Konsolen an den Gangwänden besitzen polygonale Kämpferplatten. Die Kämpfergesimse der fensterseitigen Dienstbündel sind aus abwechselnd gerade und schräg gestellten rechteckigen Kapitelldeckplatten gebildet. Akzentuiert ausgeschieden sind die Eckjoche der Anlage: Sie besitzen Scheidbogen mit verdoppelten Rippenprofilen.

Zum Kreuzganghof sind die Seitenwände der Kreuzganganlage in mehrteilig gegliederte Fensterflächen aufgelöst. Die Joche der Fensterseiten sind außen durch Strebepfeiler getrennt. In jedem Joch befindet sich an der Festerwand ein übergreifender Spitzbogen, dem in unterschiedlicher Weise Säulenarkaturen eingefügt sind. Dabei unterscheidet man *additive* Aneinanderreihungen von Fensteröffnungen wie am Nordflügel und *divisiv* gegliederte Fensterwände; man findet paarweise angeordnete Fenstersäulen sowie einzelstehende oder in *Quincunx*-Form gebündelte Arkadensäulen. Im Ost-, Süd- und Westflügel stehen die fensterseitigen Dienstbündel der Kreuzganggewölbe auf Postamenten. Die Arkadensäulchen an allen Fensterwänden ruhen auf gleicher Höhe auf den Parapetmauern.

Im Nordflügel (Abb. 124, 125) sind sämtliche Fensterjoche durch vier Rundbogenarkaden mit Zwillingssäulchen gegliedert. In den Bogenfeldern befinden sich jeweils drei Rundfenster auf gleicher Höhe, von denen das mittlere etwas größer ist. Da der Nordflügel die Funktion des *Lektionsgangs* für liturgische Lesungen hatte, gab es hier eine durchgehende Sitzbank an der Fensterseite, und die Öffnungen zum Kreuzganghof waren mit Grisaillefenstern verglast.

Der Ostflügel (Abb. 122, 126) zeigt unterschiedliche Gliederungen: Das nördlichste Joch ist in vier Rundbögen unterteilt, das südlichste Joch besitzt drei spitzbogige Arkaturen. Drei Joche zeigen eine divisiv gegliederte Fensterwand. Der Jochschritt ist zunächst in zwei Rundbögen unterteilt, die jeweils zwei Spitzbögen übergreifen. Im Ostgang besitzt jedes Fensterjoch ein großes Rundfenster mit einer Maßwerkrose.

Der Südflügel (Abb. 127) weist durchwegs das divisiv Gliederungsprinzip auf. Unterschiedlich sind die Breiten der jochunterteilenden Bogen und die Säulenabstände der Fensteröffnungen. Die Arkaturen weisen an fünf Jochen Rundbögen auf, nur das westlichste Joch besitzt spitzbogige Archivolten. Regelmäßig und einheitlich gegliedert erscheint der Westflügel (Abb. 128). Auch hier sind sämtliche Fensterwandjoche divisiv gegliedert, wobei den jochunterteilenden

Abb. 122: Arkaturen der Fensterwand im Ostflügel des Kreuzgangs im Stift Heiligenkreuz



Abb. 123: Untergeschoss der Kreuzkapelle (Karnener) im Stift Heiligenkreuz, Innenansicht

Rundbögen je zwei Spitzbogenarkaden eingeschrieben sind. Die mittleren Arkadensäulchen sind so wie im Südfügel in *Quincunx*-Form gebündelt.

Im Vergleich mit den eng verwandten Kreuzgängen von Zwettl und Lilienfeld ist die Anlage von Heiligenkreuz die ausgereifteste⁸⁴⁰. Zur Wandgliederung wurde sowohl die additive Reihung von Zwillingssäulchen wie in Lilienfeld ausgeführt, als auch das divisive Prinzip wie in Zwettl angewandt. Der reiche Einsatz von Rotmarmorsäulen folgte dem Vorbild von Lilienfeld und ging wohl auf den Wunsch des fürstlichen Stifters Herzog Friedrich des Streitbaren nach dem Vorbild seines Vaters Leopold VI. zurück. So wie in Lilienfeld sind auch in Heiligenkreuz enge Bezugnahmen auf das Vorbild des südfranzösischen Zisterzienserklosters Fontfroide erkennbar, insbesondere in der gleichartigen Anordnung von drei Rundfenstern in den Jochbögen sowie in der Anordnung von Zwillingssäulen. Die *consecratio totius monasterii* erfolgte am *Sankt-Peter-und-Pauls-Tag* (dem 29. Juni) des Jahres 1240 im Beisein Herzog Friedrichs⁸⁴¹ und markierte den Abschluss der Bauarbeiten an Kapitelsaal, Fraterie, Dormitorium und Kreuzgang.

1244 erfolgte noch eine weitere Stiftung des Herzogs an das Kloster. Nördlich vom Querschiff der Klosterkirche wurde die *Capella S. Crucis* errichtet, die den Grundriss eines lateinischen Kreuzes hatte. Durch die Lage der Kapelle vor der *Porta Mortis* und im Bereich des Mönchsfriedhofs ist ihr Untergeschoss wohl als das *Ossarium* jenes Karners (Abb. 24, 123) zu identifizieren, den Herzog Friedrich II. von Österreich im Jahre 1244 zu errichten gelobte⁸⁴². Das Erdgeschoss der Kapelle war dagegen für die kultische Verehrung jener großen Kreuzpartikel bestimmt, die Herzog Leopold V. im Jahre 1182 von seiner ersten Pilgerfahrt nach Jerusalem mitgebracht und 1188 anlässlich des *Taidings von Mautern* dem Stift Heiligenkreuz geschenkt hatte. Herzog Friedrich der Streitbare schenkte dem Kloster eine weitere kostbare Reliquie, nämlich jene Partikel der Dornenkrone Christi, die er von König Ludwig IX. von Frankreich erhalten hatte und für deren Aufbewahrung er noch kurz zuvor



Folgende Doppelseite:

Abb. 124: Nordostecke des Kreuzgangs im Stift Heiligenkreuz, Innenansicht





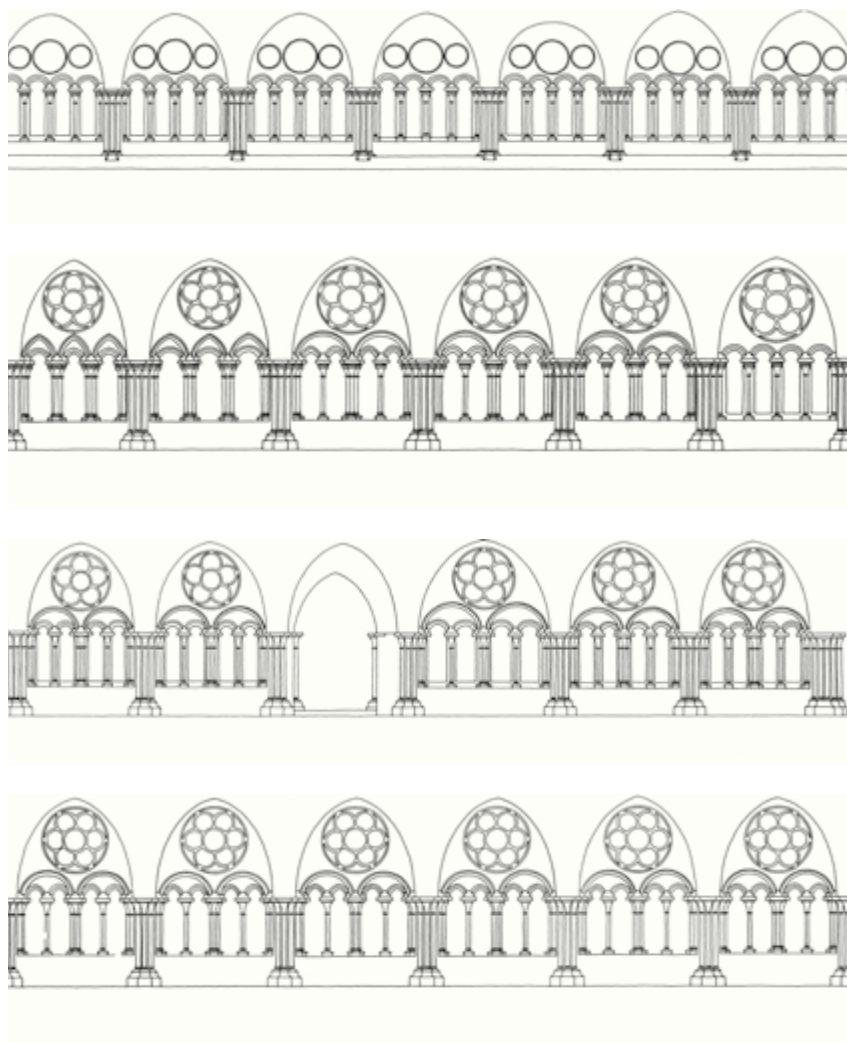


Abb. 125–128: Nord-, Ost-, Süd- und Westflügel des Kreuzgangs im Stift Heiligenkreuz, Wandabwicklung

die Annenkapelle auf seiner Residenzburg Starhemberg erbaut hatte. 1245 verfügte Papst Innozenz IV. für die Wallfahrer zu dieser Reliquie einen besonderen Ablass⁸⁴³.

Die Bauten aus diesen Jahren im Kloster Heiligenkreuz zeigen eine ausgeprägt *moderne* Stilauflfassung, die als Fortsetzung der *babenbergischen Sondergotik* der Zeit Leopolds VI. anzusehen ist. Wahrscheinlich ist, dass die für Leopold VI. tätige Gruppe spezialisierter, französisch geschulter Baukünstler gleich nach Vollendung des Kreuzgangs in Lilienfeld zu den Bauarbeiten in Heiligenkreuz eingesetzt wurde. Bedauerlicherweise sind die Kapitelle, Konsolen und Schlusssteine des Kreuzgangs sowie des Kapitelsaaeingangs im Zuge der historistischen Restaurierung von 1885 durch Architekt Wilhelm Anton Neumann stark überarbeitet und vereinheitlicht worden, und ein ähnliches Schicksal traf die Baudetails im Kreuzgang von Lilienfeld durch die Restaurierung der Jahre 1886/1887 von Architekt Dominik d'Avanzo. Den heute möglichen Detailuntersuchungen auf Fassungsrreste oder Bearbeitungsspuren unter Einsatz modernster naturwissenschaftlicher Technologie sind daher von vornherein sehr enge Grenzen gesetzt.

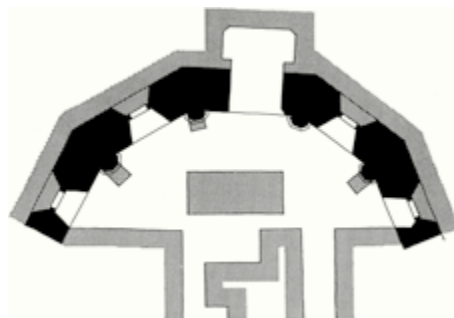


Abb. 129 a und b: Plandarstellungen der Krypta der Stiftskirche St. Florian, Wandabwicklung und Grundriss

St. Florian

Ein weiterer Kirchenbau ergänzt durch seine genaue Datierbarkeit das Bild der Klosterbaukunst in Österreich in den dreißiger-Jahren des 13. Jahrhunderts. Das Augustiner-Chorherrenstift St. Florian – seit karolingischer Zeit Passauer Eigenkloster und 1071 regulierten Chorherren übergeben – hatte nach einer Zeit großer wirtschaftlicher Not⁸⁴⁴ unter Herzog Leopold VI. in den Jahren 1202, 1203, 1208, 1212 und 1215 zahlreiche Begünstigungen erhalten⁸⁴⁵. Dem Herzog war das Stift St. Florian so wichtig, dass er im Jahre 1212 auf dem Weg zum Kreuzzug gegen die Albigenser hier seinen Aufenthalt nahm, um die bereits gewährte Immunität des Klosters *durch symbolische Niederlegung seines Schwertes auf dem Altar des heiligen Florian*⁸⁴⁶ persönlich zu besiegeln. 1220 förderte auch Bischof Ulrich von Pas-



Abb. 130 a und b: Krypta der Stiftskirche St. Florian. Wandvorlage und Rundbogenfenster

sau das Kloster. 1235 war ein Neubau der Klosterkirche im Gange. Bischof Rüdiger von Passau sollte die Einweihung einer bereits fertiggestellten Kapelle dieser Kirche durchführen, als kurz davor ein Brand ausbrach, der Kirche und Kloster einäscherte⁸⁴⁷. Propst Bernhard (reg. 1224–1240) begann jedoch sofort nach dem Unglück mit den Reparaturarbeiten am Kloster und dem Bau einer neuen Kirche. Herzog Friedrich der Streitbare half dem Stift 1241 und 1243 durch Erneuerung früherer Begünstigungen⁸⁴⁸, ebenso erwies sich 1244 Bischof Rüdiger von Passau als hilfreich⁸⁴⁹. Gundaker von Starhemberg, ein Freund des Propstes und des Klosters, zugleich aber einer der treuesten Gefolgsleute Friedrichs des Streitbaren⁸⁵⁰, stiftete für den Wiederaufbau Marmor aus seinem Steinbruch zu Hornbach und beschenkte darüber hinaus das Kloster 1240 und 1244⁸⁵¹. Doch – wie die Chronik berichtet – *schon war das Gewölbe des Chors vollendet, als aus Versehen des Bauführers plötzlich, nachdem sich die Arbeiter kaum entfernt hatten, die Kirche zusammenstürzte ... Zum Überflusse brach noch Feuer aus, welches auch den unbeschädigten Theil des Hauses verwüstete*⁸⁵². Diese Katastrophe ereignete sich in der Regierungszeit des Propstes Dietmar (1240–1250)⁸⁵³.

Von dem nach 1235 begonnenen und vor 1250 zugrunde gegangenen Bau⁸⁵⁴ ist eine kleine Chorkrypta mit polygonalem Ostabschluss erhalten geblieben (Abb. 129 a und b)⁸⁵⁵, der im Grundriss aus fünf Seiten eines Zehnecks konstruiert ist. Teilweise überdeckt von späteren Substruktionen für die bestehende Klosterkirche sind die polygonalen Wandpfeiler des Rippengewölbes der Krypta erhalten. Die schmalen Rundbogenfenster mit Trichterlaibung gleichen – wie bereits erwähnt – dem freigelegten Fenster der Wiener Hofburg (Abb. III b, 130 b). An den Wänden hat sich rote Fugenmalerei auf weißem Grund, ähnlich wie in

der Krypta von Ardagger, erhalten. Typus und Einzelheiten der Pfeilervorlagen (Abb. 130 a), wie die polygonalen Kapitelldeckplatten und die Kapitellfriese, entsprechen Pfeilervorlagen in der Südwestecke des Kreuzgangs in Zwettl und lassen sich auch mit den Pfeilern des Kapitelsaals in Heiligenkreuz vergleichen. Die Wandpfeiler besitzen aber auch hohe Postamente ähnlich wie die Pfeiler des Umgangschores in Lilienfeld. Auch bei diesem Bau wirkten die Gestaltungsprinzipien der *babenbergischen Sondergotik* fort, die durch ein experimentelles Kombinieren verschiedenster frühgotischer Elemente charakterisiert war.

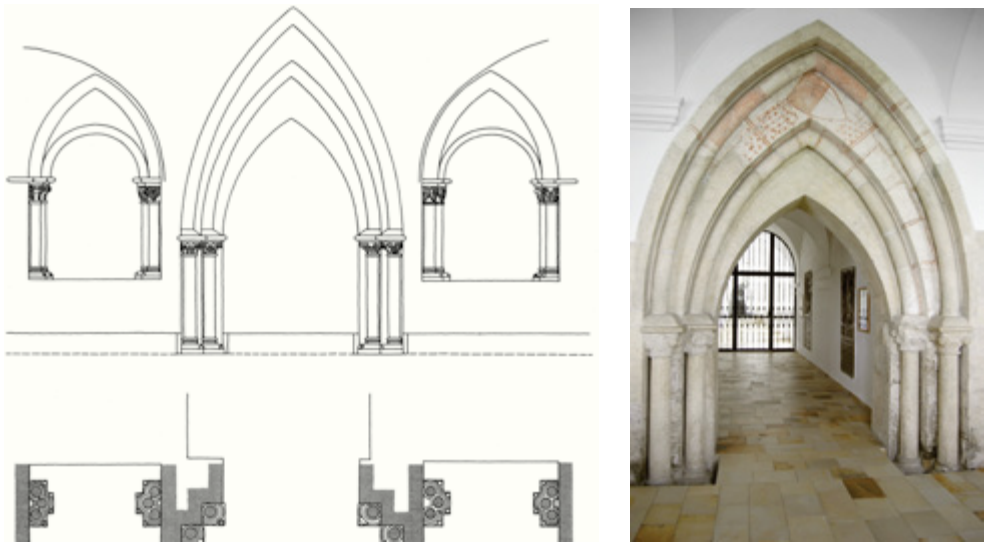
Die geringen Ausmaße des Baubestandes der Krypta in St. Florian lassen vermuten, dass es sich dabei nicht um die Krypta unter der Hauptchorapsis der mittelalterlichen Klosterkirche handelt, sondern um das Untergeschoss einer Nebenchorapsis – etwa nach dem Vorbild von Kremsmünster.

Wilhering

Das Kloster Wilhering in Oberösterreich geriet zu einer Zeit, als zwar die Kirche, gewiss aber noch nicht die Klosterbauten vollendet waren, in eine schwere Krise, als im Jahre 1236 offene kriegerische Auseinandersetzungen zwischen dem Kaiser und Herzog Friedrich II. dem Streitbaren ausbrachen, die teilweise in der näheren Umgebung von Wilhering ausgetragen wurden. Aus urkundlichen Nachrichten geht hervor, dass das Kloster dabei in Mitleidenschaft gezogen wurde⁸⁵⁶. Abt Theoderich (reg. 1234–1241) bemühte sich mit allen Mitteln, ausreichende Schutzprivilegien für das bedrohte Stift zu erlangen. Er wandte sich an die zunächst erfolgreichere Partei des Kaisers und bewog diesen – nicht zuletzt sogar mit gefälschten Urkunden argumentierend⁸⁵⁷ –, das Kloster unter seinen Schutz zu nehmen. 1237 gewährte Kaiser Friedrich II. die gewünschten Schutzprivilegien⁸⁵⁸. Später konnte Abt Theoderich auch den vom Kaiser als Statthalter in Österreich eingesetzten Bischof Ekbert von Bamberg zum Schutz Wilherings gewinnen. Dabei legte der Abt neuerlich gefälschte Urkunden über ein angeblich 1151 zwischen dem Klostergründer Cholo von Wilhering-Wachsenberg und dem damaligen Bischof von Bamberg getroffenes Schutzherrschaftsabkommen vor⁸⁵⁹. Nach dem Umschwung der politischen Lage verstand es Abt Theoderich sofort, nun auch das Wohlwollen des einstigen Gegners, des Herzogs Friedrich des Streitbaren, zu gewinnen, der sich veranlasst sah, das vormals geschädigte Kloster nun besonders zu begünstigen. Der Babenbergerherzog erneuerte nicht nur sämtliche Privilegien⁸⁶⁰, sondern schenkte dem Kloster auch umfangreichen Grundbesitz⁸⁶¹. 1242 entschädigte auch ein Gefolgsmann des Herzogs das Kloster für den dem Kloster im Krieg zugefügten Schaden⁸⁶².

Durch persönliche Stiftungen Friedrichs des Streitbaren konnte die letzte Bauetappe der Zisterze Wilhering, die vor allem den Ausbau des Klosters betraf, durchgeführt und vollendet werden. Der Landesfürst zeichnete das Kloster durch die Schenkung einer Kreuzpartikel aus dem Reliquienschatz seines Vaters für den Hochaltar der Kirche aus und stiftete *100 Pfund Geldes auf den Altar der heiligen Maria zu Wilhering*⁸⁶³, was nach einer alten Traditionsnotiz als *beraitgeld zu dem pau des closters*⁸⁶⁴ verwendet wurde. An den Resten der Portalgruppe vom Kreuzgang in den ehemaligen Kapitelsaal, die in den Jahren zwischen 1938 und 1954 freigelegt wurden⁸⁶⁵, sind die unter Herzog Friedrich dem Streitbaren erfolgten Restaurierungsarbeiten klar ablesbar⁸⁶⁶: Die noch unter Abt Konrad (reg. 1214–1234) entstandenen rundbogigen Fensteröffnungen auf Säulenbündeln wurden mit abgestuften Spitzbogenarchivolten überfangen. Noch reicher ausgestaltet wurde das dazwischenliegende Portal (Abb. 131 a und b). Es erhielt zum Kreuzgang hin ein abgetrepptes Gewände mit eingestellten Portalsäulen und Spitzbogenarchivolten. Diese sind stufenweise aufgesteilt und passen sich in ihrer äußersten Kontur dem Verlauf

Abb. 131 a und b: Portal vom Kreuzgang in den Kapitelsaal im ehem. Zisterzienserstift in Wilhering, Ansicht und Plandarstellung



der Schildbogen des Kreuzganggewölbes an. Trotz der etwas plumpen Ausführung der Detailformen, wie der Blattknospenskapitelle und ihrer Deckplatten, ist die Portalgruppe in ihrem unter Friedrich dem Streitbaren geschaffenen Zustand mit ihren Proportionen von erstaunlicher Modernität und zeigt gleichfalls das Fortwirken der fortschrittlichen Richtung *babenbergischer Sondergotik* bis in die vierziger-Jahre des 13. Jahrhunderts.

Kleinmariazell

Die Stiftung des Benediktinerklosters *Mariazell im Wienerwald*, das zur Unterscheidung zum Wallfahrtsort Mariazell in der Steiermark auch *Kleinmariazell* genannt wurde, geht auf die Brüder Heinrich und Rapoto von Schwarzenburg-Nöstach zurück. Der eigentliche Gründer des Klosters war aber nach den Forschungen Karl Lechners Markgraf Leopold III., der die Stiftung 1136 übernahm und dem Kloster weitere Förderungen zukommen ließ⁸⁶⁷. Das Kloster wurde direkt dem päpstlichen Stuhl unterstellt und mit Mönchen aus Nieder-Altaiich besiedelt. Im 12. Jahrhundert entstand eine dreischiffige, flach gedeckte Pfeilerbasilika. Die Annahme Richard Kurt Donins, wonach diese Kirche 1250 gänzlich zerstört worden sei, wurde durch Bauforschungen von Adalbert Klaar und durch jüngste Ausgrabungen widerlegt⁸⁶⁸. Ab 1232 erwies Herzog Friedrich der Streitbare dem von seinem Vorfahren Leopold III. gegründeten Kloster eine Fülle von Vergünstigungen und Zuwendungen. Als Herzog Friedrich im Jahr 1236 wegen seines Ungarnfeldzugs mehrere Klöster mit Sondersteuern und Konfiskationen belastete, verlich er Kleinmariazell dagegen völlige Zoll- und Mautfreiheit. Besonders unter Abt Albero (reg. 1236 bis 1243), der dem Herzog auch während dessen Entmachtung durch den Kaiser die Treue hielt, und unter dessen Nachfolger Godescalcus (reg. 1243 bis um 1247) kam es zu immer größeren Schenkungen des Landesfürsten an das Kloster⁸⁶⁹.

Wie die Stilformen des Nordportals der Klosterkirche erkennen lassen (Abb. 132, 133)⁸⁷⁰, die enge Bezüge zu anderen Werken der dreißiger und vierziger-Jahre aufweisen, wurde dieses Tor unter dem letzten Babenbergerherzog als Zugang vom Kapitelhaus in die bestehende Stiftskirche eingebaut. Das kleine, gedrungen proportionierte Trichterportal besitzt im senkrechten Gewände drei Abstufungen, die mit beiderseits je zwei *en délit* gearbeiteten Säulen ausgestattet sind. An der



Abb. 132: Nordportal der ehem. Stiftskirche Kleinmariazell, Plan-darstellung



Abb. 133: Nordportal der ehem. Stifiskirche Kleinmariazell, Ansicht

äußersten Gewändestufe ist links und rechts je eine Halbsäule im Verband mit dem Portalpfosten aufgemauert. Die Knospenkapitelle der Portalsäulen, deren Blätter zum Teil abgeschlagen waren, wurden bei der Restaurierung von 1950/1951 formverändernd überarbeitet. Sie erschienen vor der Restaurierung hoch und schlank und ihre Blätter waren sehnig und mit spitzen Knospen versehen⁸⁷¹. Im überarbeiteten Zustand wirken die Kapitelle heute gedrunken, ihre Knospen sind knollenähnlich. Die flachen Tellerbasen der Säulen zeigen einen unterschrittenen Trochilus und sind mit einem Eckblatt besetzt. Kräftig profiliert ist das Kämpfergesims. Das Tympanon des rundbogigen Tors wird von zwei Konsolen unterstützt, die das gleiche Profil wie das Kämpfergesims besitzen, jedoch nicht mit diesem verbunden sind. Im Tympanon sind Reste alter Bemalung erhalten. Die vier Abstufungen der Portallaibung im Bereich der Archivolten stimmen nicht mit der Stufenfolge im senkrechten Gewändebereich überein: Oberhalb des innersten Pfostenrücksprunges befindet sich eine vorspringende Archivolte; die nach außen nächstfolgende Bogenkante besitzt keine Zuordnung zu einem Gewändevorsprung oder Rücksprung im senkrechten Abschnitt. Die dritte Archivolte verläuft über einem Pfostenvorsprung, die vierte Archivoltenkante liegt bereits außerhalb der senkrechten Portalstufen. Die Archivolten des Nordportals sind mit vier verschiedenen geometrischen Mustern bauplastisch dekoriert. Die innerste Bogenstufe zeigt ein Zackenband. An der Vorderseite sind Dreiecksfelder mit runden Ausnehmungen ausgearbeitet, in welche dazu senkrecht stehende Zacken mit Kugelendungen passen. Die Zwischenräume dieser verschränkten Zacken sind tief ausgenommen, so, als sei das Ornamentband über einen von Hohlkehlen begleiteten Rundstab gelegt. Nach außen folgt eine Archivoltenstufe, deren Kante in über Eck stehende Rundbogenfriese aufgelöst ist. Die Berührungsstellen der kleinen Bogen sind als Lilienbündchen ausgeführt, dazwischen ist die Archivolte tief ausgehöhlt. Die dritte Archivolte ist in ein Muster über Eck ineinandergreifender Zähne aufgelöst: Gegenständige knospenbesetzte Zacken ragen intermittierend vor und umschließen dabei eine Hohlkehle. In den Rücksprung zur äußersten Archivolte ist ein Rundstab eingelegt. Die vierte Archivolte zeigt an ihrer Vorderseite ein Schlingenband mit pfeifenartigen Hohlräumen.

Die in den charakteristischen *normannischen Zierformen* gestalteten Zierleisten der Archivolten gleichen drei Friesen am Portal des Karners von Mödling⁸⁷². Zwei der geometrischen Ornamentbänder finden sich übereinstimmend am *Riesentor* der Wiener Stephanskirche, die äußerste Zierleiste entspricht jener am Portal des Tullner Karners. Schon um 1235 waren gleichartige Ornamentfriese an Bauglie-

dern der Benediktinerklosterkirche Třebíč in Mähren (Nordportal, Ostfenster) ausgeführt worden. Wahrscheinlich waren es am Umbau der Stephanskirche in Wien beschäftigte Steinmetzen, die um 1240 von Herzog Friedrich II. zur Ausführung kleinerer Nebenaufgaben, wie der Gestaltung des Nordportals von Kleinmariazell, eingesetzt wurden.

Noch während seiner Entmachtung und Ächtung durch den Kaiser scheint es Friedrich dem Streitbaren gelungen zu sein, sich Bauspezialisten nach Wiener Neustadt zu holen, um auch hier, an der vom Babenbergerherzog Leopold V. gegründeten Pfarrkirche *Unserer Lieben Frau*, ein prachtvolles Tor zu schaffen, das mit dem Wiener Riesentor von St. Stephan in Konkurrenz treten konnte (Abb. 134). Anlass dazu war vermutlich die Hochzeit der Schwester Herzog Friedrichs, Gertrud von Babenberg, mit dem mächtigen Landgrafen Heinrich Raspe von Thüringen, die im Februar 1238 in der Liebfrauenkirche stattfand. Karl Lechner war der Meinung, dass die überlieferte Bezeichnung dieses Portals als *Brauttor* auf diese denkwürdige Hochzeit zurückgeht⁸⁷³. Das Tor befindet sich an der Südseite des Langhauses der Kirche und ist in einen flachen Portalvorbau eingetieft. Sein Stufengewände enthält an jeder Seite drei monolithische Säulen, dazwischen Zierleisten an Pfostenkanten und Archivolten in zwei Varianten geometrisch skulptierter *normannischer* Schmuckbänder. In der inneren Stufe sind dies gegenständige Dreiecke über einem eingelegten Rundstab, an der äußeren Stufe befindet sich ein flaches, gestaffeltes Zickzackband mit einer diamantierten Leiste. Ganz außen wird das Portal von einem Rundbogenfries eingerahmt, der im Archivoltenbereich knapp links vom Bogenscheitel eine auffallende Unregelmäßigkeit aufweist. Links und rechts wird das Brauttor jeweils von einer zweiteiligen Sitznische flankiert, die eine Mittelsäule zwischen Dreipassbogen unterteilt. Die Bogen der Blendarkaden dieser Sitznischen weisen einen Kugelschmuck auf. An den Portalsäulen erscheinen sowohl Knospenkapitelle als auch Kapitellfriese aus verschlungenem skulptiertem Blattwerk. So wie das *Riesentor* der Wiener Stephanskirche war auch das *Brauttor* der Pfarrkirche von Wiener Neustadt farbig gefasst: Die Säulen und Rundstabarchivolten wiesen eine gelbe (Gold repräsentierende) Fassung auf, die geometrischen Zierleisten waren in Rot, Purpur und Violett gehalten. Obwohl am *Brauttor* gleichsam demonstrativ auch *normannische* Schmuckformen eingesetzt sind, zeigen diese im Detail durchaus nicht die gleiche raffinierte Durcharbeitung wie die geometrischen Muster am Wiener *Riesentor* oder auch am Nordportal von Kleinmariazell. Sie gleichen in ihrer attributiven Anwendung vielmehr der Stilhaltung

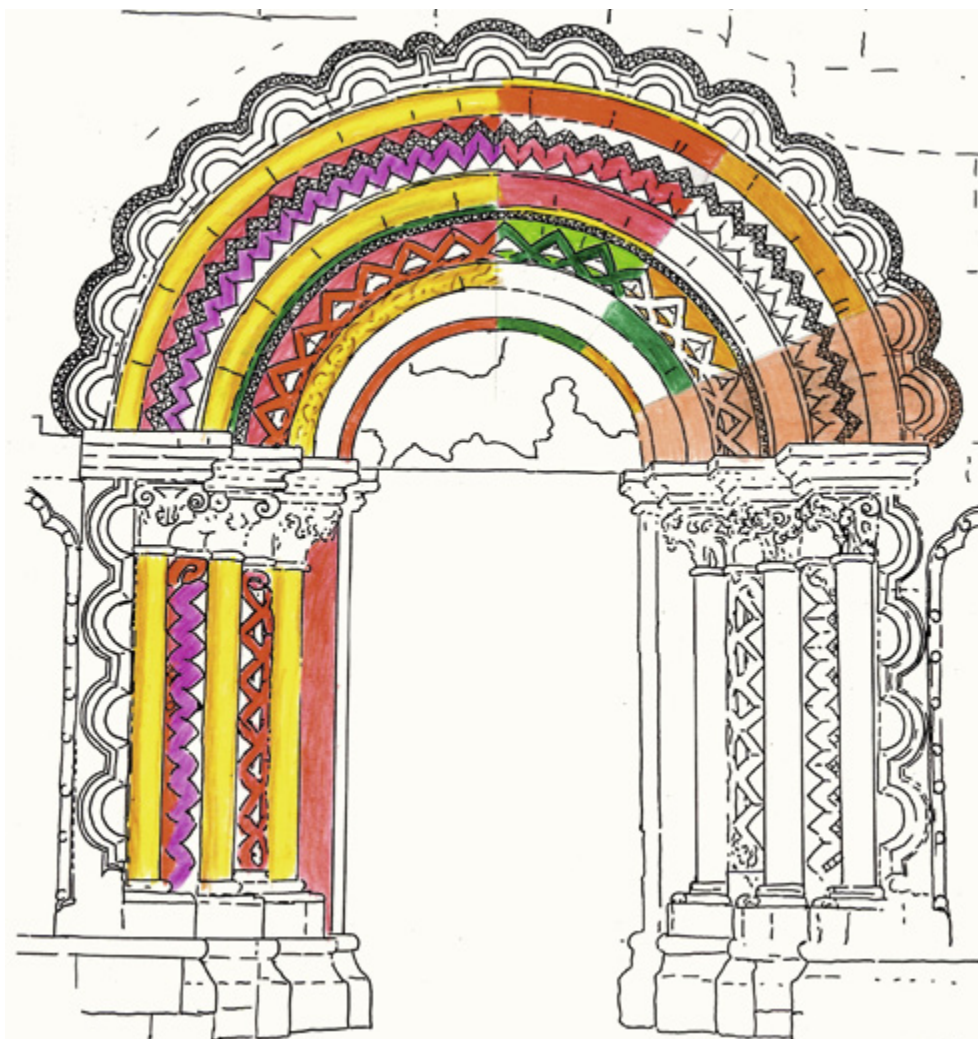


Abb. 134: Untersuchungsbefund der Farbfassungen am „Brauttor“ in Wiener Neustadt. In der linken Hälfte: Farbfassung des 13. Jahrhunderts. In der rechten Hälfte aneinandergereiht die Farbfunde der Gotik und zweier neuzeitlicher Fassungen

Folgende Doppelseite:

Abb. 135: „Brauttor“ der Liebfrauenkirche in Wiener Neustadt, Ansicht

Die Bautätigkeit unter Herzog Friedrich II. dem Streitbaren





D
1279
1279
1279
1279
1279

אֲמִינוּ-דְּמִי-וְט
בְּת-וִיר-אֲרִימֵ
וְיִשְׂרָאֵל-וְגַרְ



Abb. 136: Gewölbe im Mittelschiff
der Liebfrauenkirche in Wiener
Neustadt

des Bamberger Doms, wo sie an der Adamsforte bloß wie ein Zitat angewendet wurden. Im Gesamtkonzept als Stufenportal in einem flachen Portalvorbau und flankiert von zweiteiligen Sitznischen mit Kleeblattbogen zeigt das *Brauttor* von Wiener Neustadt enge Übereinstimmungen mit dem *Veitsportal* des Bamberger Doms⁸⁷⁴. Obwohl am *Brauttor* gleichsam demonstrativ *normannische* Schmuckformen eingesetzt sind, zeigen diese im Detail durchaus nicht die gleiche raffinierte Durcharbeitung wie die geometrischen Muster am Wiener *Riesentor* oder auch am Nordportal von Kleinmariazell. Sie gleichen in ihrer attributiven Anwendung vielmehr der Stilhaltung des Bamberger Doms, wo sie an der Adamsforte bloß wie ein Zitat angewendet wurden.

Vollendet wurden in dieser Zeit auch die Kreuzrippengewölbe im Langhaus der Liebfrauenkirche von Wiener Neustadt, deren Schlusssteine bemerkenswerte bildhauerische Qualität und formalen Variationsreichtum zeigen (Abb. 136, 137 a–d).

Man gewinnt den Eindruck, dass die Bautätigkeit Friedrichs des Streitbaren während und vor allem nach Überwindung seines Konflikts mit dem Kaiser durch eine gewisse Hektik und eine auffallende Prunkliebe gekennzeichnet war. Als es dem Herzog schrittweise gelang, seinen Besitz zurückzugewinnen, und er bemerken konnte, dass ihn die Macht des Kaisers nicht zu besiegen vermochte, ja dass dieser vielmehr zu einer Wiederversöhnung bereit war und ihn sogar in seine neuen politischen Pläne mit einbezog, wollte der Babenberger sein wiedererlangtes Ansehen auch auf baukünstlerischem Gebiet in Erscheinung treten lassen. Geeignet für diese Absicht war die Ausführung kleiner, verhältnismäßig rasch herstellbarer Objekte oder das Setzen dekorativer Akzente durch Um- und

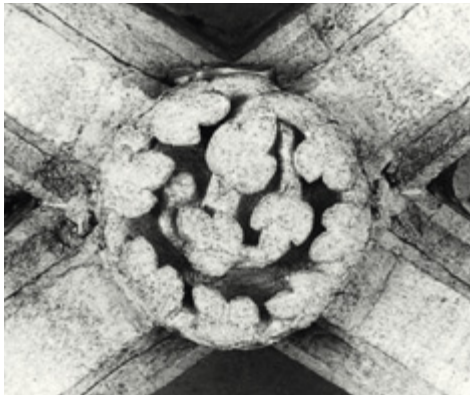


Abb. 137 a–d: Schlusssteine vom Mittelschiffgewölbe der Liebfrauenkirche in Wiener Neustadt

Zubauten an Orten, die dem Herzog für eine repräsentative Selbstdarstellung geeignet schienen. Dies waren unter anderem die Bauten, die einen Bezug zur Familientradition der Babenberger hatten, wie eben das von Leopold III. gestiftete Kloster Kleinmariazell oder die an Friedrich den Streitbaren heimgefallene Burg der *Herzoge von Mödling*, einer Nebenlinie der Babenberger in Mödling nächst der Pfarrkirche St. Othmar. Dort bestand bereits seit dem späten 12. Jahrhundert ein dem hl. Pantaleon geweihter Karner, der nun durch Hinzufügung eines neuen Portals und eines den Rundbau bekrönenden Lilienfrieses prächtig ausgestattet wurde⁸⁷⁵.

Die Bautätigkeit unter Herzog Friedrich II. dem Streitbaren

STARHEMBERG ALS RESIDENZBURG HERZOG FRIEDRICHS II. DES STREITBAREN

Ein Baugeschehen, das urkundlich für Herzog Friedrich den Streitbaren bezeugt ist, betrifft den Ausbau der Burg Starhemberg bei Wiener Neustadt. Diese Burg unweit der Ortschaft Piesting im heutigen Niederösterreich lag damals im äußersten Nordosten der Steiermark und bildete während der politischen Auseinandersetzung mit dem Kaiser den wichtigsten Rückzugsort des Babenbergers. Die um 1140 von Adalram von Waldeck errichtete Burg war im 12. Jahrhundert Sitz steirischer und österreichischer Ministerialen und gehörte zu einer Kette von Befestigungsanlagen, die die Taleingänge zum Wienerwald gegen Osten schützten. In der Nähe der Burg verlief auch die wichtige Fernverkehrsstraße von Wien nach Süden. Seit 1186 gehörte die auf einer felsigen Kuppe gelegene Höhenburg den Babenbergern und wurde unter Leopold V. oder Leopold VI. wehrhaft ausgebaut. Sie besaß einen Wohnturm über dem Eingangsbereich und einen Bergfried am höchsten Geländepunkt; eine überkuppelte Rundkapelle aus kleinteiligem Quaderwerk stand ursprünglich außerhalb des Mauerberinges.

Friedrich der Streitbare ließ während seiner Auseinandersetzung mit Kaiser Friedrich II. Starhemberg ebenso wie die Burg Gutenstein zur *uneinnehmbaren* Festung ausbauen⁸⁷⁶. Dabei entstand an der Süd-, West- und Nordseite des Hofes eine Randhausbebauung, die nach Süden mindestens dreigeschossig angelegt war. Während die Räume dieses Trakts im Untergeschoss nur Schlitzfenster aufwiesen, bestanden im ersten Obergeschoss, das vom Burghof ebenerdig zugänglich war, zwei große

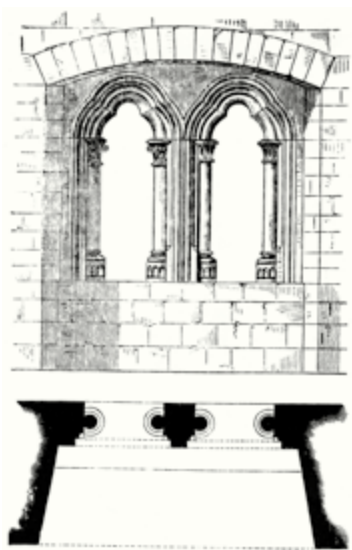


Abb. 138: Fenster vom Palas der Burg Starhemberg, Planaufnahme

Abb. 139: Details der Annenkapelle in der Burg Starhemberg nach A. v. Wielemans

Biforienfenster und ein Rechteckfenster, im zweiten Obergeschoss öffnete sich eine Doppelarkade nach Süden auf einen Balkon, ein weiteres Gemach besaß ein steingerahmtes Rechteckfenster. Im Erdgeschoss des Nordflügels erhielt der Eckraum mit unregelmäßigem Grundriss ein Kreuzrippengewölbe auf tiefliegenden Konsolen. Der anschließende Raum wurde vierjochig mit Kreuzgewölben über einer Mittelstütze versehen. Ein vom Hof zugänglicher ebenerdiger Raum im Westen des Südtrakts enthielt einen offenen Kamin, dessen Rauchabzughaube auf Säulen mit Blattkapitellen ruhte. Die Biforienfenster des Südflügels waren mit ähnlichen Säulen ausgestattet, die Kleeblattbogen trugen⁸⁷⁷. Zugleich mit dem Bau des Palas entstand an der Hofseite des Südflügels ein rechteckiger Kapellenbau, der ein saalförmiges Langhaus und einen eingezogenen rechteckigen Chor aufwies. Die Kapelle war durchgehend zweigeschossig und besaß im Untergeschoss eine Tonnenwölbung, im Obergeschoss insgesamt drei kreuzrippengewölbte Joche (Abb. 139, 140 a und b, 141).

Die Detailbefunde der heute in Ruinen liegenden Burg zeigen charakteristische Stilmerkmale der Baukunst zur Zeit Friedrichs des Streitbaren: Der polygonale Mittelpfeiler des Einstützenraums und die Rippenprofile der gewölbten Räume besitzen enge Übereinstimmungen mit den Klostergebäuden in Heiligenkreuz, die 1240 vollendet wurden. Ein Biforium im großen Saal des Südflügels (Abb. 138) wies an den Fenstersäulen charakteristische trommelförmige, ringsum mit Miniaturarkaden verzierte Postamente auf. Diese gehörten zum Repertoire einer in den zwanziger und dreißiger-Jahren des 13. Jahrhunderts in Westungarn (Lébény, Ják) beheimateten Bauhütte. Wie Thomas v. Bogyay nachwies, verließen diese Baukünstler Ende 1241 /Anfang 1242 Ungarn, als der unerwartete kriegerische Vorstoß der Mongolen Transdanubien

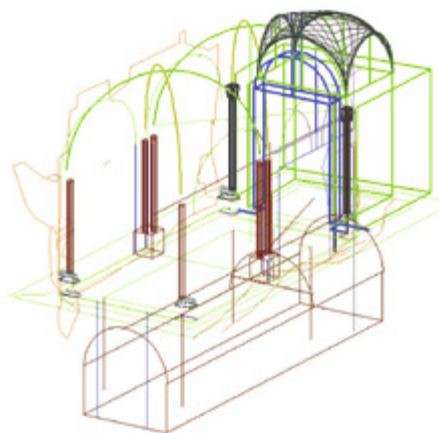


Abb. 140 a und b: Rekonstruktion der Annenkapelle in der Burg Starhemberg



Abb. 141: Rekonstruktion der Annenkapelle in der Burg Starhemberg, integriert in die Baureste

erreichte⁸⁷⁸. Da Herzog Friedrich II. von Österreich selbst in den Abwehrkampf gegen die Mongolen an der ungarischen Grenze eingriff und auch der ungarische König Bela IV. samt seinem Hofstaat nach Österreich geflüchtet war⁸⁷⁹, ist die Annahme wahrscheinlich, dass die Bauleute von Ják ebenfalls auf der Flucht nach Österreich gekommen waren und sogleich in die Dienste des Babenbergerherzogs traten⁸⁸⁰. Friedrich der Streitbare ließ die Burg Starhemberg so ausstatten, dass sie nicht nur ein sicherer Rückzugsort, sondern auch eine repräsentative Residenz war. Wie zahlreiche, auf Starhemberg ausgestellte Urkunden aus den Jahren 1240 bis 1244 beweisen,

weilte der Herzog in diesen Jahren häufig auf dieser Burg und empfing dort wichtige Besucher⁸⁸¹. Vermutlich ist auch damals... der „Schatz“ des Herzogs mit Archiv und Kleinodien dorthin gebracht worden⁸⁸².

Zu den Kostbarkeiten, die der Herzog besaß, gehörte eine *particula corone dominice* – eine Partikel der Dornenkrone Christi, die ihm König Ludwig IX. von Frankreich zum Geschenk gemacht hatte⁸⁸³. Um den Preis von 135.000 Livres hatte König Ludwig IX. im Jahre 1237 die von den „Lateinischen Kaisern“ von Konstantinopel an Venedig verpfändete Reliquie der Dornenkrone Christi erworben. Nach mittelalterlicher christlicher Vorstellung verkörperte die Reliquie der Dornenkrone *jenes leidende und demütige Königtum, das der mitfühlenden Frömmigkeit des 13. Jahrhunderts zu Christusbild geworden ist, ein Symbol, das die Imagination auf das Haupt des Königs projiziert, das Bild Jesu auf Erden, Bild der Leidenherrschaft und des durch Schmerzen errungenen Sieges über den Tod*⁸⁸⁴. Nach der Überführung der kostbaren Reliquie in einem versiegelten Schrein unter besonderen Vorsichtsmaßnahmen wurde das *unschätzbare Juwel*⁸⁸⁵ am 11. August 1239 vom König selbst in Gegenwart der Königinmutter Blanca von Kastilien und

des Erzbischofs von Sens in Villeneuve-l'Archevêque eingeholt und in feierlicher Prozession nach Sens getragen, wobei der König und sein nächstältester Bruder Robert von Artois den Schrein barfuß und im Büsserhemd trugen⁸⁸⁶. Nach der Beschreibung des Erzbischofs von Sens, Gautier Cornut, erfasste dabei alle Anwesenden eine ekstatische Ergriffenheit: Die historische Zeit schien außer Kraft gesetzt, man vermeinte den Herrn Jesus selbst zu erschauen, der in der dinglich gegenwärtigen Dornenkrone wieder lebendig geworden war⁸⁸⁷. Nach einer kurzen Aufstellung in der Kathedrale Nôtre-Dame wurde die Reliquie vorläufig in die Nikolauskapelle des Pariser Königspalastes gebracht. Die Schenkung der *particula corone dominice* an Herzog Friedrich von Österreich kann nicht vor 1239 erfolgt sein. Der Babenbergerherzog war nach den Bischöfen von Sens und Le Puy in Frankreich der Dritte, und als weltlicher Empfänger überhaupt der Erste, dem die Schenkung einer Partikel der Dornenkrone durch König Ludwig IX. zuteil wurde⁸⁸⁸. Ein Motiv für die hohe Auszeichnung Herzog Friedrichs könnte die Anerkennung des Königs von Frankreich für die Bemühungen des Babenbergers um das Zustandekommen einer Allianz der europäischen Fürsten gegen die Invasion der Mongolen im Jahre 1241 gewesen sein⁸⁸⁹. Ein anderer Grund für die Schenkung könnte gewesen sein, dass Ludwig IX. den Babenberger für eine Teilnahme an einem Kreuzzug gewinnen wollte, die der König 1244 plante, um das von den Chowaresmiern eroberte Jerusalem zurückzuerobern.

Das Patrozinium der Burgkapelle, die der hl. Anna geweiht wurde, könnte einen aktuellen Bezug zu Jerusalem darstellen: 1229 hatte Kaiser Friedrich II. mit Sultan al-Kâmil den freien Zugang nach Jerusalem, Bethlehem und Nazareth ausgehandelt⁸⁹⁰. Damit war auch die Annenkirche am überlieferten Ort des Hauses der Eltern der hl. Maria, Joachim und Anna, die die Kreuzfahrer 1187 hatten aufgeben müssen, wieder in den Besitz der Christen gekommen⁸⁹¹, und die Verehrung der hl. Anna hatte neue Aktualität bekommen. Ein weiteres mögliches Motiv für die kostbare Reliquienschenkung könnte aber auch die im Jahre 1245 vorbereitete Erhebung des Herzogs von Österreich zum König durch Kaiser Friedrich II. gewesen sein. Ludwig IX. trug selbst in seiner eigenen Krone eine Partikel der Dornenkrone Christi⁸⁹². Auch eine vom Babenbergerherzog seit dem Jahr 1243 geplant gewesene Gründung eines Zisterzienserklosters könnte Grund für die Reliquienschenkung gewesen sein⁸⁹³.

Seit 1241, nachdem der König von Frankreich auch noch einen Span vom Heiligen Kreuz erworben hatte, befand sich die Sainte-Chapelle in Paris im Bau, die als *monumentaler Schrein* zur Aufbewahrung der unermesslich kostbaren Passi-

onsreliquien bestimmt war. Die Kapelle war doppelgeschossig und lag im Hof des königlichen Palastes. In offensichtlicher Bezugnahme auf die Pariser Kapelle wurde nun im Hof der Residenzburg Starhemberg von Herzog Friedrich ebenfalls eine doppelgeschossige Kapelle erbaut, die wohl ebenso wie die Sainte-Chapelle als *Reliquientresor* für die *particula corone dominice* gedacht war⁸⁹⁴. Die Widmung dieser Kapelle zur Aufbewahrung und Verehrung der Dornenkronenreliquie erscheint auch deshalb gesichert, da es auf der Burg Starhemberg bereits seit dem 12. Jahrhundert eine Burgkapelle gab, die auch weiterhin bestehen blieb⁸⁹⁵. Bemerkenswert dabei ist, dass die Sainte-Chapelle selbst erst 1248 vollendet wurde, die Kapelle auf Burg Starhemberg aber aller Wahrscheinlichkeit nach bereits vor 1245 fertiggestellt war, da in diesem Jahr die Dornenkronenreliquie bereits vom Herzog an das Kloster Heiligenkreuz weiterverschenkt wurde. Formal hatte die der heiligen Anna geweihte Kapelle auf der Burg Starhemberg außer der *Zweigeschossigkeit* und dem unmittelbaren Zugang vom Palastbereich noch einzelne weitere konkrete Bezüge zum Pariser Vorbild: Sie besaß an den Längswänden ein zweischaliges Wandsystem mit zum Rauminneren hin vorgestellten Gewölbediensten, die wie in Paris aus dünnen *en délit* gearbeiteten Rundstäben auf flachen Tellerbasen bestanden. Die Dienste standen auf hohen zylindrischen Postamenten, wie sie um 1238 an der Schlosskapelle König Ludwigs IX. in Saint-Germain-en-Laye vorkommen⁸⁹⁶. Die Annenkapelle wurde offenbar in großer Eile unter Zuhilfenahme des Altbestandes von Turmmauerwerk des abgebrochenen älteren Bergfrieds errichtet, was dazu führte, dass die Kapelle seitlich keine Fenster besaß. Ein in Sturzlage unterhalb der Palasmauern gefundenes Kapitell, das von der Annenkapelle stammen dürfte, weist große Ähnlichkeit zur Kapitellplastik der Capella Speciosa auf⁸⁹⁷, vielleicht stammt es sogar vom Palastkomplex Herzog Leopolds VI. aus Klosterneuburg.

Wie die Papsturkunde von 1245 besagt, wurde die Reliquie der Dornenkrone von Herzog Friedrich dem Streitbaren der Zisterzienserabtei Heiligenkreuz geschenkt, wo sie noch heute verwahrt wird. Friedrich Dahm kam zu der Schlussfolgerung, dass diese Reliquie gemeinsam mit der von Herzog Leopold V. gestifteten Kreuzpartikel zum feierlichen Totengedächtnis an den Anniversarien auf der Grabtumba Herzog Friedrichs II. im Kapitelsaal von Heiligenkreuz aufgestellt wurde⁸⁹⁸.

Die Annenkapelle auf Burg Starhemberg blieb nicht die einzige doppelgeschossige Kapelle für eine Dornenkronen-Reliquie, die in der Nachfolge der Sainte-Chapelle entstand. 1263 stiftete König Ottokar II. Přemysl ein Zister-

zienserkloster in Südböhmen, das zunächst den Namen *Heiligenkron* oder *Heilig Dornenkron* erhalten sollte und bald darauf *Goldenkron* (Zlatá Koruna) benannt wurde⁸⁹⁹. Johannes von Viktring überliefert, dass auch Ottokar II. von König Ludwig IX. von Frankreich eine Partikel der Dornenkrone erhalten habe, die dieser dem neu gegründeten Kloster schenkte⁹⁰⁰. Noch vor dem Bau der Klosterkirche von Goldenkron wurde im Nordbereich der Zisterze eine doppelgeschossige Kapelle errichtet⁹⁰¹, die offenbar für die Aufbewahrung der Dornenkronen-Reliquie bestimmt war.

Die Burg Starhemberg errang in kurzer Zeit überregionale Berühmtheit. In der *Ebstorfer Weltkarte*, die als größte *Radkarte* des Mittelalters gilt⁹⁰², sind von den 23 profanen Ortsnamensangaben im Reich drei in Österreich eingezeichnet: Neben *Wena* (für Wien) und *Crenes* (für Krems) erscheint *Starkenberch urbs*, dargestellt in der Signatur einer Festung mit zwei zinnenbekrönten Mauern, Torbau und Turm. Während Wien in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zu den bedeutendsten und größten Städten des Reiches gehörte und auch Krems an der Donau als wichtigster Handelsplatz und als bedeutende Münzstätte im Herzogtum Österreich galt⁹⁰³, überrascht die Wahl von Starhemberg durch den Kartografen. Gerade durch das Weglassen anderer bedeutender Orte wie Baden, Eggenburg, Enns, Fischau, Hainburg, Horn, St. Pölten, Tulln oder Wiener Neustadt erscheint die Bedeutung von Starhemberg enorm hervorgehoben und gesteigert. Armin Wolf war aufgrund umfangreicher historisch-politischer und genealogischer Forschungen zu einer Datierung der *Ebstorfer Weltkarte* um das Jahr 1239 gelangt und hat als Autor Gervasius von Tilbury namhaft gemacht⁹⁰⁴. Dieser war als einstiger Notar des Welfenkaisers Otto IV. ein politischer Gegner der Staufer und unterstützte ab 1235 den Führer der Welfenpartei Herzog Otto von Braunschweig. Für Gervasius musste um 1239/1240 gerade die Kunde vom erfolgreichen Widerstand des Babenbergers Friedrich des Streitbaren gegen den Stauferkaiser eine wichtige und willkommene Nachricht gewesen sein. Wie Alberic de Trois Fontaines überliefert, hegte Herzog Otto von Braunschweig seit der endgültigen Exkommunikation Kaiser Friedrichs II. durch Papst Gregor IX. die Hoffnung auf eine Absetzung des Kaisers und eine Neuwahl des deutschen Königs, für die sich der Welfenherzog gute Erfolgchancen ausrechnete⁹⁰⁵.

DIE GRENZBEFESTIGUNGEN

*Hainburg – Wiener Tor, Bruck an der Leitha,
Ebreichsdorf, Pottendorf, Ebenfurth, Wiener Neustadt*

Der Bau der Wiener Hofburg war allem Anschein nach Teil eines größer angelegten, von Kaiser Friedrich II. geplanten Burgengürtels zur Befestigung der Reichsgrenze gegen Ungarn⁹⁰⁶. Bestände von Bausubstanz des 13. Jahrhunderts in den niederösterreichischen Burgen von Bruck an der Leitha⁹⁰⁷, Ebreichsdorf⁹⁰⁸, Pottendorf⁹⁰⁹ und Ebenfurth⁹¹⁰ lassen erkennen, dass zwischen den bereits vorhandenen befestigten Städten Hainburg und Wiener Neustadt eine Verteidigungslinie aus Kastellen aufgebaut werden sollte, die vor allem Angriffe aus der *Ödenburger Pforte* südlich des Leithagebirges abzuwehren vermochte. In dieser Gruppe befinden sich Kastellburgen von exakt regelmäßigem Grundriss neben unvollkommen entwickelten Anlagen mit nur drei Flankentürmen (Pottendorf) oder nur zwei Türmen (Ebreichsdorf), wie sie aber auch in Süditalien vorkommen (Melfi, Brindisi, Gioia del Colle). Sämtliche Anlagen besitzen allerdings einen rechteckigen Binnenhof. Eine in ganz ähnlicher Weise strategisch motivierte Aneinanderreihung von Burgen erkennt man bei den Kastellen Friedrichs II. in Apulien.

Besonders enge Affinität zur Baukunst des Staufers in seinem Königreich Sizilien besitzt das *Wienertor* in Hainburg (Abb. 143), das als eigenständige Torburg an der Westseite der unter Herzog Leopold VI. errichteten Stadtbefestigung erbaut wurde. Wie abgetrept verlaufende Baufugen erkennen lassen, hatte man bei der Errichtung der Stadtmauer große Baulücken offen gelassen, um noch nachträglich Stadttore oder weitere Befestigungstürme einbauen zu können⁹¹¹. Die mit zwei halbrund vorspringenden Tortürmen gestaltete Anlage ist eng vergleichbar mit dem Stadttor von Capua, welches Friedrich II. zwischen 1233 und 1240 an der Nordgrenze seines sizilischen Reiches zur Befestigung der Brücke über den Volturino erbauen ließ⁹¹². So wie die viertürmigen Kastellburgen leitete sich der Typus des zweitürmigen Stadttors von Vorbildern der römischen Antike ab, wie er sowohl in Rom (Porta Ostiensis) als auch in Reichsstädten (Trier, Porta Nigra) noch anschaulich erhalten war. Die Bauform, die sich auf der Grundlage spätantiker und byzantinischer Überlieferung auch im Ostmittelmeerraum bis ins Mittelalter weiter tradiert hatte, wie die von armenischen Bauleuten errichteten Stadttore von Kairo (Bab el-Futuh⁹¹³) zeigen, wurde um 1200 zunächst in Frankreich unter

Abb. 142: Bauplastik am „Wienertor“ von Hainburg

König Philipp II. August (Laon, Porte de Soissons; Boulogne-sur-Mer; Villeneuve d'Avignon; Carcassonne)⁹¹⁴ und dann auch in den Reichsländern nördlich der Alpen wieder aufgegriffen und besonders im Rheinland mehrfach angewandt (Köln, Andernach, Bonn, Ahrweiler)⁹¹⁵. Das Brückenkastell in Capua erhob durch seine triumphbogenartige Gestaltung den Anspruch eines repräsentativen Staatsdenkmals, das die Überzeugung Friedrichs II. von seinem Herrscheramt und die von ihm angestrebte *Renovatio Imperii* ausdrücken sollte. Dieser Gestus wurde auch durch die nach antiken Vorbildern gestaltete Figur des thronenden Kaisers in antikem Kostüm sowie weiterer Persönlichkeiten in antikisierenden Büstenmedaillons (Petrus de Vinea, Thaddäus von Suessa) an der Torfassade unterstrichen⁹¹⁶. Der Geschichtsschreiber Richard von San Germano, ursprünglich Mönch im Kloster Montecassino und jahrelang Notar am Hof Friedrichs II., überlieferte zum Brückenkastell von Capua, dass der Kaiser dieses *ipse manu propria consignavit*, woraus man schließen darf, dass der Kaiser den Entwurf dieses Bauwerks selbst verfasst hatte. Die Leitung des Baus übertrug der Kaiser an Nikolaus de Cicala, einen vornehmen Adligen aus einer in der Gegend um Capua begütert gewesenen Familie⁹¹⁷.

Das *Wienertor* in Hainburg hatte, ähnlich wie das Brückentor von Capua, den Charakter eines Reichsgrenzsymbols. Auch dieses Tor war mit Reliefskulpturen (*Torwächter*) geschmückt (Abb. 142), ein spoliierter antiker Reliefstein aus dem nahe gelegenen Carnuntum findet sich im Mauerverband, der bis zur oberen, zweiten Reihe der ehemals übermannshohen Schießscharten in Buckelquaderwerk ausgeführt ist. Diese dienten nur dazu, den wehrhaften Eindruck des Tors zu unterstreichen; für eine praktische Benützung waren sie nicht geeignet, da an der Innenseite der Tormauer keine begehbaren Nischen zur Aufstellung von Bogenschützen ausgebildet waren⁹¹⁸.

Die Keilsteine des Spitzbogens an der Außenseite der Tordurchfahrt

Folgende Doppelseite:

Abb. 143: „Wienertor“ der Stadtbefestigung von Hainburg, Detail







3,5m



weisen zahlreiche Steinmetzzeichen auf⁹¹⁹. Die zweijochig gegliederten Seitenräume in den Halbrundtürmen besitzen Kreuzrippengewölbe mit abgefasten Bandrippen, die allerdings erst nachträglich in das Bruchsteinmauerwerk der Innenstruktur des Tors eingefügt worden sind. Das Stadttor blieb zunächst unvollendet. An einer markanten horizontalen Baufuge, die mitten durch die Höhe der oberen Schießscharten verläuft, bricht das sorgfältig gefügte Buckelquaderwerk ab. Der Torbau ist über dieser Fuge aus Bruchsteinmauerwerk fortgesetzt und vollendet worden. Der dendrochronologische Befund zweier Tannenholzbalken, die im Obergeschoss der Torhalle gefunden wurden, weist darauf hin, dass die Fertigstellung des Tors, bei dem an der Außenseite auch noch ein Zwinger vorgebaut wurde, frühestens 1264/1265 erfolgt ist⁹²⁰.

Der projektierte Gürtel von Grenzbefestigungen gegen Ungarn setzte sich südwestlich von Hainburg zunächst in Bruck an der Leitha fort. Dort war unter den Haslauern als landesfürstlichen Ministerialen Leopolds VI. neben einer Altsiedlung eine neue Stadtanlage über rechteckigem Grundriss mit regelmäßiger, rasterförmiger Parzellierung nach dem Vorbild von Wiener Neustadt gegründet worden, die 1235 erstmals urkundlich erwähnt wird⁹²¹. Allem Anschein nach sollte in der Nordostecke der Stadt eine viereckige Kastellburg mit vier Ecktürmen errichtet werden, von der tatsächlich allerdings nur der südwestliche *Heidenturm* und der südöstliche *Kapellenturm* ausgeführt wurden⁹²². Adalbert Klaar verglich die städtebauliche Lage der Stadtburg mit der Wiener Hofburg und datierte den *Heidenturm* der Anlage aufgrund seines Kreuzrippengewölbes auf Knospenkapitellen in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts; in weiteren Mauerresten erkannte Klaar die Anlage einer regelmäßigen *Vierkantburg* des 13. Jahrhunderts⁹²³. Die beiden bis heute erhaltenen Türme besitzen quadratischen Grundriss, der *Heidenturm* weist an seiner Außenseite noch das ursprüngliche Buckelquaderwerk auf. Im ersten Obergeschoss des *Heidenturmes* befindet sich ein kreuzrippengewölbter Saal, dessen polygonale Pilastervorlagen auf hohen Postamenten mit Knospen- und Blattwerkkapitellen ausgestattet sind. Die abgefasten Bandrippen des Kreuzgewölbes laufen zu einem skulptierten Schlussstein zusammen. Aufgrund seiner Stilformen wurde dieser Raum mit dem sogenannten *Schatzgewölbe* der Burg Starhemberg, die von Herzog Friedrich dem Streitbaren ab 1240 ausgebaut wurde⁹²⁴, aber auch mit Anlagen der Klosterbaukunst in Österreich aus dieser Zeit, wie dem Dormitorium von Heiligenkreuz, verglichen⁹²⁵. Analoge Bezüge sind auch zum *Rittersaal* der Burg Lockenhaus zu erkennen. Diese, urkundlich unter dem Namen *Leuca* erstmals 1242 genannte, Anlage bildete als Grenzbefes-

tigung auf ungarischer Seite gleichsam ein Gegenstück aus einer Burgenkette jenseits der Leitha, die unter König Bela IV. von Ungarn zur Verteidigung seines Landes gegen Österreich errichtet wurde. Beim Bau der Burg Lockenhaus wirkten vermutlich Zisterzienserbauleute aus dem Stift Heiligenkreuz in Niederösterreich mit, welches im Kloster Marienberg eine Filiation nahe von Lockenhaus besaß⁹²⁶.

Wahrscheinlich gehörte auch die Burg Ebreichsdorf (Abb. 144) zu der geplanten Kette von Grenzbefestigungen. Diese Anlage bestand aus einem quadratischen Kastell mit zwei diagonal gestellten, flankierfähig vortretenden quadratischen Ecktürmen. Erhalten sind die beiden in die Randhausbebauung um einen Rechteckhof eingebundenen Ecktürme im Nordwesten und Südosten, die über die

äußeren Mauerfluchten vorspringen. Die Türme weisen Buckelquadermauerwerk auf. Da in Ebreichsdorf anscheinend niemals eine städtische Siedlung geplant war und auch keine urkundlichen Zeugnisse über Ministerialen oder Adelige als mögliche Bauherren überliefert sind, folgte die Anlage dieser Kastellburg wohl *einem höheren politischen Konzept*⁹²⁷. Dieses bestand vorrangig in der Schaffung militärisch wirksamer Basen und Stützpunkte, darüber hinaus aber auch in einem Abschreckungsgestus entlang der Reichsgrenze.

Die nach Süden nächstfolgende Grenzburg Pottendorf stellte eine der stärksten Festungen dieses Verteidigungssystems entlang der Leitha dar. Erhalten sind zwei in die Randhausbebauung um einen quadratischen Hof eingebundene Ecktürme im Nordosten und Südosten, wobei der Nordostturm über die Nordkurtine flankierfähig vorspringt, sowie ein in der Mitte der Westkurtine vorspringender Turm. Alle drei Türme besitzen quadratischen Querschnitt und Buckelquaderwerk. Viele Quader tragen Steinmetzzeichen⁹²⁸. Die Türme zeigen eine außergewöhnlich aufwendige Qualität der Bauausführung. Das Mauerwerk des Nordostturmes ist auch an der Innenseite gänzlich in Quaderwerk aufgeführt. Im zweiten Obergeschoss dieses Turmes so wie auch des Südostturmes befanden sich beheizbare Aufenthaltsräume mit Eckkaminen, deren Rauchabzugshauben von Säulen mit skulptierten Kapitellen unterstützt waren⁹²⁹, ganz ähnlich wie auf der Residenzburg Starhemberg von Herzog Friedrich dem Streitbaren. Während der Nordost-

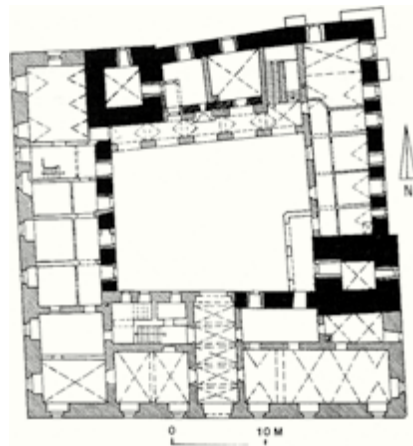


Abb. 144: Grundriss der Kastellburg Ebreichsdorf mit Hervorhebung der Bauteile des 13. Jahrhunderts

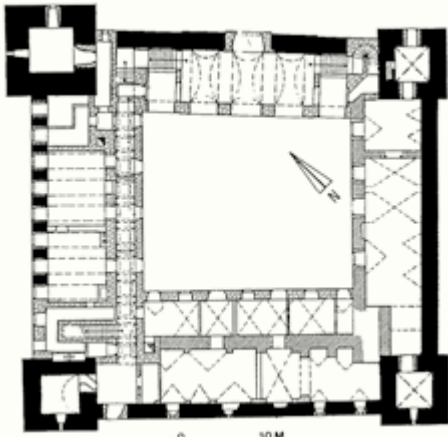


Abb. 145: Grundriss der Kastellburg Ebenfurth mit Hervorhebung der Bauteile des 13. Jahrhunderts

turm bis zur Wehrplattform in ursprünglichem Zustand erhalten ist, lassen Mauerwerksuntersuchungen am Westturm erkennen, dass der Bauvorgang unvermittelt abgebrochen worden ist⁹³⁰, wodurch die Burganlage, ähnlich wie das Wientertor in Hainburg und das Kastell in Bruck an der Leitha, zunächst unvollendet blieb.

Einen weiteren Stützpunkt in der Kette der Grenzfestungen gegen Ungarn bildete die Stadtburg von Ebenfurth. Diese über unregelmäßig viereckigem Grundriss planmäßig angelegte Siedlung wird urkundlich 1244 erstmals als *civitas* genannt. Nach Südwesten vorgeschoben liegt die Wasserburg, eine Anlage von weitgehend regelmäßiger Kastellform (Abb. 145): Erhalten sind unter teilweiser Überbauung aus dem 16. bis 18. Jahr-

hundert die vier in die Randhausbebauung um einen Rechteckhof eingebundenen Ecktürme, die nach allen Seiten vorspringen, sowie die Kurtinen an der Nordwest- und Südwestseite. Alle vier Türme besitzen quadratischen Grundriss, der Nordwestturm ist etwas größer dimensioniert, er springt flankierfähig über die anschließenden Kurtinen vor. Adalbert Klaar datierte die von ihm als mittelalterliche Kastellburg identifizierte Anlage um die Mitte des 13. Jahrhunderts⁹³¹. Die Ausbildung des viertürmigen Kastells mit einem verstärkten Turm stellt eine auffällende Übereinstimmung mit der Wiener Hofburg dar. Der Hauptturm war vollständig mit Buckelquadern verkleidet, wovon im Erdgeschoss und im Dachbodenbereich noch große Flächen, teilweise mit Steinmetzzeichen versehen, erhalten sind⁹³².

Auch der Neubau der *Stadtburg* von Wiener Neustadt (Abb. 146) in der Südostecke der befestigten, planmäßig angelegten Siedlung scheint auf das Konzept Kaiser Friedrichs II. zurückzugehen. Obwohl dieser Bau erst nach 1240 begonnen worden sein kann, da Wiener Neustadt dem Gegner des Kaisers, Herzog Friedrich dem Streitbaren, bis dahin als Stützpunkt gedient hatte, muss der Bau noch vor 1253 erfolgt zu sein, da sich König Ottokar II. Přemysl in einem Vertrag mit Ungarn verpflichten musste, die damals schon bestehenden Türme dieser Burg wieder abzubrechen⁹³³. Die Anlage entsprach ganz klar dem staufischen viertürmigen Kastelltyp, sie umschloss einen rechteckigen Hof und besaß vier Ecktürme mit quadratischem Grundriss. Im Zuge einer Baualtersuntersuchung der bestehenden

spätmittelalterlichen Burg von Wiener Neustadt konnte Adalbert Klaar die vier ursprünglichen Ecktürme der Kastellburg aus dem 13. Jahrhundert substantiell nachweisen. Der südöstliche Eckturm sprang gegenüber den anschließenden Kurtinen, die zugleich die Stadtmauer bildeten, flankierfähig vor, der Nordostturm war hinter die Stadtmauer eingerückt. Auch der Nordwestturm scheint über die anschließenden Kurtinen etwas vorgesprungen zu sein, während der größte der vier Türme an der Südwestecke in die Flucht der südlichen Stadtmauer eingebunden war. Mit den Grundrissmaßen von 64,5 × 76,6 Meter war die Stadtburg von Wiener Neustadt bedeutend größer als die Wiener Hofburg. Ihre Errichtung dürfte unmittelbar nach der Aussöhnung des Kaisers mit dem Babenbergerherzog Friedrich dem Streitbaren erfolgt und von diesem ausgeführt worden sein, da der Herzog zwischen 1240 und 1246, nunmehr als Verbündeter des Kaisers, dessen Politik mittrug.

Überhaupt ist zur Beurteilung der Planung beziehungsweise der Verwirklichung des gesamten Festungsgürtels entlang der ungarischen Grenze die historische Situation in Österreich zwischen 1237 und 1250 zu bedenken: Die Idee einer Kette von Befestigungsanlagen von vorrangig militärischem Charakter, die nicht in erster Linie zu Wohnzwecken oder als Adelsitz dienten, sowie die bevorzugte Wahl der Kastellbauform weisen deutlich auf eine kaiserliche Initiative hin, die sowohl im Interesse der Absicherung der Reichsgrenze als auch persönlicher politischer Pläne in Bezug auf Österreich gelegen war. Charakteristisch ist die Durchführung der Bauten in sehr kurzer Zeit, was an die forcierte Errichtung von über 200 Burgen und Kastellen zwischen 1230 und 1250 im sizilischen Königreich Friedrichs II. denken lässt. Kennzeichnend für den Ablauf ist auch, dass offenbar alle diese Bauten in Österreich so wie auch viele in Süditalien durch das dramatische Ende der Stauferherrschaft unvollendet geblieben sind. Das Fehlen entsprechender Überlieferungen von Ministerialen oder Adligen als Erbauer dieser Burgen scheint darauf hinzuweisen, dass der Kaiser, so wie in Sizilien, die Anlagen nicht an Lehensträger vergab, sondern unter zentrale Kontrolle durch entsprechende Verwalter (*Kastellane*) stellte, denen die Burgbesatzungen (*servientes*) unterstan-

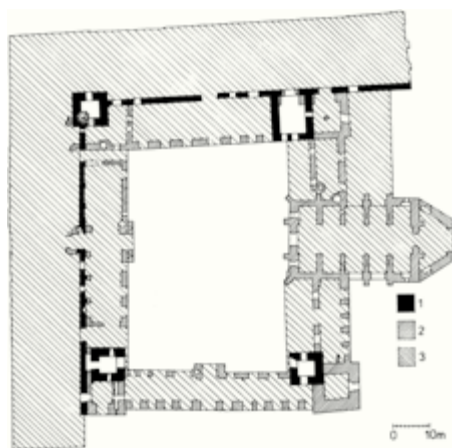


Abb. 146: Grundriss der Kastellburg in Wiener Neustadt mit Hervorhebung der Bauteile des 13. Jahrhunderts

den⁹³⁴. Die Anwendung von Buckelquadermauerwerk und die vielfach erhaltenen Steinmetzzeichen weisen auf eine bauhüttenmäßig organisierte Abwicklung des Errichtungsbefehles hin. Indizien, die auf ein Mitwirken von Zisterzienserbauleuten bei dem Bauprojekt der Kastellburgen hinweisen, entsprechen Nachrichten, die wir über die Burgenbauten Friedrichs II. in Süditalien besitzen⁹³⁵. Zwischen 1237 und 1239 hatten die vom Kaiser in Österreich eingesetzten Statthalter für die Durchführung der Bauarbeiten zu sorgen, ab 1240 konnte der Kaiser sein Vorhaben an den nun zum Verbündeten erhobenen Babenbergerherzog delegieren. Indem der Kaiser mit der für Friedrich den Streitbaren in Aussicht gestellten Königswürde an den Ehrgeiz und das Geltungsbewusstsein des zuvor entmachteten und gedemütigten Herzogs appellierte, gewann er diesen dafür, sich das kaiserliche Konzept nun selbst zueigen zu machen und es weiter zu verwirklichen. Die Befestigung der Ostgrenze Österreichs lag jetzt im eigenen Interesse des Babenbergers. Die häufigen Auseinandersetzungen mit Ungarn⁹³⁶ und die drohende Gefahr des Vorstoßes der Mongolen mögen Friedrich den Streitbaren noch zusätzlich motiviert haben, das kaiserliche Bauprogramm voranzutreiben.

Kaiser Friedrich II. *wußte um den möglichen propagandistischen Wert großer architektonischer Leistungen*⁹³⁷: So könnte der repräsentative Bau des *Wienertors* in Hainburg, der Stadt an der Reichsgrenze, unter deutlicher Bezugnahme auf das Brückentor von Capua bereits auf seine ersten Baumaßnahmen ab 1237 zurückgehen. Noch dazu würde es dem in Sizilien feststellbaren Grundsatz Friedrichs II. entsprechen, zunächst die bereits vorhandenen Befestigungsanlagen wehrfähig instand zu setzen⁹³⁸. Ebenso aber ist es vorstellbar, dass nach der Aussöhnung des Kaisers mit dem Herzog von Österreich dieser in Aneignung der kaiserlichen Bauvorbilder das Tor der Grenzstadt hat errichten lassen. Auch aus dieser Sicht wäre *eine architektonische Anlehnung an den Repräsentationsbau Kaiser Friedrichs II. in Capua ... nicht zufällig*⁹³⁹.

Wenn das Unternehmen der Grenzbefestigungen 1246 beim Tod Friedrichs des Streitbaren noch nicht vollendet war, so konnte es der Kaiser neuerlich durch die von ihm eingesetzten Statthalter fortgesetzt haben, weiterhin im Interesse seiner Hausmachtpläne, die nun auch seinen Enkel Friedrich miteinbezogen. Erst der Tod des Kaisers im Jahre 1250 setzte dem Vorhaben, Land und Herrschaft mit ebenso wirkungsvollen wie repräsentativen baulichen Mitteln zu befestigen, ein plötzliches Ende. Dieses aber ist an den aufgezeigten Bauten überall als deutliche Zäsur erkennbar.

Wien – Virgilkapelle

Im Jahr 1972 wurden im Zuge der Vorbereitungen des Wiener U-Bahn-Baus archäologische Untersuchungen im Bereich des Wiener Stephansplatzes durchgeführt⁹⁴⁰. Man begann mit den Ausgrabungen der Fundamente der einstigen *Maria-Magdalena-Kapelle* südwestlich der Stephanskirche, die 1781 abgebrochen worden war. Einst lag diese Kapelle inmitten des Friedhofs, der die Stephanskirche umgab und der bis 1732 bestand. Die Grabungen brachten eine ehemalige Krypta unter der Kapelle mit außergewöhnlicher Grundrissform zum Vorschein, nämlich einen Nischenraum mit je einer flachbogig abgeschlossenen Apsis im Osten und im Westen sowie mit je zwei derartigen Apsiden an den Längsseiten im Norden und im Süden (Abb. 147). Die Krypta besaß ursprünglich zweijochig gegliederte, auffallend steile Kreuzgewölbe mit abgefasten Bandrippen auf Konsolen, die aber in einer zweiten Bauphase teilweise abgetragen wurden. Die Apsisnischen der Krypta sind mit Spitzbogentonnen überwölbt (Abb. 148, 149 a und b). Über einem Absatz in Kämpferhöhe springen die Mauern der Nischenbögen und Gewölbe beträchtlich zurück. Der unterirdische Raum besitzt einen *Lehmstampfboden*, in den zwei kreisrunde Vertiefungen eingelassen sind.

In einer späteren Ausbaustufe wurde in die Anlage ein Zwischengeschoss eingezogen, indem über dem östlichen Joch ein Kreuzrippengewölbe von tieferer Scheitelhöhe errichtet wurde. Die Kapelle erhielt ein beträchtlich erhöhtes Fußbodenniveau, und darunter wurde – halb über dem Erdbodenniveau und halb versenkt – ein niedriges Untergeschoss geschaffen. Im Westen bestand eine vertikale Kommunikation mit dem zuunterst gelegenen Nischenraum, dessen östliches Rippengewölbe entfernt worden war. An dieser Stelle wurde ein steinerner Pfeiler mit quadratischem Querschnitt errichtet, der als Spindel einer hölzernen Wendeltreppe gedient haben dürfte, welche den Abstieg in das Untergeschoss ermöglichte⁹⁴¹.

In den Quellen wird die Kapelle 1320 als *neuer Karner* bezeichnet und 1352 *Maria-Magdalena-Kapelle* genannt. Die Funktion als Karner ist durch die Lage im Bereich des *Sankt-Stephans-Friedhofs* und durch die unterirdischen Räume, die als *Ossarium* verwendet werden konnten, erkennbar. Die Kapelle beinhalten mehrere Altäre. Jener der hl. Maria Magdalena war die Andachtsstätte der 1308 genannten *Schreiberzeche* – einer frommen Bruderschaft der Wiener Notare. 1370 wird ein *Niklasaltar* genannt, 1381 ein *Liebfrauenaltar* und ein *Katharinenaltar*. Später hatte in dieser Kapelle die *Gottesleichnambruderschaft* ihren

Andachtsort, die die Fronleichnamsprozession und die Passionsspiele zu St. Stephan organisierte. Eigene Altäre sind aber auch für die Krypta überliefert, die in den *Passauer Bischofsmatrikeln* 1429 eigens genannt wird⁹⁴². Ein Beleg von 1307 besagt, dass die Krypta den Heiligen *Rupert, Virgil, Ulrich* und den *Vier Marienfesten* geweiht wurde. Der Virgilaltar wird 1340 genannt, 1376 wird ein Altar der hl. *Helena* erwähnt⁹⁴³. Seit der Wiederentdeckung des Untergeschosses der *Maria-Magdalena-Kapelle* wird dieses allgemein als *Virgilkapelle* bezeichnet.

Marlene Zykan, die die Detailformen des unterirdischen Nischenraums eingehend analysierte, hat den Bau des Nischenraums aufgrund der Profile der abgefasten Bandrippen, des Kämpferprofils und der technischen Ausführung der Gewölbekappen, die über Schalbretern in Gussmauerwerk ausgeführt sind, *um die Mitte, wenn nicht noch ins zweite Viertel des 13. Jahrhunderts*⁹⁴⁴ datiert. Zu den von Marlene Zykan angesprochenen Vergleichsbeispielen, nämlich der Liebfrauenkirche in Wiener Neustadt und dem *Rittersaal* der Burg Lockenhaus, wären noch das Dormitorium im Kloster Heiligenkreuz (geweiht 1240) und das *Cellarium* im Kloster Lilienfeld (vollendet 1230) hinzuzufügen. Auch auf Burg Lockenhaus besteht ein unterirdischer Nischenraum mit symmetrischen Apsiden an den beiden Schmalseiten, der so wie der Nischenraum auf dem Wiener Stephansplatz keinen niveaugleichen Zugang, sondern nur einen Einstieg durch eine Öffnung im Gewölbe hatte; dieser Raum diente wahrscheinlich als unterirdische Zisterne⁹⁴⁵. Krypten mit Aneinanderreihungen von Halbkreisnischen sind am Kaiserdom in Speyer und in St. Emmeram in Regensburg (*Wolfgangkrypta*) aus dem 11. Jahrhundert erhalten⁹⁴⁶; in diese Zeit weisen auch vergleichbare Grundrisslösungen an der Pfalzkapelle St. Ulrich in Goslar oder an der Burgkapelle S. Maria in Paderna (Lombardei)⁹⁴⁷. Denkbar erscheinen auch Einflüsse aus der byzantinischen Architektur, wie die Kirche von Peristera bei Saloniki⁹⁴⁸, der Lausus-Palast in Konstantinopel oder der Märtyrerkapelle an der Nordseite der *Basilica Euphrasiana* in Poreč (Parenzo)⁹⁴⁹ erkennen lassen.

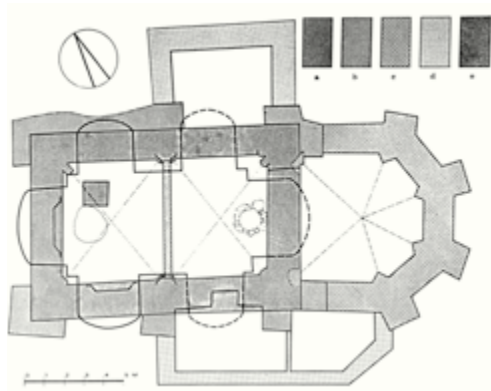


Abb. 147: Grundriss der Maria-Magdalena-Kapelle und der „Virgilkapelle“ auf dem Stephansplatz in Wien, mit Baualtersangaben

Es gibt gute Gründe zur Annahme, dass der Nischenraum auf dem Stephansplatz nicht schon ursprünglich als *Ossarium* eines Karners, also eines *Sekundärbe-gräbnisses* für Gebeine aus aufgelassenen Gräbern des Friedhofs, gedient hat. Die Wände des verputzten Raums waren mit verhältnismäßig aufwendigen Wandmalereien versehen: Dunkelrot aufgemalte Fugeneinteilung sollte dem Raum den Charakter eines Quaderbaus verleihen, wie dies etwa auch in der Krypta von Ardagger angestrebt wurde. In jeder der sechs Nischen befindet sich im Bogenbereich jeweils ein gemaltes Rundmedaillon mit einem großen Kreuz, das von einem Kranz geometrischer Zierbänder umgeben ist (Abb. 148, 149 a). Diese Malereien zeigen die gleichen *normannischen* Muster, wie sie in der Bauplastik des *Riesentors* der Stephanskirche vorkommen, und zwar Bänder gleichschenkeliger Dreiecke, gestaffelte Zackenstreifen (*Dog-teeth*-Bänder) und *Fischgrätmuster* (*Chevron*-Bänder). In geringen Resten sind auch figürliche Wandmalereien erhalten⁹⁵⁰. Wie Marlene Zykan feststellte, können die Kreuzmedaillons wegen ihrer monumentalen Größe nicht als *Weihekreuze* angesprochen werden, wie sie bei der Konsekration einer Kirche an zwölf Stellen zur Salbung im Andenken an die *Zwölf Apostel* angebracht werden⁹⁵¹. Vielmehr ist nach einem speziellen Zweck für die offensichtlich repräsentative ursprüngliche Ausstattung dieses Nischenraums zu fragen.

Einen Hinweis lieferte eine naturwissenschaftliche Beobachtung: Wie Maria Firneis nachweisen konnte, besitzt die Längsachse des Untergeschosses der *Maria-Magdalenen-Kapelle* genau die Ausrichtung nach dem Sonnenaufgang am Festtag des heiligen Koloman, dem 13. Oktober. Wie vielfach nachgewiesen werden kann-



Abb. 148: Innenansicht der „Virgilkapelle“ auf dem Stephansplatz in Wien

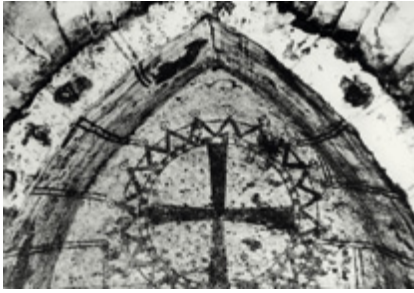


Abb. 149 a und b: Details der „Virgilkapelle“
auf dem Stephansplatz in Wien

te, hat man im Mittelalter beim Neubau einer Kirche zu Ehren eines bestimmten Heiligen die *Orientierung*, das heißt die Ausrichtung der Längsachse, der Kirche von Westen nach Osten, nach der Richtung des Sonnenaufgangs am Tag des Heiligenfestes des Kirchenpatrons bestimmt. Tatsächlich zeigten astronomische Messungen und Berechnungen von Maria Firneis, dass die Längsachse des unterirdischen Nischenraums nach der Richtung des Sonnenaufgangs am Festtag des hl. Koloman ausgerichtet ist⁹⁵². Da überliefert ist, wie sich Herzog Friedrich der Streitbare darum bemüht hat, in den Jahren 1244 und 1245 die Erhebung des hl. Koloman zum Landespatron seines Herzogtums zu erreichen, und dieses Vorhaben eng mit dem Plan der Errichtung eines Bistums in Wien verbunden war, wird ein unmittelbarer Bezug des unterirdischen Raums auf dem Stephansplatz mit diesem Projekt erkennbar. Koloman, ein irischer PalästinaPilger, war im Jahr 1012 auf der Durchreise durch Österreich wegen seiner fremdar-

tigen Kleidung als *böhmischer Spion* aufgegriffen, gemartert und gemeinsam mit zwei Straßenräubern an einem Holunderbaum erhängt worden. Markgraf Heinrich I. von Babenberg hatte am 13. Oktober 1014 die Gebeine Kolomans in das Benediktinerkloster Melk bringen lassen, wo ihnen bald kultische Verehrung durch die Bevölkerung zuteil wurde. Die Geschichte Kolomans hatte daher engen Bezug zur Dynastie der Babenberger. Koloman wäre geradezu als Familienpatron dieses Fürstengeschlechtes anzusehen gewesen. Als Jerusalempilger und Märtyrer besaß sein Schicksal gerade in spätstaufischer Zeit höchste Aktualität, da nicht nur die Herzoge von Österreich Heinrich II. Jasomirgott, Leopold V., Friedrich I. und Leopold VI. an Kreuzzügen teilgenommen hatten, sondern Kaiser Friedrich II. bei seinem Kreuzzug von 1229 die heiligen Stätten in Jerusalem selbst wieder in Besitz nehmen hatte können, die 1187 den Christen verloren gegangen waren, und sich bei diesem Anlass auch selbst zum König von Jerusalem gekrönt hatte.

Wie die historischen Quellen berichten, waren 1245 die Vorbereitungen zur Überführung der Gebeine Kolomans an den geplanten Sitz des neuen Bistums – worunter nur St. Stephan in Wien zu verstehen sein kann – schon in vol-

lem Gange; sie sind durch den plötzlichen Tod des Herzogs aber schließlich nicht zu Ende geführt worden. Über die geplante Neuregelung der Diözesaneinteilung bestand in diesem Stadium bereits ein Einverständnis mit Salzburg und Passau. Es ist daher anzunehmen, dass die überlieferten Altäre der Heiligen Rupert und Virgil im Untergeschoss der Kapelle auf den Salzburger Ursprung der Pfarre von Wien hinweisen sollten und dass der Erzbischof von Salzburg dazu entsprechende Reliquiengeschenke für die Ausstattung dieser Altäre sandte. Einen Altar der heiligen Helena zu widmen, war ebenfalls durchaus begründet: Helena, die Mutter des Kaisers Konstantin, hatte die Wiederauffindung des Kreuzes Christi in Jerusalem veranlasst, und ihr Gedächtnis war an der Grabstätte eines heiligen Palästina-pilgers wie Koloman durchaus angebracht. Wahrscheinlich waren die Reliquien der heiligen Helena ein Geschenk des Papstes für die Einrichtung der geplanten *Kolomanskapelle*. Da es letztlich jedoch nicht zur Übertragung der Überreste des heiligen Koloman nach Wien gekommen ist, wurde der unterirdische Raum niemals als *Kolomanskapelle* bezeichnet. Nach längerer Zeit wurde für die Krypta ein neuer, praktischer Verwendungszweck gefunden: Da der *alte Karner* auf dem St. Stephans-Friedhof 1309 demoliert werden musste, weil in seinem Bereich der Neubau des *Albertinischen Chors* der Stephanskirche entstehen sollte, stiftete der Wiener Bürger Wernhard Chranest, der zwischen 1295 und 1313 nachgewiesen ist, einen *neuen Karner*, der als solcher 1320 erstmals genannt wird. Diese Stiftung bestand in der Adaptierung des Untergeschosses des ursprünglich als *Kolomanskapelle* geplanten Baus zu einem *Ossarium*.

Fortsetzung des Umbaus der Wiener Stephanskirche

Inzwischen war der groß angelegte Umbau der Stephanskirche in vollem Gange. So wie sich der rehabilitierte Herzog jetzt den politischen Absichten des Kaisers erfolgreich anpasste und sich dessen Ziele zu eigen machte, übernahm der Babenberger auch die Patronanz über den Neubau von St. Stephan, den er nun als seine künftige *Herzogs-kathedrale* oder sogar *Königskathedrale* ansah. Während bereits nach den Vorgaben der Baukünstlergruppen aus Třebíč und Bamberg gearbeitet wurde, erfolgte jetzt eine Erweiterung und Auffrischung des Mitarbeiterkreises durch den Zuzug der aus Westungarn geflüchteten Werkleute. Ihr Anteil ist in den mit Archivoltenverzierungen und Portalrahmen in Lébény⁹⁵³ und Ják⁹⁵⁴eng übereinstimmenden durchbrochenen *Rhombengittern* sowie mit den, dem Portal der Kirche von Sopronhorpács⁹⁵⁵ entsprechenden, reliefierten Gewändesäulen am *Riesentor* zu identifizieren.

Beim Zusammenbau der Werkstücke des *Riesentors* muss es zu einer Abänderung des ursprünglichen Planes gekommen sein, wodurch sich unmotiviert Unterbrechungen in der Kontinuität des Kämpferfrieses ergaben. Das in größerer Breitenstreckung konzipierte Tor wurde nun mit den Flanken der neu ins Programm genommenen Vorhalle eingeeignet, die dem Tor gleichsam wie die Schauseite eines *Triumphbogens* vorgeblendet ist⁹⁵⁶. Dieser Eindruck war ursprünglich noch verstärkt durch den oberen Abschluss des Portalvorbaus mit einem auf Konsolsäulchen ruhenden *Kleeblattbogenfries*. Die in der überwiegend glatten Mauerfläche der Stirnwand eingefügten *Kastenreliefs* wirken wie *antike Spolien*. Fünf der Skulpturen stammen noch aus der Erbauungszeit. Die frontale Figur eines mit übergeschlagenem Bein Thronenden, die als Darstellung eines Richters gedeutet wird, und die beiden an den Ecken des Portalvorbaus eingefügten Löwen können als *Rechtssymbole* angesprochen werden. Im Mittelalter war es Brauch, in Portalvorhallen der Kirchen Gerichtsverhandlungen abzuhalten, wobei der Rechtsspruch *inter leones* – zwischen oder angesichts der Löwenfiguren als Hoheitssymbole – erfolgte⁹⁵⁷.

Gestalterischen Formenreichtum besonderer Art bietet auch die Westempore der Stephanskirche, deren Fertigstellung noch während der Regierungszeit Herzog Friedrichs des Streitbaren erfolgte: Große Rundfenster erhellen die Empore, deren Umrahmungen ebenfalls *normannische* Schmuckformen und französisch beeinflussten Zierrat aufweisen⁹⁵⁸. Das Westfenster am nördlichen *Heidenturm* besitzt ein tief unterschrittenes Zackenmuster, das über einen durchlaufenden Mittelstab gelegt ist. Die Rahmung des Rundfensters am südlichen *Heidenturm* zeigt dichtes pflanzliches Rankenwerk, das mit Kapitellen an der Wiener *Michaelerkirche* und mit dem Archivoltschmuck des Westportals der Klosterkirche von Kleinmariazell⁹⁵⁹ zu vergleichen ist. An den Emporenfenstern nach Norden und Süden hat sich an der Innenseite noch die ursprüngliche Fensterunterteilung erhalten. Zwei der Rundfenster sind als *Radfenster* mit zehn bzw. zwölf Rundbögen und einem mittleren Kreisring gestaltet. Ein Fenster an der Nordseite ist mit einem an den Endungen geschweift auslaufenden gleichschenkeligen Kreuz unterteilt, dessen Oberfläche schachbrettartig reliefiert ist. Ein Emporenfenster nach Süden zeigt ein steinernes Gitter aus dicht verschlungenen Flechtwerkbändern, dessen Gestaltungsmotiv mit den gleichzeitigen Grisaillefenstern im Nordflügel des Kreuzgangs von Heiligenkreuz vergleichbar ist⁹⁶⁰. Wahrscheinlich bestand in der Mitte der Empore außerdem noch ein viel größeres Rundfenster – vergleichbar mit dem Emporenfenster der Liebfrauenkirche Wiener Neustadt –, das allerdings im 15. Jahrhundert durch das heute bestehende große Spitzbogenfenster

ersetzt worden ist. Das Niveau der Empore lag ursprünglich um mehr als einen Meter tiefer als das der spätgotischen Anlage. Die Empore hatte allerdings eine so große Höhererstreckung, dass sich das zweite Obergeschoss der *Heidentürme* in jeweils zwei Biforienfenstern zur Empore öffnete. Diese Öffnungen zeigen ganz ähnliche Kleeblattbogen wie die Palasfenster der Burg Starhemberg.

Die in den zwei querrrechteckigen Jochen der Westempore erhaltene Raumstruktur des 13. Jahrhunderts zeigt, dass der weitere Umbau des Langhauses der Stephanskirche nach dem fortschrittlichen französischen Konzept durchlaufender *Gewölbetravées* geplant gewesen war, das breite, kurze Mittelschiffjoch vorsah. Damit folgte die Anlage des Langhauses, die auf eine Erstreckung von insgesamt acht Jochschritten rekonstruiert wird⁹⁶¹, im Prinzip den bereits vollendeten oder noch im Bau befindlichen Großkirchen aus der Zeit Herzog Leopolds V., wie der *Liebfrauenkirche* Wiener Neustadt, der Wiener *Michaelerkirche* oder der Stiftskirche Lilienfeld, beziehungsweise den etwa gleichzeitigen Kirchenumbauten der Passauer Bischöfe in Österreich (St. Pölten, Kremsmünster). Wie die Ausgrabungen ab 1945 ersichtlich machten, besaß die Stephanskirche Friedrichs des Streitbaren Vierung, Querhaus und Chorquadrat. Die Seitenarme des Querhauses waren nicht quadratisch, sondern leicht längsrechteckig. Die ursprüngliche Gesamtbreite des Querhauses ist noch heute am *Albertinischen Chor* abzulesen, der in Verlängerung der Begrenzungsmauern angefügt wurde.

Tulln, Karner

Ein Bau, der aufgrund von Stilvergleichen in die engste zeitliche Nähe sowohl des Baus der ungarischen Klosterkirche Ják (vor 1241) als auch der Umbauarbeiten an der Burg Starhemberg (vor 1246) gesetzt werden muss, ist der Karner bei der Stadtpfarrkirche in Tulln (Abb. 150). Der Karner ist ein prismatischer Bau mit Pyramidendach über elfeckigem Grundriss (Abb. 151). Zwei Polygonseiten im Osten werden durch die angebaute Halbkreisapsis, zwei Seiten im Norden durch einen flachen Portalvorbau eingenommen. Der Außenbau ist durch eine dreifache Ordnung gegliedert, die sich über einem reich profilierten Sockel schichtenweise aufbaut: Die Polygonecken sind mit Lisenen verstärkt, denen Halbsäulen aufgelegt und begleitende Rundstäbe beigefügt sind. Die Halbsäulen als Hauptordnung der Fassadengliederung laufen bis zu einem Rundbogenfries empor, der einen Zahnschnitt und ein Abschlussgesims trägt. Die begleitenden Rundstäbe der Lisenen enden tiefer und stützen die großen spitzbogigen Blendarkaden der nachgeordneten Gliederungsebene. Eingespannt in diese Rahmung liegt eine Zo-

ne von Blendarkaden an der Grenze zwischen Ober- und Untergeschoss des Baus, bestehend aus je vier abgestuften Kleeblattbogen auf Konsolsäulen. Am Rand sind die Profile der Blendarkaden bis zum Gebäudesockel herabgeführt, was im Bereich der Ecklisenen eine dichte Anreicherung von vertikalen Profilen ergibt. An der Westseite befindet sich eine stark verwitterte Steinfigur⁹⁶², die *après la pose* aus den zu diesem Zweck in Bosse versetzten Quadern des Mauerverbandes herausgearbeitet war (Abb. 152, 153). Die Apsis besitzt eine vom Hauptbaukörper abweichende Flächengliederung: Vier Halbsäulen auf Lisenen laufen bis zu einem bekrönenden Zahnschnitt empor; darunter ist ein doppelt abgestufter Rundbogenfries so in die Interkolumnien eingefügt, dass sein Profil seitlich neben den Halbsäulen herabläuft. Der Kapellenraum im Obergeschoss und die Apsis besitzen rundbogige Trichterfenster, jene im Obergeschoss weisen im Gewände Diamantierung und Kugelbesatz auf.

Das über eine Freitreppe zugängliche Kapellenportal (Abb. 151, 154, 156) ist mit seinem Stufengewände in einen flachen Vorbau trichterförmig eingetieft.

Es besitzt Rundbogenarchivolten und beiderseits je fünf eingestellte Säulen zwischen kantigen Abstufungen. Pfosten und Archivolten sind gleichartig mit geometrischen, *normannischen* Relieffriesen dekoriert: Die äußerste Stufe nimmt ein plastisches Schlingenband ein, die nächstfolgende ist als tief unterschritten gearbeitetes *Rhombengitter* gearbeitet, danach folgen Zierleisten von über Eck gegenständigen Dreiecken in zwei Varianten. Der innerste Gewändepfosten ist nur an der Vorderseite mit einem Relief aus radspeichenartig durchflochtenen Rankenspiralen ausgestaltet. Im Tympanon des Portals rahmt ein Kleeblattblendbogen ein Fresko der Muttergottes mit Engeln⁹⁶³. Die Portalsäulen sind monolithisch; sie besitzen frühgotische Blatt-



Abb. 150: Karner in Tulln, Ansicht von Südost

und Knospenkapitelle. Ein Säulenschaft ist kanneliert und weist in der Mitte einen Ringbesatz aus Knoten auf. Das durchlaufende, verkröpfte Kämpfergesims ist mit einem Relief aus gekuppelten Palmetten versehen.

Das kleine Rundbogenportal zum *Ossarium* liegt gegenüber an der Südseite. Es ist in einen vorspringenden rechteckigen Rahmen eingefügt, seine Kapitell- und Kämpferzone sind im Rohzustand belassen geblieben, so wie man die Werkstücke aus dem Steinbruch angeliefert und versetzt hatte. Aus unbekanntem Gründen ist hier die Herausarbeitung der Details, auch der Profilabschlüsse an den Archivolten, unterblieben⁹⁶⁴.

Der im Inneren zylindrisch gestaltete Kapellenraum im Obergeschoss des Karners wird von einer Rippenkuppel überwölbt. Sechs Wandvorlagen in Form flacher Lisenen mit aufgelegten Halbsäulen tragen ein durchlaufendes Kämpfergesims, über welchem sechs Birnstabrippen zu einem skulptierten Schlussstein emporlaufen. Einer der sechs Wandabschnitte des Kapellenraums wird durch das hier einmündende Portal und eine daneben befindliche Tür zu einer Wendeltreppe auf den Dachboden eingenommen, im übernächsten Wandfeld öffnet sich der *Triumphbogen* zum Altarraum in der Apsis. Die restlichen vier Wandabschnitte sind mit *Sedilien* gegliedert: Je zwei Kleeblattbogen mit Kugelbesatz an den Archivolten und mittig eingestellten Säulen auf reliefierten zylindrischen Postamenten bilden die Sitznischen. Das *Ossarium* besitzt ein spitzbogiges *Bandrippengewölbe*, das in Gussmauertechnik über Schalbrettern gemauert ist, dessen Abdrücke sichtbar geblieben sind.

Der Tullner Kärner besitzt engste stilistische Beziehungen zur Klosterkirche Ják in Westungarn. Zahlreiche Einzelheiten der architektonischen Flächengliederung und der Bauplastik bis zur handwerklichen Ausführung der Profile sind völlig identisch. Das Westportal in Ják besitzt die gleichen *à jour* gearbeiteten, geometrischen Reliefbänder an den Gewändestufen (Schlingenband, Rhombengitter, intermittierende Dreiecke) wie das Tullner Portal. Die charakteristischen zylindrischen Säulenpostamente, welche mit Miniaturarkaden reliefiert sind, finden sich an den Sedilien im Inneren des Karners so wie an der Hauptapsis und an den Biforien der Westtürme in Ják. Gleichartig gearbeitet ist der Kugelschmuck an Fenstergewänden, die Füllung der Blendarkaden mit dreiblättrig gestalteten Lilien, die spiralförmigen Profildungen, aber ebenso das Motiv der Relieffigur in der Blendarkade. Wie Thomas v. Bogyay nachweisen konnte, haben die für den Bau der Kirche von Ják verantwortlichen Werkleute, die zuletzt an der Fertigstellung des Westportals gearbeitet hatten, ihre Baustelle 1241/1242 für immer ver-

lassen, als die Mongoleninvasion Ungarn erreichte⁹⁶⁵. Offenbar gelang es Herzog Friedrich II. von Österreich, diese Baukünstler sogleich in seine Dienste zu nehmen, als er seine Residenzburg Starhemberg ausbaute. Obwohl es aus dieser Zeit in Mitteleuropa eine ganze Reihe reich mit geometrischem Bauschmuck im *normannischen* Stil gestaltete Portale gibt, als deren bedeutendstes das *Riesentor* der Wiener Stephanskirche anzusehen ist, besitzt keines dieser Werke so enge, *wörtliche* Übereinstimmung mit Ják wie das Tullner Kapellenportal. Richard Kurt Domin⁹⁶⁶ und Fritz Novotny⁹⁶⁷ wiesen auf die enge stilistische Verwandtschaft der Tullner Relieffigur mit den Apostelfiguren der Westfassade in Ják hin.

Als Stifter eines so aufwendigen Bauwerks wie des Tullner Karners kommt zu dieser Zeit in Österreich – außer dem Bischof von Passau, auf dessen Eigengrund der Karner stand – nur der Landesfürst in Betracht. Herzog Friedrich der Streitbare hatte sich 1240 mit Bischof Rüdiger von Passau ausgesöhnt und verfolgte nun gemeinsam mit diesem kirchenpolitische Ziele wie die Errichtung von Suffraganbistümern in Wien und Kremsmünster. Wie eine Beschreibung des Tullner

Abb. 151: Karner in Tulln, Detail des Kapellenportals





Abb. 152: Karners in Tulln, Plandarstellung der Blendarkaden mit der „Stifterfigur“



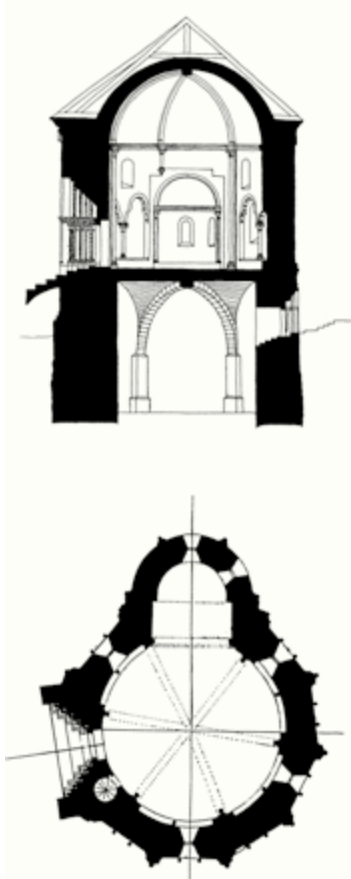
Abb. 153: Karners in Tulln, Kopie der „Stifterfigur“

Karners aus der Zeit vor der Restaurierung von 1873 belegt, war die damals noch besser erhaltene Relieffigur an der Außenseite des Baus durch ihre Attribute als fürstlicher Stifter zu erkennen⁹⁶⁸. Schon aufgrund dieser Indizien ist die Annahme wahrscheinlich, dass die Figur Friedrich den Streitbaren darstellen sollte. Herzog Friedrich hatte nach seinem vielfach rücksichtslosen Vorgehen im Jahr 1236 manchen Grund, ein Sühneopfer darzubringen. Die Erbauung von Karnern als *Sekundärbegräbnisse* wurde im Hochmittelalter als Werk der *leiblichen Barmherzigkeit* (*die Toten begraben ...*) und als *Seelgerät* für den Stifter verstanden. Friedrich der Streitbare zeigte wiederholt die Bereitschaft zu Sühneopfern und Wiedergutmachungen, wie auch aus seiner Stiftung des Karners in Heiligenkreuz im Jahre 1244⁹⁶⁹ ersichtlich ist.

Die überaus seltene Grundrissgestaltung des Karners als Prisma über regelmäßig *elfeckigem* Grundriss führt auf die Spur einer möglichen Motivierung dieser Stiftung: Im Jahr 1244 war den abendländischen Christen vom Sultan von Damaskus, as-Sālih 'Isma'īl, der Tempelberg in Jerusalem zurückgegeben worden, dessen historischer Ort für Kaiser Friedrich II. als König von Jerusalem von größter Bedeutung war. Auf der Terrasse des Tempelberges stand neben dem Felsendom der sogenannte *Kettendom*, der nach der Überlieferung als Gerichtsplatz der Könige David und Salomo aus dem Alten Testament galt⁹⁷⁰. Der

Abb. 154: Karner in Tulln, Planzeichnung des Kapellenportals

Abb. 155: Karner in Tulln, Aufrisschnitt und Grundriss



Kettendom, ein Bau aus dem 7. Jahrhundert, besaß elfeckigen Grundriss. Die *Elfleck-Form* am Bau des Tullner Karners zu wiederholen, muss ein so wichtiges Anliegen gewesen sein, dass man bei der Ausführung große konstruktive und gestalterische Schwierigkeiten in Kauf nahm, wie etwa die Diskrepanz von Außenbau und sechsteilig gegliedertem Innenraum. So konnte im Inneren aus Platzmangel links von der Apsis nur eine Konsolsäule, nicht ein voll ausgebildeter Dienst eingesetzt werden, was zu einer auffallenden Asymmetrie führte. Die symbolhafte Bezugnahme auf die Gerichtsstätte zweier biblischer Könige in Jerusalem könnte mit dem Plan des Kaisers von 1245 in Zusammenhang gestanden sein, den Babenbergerherzog Friedrich den Streitbaren zum König von Österreich zu erheben. Diese Absicht würde auch die Wahl des sonst nur selten gewählten Patroziniums der *Heiligen Drei Könige* für die Tullner Kapelle erklären, das als ursprünglich gelten kann: Zusammen mit den anderen überlieferten Patronen – dem hl. Evangelisten Johannes, der hl. Katharina und Mariä Himmelfahrt – war auch die Anbetung der *Heiligen Drei Könige* in Wandmalereien aus der Erbauungszeit dargestellt, die 1873 noch vor ihrer historistischen Übermalung untersucht werden konnten.



Abb. 156: Karner in Tulln, Kapellenportal, Ansicht

Das Wiener Bistumsprojekt und Jerusalem-Bezüge

Wien – St. Michael

Noch ein weiteres Bauwerk, bei dem sich eine Datierung in die letzten Regierungsjahre Herzog Friedrichs des Streitbaren ergibt, zeigt in einem Detail einen *Jerusalem-Bezug*: Es ist das Tympanonrelief (Abb. 158) eines ehemaligen Portals im nördlichen Seitenschiff der Wiener Michaelerkirche, dessen Gewände 1988 wiederentdeckt wurde⁹⁷¹. Das nach innen gerichtete Relief aus Kalksandstein war separat in das Bogenfeld des rundbogigen Tors eingesetzt und wurde noch *in situ* aufgefunden. Erst nach der Restaurierung⁹⁷² zeigten sich der ikonografische Inhalt und die feine bildhauerische Qualität des Tympanons: Unter einem Dreipassbogen erscheint eine *crux gemmata* in Form eines *griechischen* (gleichschenkeligen) Kreuzes auf einer schlanken Säule. Das Juwelenkreuz besitzt im Zentrum ein blütenähnliches Reliefmotiv, die beiden seitlichen Kreuzarme enden abgerundet und tragen spitzovale Verzierungen in der Art imitierter Edelsteine. Auch der senkrechte untere Kreuzarm ist ähnlich schmuckbesetzt, endet aber lappig blattförmig oberhalb des Kapitells der unterstützenden Säule. Der obere Kreuzarm ist größtenteils zerstört. Von den seitlichen Fußpunkten des Dreipassbogens sprießen

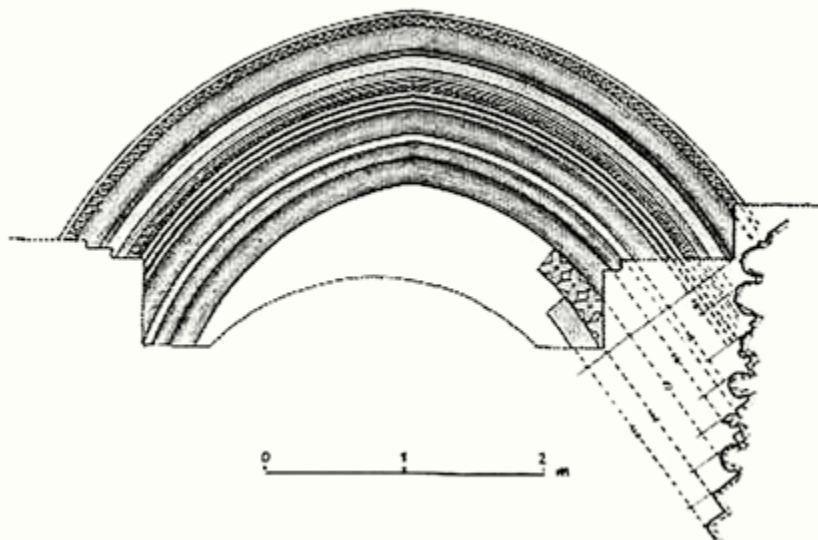


Abb. 157: Detailplan des fragmentierten Westportals der Michaelerkirche in Wien

reliefierte Weinranken empor und bilden vielfache Verzweigungen. Die Weinranken mit zahlreichen ansitzenden Trauben greifen über den Dreipassbogen hinweg zum Rand des Tympanons und scheinen auch aus den Enden der seitlichen Kreuzarme hervorzusprießen. Bei genauer Betrachtung stellt man jedoch fest, dass die Ranken und Kreuz konsequent getrennt sind, sodass der Weinstock tatsächlich nicht aus dem Kreuz oder aus der Säule herauswächst.

Wie die Baugeschichte der Wiener Michaelerkirche zeigt, muss der um 1220 unter Herzog Leopold VI. begonnene Bau circa 1252 fertiggestellt gewesen sein. Bald nach Beginn der ersten spätromanisch-frühgotischen Bauphase um 1220 war eine Änderung im Wölbungskonzept erfolgt⁹⁷³, danach wurde an dem Bau zügig weitergearbeitet, wobei sich eine kontinuierliche Anpassung der Kapitellplastik an die aktuelle Entwicklung erkennen lässt⁹⁷⁴. Besonders signifikant ist dabei die schrittweise Annäherung an einen *Naturalismus* in der vegetabilischen Bauplastik. Die Weinranken des Tympanons stehen dem noch etwas verhaltenen *naturhaften* Blattstil der französischen Bauskulptur von Chartres (um 1210–1220) und Reims (um 1220)⁹⁷⁵ nahe, zeigen jedoch noch nicht den voll ausgeprägten Naturalismus der Reimser Bauplastik um 1230. Die französischen Einflüsse scheinen aber nicht unmittelbar übernommen worden zu sein, wie beim Bau der *Cappella Speciosa*, sondern auf einem Umweg: Es bestehen nämlich enge Übereinstimmungen des Tympanons der Michaelerkirche mit Blattranken am Westportal der Prämonstratenserkirche von Šáhy / Ipolyság, heute in der Slowakei, früher in Oberungarn, das als Werk französisch geschulter Baukünstler angesehen wird⁹⁷⁶. Auch das noch in verborgenen Resten erhaltene ehemalige große Westportal der Michaelerkirche (Abb. 157), welches von Alois Kieslinger untersucht wurde⁹⁷⁷, besitzt mit einem Zierstreifen charakteristischer vierblättriger Blüten ein Gestaltungsmotiv, das mit dem Portal von Šáhy vollkommen übereinstimmt. Das Westportal der Michaelerkirche war ungewöhnlich reich gegliedert. Wie sich an den spitzbogigen Archivolten ablesen lässt, war das Torgewände trichterförmig abgetrept. Im Bogenbereich sind acht Stufen festzustellen, die aus einer Abfolge von Vierkantstab, Dreiviertelrundstab, unterschnittenem Vierkantstab, Dreiviertelrundstab, ausgekehrter und diamantierter Stufe, halbiertem Achteckstab und Birnstab mit Diamantband bestehen. Die ältesten, direkt auf dem Stein aufgetragenen Farbreste zeigen, dass das Portalgewände in einer Abfolge von Rot und Gelb gefasst war, wobei in der gefleckten Ausführung der Eindruck von Rotmarmor vorgetäuscht werden sollte⁹⁷⁸, worin ein besonderer repräsentativer Anspruch dieses als Hopfarrkirche gewidmeten Baus erkennbar ist.

Das Kloster von Šáhy/Ipolyvás war eine von drei Klosterstiftungen des zur Arpadenzeit in Ungarn mächtigen Hont-Pázmány-Geschlechtes. Die Gründung des Klosters kann frühestens 1224 erfolgt sein, die Weihe der Klosterkirche spätestens 1241⁹⁷⁹. Als es im April 1241 zu einer massenhaften Flucht der ungarischen Bevölkerung vor der Mongoleninvasion nach Österreich kam und auch König Bela IV. nach der schweren Niederlage der Ungarn am Fluss Sajó bei Miskolc nach Österreich flüchtete, scheinen nicht nur die Baukünstler der *normannischen Schule*, die bis zuletzt in Ják am Portal der Klosterkirche gearbeitet hatten, nach Österreich gekommen zu sein, wo sie rasch in die Dienste Herzog Friedrichs des Streitbaren traten, wie man an ihren charakteristischen Stilmerkmalen am Palas der Burg Starhemberg und noch stärker am Tullner Karner erkennt. Auch die französischen Stilvorbildern verpflichteten Künstler des Portals von Šáhy scheinen auf diesem Weg nach Wien gekommen zu sein und wurden vom Herzog bei den zu dieser Zeit in Gang befindlichen Fertigstellungsarbeiten an der Michaelerkirche eingesetzt, zu denen das West- und das Nordportal gehörten. Ihr Hauptwerk war die Gestaltung des Tympanonreliefs für das nördliche Seitenschiffportal. Der Rahmen dieses Portals wurde offensichtlich von lokalen, einheimischen Kräften angefertigt: Seine Profile und Proportionen sind mit dem Südportal der Dominikanerkirche in Krems⁹⁸⁰, dem Südportal der Kollegiatsstiftskirche Ardagger⁹⁸¹ (vor 1241) sowie dem Südportal der Stiftskirche Kremsmünster⁹⁸² vergleichbar, was eine Datierung in die Regierungszeit des letzten Babenbergers bestätigt. So wie an den in verschiedenen Stilvarianten durchmischten Kapitellen der Michaelerkirche erkennt man auch aus der Uneinheitlichkeit des Nordportals, dass bei den Bau- und Ausstattungsarbeiten Künstler unterschiedlicher Herkunft und Stilorientierungen Seite an Seite arbeiteten.



Abb. 158: Tympanon des nördlichen Seitenschiffportals der Michaelerkirche in Wien

Die Motivwahl der *crux gemmata* besaß zu dieser Zeit höchste Aktualität: Das im Kirchenkomplex auf dem Berg Golgotha aufgestellte Memorialkreuz, von dem bereits um 400 die Pilgerin Aetheria berichtet⁹⁸³, war schon seit frühchristlicher Zeit als Juwelen- oder Gemmenkreuz – und damit als Triumphzeichen für die Auferstehung – ein wichtiges Symbol für das *Heilige Grab* in Jerusalem. Das Ende des 4. Jahrhunderts entstandene Apsismosaik der Kirche S. Pudenziana in Rom zeigt diese monumentale *crux gemmata*, die über der Figurengruppe Christi und der Apostel und den Dächern der Stadt Jerusalem aufragt⁹⁸⁴. Um 440 ließ Kaiser Theodosius II. ein neues monumentales Juwelenkreuz auf Golgotha errichten, das einen sehr bedeutenden Einfluss auf die weitere Geschichte der Kreuzdarstellungen hatte⁹⁸⁵. Die Verbreitung des Motivs der *crux gemmata* als Jerusalemsymbol erfolgte schon in frühchristlicher Zeit durch Devotionalien wie die reliefierten Ölfäschchen aus Palästina⁹⁸⁶. Auch noch nach den zahlreichen Zerstörungen der Heiligtümer auf Golgotha in den Jahren 614, 637, 969, 1009 und 1147 bestand zur Zeit der abendländischen Kreuzfahrer in der Grabeskirche eine monumentale *crux gemmata*, und zwar in der im nordseitigen Untergeschoss gelegenen *Adamskapelle*⁹⁸⁷, die auch als Grablege der *Lateinischen Könige von Jerusalem* diente⁹⁸⁸.

In den vierziger-Jahren des 13. Jahrhunderts, als der *Kreuzzugsgedanke* vor allem durch König Ludwig IX. von Frankreich von Neuem propagiert wurde, musste eine Darstellung der *crux gemmata* an einem Kirchenportal zweifellos als deutlicher *Jerusalem-Bezug* verstanden werden. Wenn es sich dabei – wie in St. Michael in Wien – noch dazu um die Hofpfarrkirche der Babenberger handelte, war dieses ikonografische Zitat klar als Bekenntnis des Landesfürsten zur *Kreuzzugidee* aufzufassen. Den Anlass dazu konnten die jüngsten Ereignisse in Palästina geboten haben. Im Juli 1244 – kurz nachdem noch das *Lateinische Königtum Jerusalem* die Rückgabe des Tempelberges erreicht hatte – eroberten Truppen der türkischen Chowaresmier die Stadt, brandschatzten die Grabeskirche und zerstörten die Gräber der *lateinischen Könige*. Danach nahm der ägyptische Sultan as-Sālih 'Ajjūb Jerusalem in Besitz, das für die Kreuzfahrer von nun an für immer verloren war⁹⁸⁹.

Ikonografisch interessant ist die gemeinsame Darstellung der *crux gemmata* mit der Triumphsäule und dem eucharistischen Symbol des Weinstocks. Die iko-

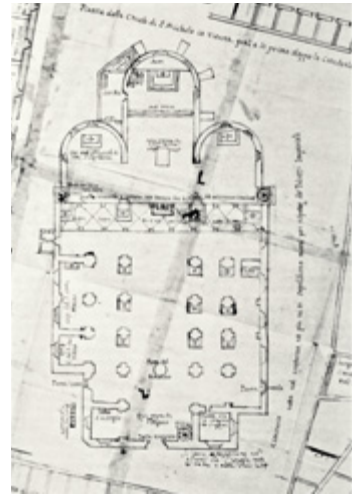


Abb. 159: Grundriss der Michaelerkerk in Wien von 1633

nografische Gemeinschaft von *crux gemmata* und *Lebensbaum* ist bereits aus frühchristlicher Zeit belegt, wie in den Wandmalereien im *Baptisterium* der Katakombe des Ponzian an der portuensischen Straße in Rom⁹⁹⁰. Eine Verbindung der Darstellung eines monumentalen, verzierten Kreuzes mit einem Reben tragenden Weinstock erscheint an einem Relief an der Westfassade der *Heilig-Kreuz-Kirche* von Achtamar in Armenien aus dem späten 10. Jahrhundert⁹⁹¹. Diese Motivkombination dürfte durch die Kreuzfahrer ins Abendland gebracht worden sein.

Die Annenkapelle auf Burg Starhemberg als Schrein für die Dornenkronenreliquie, die Kreuzkapelle auf dem Karner in Stift Heiligenkreuz, der elfeckige Tullner Karner und das Tympanonrelief der Michaelerkirche mit der *crux gemmata* zeigen, dass die Gedanken Friedrichs des Streitbaren in seinen letzten Regierungsjahren eng auf die *Kreuzzugs*idee fixiert waren. Im Unterschied zu seinem Vater, Großvater, Großonkel und Urgroßvater⁹⁹² hatte Herzog Friedrich II. selbst an keinem Kreuzzug teilgenommen, es liegt jedoch die Annahme nahe, dass er die Teilnahme an einem künftigen Kreuzzug plante, welchen vor allem König Ludwig IX. von Frankreich nachdrücklich propagierte⁹⁹³.

Der Deutsche Orden an der Pilgerstraße nach Süden

Eine herausragende Rolle unter den Jerusalem-Bezügen dieser Zeit spielten die Präsenz und die Aktivität des Deutschen Ordens in Österreich. 1127/1128 hatten deutschsprachige Mitglieder der 1099 gegründeten Spitalsbruderschaft der Johanniter im Südwesten der Altstadt Jerusalems ein Hospital zu Betreuung deutscher Kreuzfahrer und Pilger gegründet. Johannes von Würzburg, der in den sechziger-Jahren des 12. Jahrhunderts Jerusalem besuchte, beschreibt dieses der hl. Maria geweihte Spital, das mit einer Kirche verbunden war. 1187/1188 ging den lateinischen Christen diese Besitzung mit der Eroberung Jerusalems durch Saladin so wie die anderen Heiligen Stätten verloren. 1968 konnte das *Hospital St. Mariens vom Deutschen Haus in Jerusalem* ausgegraben und archäologisch untersucht werden⁹⁹⁴.

Bei der Belagerung von Akkon während des Dritten Kreuzzugs errichteten Kreuzfahrer aus Bremen und Lübeck 1189/1190 ein Feldspital, das auch nach der Eroberung der Stadt bestehen blieb⁹⁹⁵. Zur Erinnerung an das verloren gegangene deutsche Spital in Jerusalem nannte sich die Fraternität *Fratres hospitalis sanctae Mariä Theutonicorum Ierosolimitanorum*. Es blieb nun Ziel der Gemeinschaft, nach einer angestrebten Rückeroberung der Heiligen Stadt das Haupthaus der Hospitalgemeinschaft in Jerusalem wieder zu errichten⁹⁹⁶. Das deutsche Spital

in Akkon erhielt zunächst Zolleinnahmen im Hafen von Akkon⁹⁹⁷ und Schenkungen durch Heinrich von Champagne. 1191 bewirkte Kaiser Heinrich VI. eine offizielle Anerkennung des Hospitals durch Papst Clemens III. Heinrich VI. sah eine Gelegenheit, die Gemeinschaft zur Unterstützung seines Kreuzzugsprojekts einzusetzen. Noch kurz vor seinem Tode schenkte er 1197 der Hospitalgemeinschaft das bisherige Zisterzienserkloster S. Trinità in Palermo (*La Magione*)⁹⁹⁸. Im gleichen Jahr wurde in Barletta ein Spital errichtet⁹⁹⁹. 1198 wurde auf Betreiben Wolfgers von Erla und Konrads von Querfurt die Gemeinschaft nach dem Vorbild der Templer und der Johanniter in den Stand eines geistlichen Ritterordens unter dem Namen *Ordo Domus hospitalis S. Mariä Teutonicorum in Jerusalem* erhoben. 1199 bestätigte Papst Innozenz III. die Ordensgründung¹⁰⁰⁰. Erster Hochmeister des Deutschen Ordens wurde Heinrich Walpot von Bassenheim.

Der Deutsche Orden etablierte sich sehr rasch in Süditalien mit Sitzen in den Hafenstädten, von denen der Seeverkehr ins Heilige Land ausging. So entstanden die Kirche S. Maria Alemanna in Messina schon um 1200 und die Kirchen S. Giacomo in Trani sowie S. Giacomo in Bari noch vor 1210¹⁰⁰¹. Im Jahre 1212 wurde zur Verwaltung der Ordensbesitzungen im Königreich Sizilien erstmals ein Landkomtur bestellt¹⁰⁰².

Unter der Regierung Kaiser Friedrichs II. erlebte der Deutsche Orden einen ungeahnten Aufschwung und entwickelte sich gleichzeitig zu einem wichtigen, unentbehrlichen Machtinstrument kaiserlicher Politik. Entscheidende Bedeutung hatte dabei Hermann von Salza, der 1210–1239 das Amt eines Hochmeisters des Deutschen Ordens innehatte¹⁰⁰³. 1221 erhielt der Orden das päpstliche Generalprivileg der vollen Exemption von der Diözesangewalt der Bischöfe. Er unterstand damit, so wie die beiden anderen geistlichen Ritterorden der Templer und der Johanniter, unmittelbar dem Papst¹⁰⁰⁴. Seit 1222 betrieb der Orden Vorbereitungen für einen Kreuzzug des Kaisers, welchen dieser anlässlich seiner Kaiserkrönung dem Papst gelobt hatte. Hermann von Salza und Papst Honorius III. vermittelten die Eheschließung des bereits verwitweten jungen Kaisers mit Isabella (Jolante) von Brienne (1212–1228), der Tochter König Johanns von Jerusalem. Da die Königswürde von Isabellas Mutter Maria von Monfort herrührte, verlor Isabellas Vater nach dem Tod seiner Frau den Herrschaftsanspruch über das Königreich Jerusalem, der auf Isabella überging. 1225 fand in Brindisi die Vermählung Friedrichs II. mit Isabella statt. Noch bevor der Kaiser den Kreuzzug antreten konnte, starb Isabella kurz nach der Geburt ihres Sohnes Konrad. Nun leitete Friedrich II. das Recht auf die Königskrone von Jerusalem anstelle seines unmündigen

Sohnes für sich selbst ab und vollzog 1229 nach seiner Ankunft mit dem deutschen Kreuzfahrerheer im Heiligen Land in der Grabeskirche von Jerusalem seine Selbstkrönung. Obwohl der Kaiser in dieser Zeit mit dem Papst im Streit lag und von dessen Bannspruch betroffen war, gelang es Hermann von Salza durch diplomatisches Geschick sowohl dem Kaiser Loyalität zu bewahren als auch dem Papst die Treue zu halten¹⁰⁰⁵. So erhielt der Orden von beiden Seiten reiche Privilegien: Papst Honorius stellte während seiner Amtszeit (1216–1227) nicht weniger als 113 Urkunden für den Deutschen Orden aus¹⁰⁰⁶. Friedrich II. erließ dem Orden im Königreich Jerusalem sämtliche Abgaben, außerdem gab er ihm das 1187 verloren gegangene *Hospital St. Mariens* in Jerusalem wieder zurück. 1220 hatte der Orden in Palästina bereits die Burg Montfort erwerben können, die nun anstelle von Akkon zum Hauptsitz erhoben wurde¹⁰⁰⁷. Eine Schenkung Ottos von Bebenlauben brachte den Orden in den Besitz der Herrschaft Edessa, 1229 wurde auch die Herrschaft Toron erworben. Da die Tempelritter Kaiser Friedrich II. bei dessen Kreuzzugsunternehmen behindert und bekämpft hatten, enteignete dieser die Besitzungen des Templerordens im Königreich Sizilien und übergab sie stattdessen dem Deutschen Orden.

Inzwischen stand der Deutsche Orden im Rahmen der *Reconquista* Andalusiens auch in Spanien im Einsatz. Durch die Heirat der Beatrix von Hohenstaufen, einer Tochter Philipps von Schwaben und Cousine Friedrichs II., mit König Ferdinand III. war der Kastilische Hof mit den Staufern in verwandtschaftliche Verbindung getreten. 1222 erhielt der Deutsche Orden durch Vermittlung Hermanns von Salza eine große Landverleihung durch den König von Kastilien und errichtete die Burgen La Mota, Tiedra und Higarés bei Toledo. Der Orden war in der Folge 1236 bei der Eroberung der Stadt Córdoba wesentlich beteiligt, wo er danach einen Teil der Stadtmauer zur Verteidigung übertragen erhielt, ebenso im Jahre 1248 bei der Inbesitznahme von Sevilla, wo er ein ganzes Stadtviertel übernahm¹⁰⁰⁸.

Sowohl von hoher religiöser als auch von großer politischer Bedeutung war das Wirken des Deutschen Ordens in den Reichsländern nördlich der Alpen. Nach dem Tode Elisabeths von Thüringen (gest. 1231), die 1235 heiliggesprochen wurde, übernahm der Orden das von ihr gegründete Hospital in Marburg an der Lahn. 1236 erfolgte die feierliche Translation der Reliquien der hl. Elisabeth in die neu errichtete Elisabethkirche zu Marburg, wobei Kaiser Friedrich II. persönlich anwesend war. Dabei krönte der Kaiser das Reliquiar der Heiligen, die zur Schutzpatronin des Deutschen Ordens erhoben wurde, mit seiner eigenen Krone¹⁰⁰⁹.

Seit 1226 war der Deutsche Orden mit einer neuen Aufgabe von weit reichenden Konsequenzen betraut. Er hatte dem Hilfeersuchen des polnischen Herzogs Konrad von Masowien zur Unterstützung gegen die heidnischen Prussen im Kulmer Land Folge geleistet. Im März 1226 ließ sich der Ordenshochmeister Hermann von Salza eine kaiserliche Urkunde, die *Goldbulle von Rimini*, ausstellen, in welcher der Kaiser dem Deutschen Orden für das Gebiet, das ihm der polnische Herzog angeboten hatte, und für das gesamte heidnische Land, das der Orden erobern würde, eine selbstständige Stellung, die der eines Reichsfürsten gleichen sollte, garantierte¹⁰¹⁰. 1230 bestätigte auch der Herzog von Masowien die Übereignung des Kulmer Landes und aller künftigen Eroberungen in Preußen¹⁰¹¹. 1237 konnte der Deutsche Orden nach seiner Vereinigung mit dem *Schwertbrüderorden* auch noch Livland, ein weiteres großes Gebiet im Baltikum, gewinnen, das einem Landmeister unterstellt wurde¹⁰¹². 1241 nahm der Deutsche Orden am Kampf gegen die Invasion der Mongolen teil und erlitt in der Schlacht bei Liegnitz schwere Verluste.

Zu den ältesten Schenkungen an den Deutschen Orden in Reichsländern nördlich der Alpen zählten jene in Wien, die W. Latzke zwischen 1198 und 1204 ansetzt¹⁰¹³, und – vielleicht noch vor 1200 – jene in Groß Sonntag in der südlichen Steiermark¹⁰¹⁴. 1213 schenkte Erzbischof Eberhard II. von Salzburg dem Deutschen Orden das Spital in Friesach¹⁰¹⁵. Die Ballei (Ordensprovinz) Österreich wurde nicht dem Landkomtur für Deutschland, der ab 1228 den Titel *Deutschmeister* führte, unterstellt, sondern der deutschen Ordensprovinz gleichgestellt. Im Oktober 1233 befreite Herzog Friedrich der Streitbare die *praeceptors et fratres* des Deutschen Ordens in den Herzogtümern Österreich und Steiermark von aller Gerichtsbarkeit. Gleichzeitig schenkte der Herzog dem Orden die von seinem Vater im Jahre 1202 erbaute Kunigundenkapelle in Graz¹⁰¹⁶. Die heilige Kunigunde, Gemahlin des ebenfalls heiliggesprochenen Kaisers Heinrich II., erfreute sich im Deutschen Orden besonderer Verehrung. Im Jahre 1220 war ihr in Halle in Thüringen eine Spitalsgründung des Ordens geweiht worden.

Sowohl die Standorte der Besitzungen in Österreich (Wien, Wiener Neustadt, Graz, Groß Sonntag, Marburg an der Drau, Friesach, Laibach) als auch die besonderen Privilegien zeigen, dass der Deutsche Orden zur Sicherung des Nord-Süd-Weges von Wien über den Semmering zur Adria mitwirken sollte, der sowohl der Pilgerweg als auch der Anmarschweg deutscher Kreuzzugsteilnehmer zu den italienischen Ausgangshäfen für die Überfahrt ins Heilige Land (Venedig, Bari, Trani, Brindisi, Messina) war.

1236 ist der erste Landkomtur von Österreich nachweisbar: *Frater Ortolfus de Dreschirchen commendator domus Theutonicorum per Austriam et Styriam* (Ortolf von Traiskirchen) vollzieht einen Rechtsakt zugunsten des Deutschordenshauses in Marburg an der Drau. Im Dezember 1236 begibt sich Ordenshochmeister Hermann von Salza nach Wien und trifft dort den Kaiser, der im Februar 1237 dem Deutschen Orden ein Privileg ausstellt, das alle Deutschordenshäuser in Österreich, in der Steiermark und in der Mark Krain mit ihren *praeceptors*, Untertanen und Gütern von der niederen Gerichtsbarkeit und von allen Abgaben befreit. Friederich II. fasst mit dieser Maßnahme einen großen geschlossenen Raum organisatorisch zusammen, in welchem der Orden besonders begünstigt wird, was als ein Beweis dafür gesehen wird, dass *die drei Länder Österreich, Steiermark und Krain im Plane Kaiser Friedrichs II. ein Reichsterritorium bilden sollten*¹⁰¹⁷. 1241 schenkt Friedrich der Streitbare die bis dahin im Besitz der Babenberger befindliche Burg und das Patronat der Pfarrkirche St. Michael in Gumpoldskirchen dem Deutschen Orden.

1245 steht Starhemberg, die Residenzburg des Herzogs von Österreich, unter der Verwaltung des Deutschen Ordens: Als *castellanus in Starchenberch* ist *frater Rusche* bezeugt¹⁰¹⁸. Die Obhut des kaisertreuen Deutschen Ordens über diese Burg, auf der sich mindestens seit 1236 der Schatz und die Kleinodien der Babenberger und das landesfürstliche Archiv mit den wichtigsten Urkunden, wie dem *Privilegium minus* von 1156, befanden¹⁰¹⁹, spielt nach dem Tode Herzog Friedrichs im Jahre 1246 eine entscheidende Rolle: Im September 1247 befiehlt Papst Innozenz IV. dem Bischof von Passau, die Ordensritter zur Ausfolgung der österreichischen Urkunden, die sowohl von Margarete, der Schwester des verstorbenen Herzogs, als auch von seiner Nichte Gertrud begehrt wurden, zu veranlassen, doch durch die geltende Exemption des Ordens von jeder bischöflichen Gewalt kommt es nur zur Gewährung einer Einsichtnahme in die Urkunden, die weiterhin auf der Burg Starhemberg unter der Obhut der Deutschordensritter verbleiben. Im Oktober 1247 ermahnt der Papst die Ordensritter dagegen, die Burg Starhemberg vor jedem Zugriff des Kaisers zu sichern¹⁰²⁰.

Die historischen Nachrichten zeigen, dass bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts die Rolle des Deutschen Ordens in Österreich vor allem die eines wichtigen Instruments im Rahmen der staufischen Reichspolitik und der Logistik der Kreuzfahrerbewegung war. Zur Entwicklung einer repräsentativen Deutschordensarchitektur in Österreich kam es nach den bisher bekannten Zeugnissen aber erst unter der Herrschaft Ottokars II. Přemysl, der ebenso wie Kaiser Friedrich II. ein eifriger Förderer des Ordens war.

DIE BAUTÄTIGKEIT UNTER OTTOKAR II. PŘEMYSL

DAS ERBE DER BABENBERGER

Lilienfeld, Heiligenkreuz, Zwettl, Kleinmariazell, Wiener Neustadt

Nach dem Erlöschen der Dynastie der Babenberger im Jahre 1246 herrschte in Österreich politische Unsicherheit. Kaiser Friedrich II., der die babenbergischen Länder als heimgefallene Reichslehen ansah, ernannte 1247 Otto von Eberstein zum Reichsstatthalter und setzte danach Herzog Otto von Bayern in Österreich und Graf Meinhard III. von Görz in der Steiermark und in Krain als Repräsentanten der Herrschaft ein. Vom Papst erhielt zunächst Wladislaw von Böhmen Unterstützung, der mit Gertrud, einer Nichte des letzten Babenbergerherzogs, verheiratet war; nach Wladislaws Tod unterstützte der Papst Gertruds zweiten Gemahl Hermann von Baden, der jedoch schon 1250 starb. Als im gleichen Jahr auch Kaiser Friedrich II. gestorben war, hinterließ er die testamentarische Verfügung, dass sein Enkel Friedrich, der Sohn König Heinrichs VII. und der Babenbergerin Margarete, mit den Herzogtümern Österreich und Steiermark belehnt werden solle. Der designierte Herzog verstarb jedoch, noch ehe die Belehnung vollzogen worden war. Nun wandten sich die Landesherren Österreichs an den böhmischen König mit der Bitte um Unterstützung. Daraufhin besetzte Kronprinz Ottokar Přemysl im Jahre 1251 Österreich. Um seine Herrschaft formal zu legitimieren, ehelichte Ottokar im darauffolgenden Jahr Margarete von Babenberg, die als Schwester des letzten Herzogs dieser Dynastie die Unterstützung des Papstes hatte, als ehemalige Schwiegertochter des Kaisers aber auch die Anerkennung durch den Staufer König Konrad IV., ihren Schwager, erwarten durfte. 1252 bestätigte Papst Innozenz IV. die Rechtmäßigkeit der Herrschaftsübernahme Ottokars in Österreich. 1262 belehnte der deutsche König Richard von Cornwall Ottokar schriftlich mit den böhmischen und österreichischen Ländern¹⁰²¹.

Nachdem Ottokar II. im Jahre 1253 als Nachfolger seines Vaters König Wenzel die böhmische Krone empfangen hatte, gebot er über ein riesiges geschlossenes Gebiet in Mitteleuropa, das neben Böhmen und Mähren Niederösterreich, Teile Oberösterreichs und ab 1261 auch Steiermark sowie ab 1269 Krain umfasste und das sich vom Riesengebirge im Norden bis zum Karst im Süden beziehungsweise von den Sudeten im Westen bis zu den Karpaten im Osten erstreckte.



Abb. 160: Mittelschiffgewölbe der Zisterzienserstiftskirche Lilienfeld

Das Machtgebiet Ottokars war zentralistisch organisiert. Der Herrscher betätigte sich selbst als Gründer von Städten und Klöstern, er trat als Bauherr von Pfarrkirchen und Festungen auf, überließ aber die Ausführung seiner Pläne Amtsträgern und Vertrauensleuten. Besonders in jenen Zweigen der bildenden Kunst, die eine unmittelbare königliche Förderung erforderten, wie in der Goldschmiedekunst,

der Buchmalerei, in der Münzprägung und Siegelstechekunst herrschte höchster Qualitätsanspruch einer auf größte Repräsentation bedachten Hofhaltung.

Vielfach ist bezeugt, dass Ottokar II. Přemysl vor allem in den ersten Jahren seiner Herrschaft in Österreich ein Anknüpfen an die Babenbergerzeit demonstrierte, um seine zunächst noch umstrittene Machtposition zu legitimieren und Kontinuität zu beweisen. Dies konnte Ottokar besonders im Fortsetzen jener Bauvorhaben deutlich machen, die noch unter den Babenbergern begonnen, aber unvollendet hinterlassen worden waren. So veranlasste Ottokar die Fertigstellung des Langhauses der Klosterkirche Lilienfeld, die vom Babenbergerherzog Leopold VI., dem Vater seiner Gattin Margarete und somit seinem verstorbenen Schwiegervater, gestiftet und als dessen Grablege ausersehen worden war. Ottokars Zuwendungen für den Bau von Lilienfeld waren so beträchtlich, dass er in das Nekrologium des Klosters als Stifter aufgenommen wurde¹⁰²². 1263 erfolgte die Schlussweihe der Stiftskirche. Am Grundkonzept der Anlage erfolgten keine Änderungen. Die Entscheidung, die bis dahin noch unvollendeten sechs westlichen Joche des Langhauses im Unterschied zu dem bereits bestehenden hallenförmigen Joch westlich des Querschiffs mit basilikalem Querschnitt zu erbauen, war zweifellos noch unter den Babenbergern getroffen worden (Abb. 29, 30). Ein hochgelegenes ursprüngliches Rundbogenfenster mit Schräggewände an der Westseite des östlichsten Langhausjochs, das über das anschließende niedrigere südliche Seitenschiffjoch hinweg ins Freie führt, liefert den Beweis, dass keine Weiterführung des Hallenquerschnitts im Bereich der übrigen Langhausjoche vorgesehen gewesen sein kann. Weitere Belege liefern die



Abb. 161: Westportal der Zisterzienserstiftskirche Lilienfeld



Abb. 162: Linkes Westportal der Zisterzienserstiftskirche Heiligenkreuz

Gesimse des basilikalischen Langhausbereichs, die Bernd Nicolai untersucht hat¹⁰²³. Es gibt nur punktuell Anhaltspunkte, einen stilistischen Einfluss p̄remyslidischer Baukunst in Lilienfeld festzustellen. So lässt sich das reich gegliederte Westportal der Klosterkirche (Abb. 161) mit dem Westportal der unter Ottokar II. gegründeten Minoritenkirche in Bruck an der Mur vergleichen¹⁰²⁴. Hingegen scheint stilgeschichtlich ein Einfluss in der Gegenrichtung, nämlich von Lilienfeld auf Böhmen, wirksam geworden zu sein: Das außergewöhnliche Grundrisschema der Stiftskirche Lilienfeld mit der bis dahin einzigartigen Verschränkung eines Hochchormittelschiffs mit einem Hallenchorumgang wurde in den sechziger-Jahren des 13. Jahrhunderts beim Bau der Zisterzienserkirche von Münchengrätz/Hradiště nad Jizerou weitgehend kopiert¹⁰²⁵.

Übereinstimmend mit Lilienfeld ist auch die Gestaltung der Querhausarme mit je drei längsoblongen Kreuzrippengewölben und ostseitig vorgelagerten, untereinander hallenförmig verbundenen Kapellenjochen.

Der Bautypus des Kreuzgangs von Lilienfeld, unter anderem die additiv gereihten Arkaden unter übergreifenden Bogen am Nordflügel, wurde mit durchwegs drei Bogenstellungen pro Fensterwandjoch und in geringeren Abmessungen beim Bau des Kreuzgangs im Zisterzienserinnenkloster Tischnowitz/Tišňov wiederholt. Stifterin und Bauherrin dieses Klosters war um 1232/1233 Königin Konstanze von Böhmen, die Witwe König Ottokars I. P̄remysl und Großmutter Ottokars II.¹⁰²⁶. Der Bau der Kreuzgangsanlage erfolgte erst im Anschluss an die Errichtung der Klosterkirche, in der die Stifterin 1240 beigesetzt worden war, und der Klostergebäude¹⁰²⁷. Auch die nur in wenigen Teilen erhaltene Anlage des Kreuzgangs der Prämonstratenserabtei Klosterbruck/Louka bei Znaim in Mähren erscheint vom Vorbild der niederösterreichischen Zisterzienserkreuzgänge Lilienfeld und Heiligenkreuz stark beeinflusst¹⁰²⁸.

Abb. 163: Mittleres Westportal der Zisterzienserstiftskirche Heiligenkreuz



Ein Bauvorhaben, an dessen Fertigstellung während der ganzen Regierungszeit Ottokars gearbeitet wurde, war die Liebfrauenkirche in Wiener Neustadt. Ihr Langhaus muss 1246 bereits weitgehend fertiggestellt; dies bezeugt wiederum eine überlieferte Aufbahrung, nämlich jene des in der Schlacht an der Leitha gegen die Ungarn getöteten letzten Babenbergerherzogs Friedrich des Streitbaren¹⁰²⁹. Unvollendet war noch die Westfassade mit dem Turmpaar. Unter Ottokar erfolgte die weitere Erhöhung der Türme im fünften Geschoss des Nordturmes und im darüberliegenden sechsten Geschoss an beiden Türmen. Weiters entstand ein Treppentürmchen zum Emporenaufgang, das die Charakteristika der přemyslidischen Bauschule in Böhmen aufweist, indem sich sein Maßwerfenster mit jenen der Burgkapelle Klingenberg/Zvíkov vergleichen lässt (Abb. 62 a und b, 61)¹⁰³⁰.

Ein Ablassbrief von 1259 bezieht sich auf ein Baugeschehen an der Liebfrauenkirche¹⁰³¹, die Schlussweihe wurde erst nach Ottokars Tod, 1279, vom Salzburger Suffraganbischof Johannes von Chiemsee vollzogen¹⁰³².

Ein besonderes Anliegen war für König Ottokar II. Přemysl das Kloster Heiligenkreuz. Schon im ersten Regierungsjahr 1251 erwies er den Zisterziensern dieses Stifts Vergünstigungen. Der Abt von Heiligenkreuz erwirkte 1251 beim Ordensgeneralkapitel in Citeaux das Recht, ein immerwährendes *Anniversarium Fundatorum* feiern zu dürfen¹⁰³³. Nachdem das Kloster bei einem Brand 1252 Schaden erlitten hatte, ließ Ottokar die Westfassade restaurieren, wobei zwei Westportale neu gestaltet wurden (Abb. 162, 163)¹⁰³⁴. Nach seiner Eheschließung mit Margarete von Babenberg fühlte sich Ottokar dem Kloster Heiligenkreuz, das der Ururgroßvater seiner Gemahlin gestiftet hatte und in dessen Kapitelsaal sich die Grablege ihrer Vorfahren befand, noch stärker verbunden. Wahrscheinlich waren Ottokar und seine Gemahlin Margarete Stifter des aufwendigen Liegefigurengrabes für



Abb. 164: „Bernardikapelle“ im Zisterzienserstift Heiligenkreuz, Innenansicht

den letzten Babenbergerherzog Friedrich II. den Streitbaren im Kapitelsaal¹⁰³⁵. Ottokar gewährte dem Konvent 1254 und auch noch nach seiner im Jahre 1261 erfolgten Scheidung von Margarete von Babenberg weitere Zuwendungen. 1260 soll der Zustand der Stiftskirche aufgrund eines Erdbebens lebensgefährlich gewesen sein, weshalb Ottokar für die Reparaturarbeiten 1262 weiteres Geld spendete¹⁰³⁶. Ottokar bezog Heiligenkreuz in eigene kirchenpolitische Pläne ein, so als er 1263 das Kloster Goldenkron in Südböhmen stiftete, das er mit Mönchen aus Heiligenkreuz besiedeln ließ. Im Kloster Goldenkron entstand eine zweigeschossige Reliquienkapelle¹⁰³⁷ in der Art der Annenkapelle Friedrichs des Streitbaren auf Burg Starhemberg¹⁰³⁸, allem Anschein nach zur Aufbewahrung jener Partikel der Dornenkrone Christi, die König Ottokar II. Přemysl – wie schon vor ihm Herzog Friedrich II. von Österreich – persönlich vom französischen König Ludwig IX. geschenkt bekommen hatte.

Zu Ottokars engsten Beratern in Österreich gehörten zwei führende Persönlichkeiten, der Mönch *Gutolf von Heiligenkreuz*, Theologe, Historiker und Rechtsgelehrter, sowie *Paltram vor dem Freithof* (auch *Paltram von Wien* genannt), Wiener Erbbürger, Herr auf Burg Karlstein, Landschreiber und Finanzmann Ottokars. Beide bildeten den Schlüssel zum Verständnis weiterer Forschungen, die die Baugeschichte von Heiligenkreuz betreffen. Wie der Stiftshistoriker von Heiligenkreuz P. Hermann Watzl nachweisen konnte, stiftete der Gefolgsmann Ottokars, Paltram, für sich und seine Familie eine Gruft in der damals in Bau befindlichen Kapelle der Infirmarie (des Mönchsspitals) des Klosters, der *Bernardikapelle*¹⁰³⁹. Diese einschiffige Kapelle (Abb. 164) besitzt sehr ähnlichen Grundriss wie der Chor der Wiener Minoritenkirche, nämlich zwei quadratische Joche mit sechsteiligen Gewölben und ein Apsispolygon mit Fünffachtelschluss. Die Maßwerke sind als unmittelbare Weiterentwicklung oder Variationsform jener des Marchegger Ungartors, des Wiener Minoritenchors und des Treppentürmchens der Liebfrauenkirche von Wiener Neustadt anzusprechen.

Wir wissen weiters, dass König Ottokar die Pfarrkirche für die Ortsbevölkerung von Heiligenkreuz zu *Mariä Krönung* erbauen ließ, die als sogenannte *Pfortenkirche* westlich des eigentlichen Klosterkomplexes entstand¹⁰⁴⁰. Hier befand sich ein weiteres Hospital außerhalb der Klausur. Diese Kirche wurde 1278, noch zu Lebzeiten Ottokars, fertiggestellt. Der Bautyp dieser einschiffigen Kirche war vom Grundriss und den sechsteiligen Gewölben dem der Bernardikapelle fast gleich. Baureste der 1802 demolierten Anlage weisen auch die gleichen Steinmetzzeichen wie die Bernardikapelle auf.

Unter der gleichen Perspektive zu sehen ist das Brunnenhaus in Heiligenkreuz. Der 1240 eingeweihte Kreuzgang dieses Klosters war beim Tod Friedrichs des Streitbaren im Jahre 1246 in seinem südlichen Bereich noch unvollendet. Die Weihe des Brunnenhauses erfolgte nach der Klostertradition erst 1295, gleichzeitig mit jener des Hallenchors und der Bernardikapelle¹⁰⁴¹. Das Vorkommen variationsreicher, äußerst fortschrittlicher Blendmaßwerke in der Sockelzone des Innenraums ließ viele Forscher sogar an der Richtigkeit einer Datierung ins 13. Jahrhundert zweifeln. Peter Kurmann hat jedoch aufgezeigt, dass besonders im süddeutschen Bereich derart fortschrittliche Maßwerkformen um 1300 durchaus existierten, wobei er unter anderem auf den Kreuzgang des Münsters in Konstanz und auf die Zisterzienserkirche Salem verwies¹⁰⁴². Doch wurden von Sibylle Hauser-Seutter zu dem neuneckigen Brunnenhaus von Heiligenkreuz Indizien aufgezeigt, die eine noch frühere Entstehung als 1295, nämlich bereits unter Ottokar II. Přemysl, wahrscheinlich machen. In ikonografischen Details, wie einem Triskeles-Relief (Abb. 165), sieht diese Autorin eine Anspielung an die Stauferherrschaft über Sizilien¹⁰⁴³. Gerade die Zisterzienser hielten das Gedenken an Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen (gest. 1250) wegen dessen großen, dem Orden gewährten Wohltaten noch jahrhundertlang hoch, in Tirol wurde das Zisterzienserkloster Stams 1273 eigens zum Totengedächtnis für den letzten Staufer, König Konradin von Sizilien (gest. 1268), gestiftet¹⁰⁴⁴.

Doch es gab noch einen anderen früh verstorbenen Nachkommen Kaiser Friedrichs II., der mit Ottokar und mit Heiligenkreuz in Verbindung zu bringen war. Ottokars Gemahlin Margarete hatte bekanntlich aus erster Ehe mit König Heinrich VII. von Hohenstaufen einen Sohn namens Friedrich, den sein Großvater Kaiser Friedrich II. noch knapp vor seinem Tode testamentarisch als Erben der österreichischen Länder einsetzte. Der Prinz starb noch bevor er sein Land betreten konnte, und mit ihm erlosch die babenbergisch-staufische Linie¹⁰⁴⁵. Doch im Gedenken an diese Herrschaftslegitimation trat Ottokar gemeinsam



Abb. 165: Blendmaßwerk im Brunnenhaus des Zisterzienserklosters Heiligenkreuz

mit den Zisterziensern, die 1251 das Totengedächtnis für die Babenberger übernommen hatten¹⁰⁴⁶, in die Tradition der Stifterfamilie ein. Ottokar war es, der als Erbauer von Chor, Pfarrkirche, Bernardikapelle und Brunnenhaus gleichsam als ein neuer Gründer von Heiligenkreuz erscheinen wollte¹⁰⁴⁷. Sein tragisches Schicksal setzte diesem Plan ein jähes Ende. Die weitgehend fertiggestellten Bauten wurden von den neuen Herren von Österreich, den Habsburgern, übernommen. Diese setzten nun ihrerseits das Babenbergergedächtnis fort, indem sie die Grabsteine im Kapitelsaal neu beschrifteten und die Babenbergerscheiben im Brunnenhaus anbringen ließen. Dass die Habsburger zunächst einen internen Widerstand der Klosterführung von Heiligenkreuz gegen ihre neue Herrschaftsposition überwinden mussten, zeigt sich in dem Umstand, dass Herzog Albrecht I. von Habsburg, der 1282 von seinem Vater König Rudolf I. mit Österreich belehnte neue Landesherr, Abt Sigehard von Heiligenkreuz im Jahre 1290 kurzerhand absetzte und durch seinen langjährigen Protonotar und Kanzleivorstand Benzo von Worms ersetzen ließ. Erst Abt Benzo arrangierte die am 17. April 1295 im Beisein Albrechts I. erfolgte Einweihung von Hallenchor und *Bernardikapelle* von Heiligenkreuz durch Bischof Wernhard von Passau¹⁰⁴⁸.

Die weitere Fortsetzung des Babenbergergedächtnisses durch die frühen Habsburger geschah mit dem Bestreben, ihre 1276 angetretene und 1278 mit der Vernichtung Ottokars in der Schlacht bei Dürnkrut und Jedenspeigen besiegelte Herrschaftsrolle in Österreich erneut durch demonstratives Anknüpfen an die Tradition der jahrhundertelangen Babenbergerregierung zu legitimieren. Mit dem Weiheakt von 1295, der die längst fertiggestellten Neubauten der ottokarischen Zeit betraf, traten nun die Habsburger in die Rolle der Stifter und Förderer des Klosters Heiligenkreuz ein. An die Zeit des niedergerungenen Böhmenkönigs und seiner Verdienste sollte aber von da an nicht mehr erinnert werden. Gerade in der von den Habsburgern bekräftigten Fortsetzung des Babenbergergedächtnisses sollte gleichsam die *Ära Ottokars übersprungen* werden.

Abb. 166: Ossarium des Karners im Zisterzienserstift Zwettl

Eine weitere verschollene Spur ottokarischer Baukunst mit Zusammenhängen zwischen Österreich, Böhmen und Frankreich ist an einem kleinen Raumabschnitt im Zisterzienserkloster Zwettl festzustellen: Für 1274 verzeichnet das Zwettler Stiftungsbuch eine Zuwendung des schon im Zusammenhang mit seiner Familiengruft in Heiligenkreuz genannten Gefolgsmannes von König Ottokar, Paltram von Wien, *ad perficiendam carnarium iuxta infirmitorium monachorum*¹⁰⁴⁹. Es handelt sich um einen achteckigen Raum mit einer polygonalen Mittelstütze, die ein sternförmig aus Rippendreistrahlen gebildetes Schirmgewölbe trägt (Abb. 166). Die Gewölberippen besitzen gleichen Querschnitt wie jene der Kremser Dominikanerkirche (vor 1265).



Der Zwettler Karner hat in der um 1275 entstandenen Krypta der Stephanskirche in Kouřim ein unmittelbares Pendant; bei gleicher Grundrissform und Gewölbeausbildung ist in Kouřim allerdings die Mittelstütze aufwendiger als kantonierte Pfeiler mit naturalistisch gebildetem Laubwerkkapitellfries gestaltet¹⁰⁵⁰. Erich Bachmann hat jedoch überzeugend darauf hingewiesen, dass der Grundriss der Stephanskirche von Kouřim mit ihrem gestaffelt dreischiffigen Chor eine weitere Bezugnahme der böhmischen Architektur auf das Vorbild der Stiftskirche Saint-Urbain in Troyes darstellt¹⁰⁵¹. Wieder sind die gleichen architekturhistorischen Schlussfolgerungen zu ziehen, wie in Bezug auf den Hallenchor von Heiligenkreuz: Die ottokarische Architektur holte sich ihre Anregungen aus der sozial höchstrangigen aktuellen Baukunst Frankreichs, wie von der päpstlichen Stiftskirche in Troyes, doch wurden diese Elemente keineswegs getreu kopiert, sondern sehr unabhängig abgewandelt. Gerade die in Kouřim und im Karner von Zwettl formulierten Schirmgewölbe erscheinen wie ein Vorgriff auf eine lebhaftere Weiterentwicklung dieses Motivs in der spätgotischen Architektur Mitteleuropas¹⁰⁵².

Aufgrund jüngster Ausgrabungen ist anzunehmen, dass das Westportal der Klosterkirche von Kleinmariaszell (Abb. 167) zwischen 1252 und 1256, also in den ersten Jahren der Herrschaft Ottokars II. in Österreich, errichtet wurde, nachdem das Kloster Brandschatzungen durch die Ungarn erlitten hatte und restauriert wurde.

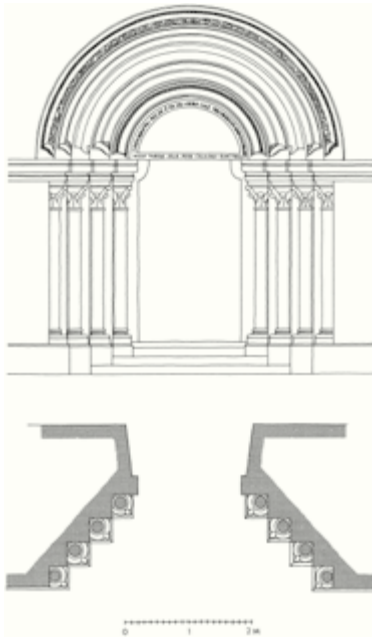


Abb. 167: Westportal der ehem. Stiftskirche Kleinmariazell, Plandarstellung

riert werden musste¹⁰⁵³. Das Portal wurde, wie die Grabungen zeigten, ein Stück versetzt von einem früheren Westeingang positioniert. Das rundbogige Trichterportal, das in einen flachen Vorbau eingetieft ist, besitzt im senkrechten Gewändebereich vier Abstufungen mit beiderseits je vier Portalsäulen, von denen die inneren drei Säulen monolithische Schäfte aufweisen, während die jeweils äußersten Säulen im Steinverband mit den Pfosten aufgemauert sind. Die Portalsäulen stehen auf Postamenten, ihre Basen sind flach und unterschritten gearbeitet, die Kapitelle zeigen knollige Blattknospen. Über den Kapitellen verläuft, den Gewändestufen folgend, ein kräftig profiliertes Kämpfergesims, das über der rechteckigen Türöffnung in Konsolen fortgesetzt ist, die das Tympanon tragen. Dieses weist eine rundum laufende Inschrift auf: + PORTA. MARIA POLI. MESSY. P VIA SOLIS +//+ NOBIS. CLAVE. PRECV. RESERA. BONA. CELICA. TECVM +//+ STELLA PARENS SOLIS. REGE. CELLAM. NVMINE. PRO LIS +¹⁰⁵⁴. Die fünffach abgestuften Archivolten des Portals sind unterschiedlich profiliert. Die innerste Stufe

ist aus Kehle, Wulst und Diamantband aufgebaut, zweifach vertreten sind von Rundstäben gesäumte Kehlungen, einmal tritt die Inversion dieses Motivs auf. Die äußerste Archivolte weist ein *à jour* gearbeitetes Rankenwerk zwischen zwei Rundstäben auf und ist überdies noch mit einem Diamantband besetzt. Sämtliche Archivolten sind zum Kämpfer hin mit Hornabläufen beendet. Die Stufe mit dem Rankenrelief zeigt in diesem Bereich kleine Tierköpfe und dekorative Blätter.

Einzelne Gestaltungselemente des Westportals von Kleinmariazell weisen auf die vorausgegangene Entwicklungsphase der Baukunst unter den Babenbergern hin: Die Auskehlungen der Archivoltenprofile zeigen enge Übereinstimmungen mit dem Portal des Kapitelsaals von Heiligenkreuz und zum Südportal der Dominikanerkirche in Krems. Renate Wagner-Rieger hat das durchbrochene Rankenwerk an der äußersten Archivolte mit französischen Portaldekorationen aus der Zeit König Ludwigs IX. verglichen¹⁰⁵⁵, Friedrich Dahm wies auf stilistische Zusammenhänge mit der skulptierten Randleiste der Tumba Friedrichs des Streitbaren im Kapitelsaal von Heiligenkreuz hin¹⁰⁵⁶, die wie das ganze Werk einen

Einfluss der französischen Hofkunst zeigt¹⁰⁵⁷. Jiří Kuthán wies auf die engen Stilbeziehungen der Kunsttätigkeit am Prager Hof unter Ottokar II. hin¹⁰⁵⁸, was es umso wahrscheinlicher macht, dass das Grabmal für den letzten Babenbergerherzog von dessen Schwester Margarete unmittelbar nach deren Heirat mit Ottokar II. errichtet wurde.

Auch in Kleinmariazell bestand für Ottokar II. die Gelegenheit, so wie in Heiligenkreuz in die Stiftertradition der Babenberger einzutreten, war doch die Gründung des Klosters unter entscheidender Einflussnahme Markgraf Leopolds III. erfolgt. Zuwendungen des neuen Landesfürsten ermöglichten die Restaurierung des von der Invasion der Ungarn und Kumanen 1252 betroffenen Klosters. Die Wiedereinweihung nahm Bischof Otto von Passau im Jahre 1256 vor¹⁰⁵⁹. Auf ihn dürfte die Inschrift auf dem Tympanon zurückgehen, die einen Vers aus dem Offizium des Hochstifts Passau zitiert¹⁰⁶⁰.

DER STÄDTEBAU UNTER OTTOKAR II. PŘEMYSL



Abb. 168: Grundriss der Stadtanlage von Leoben, gegründet 1261/1262

Abb. 169: Grundriss der Stadtanlage von Marchegg, gegründet 1268

Leoben, Bruck an der Mur, Marchegg, Krems

Während Ottokar II. Přemysl seine Machtstellung im Herzogtum Österreich rasch festigen konnte, ging ihm das Herzogtum Steiermark vorübergehend verloren. 1253 unternahm König Bela IV. von Ungarn, verbündet mit Herzog Otto von Bayern und Herzog Boleslaw von Krakau, einen Angriff auf Mähren und musste 1254 im Frieden von Ofen die Steiermark an Ungarn abtreten. In einem neuerlichen Krieg gewann Ottokar allerdings im Jahre 1260 die Schlacht von Groissenbrunn und erhielt 1261 im Frieden von Wien das verlorene Herzogtum Steiermark wieder zurück. Aus diesen Erfahrungen entschloss sich Ottokar zur Gründung neuer befestigter Städte, die zur Festigung seiner Macht dienen sollten¹⁰⁶¹. Wie Maja Loehr nachweisen konnte, ließ Ottokar II. in den Jahren 1261 oder 1262 die Stadt Leoben in einer geschützten Flusssschlinge der Mur planmäßig neu anlegen (Abb. 196)¹⁰⁶². Hier wurde ein etwa rechteckiges Areal von 12 ha mit einer Mauer umgeben und regelmäßig parzelliert. Ein Ring von Randparzellen reichte bis an die Stadtmauern. Die mittleren Baublöcke bildeten die *Viertel* der Stadt, sie ließen einen nord-süd-gerichteten Hauptplatz frei. Der Plan von Leoben folgte dem *ostdeutschen Quadratblockschema*, welches Ottokar bei seinem ersten Feldzug gegen die Preußen kennengelernt hatte und in der Folge bei mehreren eigenen Städtegründungen wie in Hohenmauth/Vyšoké Mýto (1260) anwandte. Zur besseren Organisation der

Verteidigung wurden in Leoben befestigte *Wehrecken* gebildet und besonders befestigt. Im Nordwesten lag nach Ansicht Maja Loehrs das feste Haus der Dümmerdorffer, Richard Kurt Donin sah hier die Stelle der einstigen *landesfürstlichen Burg*¹⁰⁶³, im Südwesten lag der *Freimannsturm* der Krottendorffer. Die befestigte Stadt Leoben hatte auch mehrere Stadttore, deren bedeutendstes das *Mauttor*, der heute sogenannte *Schwammerlturm*, am Brückenkopf im Westen mit der Einmündung der Straße nach Eisenerz, darstellte. Die Wienerstraße mündete im Südosten beim ehemaligen Jakobstor in die Stadt. Im Nordosten schließlich nahm das an der Stadtmauer gelegene, wehrhaft ausgebauten Kloster der Dominikaner die Funktion der Verteidigungssecke ein¹⁰⁶⁴. So wie bei der ebenfalls von Ottokar gegründeten Stadt Nymburk scheinen auch in Leoben die Dominikaner schon bei der Stadtanlage in das Verteidigungskonzept miteinbezogen worden zu sein, eine Planungsaufgabe, die im ottokarischen Staatswesen jeweils der Person des sogenannten *Locators* übertragen war¹⁰⁶⁵. Anscheinend war in Leoben ein Dümmerdorffer mit dieser Aufgabe betraut.

Weniger regelmäßig wurde 1263 von König Ottokar II. die Stadt Bruck an der Mur angelegt. Hier bot ein Geländeabschnitt am Zusammenfluss von Mur und Mürz strategische Sicherheit. Eine felsige Anhöhe, der *Schlossberg*, wurde in das breitrechteckig ummauerte Stadtareal einbezogen. Der äußere Parzellenring ist in Bruck an der Mur nicht voll entwickelt, auch die Aufteilung der inneren Viertel um den Hauptplatz ist unregelmäßiger als in Leoben. Aber auch in Bruck an der Mur wurde schon bei der Neuplanung der Stadt einem Bettelordenskloster, in diesem Fall den Minoriten, der entsprechende Platz am Verteidigungsring zugebracht¹⁰⁶⁶.



Abb. 170 a und b: Rundturm des „Ungartors“ in Marchegg, Gesamtansicht und Maßwerkfenster

Unmittelbar mit der Person Ottokars II. verbunden ist die Bautätigkeit in Marchegg¹⁰⁶⁷, einer vom König selbst im Jahre 1268 gegründeten Festungsstadt. Schon 1257 hatte Ottokar versucht, die Grenze gegen Ungarn durch den Bau einer befestigten Stadt (Uherské Hradište/Hradisch) auf einer Marchinsel abzusichern. Die Erfahrungen der Schlacht von Groissenbrunn bewogen den Herrscher, in Marchegg eine weitere befestigte Stadt als Versorgungsstützpunkt und Truppenaufmarschplatz anzulegen. Diese Anlage schloss eine der noch bestehenden Schwachstellen an der ungarischen Grenze. Gemeinsam mit Uherský Brod, Uherské Hradište, Hainburg, Bruck an der Leitha und Wiener Neustadt sollte sich damit eine Kette von Großfestungen an der Ostgrenze des přemyslidischen Herrschaftsgebietes ergeben. Die Stadt wurde an einer gut zu verteidigenden Krümmung der March angelegt, wobei der Fluss die viereckige Anlage im Norden und Osten absicherte. Das Areal wurde mit einer 5 km langen Stadtmauer und an zwei Seiten mit Graben und verdoppeltem Wall umgeben (Abb. 169). An der Westseite ist die Stadtmauer stellenweise noch über 6 m hoch erhalten, an ihrem Fuß beträgt ihre Stärke 2,25 m, an der Mauerkrone, die mit Zinnen bestückt war, misst die Stärke 1,25 m. Die Hauptverkehrsstraßen mündeten bei Toren in die Stadt, die an einer Seite von Rundtürmen flankiert wurden, dem *Wienertor* im Westen, dem *Ungartor*¹⁰⁶⁸ im Osten und dem *Hainburger Tor* im Süden. Die Nordwestecke wurde durch eine Stadtburg gesichert, die dem Bautypus eines viertürmigen Kastells mit Rundtürmen folgte. Einzelne Architektureste tragen deutlich die Stilmerkmale der přemyslidischen Bauschule. Im Rundturm des *Ungartors* (Abb. 170 a und b) ist ein Maßwerkfenster erhalten, das mit seinem mittleren Dreipass auf Kleeblattspitzbogen eng verwandt mit den

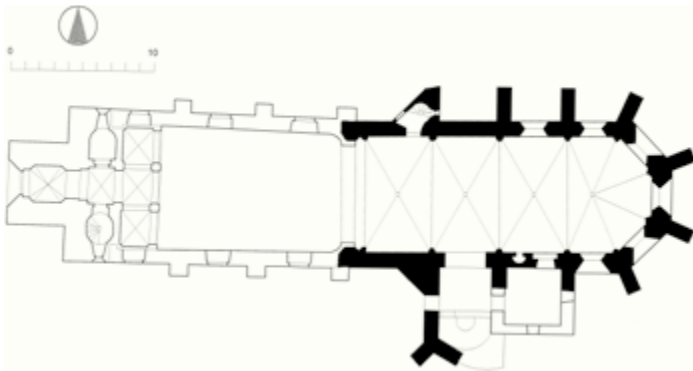


Abb. 171: Pfarrkirche in Marchegg, Grundriss mit Hervorhebung des Chors

Fenstern der Burgkapelle Klingenberg ist. In den Durchfahrtshallen des *Ungartors* und *Wienertors* waren Sedilien ausgebildet, deren bekrönende Blendarkaden erhalten geblieben sind. Sie besitzen enge Übereinstimmungen mit Blendarkaden in Klingenberg und Pisek.

Innerhalb der Stadtmauer war die Bebauung mit einem Ring von Randparzellen und, durch eine Ringstraße davon getrennten, inneren Parzellenblöcken vorgesehen¹⁰⁶⁹. Durch das frühe Ende der Přemyslidenherrschaft in Österreich (1276/1278) unterblieb der Ausbau der Parzellierung im weitläufigen Gebiet innerhalb der Stadtmauern von Marchegg, das mit 55 Hektar noch größer war als die Babenbergergründung Wiener Neustadt (42 Hektar).

Zugleich mit der Stadtgründung errichtete Ottokar in der Nordwestecke am Weidenbach eine Stadtburg. Bestandspläne von 1634, die Patrick Schicht wiederentdeckte, zeigen, dass die Burg von Marchegg die Form eines Kastells mit trapezförmigem Grundriss und vortretenden Rundtürmen an drei Ecken hatte. Mauerzüge der Kurtinen sind noch heute an drei Seiten stellenweise bis zur Höhe des mittelalterlichen Wehrgangs in dem nach 1733 weitgehend erneuerten Schloss erhalten¹⁰⁷⁰. Dieser Befund zeigt, dass Ottokar II. Přemysl nicht dem Vorbild der erst kurz zuvor unter den Babenbergern errichteten Kastellburgen wie Bruck an der Leitha, Ebreichsdorf, Pottendorf, Ebenfurth und Wiener Neustadt folgte, sondern die von Frankreich beeinflusste Form des Beringes mit Rundtürmen bevorzugte, die in Böhmen vor allem an königlichen Burgen angewandt wurde¹⁰⁷¹.

Auf dem großen Hauptplatz im Nordwesten ließ Ottokar die Stadtpfarrkirche errichten, deren Patrozinium St. Margaretha sowohl an die Namenspatronin seiner 1266 verstorbenen ersten Gemahlin Margarete von Babenberg als auch an seinen Sieg in der Schlacht von Groissenbrunn am Margaretentag des Jahres 1260 erinnerte. Ottokar plante die Errichtung eines großen Kirchenbaus, für den er noch 1275 beträchtliche Mittel bereitstellen ließ. Vorgesehen war anscheinend ein dreischiffiges Langhaus mit einem polygonal geschlossenen Langchor (Abb. 171). Ausgeführt wurde zunächst offenbar nur der dreijochige Chor nach Art der Iglauer Minoritenkirche (erbaut 1240–1257). Damit wurde diese später so weit verbreitete Bauform erstmals in Österreich in die Pfarrkirchenarchitektur übertragen. Wie Georadarmessungen ergeben haben, wurde das Langhaus nur ansatzweise ausgeführt¹⁰⁷². Die Seitenschiffe, die mit polygonalen Ostapsiden geplant waren, blieben auf die Größe von Seitenkapellen beschränkt, die das Mittelschiff nur in seinem Ostabschnitt flankierten; Dieses setzte sich nach Wes-

ten als einschiffiges Langhaus fort. Die Überreste der Seitenschiffe wurden 1529 und 1785 bis auf die Fundamente abgebrochen, Ansätze der Seitenschiffapsiden sind in Resten des aufgehenden Mauerwerks noch heute erhalten, u. a. das Fundament einer im Mauerwerk eingebetteten Wendeltreppe an der Nordseite des Chors. Der Langchor war im Bereich seines westlichsten Jochs zwischen den Seitenschiffapsiden eingebettet, worin ein Einfluss der um 1260 erbauten Dominikanerkirche in Regensburg zu erkennen ist¹⁰⁷³. Ottokar II. Přemysl schenkte das Patronatsrecht über die Pfarrkirche von Marchegg den *Brüdern in Mailberg vom Haus des Hospitals des heiligen Johannes in der Stadt Jerusalem*, womit die Kommende des Johanniterordens in Mailberg gemeint ist¹⁰⁷⁴. Wie Erwin Reidinger aus der Orientierung der Längsachse des Langhauses ermitteln konnte, erfolgte die Gründung der Kirche am Gründonnerstag (= 5. April) 1268, die Ausrichtung der Längsachse des Chors verweist auf Ostersonntag (= 8. April) 1268¹⁰⁷⁵.

Der Chronist des Augustinerordens Nicolaus Crusenius gibt in seinem *Monasticon Augustinianum* von 1623 die Gründung eines Augustiner-Eremitenklosters in Marchegg im Jahre 1275 an¹⁰⁷⁶. Das in Ablassbriefen von 1287, 1294 und 1295 erwähnte Kloster, welches 1330 eine Stiftung König Friedrichs des Schönen und seiner Gemahlin erhielt, wurde 1527 aufgelassen und seine Gebäude wurden 1629 abgebrochen. Eine Quelle aus diesem Jahr gibt seinen Standort vor dem *Wienertor* an¹⁰⁷⁷.

Unter Ottokar II. überbaut und fertiggestellt wurde das *Wienertor* der Stadtbefestigung von Hainburg. Die dreischiffig gegliederte Torhalle wur-



Abb. 172: „Wienertor“ in Hainburg,
Gesamtansicht von Westen



Abb. 173: „Gozzoburg“ in Krems,
Ansicht des Saalbaus

de überwölbt und der Torbau bis zur heutigen Höhe erweitert (Abb. 172). Eine dendrochronologische Probe erbrachte eine Datierung auf das Jahr 1266¹⁰⁷⁸.

Ein Profanbau aus ottokarischer Zeit in Krems, die *Gozzoburg*, steht mit der přemyslidischen Baukunst Böhmens in enger Verbindung. Die Anlage entstand durch den schrittweisen Ausbau eines spätromanischen Kernbaus aus der Zeit um 1235 nach der Übernahme durch den zeitweiligen Kremser Stadtrichter Gozzo, die um 1249 erfolgte. Urkundlich genannt wird die *domus Gozzonis* erstmals 1258. Gozzo von Krems war als *comes camere* einer von Ottokars Financiers und als Pächter des landesfürstlichen Kammergutes ein bedeutender Funktionsträger¹⁰⁷⁹. Am Anfang der fünfziger-Jahre ließ Gozzo einen großen, um einen Innenhof gelagerten Trakt mit einer zum Hohen Markt gerichteten Erdgeschossloggia, einem großen Saal im Obergeschoss (Abb. 173) und einer kleinen, kreuzrippengewölbten Kapelle errichten. Wahrscheinlich diente dieser Trakt den Funktionen und Aufgaben des Bauherrn für Gerichts- und Zollverhandlungen¹⁰⁸⁰. Bei Restaurierungen konnten die originale Holzbalkendecke des Saals sowie eine gemalte Wappengalerie an den Wänden freigelegt werden. Die dendrochronologische Untersuchung der Balkendecke ergibt ein Baudatum ab 1254, die heraldische Auswertung der Wappen weist auf eine Entstehung der malerischen Ausstattung zwischen 1262 und 1266 hin¹⁰⁸¹.



Abb. 174 a und b: Gewölbabschlusssteine der „Gozzoburg“ in Krems



Abb. 175 a und b: Reste von Wandmalereien in der „Gozzoburg“ in Krems

Der Städtebau unter Ottokar II. Přemysl



Abb. 176: Kapitelle in der „Gozzoburg“ in Krems

In den sechziger-Jahren erfolgte im Osten des Komplexes die Errichtung einer weiteren, zunächst frei stehenden Kapelle *in domo dicti Gozzonis in honore beati Joannis Evangeliste constructa*, die später ein Katharinenpatrozinium erhielt. Nach dem Aufstieg Gozzos zu einem der mächtigsten Gefolgsmänner Ottokars ließ dieser einen Turm und einen ansehnlichen Palas in Verbindung zur Katharinenkapelle errichten¹⁰⁸².

Am Bau der Gozzoburg kommt erstmals in Österreich das an der königlichen Burg in Písek kreierte Motiv offener Erdgeschossarkaden (Abb. 173) vor, hier allerdings nicht in einem Innenhof, sondern als Fassadengestaltendes Element an der Straßenfront. Die Anwendung dieser Gestaltungsform besitzt im Zusammenhang mit der Funktion des Gebäudes als Gerichtssitz einen Bezug zu zeitgenössischen Kommunalpalästen in Italien, wie etwa dem *Palazzo del Capitano* in Orvieto. Die Ausführungsdetails der gotischen Loggia verweisen auf Einflüsse aus der přemyslidischen Baukunst, wie den Burgenbauten des Königs in Zvíkov/Klingenberg und Písek. Die gepflockten Rippen der Arkadengewölbe ruhen



Abb. 177: Südportal der ehem. Dominikanerkirche in Krems



Abb. 178: Westportal der ehem. Dominikanerkirche in Krems

nach böhmischem Muster auf pyramidenförmigen Wandkonsolen mit polygonalen Kapitelldeckplatten. Im Mittelteil der Fassade zum Hohen Markt besaß die Gozzoburg drei breite Biforienfenster. Ihre diamantierten Einfassungen und die in Eckspornen auslaufenden Bogenauskehlungen sind Formdetails noch aus der Babenbergerzeit, doch die Biforienform mit Kleeblattbogen und der eingeschriebene Vierpass entsprachen bereits neueren böhmischen Anregungen.

Eng mit der böhmischen Baukunst verwandt sind die Formen der Katharinenkapelle der *Gozzoburg*. Der quadratische, hohe, im Obergeschoss des Ostflügels gelegene Kapellenraum war mit einem achteiligen Sternrippengewölbe überspannt, das als ältestes Beispiel dieser Wölbungsform in Österreich gilt. Die Kapelle besaß zwei- und dreibahnige Maßwerkfenster¹⁰⁸³ und eine kleine polygonale Apsis, die am Außenbau als Erker in Erscheinung trat. Die bauplastischen Eigenschaften der Kapitelle und Schlusssteine (174 a, 174 b) lassen deutliche Bezüge zur königlichen Baukunst in Böhmen (Kapelle der Bischofsburg in Horšovský Týn/Bischofteinitz) erkennen. Im Turm des Palastrakts wurde ein Zyklus von



Abb. 179: Kapitellfries am Westportal der ehem. Dominikanerkirche in Krems



Abb. 180: Kapitell an der Südseite der ehem. Dominikanerkirche in Krems

Wandmalereien von außerordentlicher künstlerischer Qualität freigelegt, die Elga Lanc *um 1270* datiert (Abb. 195 a, 175 b)¹⁰⁸⁴. Die Interpretation des ikonografischen Inhalts der Fresken ist umstritten. Während Gertrud Blaschitz darin eine Darstellung der Erzählung von Barlaam und Josaphat und damit einen profanen Inhalt erkennen will¹⁰⁸⁵, sieht Christian Nikolaus Opitz in dem Bildprogramm den Kampf und Sieg Christi über den Antichrist, was als Bekenntnis des Stifters Gozzo zur Rechtgläubigkeit im Rahmen der von Ottokar II. forcierten Ketzerbekämpfung zu verstehen sei¹⁰⁸⁶.

DIE BETTELORDENSBAUKUNST UNTER OTTOKAR II. PŘEMYSL

Dominikanerkloster Krems, Minoritenkloster Stein, Dominikanerinnenkloster Imbach, Dominikanerkloster Leoben, Minoritenkloster Bruck an der Mur, Minoritenkloster Pettau/Ptuj, Minoritenkloster Wien, Dominikanerkloster Friesach

Krems

Schon bald nach der Machtübernahme Ottokars in Österreich zeigte sich in einem bestimmten Bereich der österreichischen Baukunst ein Niederschlag böhmischer Einflüsse. Dies ist besonders an einer Gruppe von Bauten im Gebiet um Krems zu registrieren und betrifft vor allem Bettelordenskirchen. Bereits 1236 war in Krems ein Dominikanerkonvent gegründet worden. Die Klosterkirche, eine dreischiffige, zunächst flach gedeckte Basilika (Abb. 182 b), deren ursprüngliche Chorgestalt unbekannt ist, war 1244 benutzbar¹⁰⁸⁷. Das Westportal (Abb. 178, 179) und das Südportal mit Stufengewände und charakteristischen Kantenaus-

Abb. 181: Arkaden des Kreuzgangs im ehem. Dominikanerkloster in Krems

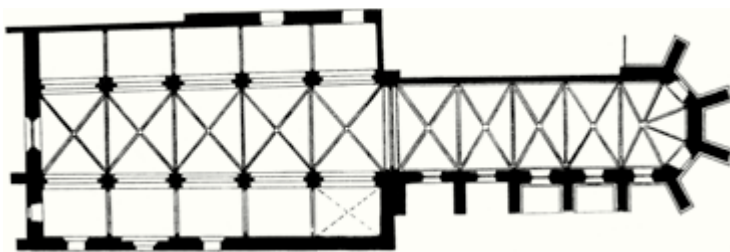


kehlungen (Abb. 177) greifen Formen auf, wie sie im Bereich der Ministerialenbaukunst um Bad Deutsch Altenburg aufgetreten sind Die Einwölbung und Fertigstellung der Kremser Dominikanerkirche erfolgte unter Ottokar II. vor 1265. Dabei wurden die Arkaden der Mittelschiffmauern neu aufgeführt. Die Gewölbeträger im Mittelschiff (Abb. 182 a) erhielten jene *pilzförmig* vorkragenden polygonalen Kapitelldeckplatten, die Erich Bachmann als für die přemyslidische Bauschule charakteristisch erkannt hat¹⁰⁸⁸. Die Form der Langhauspfeiler wurde neu gestaltet: Zum Mittelschiff hin ist ein Einzeldienst dem rechteckigen Pfeilerkern vorgelegt, während in den Arkaden Halbsäulen gerundete Unterzüge tragen. Die Westwand der Kirche beherrscht ein großes Spitzbogenfenster mit Schräggewände. Es besitzt eine zweibahnige Unterteilung; über den beiden Lanzettbögen befinden sich im Couronnement drei übereinandergestaffelte Dreipässe. Die Maßwerkstege sind polygonal ausgebildet¹⁰⁸⁹. Diese Maßwerkfüllung besitzt somit eine ganz ähnliche Detailausbildung wie die Fenster im Hof der böhmischen Königsburg Zvíkov / Klingenberg¹⁰⁹⁰.

Vor 1265 entstand auch der Kreuzgang südlich der Dominikanerkirche von Krems¹⁰⁹¹. Seine Arkaden besitzen durchwegs Kleeblattbogen unter Wimpergen (Abb. 181). Die Knospen- und Laubwerkkapitelle der Säulchen stehen den gotischen Zisterzienserkreuzgängen von Zwettl, Lilienfeld und Heiligenkreuz nahe. Unterschiedlich zu diesen Anlagen ist das Fehlen übergreifender Ordnungen, die die Fensterarkaden in Fensterwandjoche zusammenfassen. Man bemerkt vielmehr eine Übereinstimmung mit den additiven, nur wenig rhythmisierten Blendarkaden der přemyslidischen Bauschule, wie im Inneren der Burgkapelle Klingenberg.



Abb. 182 a und b: Ehemaligen Dominikanerkirche in Krems, Wandvorlage im Mittelschiff und Grundriss



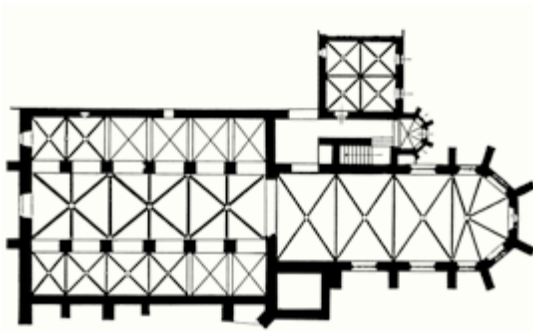


Abb. 183: Grundriss der ehem. Minoritenkirche in Stein

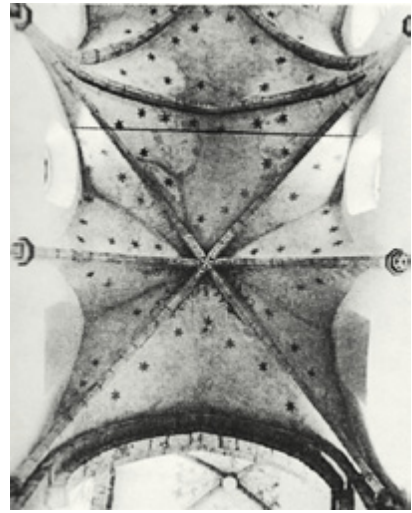


Abb. 184: Mittelschiffgewölbe der ehem. Minoritenkirche in Stein

Die historischen Quellen stützen die Ableitung des Um- und Ausbaus der Kremser Dominikanerkirche von der přemyslischen Bauschule: Ottokar II. weilte in den Jahren 1251–1253 wiederholt in Krems. Zwei seiner bedeutendsten Funktionsträger, sein Truchsess Albero von Feldsberg und Otto von Maissau, sind als Stifter und Wohltäter des Dominikanerklosters Krems überliefert¹⁰⁹².

Stein

Vielleicht noch deutlicher als in Krems sind die Einflüsse der přemyslischen Bauschule bei der ehemaligen, 1796 profanierten Minoritenkirche in Stein bei Krems erkennbar. Vermutlich schon 1224 wurde das Kloster gegründet¹⁰⁹³, doch hat man sich lange mit einem Kirchenprovisorium begnügt. 1253 war der Guardian der Minoriten von Stein, *Fridericus*, wichtiger Zeuge, als Ottokar II. vor dem päpstlichen Gesandten *Velascus* den Treueeid ablegte¹⁰⁹⁴. Für das Jahr 1264 ist die Weihe der Minoritenkirche durch Bischof Berthold von Bamberg überliefert¹⁰⁹⁵. Obwohl von Renate Wagner-Rieger bezweifelt wurde, dass sich dieses Weihedatum auch schon auf die Fertigstellung der sechsteiligen Gewölbe über dem Mittelschiff (Abb. 184) bezieht¹⁰⁹⁶, so steht es doch sicherlich mit einer wichtigen Bauetappe des Langhauses in Verbindung. Das Mittelschiff des dreischiffigen basilikalischen Langhauses weist beidseitig sechs Spitzbogenarkaden auf (Abb. 183). Die Seitenschiffe zeigen Abfolgen von je sechs Jochen leicht queroblanger Kreuzrippengewölbe. Das Mittelschiff besitzt sechsteilige Rippengewölbe in drei Jochschritten, wobei die Rippen auf kurzen Konsolendiensten

aufsitzen. Der Lichtgaden des Mittelschiffs wird aus Rundfenstern mit Trichterlaibungen gebildet, die am Außenbau konzentrisch kreisförmig, im Inneren zu Spitzbogen umgeformt ausgebildet sind.

Charakteristische Eigenschaften der přemyslidischen Baukunst Böhmens zeigen die Spitzbogenarkaden, deren polygonale Unterzüge auf glatt oder vegetabilisch gestalteten Konsolen aufruhend, wobei ein Kämpfergesims den rechteckigen Pfeiler umläuft, genau wie bei den Erdgeschossarkaden auf Burg Zvíkov/Klingenberg. Das gleiche Kämpfergesims erscheint auch an den Langhauspfeilern der Pfarrkirche in der königlichen Gründungsstadt Písek¹⁰⁹⁷. Auch das Westfenster der Minoritenkirche von Stein zeigt engste stilistische Übereinstimmungen mit den maßwerkgefüllten Obergeschossfenstern im Hof der Burg Zvíkov/Klingenberg. Das Fenster in Stein ist gleichermaßen breit proportioniert und dreigeteilt, die Maßwerkformen sind aus einfachen Zirkelschlägen (Kreise und Spitzbogen) konstruiert. Die Maßwerkstege sind kantig polygonal profiliert. Zweifellos waren Maßwerkfenster und Arkaden bei der Weihe von 1264 schon fertiggestellt, auch

wenn die Kirche zu diesem Zeitpunkt vielleicht noch eine provisorische Holzdecke hatte. Doch auch die sechsteiligen Gewölbe zeigen enge Parallelen zur böhmisch-mährischen Baukunst, wie Vergleiche mit Tišnov/Tischnowitz¹⁰⁹⁸ und Třebíč/Trebitsch¹⁰⁹⁹ bestätigen. Der dreijochige Langchor mit polygonalem Fünffachtelschluss ist auffallend aus der Mittelachse des Langhauses nach Süden versetzt. Ursache für diese Achsenverschiebung dürfte ein älteres, an der Nordseite gelegenes Gebäude gewesen sein, dessen Bestand bei dem Chor Neubau berücksichtigt wurde. Unter dem gegenüber dem Langhaus bühnenartig erhöhten und durch einen Lettner abgeschränkten Chor befand sich eine Krypta. Übereinstimmungen von Baudetails mit der *Bernardikapelle* und dem Hallenchor von Heiligenkreuz lassen eine Entstehung des Chors der Minoritenkirche in Stein im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts annehmen¹¹⁰⁰, wobei nicht ent-



Abb. 185: Kapitelsaal im ehem. Minoritenkloster in Stein



schieden werden kann, ob der Chor gerade noch unter Ottokar II. oder bereits unter den frühen Habsburgern errichtet wurde.

Der Mittelpfeiler des Kapitelsaals im ehemaligen Minoritenkloster Stein, eines quadratischen, vierjochig-kreuzrippengewölbten Einstützenraums nördlich des Chors der Kirche (Abb. 185), weist ebenso wie die rippentragenden Konsolen an den Wänden die als přemyslidisches Charakteristikum geltenden polygonal gebrochenen Kapitelldeckplatten auf¹¹⁰¹. Die achteckige Stütze trägt ein regelmäßiges Schirmgewölbe, das mit jenem des Karners von Zwettl

oder mit dem Gewölbeschirm der Krypta der Stephanskirche von Kouřim formal korrespondiert. Der Typus des Pfeilers selbst erscheint erstmals bereits 1240 im Dormitorium des Klosters Heiligenkreuz. Die Anlage der Minoritenkirche in Stein scheint selbst wieder Anregungen nach Mähren zurückgebracht zu haben: Einzelheiten der 1252 begonnenen und vermutlich erst 1285 vollendeten Klosterkirche von Zdár nad Sázavou/Saar entsprechen bestimmten Baudetails der Steiner Minoritenkirche¹¹⁰². Eine Datierung des Kapitelsaals in die sechziger-Jahre des 13. Jahrhunderts ist wahrscheinlich¹¹⁰³.

Imbach

In unmittelbarer Nähe von Krems entstand unter Ottokar II. ein Nonnenkloster der Bettelordensbewegung, und zwar der Dominikanerinnenkonvent von Imbach. 1269 gründete Ottokars Ministeriale und Truchsess Albergo von Feldsberg (Velsperg) gemeinsam

Abb. 186: Rekonstruktion des 1. Bauzustandes der ehem. Dominikanerinnenkirche in Imbach, Ansicht von Nordwest

Abb. 187: Chor der ehem. Dominikanerinnenkirche in Imbach



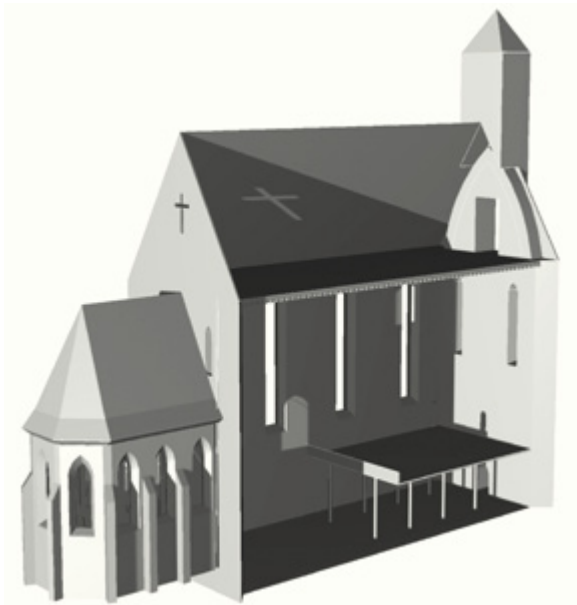


Abb. 188: Rekonstruktion des ersten Bauzustandes der ehem. Dominikanerinnenkirche in Imbach, Ansicht von Nordost

mit seiner Gattin Gisela dieses Kloster und stellte zur Gewinnung des Baumaterials seine Burg *Minnbach* zum Abbruch zur Verfügung¹¹⁰⁴. Außerdem bestimmte der Stifter die Klosterkirche zu seiner Grablege¹¹⁰⁵. 1272 erhielt die Stiftung päpstlichen Schutz, Ottokar II. gewährte dem Kloster zahlreiche Vergünstigungen. In der Literatur galt dieser Bau lange Zeit als die älteste zweischiffige Hallenkirche in Österreich¹¹⁰⁶. Andrea Keck erbrachte je-

doch 1995 den Beweis, dass das Langhaus der Kirche ursprünglich ein einschiffiger, flach gedeckter Saalraum war (Abb. 186, 188), der erst einige Jahre nach Erbauung, vielleicht als der Kirche 1289 auch Pfarrfunktionen verliehen wurden, mittels einer Reihe achteckiger Pfeiler zweischiffig eingewölbt wurde¹¹⁰⁷. Es entstand eine vierjochig kreuzrippengewölbte Halle mit längsoblungen Gewölbejochen. Sekundär hergestellt wurden auch die Strebepfeiler an der Nordseite des Langhauses. Aus der ältesten Bauzeit stammt noch der einjochige kapellenartige Chor mit Polygonalapsis, sechsteiligem Gewölbe und umlaufenden Blendarkaden (Abb. 187), der durch einen Lettner vom Langhaus abgeschränkt war. Im Westbereich des Langhauses bestand eine große, über die halbe Länge des Saalraums reichende, zunächst aus Holz errichtete Empore für die Abhaltung des täglichen Offiziums der Nonnen¹¹⁰⁸. Diese wurde im Zuge des Hallenumbaus durch eine steinerne von Kreuzrippengewölben getragene Emporenanlage ersetzt. Richard Kurt Donin hat auf die große Ähnlichkeit der Gewölbedienste, Konsolen und Rippenanläufe mit der Kremser Dominikanerkirche und des sechsteiligen Chorgewölbes mit der Minoritenkirche von Stein hingewiesen¹¹⁰⁹. Weitere Beziehungen zu Bauten der ottokarischen Zeit zeigen sich im Vergleich mit dem *Wienertor* in Marchegg, der *Gozzoburg* in Krems sowie den Burgen von Zvíkov /Klingenberg und Pisek in Böhmen und zum Prager Agneskloster¹¹¹⁰.

Leoben

Der Bau des Dominikanerklosters in Leoben hängt eng mit der Neugründung dieser Stadt durch Ottokar II. in den Jahren 1261/1262 zusammen. Da die Truppen Ottokars in den Jahren 1263–1265 Friesach besetzt hielten, kam es wahrscheinlich in dieser Zeit zu einer Berufung von Dominikanern dieser Stadt nach Leoben. Die seit 1811 profanierte Leobener Dominikanerkirche (Abb. 189, 190), die heute einem Supermarkt Raum bietet, besitzt ein saalförmiges Langhaus aus Bruchsteinmauerwerk,

das ursprünglich eine flache Holzdecke aufwies. Abgesehen von Rundfenstern, wie sie sich auch an der Minoritenkirche Stein finden, und dem hohen, breiten, spitzbogigen Triumphbogen sind im Inneren der Kirche mittelalterliche Baudetails nur mehr in der kleinen ehemaligen *Heiliggeistkapelle* nördlich des Langhauses sichtbar, und zwar die Birnstabrippen des Gewölbes und der Schlussstein mit dem Relief des *Agnus Dei*¹¹¹¹. Der dreijochige Langchor mit Fünfeckpolygon wird mit großer Wahrscheinlichkeit noch in die ottokarische Entstehungszeit zu datieren sein. Der Chor war mit einem 1353 erstmals erwähnten, vor 1672 abgebrochenen Lettner vom Langhaus abgeschränkt. Der Rhythmus der Strebepfeiler gleicht der Jochunterteilung des Chors der Marchegger Pfarrkirche und geht auf das Vorbild der Iglauer Minoritenkirche (erbaut 1240–1257) zurück. Die Lage der *Heiliggeistkapelle* im Norden parallel zum Hauptchor entspricht der Grundrissdisposition der Domini-



Abb. 189: Grundriss der ehem. Dominikanerkirche in Leoben

Abb. 190: Plandarstellung der Südseite der ehem. Dominikanerkirche in Leoben



kanerkerkirche Friesach. Die Dimension des Langhauses bestimmte zugleich die Ausdehnung des nördlich der Kirche zur Stadtmauer hin gelegenen Kreuzgangs, dessen mittelalterliche Kreuzgratgewölbe erhalten geblieben sind¹¹¹².

Bruck an der Mur

Der Bau der Minoritenkirche von Bruck an der Mur wurde aufgrund einer Stiftung des Grafen Udalrich von Montfort 1272 begonnen¹¹¹³. Wie in Leoben besaß die Kirche ein saalförmiges, ursprünglich flach gedecktes Langhaus. Chor und Langhaus weisen Maßwerkfenster auf, die Richard Kurt Donin mit Formdetails des Prager Agnesklosters verglichen hat¹¹¹⁴. Der zweijochige Langchor von Bruck mit Fünfachtelpolygon besitzt in den Grundrissproportionen Übereinstimmungen mit dem Chor der Iglauer Dominikanerkirche, jedoch sind in Bruck vierteilige, anstatt wie in Iglau sechsteilige, Gewölbe zur Ausführung gelangt. Am Langhaus und am Chor sind zweibahnige Maßwerkfenster aus der Erbauungszeit erhalten. Die Rippen der Chorgewölbe werden von Falkapiteln getragen und besitzen skulptierte und polychromierte Schlusssteine. An den Fenstergewänden und als Dienste an den Chorwänden sind Rundstäbe ausgebildet¹¹¹⁵. Die abgestuften, mit Rundstäben gegliederten Portale im Westen und Süden des Langhauses zeigen formale Übereinstimmungen mit dem Westportal der Stiftskirche Lilienfeld¹¹¹⁶ (vor 1263) und den Portalen am Querhaus der Liebfrauenkirche Wiener Neustadt¹¹¹⁷.

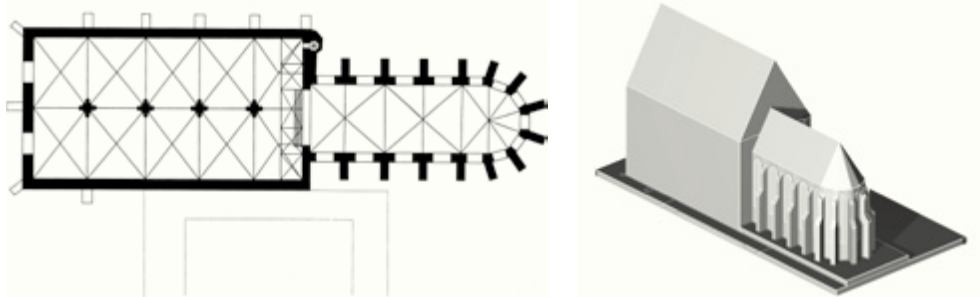
Ptuj/Pettau

Ein erst seit kurzer Zeit als solcher erkannter Mendikantenbau Ottokars II. ist die Minoritenkirche von Ptuj/Pettau in der ehemaligen Südsteiermark (heute Slowenien). Der heute als Rekonstruktion nach Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs wiedererstandene Chorbau entsprach dem Typus der Minoritenkirche von Bruck an der Mur mit zwei quadratischen, kreuzrippengewölbten Jochen und Fünfachtelpolygon. Die Maßwerke der Chorfenster hatten nahezu gleiche Form wie das Westfenster der 1265 vollendeten Dominikanerkirche in Krems: Im Couronnement der zweibahnigen Fenster sind über paarweisen Dreipassbogen drei übereinandergestellte Dreipässe angeordnet. Die ursprünglich erhaltenen Portalöffnungen vom Kreuzgang in den Kapitelsaal des Minoritenklosters Ptuj/Pettau besitzen in ihren Kantenauskehlungen mit Eckspornen einerseits Übereinstimmungen mit dem Südportal der Dominikanerkirche Krems und erscheinen andererseits in ihrer Spitzbogenform mit den Erdgeschossarkaden der Kremser *Gozzoburg*¹¹¹⁸ verwandt.

Wien – Minoritenkirche

Die bedeutendste Bettelordenskirche in Österreich, die zur Regierungszeit Ottokars II. erbaut wurde, ist die Wiener Minoritenkirche. Nach der Überlieferung der Minoriten ist dieser Orden schon 1224 von Herzog Leopold VI. nach Wien berufen worden. Der Kirchenbau war 1247 im Gang und wurde durch einen Ablass von Papst Innozenz IV. gefördert. 1251, im Jahr der Machtübernahme Ottokars in Österreich, erfolgte eine Weihe des Klosters und eines Marienaltars *außerhalb des Chors* durch Bischof Berthold von Passau¹¹¹⁹. Weitere Ablässe für Besucher der Minoritenkirche an gewissen Festtagen sind für 1256, 1257 und 1258 bezeugt. Ein Ablass für den Tag der Kirchweihe wurde im Jahr 1267 gewährt¹¹²⁰. Zum Jahr 1275 überliefert die Ordenschronik des Wiener Minoritenklosters: *Rex Ottocarus posuit primum lapidem pro constructione Majoris ecclesiae Fratrum Minorum ad Sanctam Crucem, quae tamen ipso vivente perfecta non est*¹¹²¹. Für 1275 ist aber auch die Weihe zweier Altäre durch den Bischof von Chiemsee überliefert¹¹²². 1262 und 1276 ereigneten sich Brände¹¹²³. Vor allem das Feuer am 30. April 1276 scheint das Kloster schwer getroffen zu haben, es wird als *verbrannt* bezeichnet. Doch bedeutet dies wohl nicht, dass erst nach 1276 ein kompletter Neubau von Kirche und Kloster erfolgt sei, wie Maria Parucki meint¹¹²⁴. Es ist vielmehr bezeugt, dass der Leichnam König Ottokars II. nach dessen Tod in der Schlacht von Dürnkrut 1278 dreißig Wochen lang im Kapitelsaal des Wiener Minoritenklosters aufgebahrt gewesen ist¹¹²⁵; dieser Teil des Klosters muss in diesem Jahr also bereits wieder benutzbar gewesen sein. In einer Traditionsnotiz wird Ottokar als größter Förderer

Abb. 191 a und b: Rekonstruktion des ersten Bauzustandes der Minoritenkirche in Wien, Grundriss und Baumassenmodell



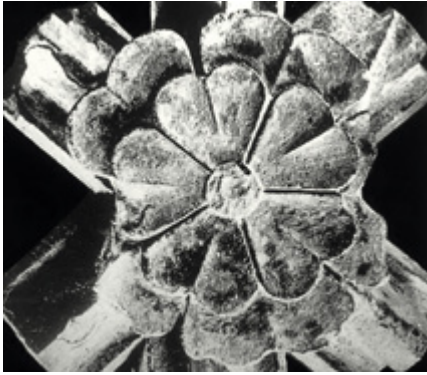


Abb. 192 a und b: Gewölbeschlusssteine vom ehem. Chor der Minoritenkirche in Wien

des Kirchenbaus der Wiener Minoriten genannt, der den Grundstein für die Minoritenkirche gelegt habe. Ottokar hatte den Mönchen erlaubt, fünf Jahre lang im Wienerwald unentgeltlich Holz zu fällen und allen, die zum Bau der Kirche beitrugen, Steuerfreiheit gewährt¹¹²⁶. Es ist unwahrscheinlich, dass ein kompletter Neubau von Kirche und Kloster in kaum zwei Jahren zwischen 1276 und 1278 vollendet worden sein kann. Noch dazu wäre eine solche Bautätigkeit schon zum allergrößten Teil in die Zeit gefallen, als Ottokar gegenüber König Rudolf I. von Habsburg auf die Herrschaft in den österreichischen Ländern verzichtet hatte. Es ist vielmehr anzunehmen, dass Ottokar den während seiner Regierungszeit begonnenen und von ihm geförderten Bau nach dessen Beschädigung durch den Brand am 30. April 1276 noch bis zum Sommer 1276 durch außerordentliche Zuwendungen instand setzen ließ¹¹²⁷. Im Andenken an Ottokars Stifterrolle verblieb das Herz Ottokars, dessen Leichnam später nach Znaim und schließlich nach Prag überführt wurde, für immer im Wiener Minoritenkonvent beigesetzt.

Wichtigste Erkenntnis der Bauforschungen von Maria Parucki ist der Befund, wonach der erste

Bauzustand der Wiener Minoritenkirche im Bereich des Langhauses eine zweischiffige Halle dargestellt hat, an die ein Langchor mit zwei sechsteilig gewölbten Jochen und ein Apsispolygon, ähnlich dem Chor der Iglauer Dominikanerkirche, angeschlossen hat (Abb. 190 a, 190 b). Das Apsispolygon am Wiener Minoritenchor war allerdings, anders als in Iglau, als *vorgeschobener Fünfzehntelschluss* ausgebildet¹¹²⁸. Der Chor war vom Langhaus durch einen bühnenartigen Lettner abgeschrankt, von dem sich Ansatzspuren erhalten haben¹¹²⁹. Maria Parucki ist weiters die Klarstellung zu verdanken, dass der Chor der Wiener Minoritenkirche aufgrund einer Namensverwechslung seit dem 19. Jahrhundert irrtümlich als *Ludwigskapelle* bezeichnet und unter Heranziehung diesbezüglicher Stiftungsdaten fälschlich erst um 1328 datiert wurde¹¹³⁰. Der Wiener Minoritenchor, der sich

über einer Krypta erhob, hatte, wie historische Ansichten zeigen¹¹³¹, Maßwerkfenster von gleicher Gestaltungsform wie das 1268 datierbare Fenster des *Ungartors* in Marchegg. Ein Maßwerkfenster des Chors ist – teilweise vermauert – im Bereich des Turmes *in situ* erhalten geblieben¹¹³². Von dem 1903 abgebrochenen Chor sind skulptierte Schlusssteine (Abb. 192 a und b) erhalten, deren vegetabilische und figürliche Reliefplastik mit böhmischen Werken aus der Zeit Ottokars II., wie den Portalen der Zisterzienserkirche von Hradište nad Jizerou / Münchengrätz¹¹³³ und der Bauplastik der Prager Synagoge¹¹³⁴, stilverwandt ist.

Vom ottokarischen Bau sind nur die unteren Teile der südlichen Umfassungsmauer sowie Teile der West- und der Ostmauer des Langhauses mit dem Triumphbogen erhalten. Das ursprünglich zweischiffige Langhaus der Wiener Minoritenkirche wurde in einem mehrstufigen Umbauvorgang im 14. Jahrhundert zu einer dreischiffigen Halle umgestaltet¹¹³⁵. Der Chor war ab 1784 profaniert und als Wohnhaus verwendet und schließlich 1903 abgebrochen worden. Seine Krypta und seine Grundmauern wurden 1984 ausgegraben¹¹³⁶, in der Folge jedoch durch den Bau der *U-Bahn-Station Herrengasse* restlos zerstört. Die ursprünglichen kantonierten Rundpfeiler des zweischiffigen Langhauses wurden von Renate Wagner-Rieger im Sockelbereich der bestehenden Stützenreihe zwischen dem südlichen und mittleren Schiff des Hallenlanghauses erkannt¹¹³⁷; in Österreich ist diese Gestaltungsform im Langhaus der Klosterkirche St. Pölten (vor 1228) erstmals nachgewiesen. Durch die Feststellung der Ursprünglichkeit der kantonierten Pfeiler ist das Langhaus der Wiener Minoritenkirche als zweischiffige, fünfjochig kreuzrippengewölbte Halle zu rekonstruieren (Abb. 191 a und b).

Friesach

Ein dreijochiger Langchor entstand um diese Zeit auch in Friesach in Kärnten. Das Dominikanerkloster dieser Stadt war als ältestes im deutschen Sprachraum überhaupt noch zu Lebzeiten des hl. Dominikus gegründet und schon 1217 durch Erzbischof Eberhard II. von Salzburg geweiht worden. Von seinem ursprünglichen Standort außerhalb der Stadt an seinen endgültigen wurde das Kloster aber erst 1255 verlegt. Nun entstand eine dreischiffige, flach gedeckte Pfeilerbasilika (Abb. 193). Mit dem Bau eines auf Einwölbung geplanten Langchors (Abb. 194) wurde zwischen 1265 und 1268 begonnen. Geweiht wurde der Chor aber erst im Jahre 1300 durch Bischof Heinrich von Gurk. Der Chor besitzt so wie jener von Retz und die vorgenannten Beispiele drei Rechteckjoche plus Polygonalapsis. Außergewöhnlich ist die Hinzufügung einer zweijochigen Rechteckkapelle an

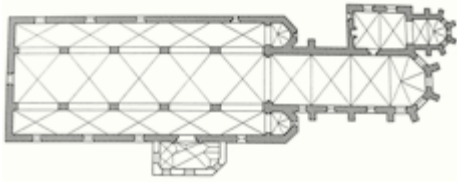


Abb. 193: Grundriss der Dominikanerkirche in Friesach

der Nordseite, die gleichzeitig mit dem Chor erbaut worden sein muss, jedoch erst im 14. Jahrhundert einen eigenen kleinen Polygonalchor erhielt. Sie wird unbefriedigend als Sakristei erklärt. Stilzusammenhänge mit der Grazer Leechkirche (naturalistisches Laubwerk), dem Chor von Wiener Neustadt und der Minoritenkirche von Bruck an der Mur bestätigen die späten siebenziger und achtziger Jahre als Hauptausbauzeit dieses Dominikanerchors.



Abb. 194: Dominikanerkirche in Friesach, Ansicht von Nordost

DIE BAUTÄTIGKEIT DES BISTUMS PASSAU ZUR REGIERUNGSZEIT OTTOKARS II. PŘEMYSL

Wien – St. Stephan, Kremsmünster

Zur Regierungszeit Ottokars II. wurden auch die vom Bistum Passau initiierten und betriebenen Kirchenbauprojekte fortgesetzt. Ottokar setzte den Streit der Babenberger um ein Landesbistum in Österreich nicht weiter fort. Er konnte auf die Kirche in Böhmen und Mähren über die auf seinem eigenen Herrschaftsgebiet liegenden Bistümer von Prag und Olmütz so viel Einfluss ausüben, dass er es nicht nötig hatte, einen Machtkampf mit Passau um die österreichischen Diözesengebiete auszutragen. Unter diesen neuen Gesichtspunkten wurden aber auch die zuletzt vom Babenbergerherzog Friedrich dem Streitbaren unternommenen Bestrebungen zur Errichtung von Suffraganbistümern in Kremsmünster und Wien (St. Stephan) wie auch die Erhebung des hl. Koloman zum Landespatron von Österreich nicht mehr weiter betrieben. Die Wiener Stephanskirche blieb weiterhin Eigenpfarrkirche des Bistums Passau. Ottokar II. unterstützte allerdings den durch einen Stadtbrand von 1258 verzögerten, seit der späten Babenbergerzeit in Gang befindlichen Umbau der Stephanskirche. Der Brand von 1258 hatte die Kirche so schwer getroffen, dass *ihre Glocken vom Feuer verzehrt wurden* und die Pfarrgottesdienste für fünf Jahre in die Schottenkirche verlegt werden mussten¹¹³⁸. Untersuchungen von Rudolf Koch zeigten, dass die offenbar in Eile aufgemauerten, innen unvollendet gebliebenen oberen Geschosse der *Heidentürme* auf die Wiederherstellungsarbeiten nach dieser Brandkatastrophe zurückgehen (Abb. 195)¹¹³⁹. Vielleicht erfolgte im Zuge dieser Bauunterbrechung auch ein Planwechsel¹¹⁴⁰ im Bereich der Vorhalle des *Riesentors*, nach der ein größer angelegtes Gestaltungskonzept für das Portal reduziert zu Ende geführt wurde. Am 25. April 1263 konnte schließlich der instand gesetzte Bau von Bischof Otto von Passau feierlich konsekriert werden. Ottokar II. konnte nun im Einvernehmen mit dem Bischof von Passau seinen Vertrauensmann Gerhard von Siebenbürgen als Pfarrer zu St. Stephan einsetzen und 1267 in Wien eine Synode der Salzburger Kirchenprovinz (*Wiener Konzil*) einberufen, die in der *kaiserlosen Zeit* eine konsolidierende Wirkung hatte.

In Kremsmünster, das unter den Eigenklöstern des Bistums Passau den ersten Rang einnahm¹¹⁴¹, wurde auch während der Regierungszeit Ottokars II. der unter Abt Heinrich I. im Jahre 1232 begonnene Gesamtumbau der Klosterkirche fortge-



Abb. 195: Turmbekrönungen der „Heidentürme“ der Stephanskirche in Wien

setzt. Nach der 1237 erfolgten Vollendung des Chors¹¹⁴² stand die Einwölbung des Langhauses auf dem Programm. Bernardus Noricus, der Chronist des Stifts Kremsmünster aus dem 13. Jahrhundert, beurteilt die Regierung des Abtes Ortolf (1247–1256), der auf Heinrich I. folgte, überwiegend negativ. Seiner schlechten Verwaltung sei es zuzuschreiben gewesen, dass der Besitzstand des Klosters gemindert wurde, unter Ortolf sei sogar das Privileg des Abtes von Kremsmünster auf Infulierung an den Bischof von Passau verkauft worden. Schließlich sei die Absetzung Ortolfs, allerdings wegen seiner religiösen Nachlässigkeit, erfolgt¹¹⁴³. Theophilus Dorn zog daraus den Schluss, dass wegen der schlechten Amtsführung dieses Abtes und wegen der unsicheren politischen Lage zu Beginn des Interregnums unter Ortolf nur geringe Baufortschritte erzielt worden seien. Eine genaue Prüfung der urkundlichen Nachrichten entkräftet jedoch einen Teil der Vorwürfe des Chronisten Bernardus Noricus gegen Abt Ortolf. Unter seiner Führung hatte das Kloster immerhin zweimal die Erteilung des apostolischen Schutzes erreicht und im Jahre 1255 vom neuen Landesherrn Ottokar II. Přemysl Mautfreiheit zuerkannt bekommen¹¹⁴⁴. Dass Ortolf Besitzungen und Privilegien des Klosters veräußert hat, kann vielmehr aus dem finanziellen Bedarf für den Umbau der Kirche erklärt werden. Da das Infelprivileg im Jahre 1245 auf Betreiben Herzog Friedrichs des Streitbaren nur *ad personam* an Abt Heinrich I. verliehen worden war¹¹⁴⁵, konnte es nun Bischof Otto von Passau mit vollem Recht von Kremsmünster zurückverlangen. Dass es Abt Ortolf gelang, dafür eine finanzielle Ablösung vom Bischof zu erhalten, beweist sogar seine finanzielle Tüchtigkeit.

Tatsächlich ist nämlich überliefert, dass Abt Ortolf das rechte Seitenschiff des Langhauses der Kirche neu erbaute¹¹⁴⁶. Zu diesem Zweck musste die bestehende frühromanische Südmauer des Langhauses erhöht werden, die nun Verstärkungen durch Strebepfeiler erhielt. Gleichzeitig erfolgte die Errichtung der südlichen Mittelschiffarkaden. Spätestens zu diesem Zeitpunkt war die Frage der Gestaltung der Langhauspfeiler entschieden, die als Bündelpfeiler mit kreuzförmigem Kern an vier Seiten vorgelegten Halbrunddiensten und in die Ecken eingestellten Rundstabdiensten ausgeführt wurden. In ihrer Querschnittsform entsprachen die Pfeiler genau jenen im Langhaus der Klosterkirche Lilienfeld¹¹⁴⁷. Auch die Gliederung der Einwölbung in sechs dreischiffige Travées muss spätestens unter Abt Ortolf festgelegt worden sein, wenn nicht schon unter Heinrich I. ein einheitlicher Gesamtplan für den Umbau der Stiftskirche entworfen worden war.

Bereits Abt Rudolf (reg. 1209–1220) hatte südlich der Stiftskirche den Kreuzgang neu angelegt. Mit der Fertigstellung der Gewölbe des südlichen Seitenschiffs

bestand jetzt außer dem bereits vollendeten Presbyterium ein weiterer provisorisch benützbarer Teil der Klosterkirche, der vom Kreuzgang her zugänglich gemacht werden musste. Es erfolgte daher die Herstellung einer Portalöffnung in der südlichen Außenmauer, die in das erste (westlichste) Langhausjoch führte und die wichtige Durchgangsfunktion zwischen Kirche und den Wohn- und Arbeitsräumen der Mönche herstellte. Bei Restaurierungsarbeiten im Jahre 1937 konnte dieses vermauert gewesene Rundbogenportal (Abb. 196 a und b) wiederentdeckt werden¹¹⁴⁸. In die Abtreppungen des Gewändes sind beidseitig vier schlanke monolithische Portalsäulen eingestellt. Sie besitzen flache, unterschritten gearbeitete Tellerbasen und schlanke hohe Knospenkapitelle mit zwei Blattreihen. Im Tympanon ist ein reliefierter Kleeblattbogen eingeschrieben. Die Abstufungen der in Kehlen und Wulsten profilierten Archivolten sind invers zu den senkrechten Gewändestufen angeordnet. Über einem Rücksprung der Gewändepfosten liegt jeweils ein Vorsprung einer Archivoltenkante. An dem Portal konnten noch Reste mittelalterlicher Farbfassung festgestellt werden. Die Säulenschäfte zeigen an ihrer ältesten Farbschicht dunkelrote Bemalung, an den Archivolten sind rote Fugenstriche auf weißem Grund erhalten.

Stilistisch vereint das Südportal von Kremsmünster konservative Elemente, wie die Strukturform des abgetrept trichterförmigen Rundbogenportals, mit zeitgemäßen bis fortschrittlichen Eigenschaften, etwa den gestreckten Proportionen, den stabdünnen, *en délit* gearbeiteten Portalsäulen und den birnstabförmig profilierten Archivolten. Die Kapitelle zeigen bereits den Vorbildeinfluss der Bauplastik der Capella Speciosa von Klosterneuburg. Manche dieser Eigenschaften waren bereits für die ab 1224 durch Dompropst Heinrich von Passau umgebauete Kollegiatstiftskirche von Ardagger kennzeichnend¹¹⁴⁹, was auf eine längerfristige konsolidierte Organisation der von Passau ausgehenden Bautätigkeiten schließen lässt.

Ein weiterer, entscheidender Baufortschritt an der Klosterkirche von Kremsmünster erfolgte unter Abt Berthold II. von Achleiten (reg. 1256–1274): Der Stiftschronist Bernardus Noricus berichtet, dass unter Bertholds Leitung elf Gewölbe des Langhauses neu geschaffen worden seien. Der Chronist würdigt die wirtschaftliche und kulturelle Konsolidierung des Klosters unter Abt Berthold. 1258 konnte dieser ein neuerliches päpstliches Bestätigungsdiplom und die Bestätigung der alten Privilegien durch Ottokar II. Přemysl erlangen, er renovierte zahlreiche Gebäude, errichtete ein Klosterspital und aktivierte das Skriptorium des Stifts¹¹⁵⁰. Im Juni 1258 überließ Bischof Otto von Passau dem Kloster zur

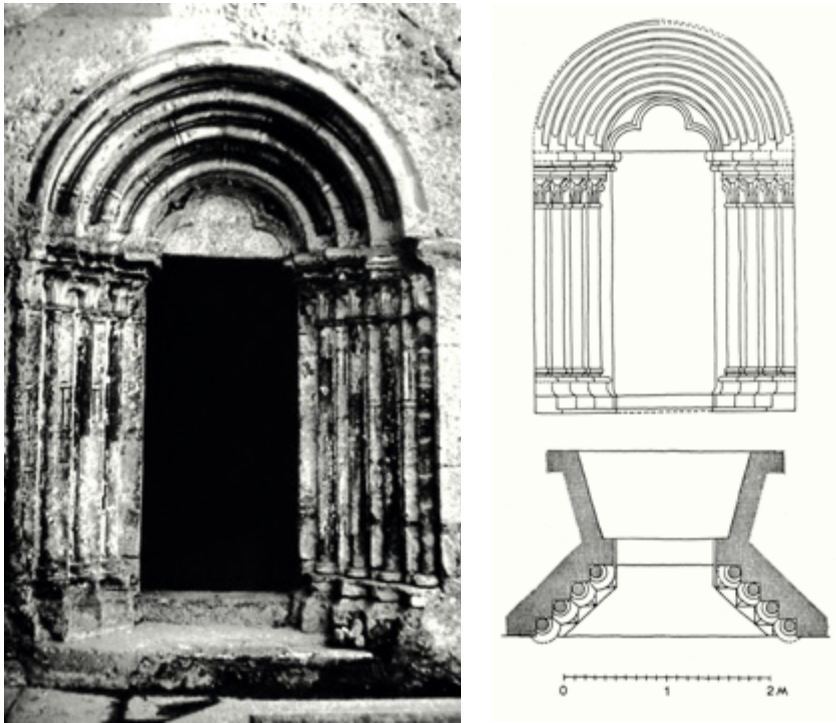


Abb. 196 a und b: Südportal der Stiftskirche in Kremsmünster, Ansicht und Plandarstellung

Förderung der Bauarbeiten mehrjährige Einnahmen *quapropter cum conventus de Chremsmunster ... ad perfectionem sui monasterii inchoati opere sumptuoso ... not sufficeret ut patuit evidenter*¹¹⁵¹.

Bernardus Noricus berichtet detailliert vom Baufortschritt unter Abt Berthold: *Item opus monasterii quod superest erigi fecit, excepto presbiterio et dextro pariete. Nam Rugerus de Ripa tres altas testitudines, ipse vero reliquas XI et cum columpnia parietibus elevavit*¹¹⁵². Theophilus Dorn¹¹⁵³, Erwin Hainisch¹¹⁵⁴ und Erika Doberer¹¹⁵⁵ sind der Meinung, dass unter den urkundlich genannten *tres altas testitudines* die Gewölbejoche des Querhauses zu verstehen seien. Die Einwölbung der beiden Querhausarme und der Vierung stellte wohl ein bautechnisches Problem dar, zu dessen Lösung ein auswärtiger Baumeister herangezogen werden musste. Die Kunst dieses Meisters wurde vom Kloster so sehr gewürdigt, dass er als einer der wenigen Laien, die nicht Stifter des Klosters waren, samt seinen beiden Kindern Heinrich und Sigela in das *Necrologium* des Klosters zum immerwährenden

Die Bautätigkeit des Bistums Passau zur Regierungszeit Ottokars II. Přemysl

Totengedächtnis aufgenommen wurde¹¹⁵⁶. Herkunft und Schicksal des Rugerus sind uns unbekannt, Theophilus Dorn glaubte, aus dem Namen *de Ripa* auf die Herkunft des Baumeisters aus Urfahr bei Linz schließen zu können¹¹⁵⁷, K. Werner hielt die Namen *Rugerus* und *Sigela* für süd- oder westeuropäisch¹¹⁵⁸. Aus der Formulierung des Bernardus Noricus scheint hervorzugehen, dass *Rugerus de Ripa* die drei hohen Gewölbejoche zuerst und Abt Berthold danach mit anderen Bauleuten weitere elf Gewölbejoche geschaffen habe. E. Schaffran zieht daraus den Schluss, dass die Tätigkeit des Rugerus 1257 bereits beendet worden sei¹¹⁵⁹. Vor der Einwölbung der erwähnten elf Joche musste, so wie unter Abt Ortolf an der Südseite, auch an der Nordseite die Langhausmauer erhöht und mit vier eingestemmten, abgetrepten Strebepfeilern verstärkt werden. Zugleich wurde die nördliche Arkadenreihe des Mittelschiffs errichtet.

Die urkundlichen Nachrichten geben nicht darüber Auskunft, welche elf Gewölbe Abt Berthold errichtet hat. Es wird lediglich berichtet, dass Abt Friedrich von Aich im ersten Jahr seiner Regierung (1274) ein Gewölbe erbaut habe¹¹⁶⁰ und dass schließlich Abt Ernest (reg. 1349–1360) *testitudinem ecclesie et frontem eiusdem construendo consummavit*¹¹⁶¹. Am wahrscheinlichsten ist die Annahme, dass Abt Berthold nach der Errichtung der drei Querhausgewölbe das noch fehlende westlichste Joch des Südschiffs, die fünf Mittelschiffjoche und die fünf Joche des Nordschiffs einwölbte, dass sich die Angabe des Chronisten zur Bautätigkeit unter Abt Friedrich von Aich auf das Gewölbe im Mittelschiff zwischen den Westtürmen bezieht und dass Abt Ernest die Gewölbe in den oberen Turmräumen vollendet hat. Dieser Baubestand ist, verborgen unter barockem Wand- und Deckenstück aus der Zeit um 1680, bis heute erhalten geblieben. Konturkanten im Stuck, wie etwa an der westlichen Gewölbekappe im ersten Joch des nördlichen Seitenschiffs, lassen erkennen, dass die Gewölbe spitzbogig gestaltet waren. 1972 und 1973 wurden an einigen Stellen Freilegungen mittelalterlicher Bauglieder durchgeführt. So fand man am ersten nördlichen Langhauspfeiler unter dem Stuck das Kelchkapitell einer Halbsäulenvorlage, die den Scheidbogengurt zwischen dem ersten und dem zweiten Seitenschiffjoch trägt. Eine weitere Sonde wurde auf der Westempore zwischen dem nördlichen Turmjoch und dem ersten nördlichen Seitenschiffjoch vorgenommen, wobei festgestellt wurde, dass die Wandvorlage des 13. Jahrhunderts an älteres Mauerwerk angefügt ist¹¹⁶².

Beim Umbau der Kirche wurde im Westbereich an einen aus früherer Zeit vorhandenen Baubestand angeschlossen. Bauliche Reste an der Innenseite der Westmauer der Klosterkirche zeigen, dass ältere Bausubstanz in den Umbau des

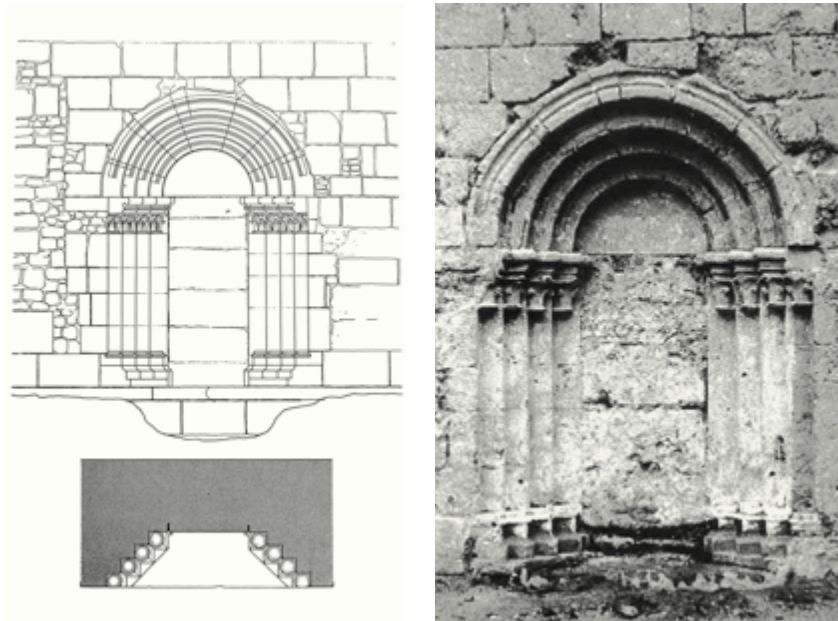


Abb. 197 a und b: Ehemaligen Nordportal der Stiftskirche in Kremsmünster, Plandarstellung und Ansicht nach Freilegung

13. Jahrhunderts mit übernommen wurde. Im *Läuthaus* im Erdgeschoss des Süd- turmes (Abb. 82) ist ein kleines Rundbogenportal erhalten, das zu einer innen liegenden Wendeltreppe führte, die nur mehr in einer Höhe von zehn Stufen erhalten ist. Das Portal besitzt eine Profileinfassung aus einem unterschrittenen Rundstab mit Hornabläufen. Am Quaderverband der Mauer ist zu erkennen, dass das Portal sekundär in eine noch ältere Mauer eingefügt wurde. Neben dieser Tür befindet sich ein Rundbogenfenster mit Schrägläubung, das die gleiche Profileinfassung wie das Portal aufweist. Die beiden Baureste sind offenbar Zeugnisse der letzten Restaurierung der frühromanischen Klosterkirche nach dem Brand von 1196. Diese Renovierung fand noch vor dem Jahr 1207 statt, als die Kirche neuerlich vom Feuer verwüstet wurde und man infolgedessen die komplette bauliche Erneuerung beschloss¹¹⁶³. Die Wendeltreppe in der Westwand führte anscheinend zu einer Empore oder auf einen Turm der frühromanischen Kirche. Ein Vergleich mit der Klosterkirche von Cluny in deren zweitem Bauzustand¹¹⁶⁴ macht es wahrscheinlich, dass auch der frühromanische Bau von Kremsmünster Westtürme besessen hatte. Bernardus Noricus schreibt über die

Die Bautätigkeit des Bistums Passau zur Regierungszeit Ottokars II. Přemysl

Regierung von Abt Theodoricus und zum Jahr 1082: *ruina monasterii liberaliter restauratus assumptis consuetudinibus Cluniacensibus*¹¹⁶⁵. Mit einer *Galilaea* im Westen und zwei Chorseitentürmen hatte die frühromanische Klosterkirche noch weitere markante Stileigenschaften der cluniazensischen Reformbewegung. Die Ausstattung der Klosterkirche mit einem Westturmpaar muss aber nicht ausschließlich auf cluniazensische Vorbilder zurückgeführt werden. Zwei monumentale Westtürme hatte bereits der ab 982 unter Bischof Pilgrim erbaute Passauer Stephansdom, die Mutterkirche von Kremsmünster¹¹⁶⁶. Der Kaiserdom von Passau, dessen frühmittelalterliche Doppelturmfassade (Abb. 7) im 13. Jahrhundert noch aufrecht stand, mag durch seine wahrzeichenhafte Vorbildwirkung Anlass gewesen sein, dass in Kremsmünster der Altbestand der Westanlage der frühromanischen Klosterkirche beim Umbau des 13. Jahrhunderts substanziell erhalten und überbaut wurde. In Kremsmünster wurde also ganz ähnlich verfahren wie bei der Erneuerung der Stiftskirche St. Pölten, wo ebenfalls eine mächtige ältere Zweiturmfront und Teile der Umfassungsmauern des Langhauses in den Umbau des 13. Jahrhunderts einbezogen wurden¹¹⁶⁷. Auch noch weitere Eigenkirchen des Bistums Passau in Österreich besaßen in ihrem hochmittelalterlichen Bauzustand paarweise Westtürme, wie die Wiener Stephanskirche, die vom Passauer Bischof Altmann gegründete Klosterkirche in Göttweig und die Kirche des Passauer Archidiakonats in Tulln¹¹⁶⁸.

Im Jahre 1973 wurde an der Außenwand des nördlichen Seitenschiffs ein Portal (Abb. 197 a und b) freigelegt, welches in das zweite Langhausjoch von Westen führte. Das Gewände wurde nach der Restaurierung als blinde Öffnung sichtbar belassen¹¹⁶⁹. In den Maßen und Proportionen besteht zwischen diesem Nordportal und dem Südportal vom Kreuzgang in die Klosterkirche enge Übereinstimmung. Die beiden Tore unterscheiden sich nur in Einzelheiten der Detailausführung. Am Nordportal erscheinen die Kapitelle der Portalsäulen, deren Schäfte verloren sind, gedrungener, das Kämpfergesims ist kräftiger ausgebildet, die Archivolten sind flacher und kantiger profiliert, das Tympanon ist schmucklos. Stilistisch ist das Nordportal ohne Schwierigkeiten in die Regierungszeit von Abt Berthold II. zu datieren, der zuerst die Nordmauer erhöhte und dann das nördliche Seitenschiff und das Mittelschiff einwölbte. Die Funktion des Portals ist nicht klar ersichtlich. Als Kirchentor für Begräbnisse, wie sie in der Nordmauer vieler anderer Klosterkirchen anzutreffen sind, kommt das Nordportal von Kremsmünster nicht infrage, da der mittelalterliche Friedhof des Klosters östlich der Stiftskirche lag. Formal verwandt mit den beiden Seitenportalen der Stifts-



Abb. 198: „Läuthaus“ im Erdgeschoss des Nordturmes der Stifiskirche Kremsmünster

Die Bautätigkeit des Bistums Passau zur Regierungszeit Ottokars II. Přemysl

kirche sind die Gewölbe der sogenannten *Läuthäuser*, der Erdgeschossräume der Westtürme. Im südlichen Läuthaus wurden die Bündelpfeiler des 13. Jahrhunderts 1937, 1941 und 1948 freigelegt¹¹⁷⁰. Auch dabei zeigte sich wieder, dass die Rippen der Emporenunterwölbung an bereits vorher bestehendes Mauerwerk angefügt sind. Die Turmpfeiler des frühromanischen Baubestandes sind offenbar im Kern der heutigen Stützen noch erhalten; ihre quadratische Grundform wurde durch vielfältig abgestufte Vorlagen ummantelt. Im südlichen Läuthaus fällt der Gewölbestich zum Schlussstein hin gerade ab, im nördlichen *Läuthaus* (Abb. 198) steigen die Scheitel der Gewölbekappen zur Raummitte kuppelig an. An den Bündelpfeilern der Läuthäuser ist das gleiche Kämpferprofil festzustellen wie am Südportal der Kirche. Der abgetreppte Sockel der Turmpfeiler und der Pfeilervorlagen im südlichen Läuthaus entspricht den Sockeln am Nord- und Südportal. Wie Stilvergleiche mit zahlreichen Werken der österreichischen Baukunst, die um die Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden sind, zeigen, wurden die Gewölbe der Läuthäuser und damit die Westempore im Zuge der Arbeiten bald nach Regierungsantritt von Abt Berthold II. errichtet.

Noch ein weiteres Bauelement der Klosterkirche dürfte unter Abt Berthold geschaffen worden sein. Es ist dies das Westportal, dessen südliches Gewände im Jahre 1948 vorübergehend freigelegt, jedoch danach wieder zugemauert wurde. Aus dem leider unvollständigen Befund kann auf ein Rundbogenportal mit reichem Stufengewände geschlossen werden, das an beiden Seiten jeweils acht zwischen Pfosten eingestellte Portalsäulen aufgewiesen hat. P. Mayerhofer fand bei den Untersuchungen¹¹⁷¹ ein Kämpfergesims wie am Südportal oder in den *Läuthäusern*. Auch die Kapitelle, Basen und Sockel zeigten Übereinstimmungen mit dem Südportal. Auffallend ist, dass die Portalsäulen von einem durchleiernden Wirtel unterbrochen waren. In seiner großen Breite, in der Gliederung mit zahlreichen schlanken Säulen und in deren Unterteilung durch Wirtel erscheint das Tor vielfach verwandt mit dem Westportal der Klosterkirche Lilienfeld, das in deren letzter Ausbauphase vor der Weihe von 1263 entstanden ist.

Die letzten urkundlichen Nachrichten, die mit dem Baufortschritt unter Abt Berthold II. in Zusammenhang zu bringen sind, weisen in die siebziger-Jahre des 13. Jahrhunderts. Es ist überliefert, dass Bischof Petrus von Passau (reg. 1265 bis 1280) drei Altäre der Kirche, darunter auch den Hochaltar, weihte¹¹⁷². Eine alte Klostertradition kann die Erklärung liefern, weshalb der Umbau der Klosterkirche unter Abt Berthold II. so forciert vorangetrieben und auch fast vollendet wurde: In jedem Jahrhundert wurde vom Konvent zur Feier des Zentenariums der

Gründung ein Bauwerk errichtet oder renoviert¹¹⁷³. Aus dieser Tradition ist zu verstehen, dass man 1277 das fünfhundertjährige Bestehen des Klosters mit dem Abschluss des gotischen Umbaus der Stiftskirche feiern wollte.

Abt Friedrich von Aich, der 1274 die Nachfolge Bertholds II. antrat, ließ daher gleich im ersten Jahr seiner Regierung das noch unvollendete letzte Gewölbe herstellen. Es handelte sich dabei offenbar um das Mittelschiffjoch zwischen den beiden Westtürmen. Eben solche Gewölbe müssen auch in Fortsetzung der Seitenschiffe im ersten Obergeschoss der Türme bestanden haben. Sie sind in ihrer mittelalterlichen Form nicht mehr erhalten, sondern durch barocke Spiegelgewölbe ersetzt. 1954 wurden Kapitelle und Dienste dieser Gewölbe freigelegt, 1973 wurde ein rosettenförmiger Schlussstein in Sekundärverwendung als Füllmaterial im Südbereich der Empore gefunden, der wohl von einem der Gewölbe der Turmjoche stammt. Die weitere Tätigkeit des Abtes Friedrich konzentrierte sich auf die Ausstattung der Kirche mit zusätzlichen Altären. 1283 wurde der Hochaltar durch Bischof Gottfried von Passau neuerlich geweiht¹¹⁷⁴, am 22. März 1298 ließ Abt Friedrich vier weitere Altäre und die Kirche selbst durch Bischof Bernhard von Passau weihen¹¹⁷⁵.

So wurde noch vor dem Ende des Jahrhunderts nach jahrzehntelanger Bautätigkeit die aufwendige Erneuerung der prestigereichen Stiftskirche von Kremsmünster vollendet, an deren Beginn ein auf mehreren Ebenen ablaufender baulicher Wettstreit zwischen dem Bistum Passau und den Babenbergern als Landesfürsten von Österreich gestanden hatte.

Heiligenkreuz, Graz – Leechkirche, Wiener Neustadt

In ihrem Beitrag für die Niederösterreichische Landesausstellung *Die Zeit der frühen Habsburger – Dome und Klöster 1279–1379* unternahm Renate Wagner Rieger im Jahre 1979 eine Darstellung der architekturgeschichtlichen Entwicklung in Österreich im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts, wie es dem damals geltenden Forschungsstand entsprach¹¹⁷⁷. Demnach habe unter den ersten Habsburgern in Österreich eine entscheidende Neuorientierung in der Baukunst stattgefunden, durch welche die durch Prachtliebe, Üppigkeit und dekorativen Reichtum gekennzeichnete staufische Spätromanik abgelöst worden sei. Die nun entstandenen Bauten, als deren wichtigster der im Jahre 1295 geweihte Hallenchor der Klosterkirche Heiligenkreuz zu nennen sei, gehörten *zweifelloos zu den künstlerisch bedeutsamsten und entwicklungsgeschichtlich fortschrittlichsten Werken der mitteleuropäischen Architektur*¹¹⁷⁸. Als ebenso wichtige Zeugnisse einer innovativen Entwicklung bewertete die Autorin die reich durchfensterten, einschiffig gewölbten Kapellen wie die ebenfalls 1295 geweihte *Bernardikapelle* des Klosters Heiligenkreuz oder die 1293 konsekrierte *Leechkirche* in Graz¹¹⁷⁹. Die in die *letzten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts* datierte gestaffelt dreischiffige Choranlage der *Liebfrauenkirche* in Wiener Neustadt wurde in diesem Zusammenhang als innovativer Idealtypus angesprochen¹¹⁸⁰. Die von Renate Wagner-Rieger vorgelegte Darstellung fügte sich anscheinend überzeugend in das von Historikern seit über hundert Jahren entwickelte Bild, wonach die Machtübernahme durch die Habsburger einen zukunftsweisenden Neubeginn nach Jahrzehnten der Unsicherheit und Unruhe während des Interregnums bewirkt habe. Auch Kunsthistoriker, wie Richard Kurt Donin, hatten die Meinung vertreten, dass in den *unruhigen, sehr traurigen Zeiten Friederichs II. und der Zwischenherrschaft... jede umfangreiche Kunsttätigkeit ausgesetzt habe*¹¹⁸¹. Als Belege für eine prolongierte, im Grunde jedoch veraltete spätromantische Stilauffassung zur Regierungszeit Ottokars II. glaubte Donin, den Westbau der Wiener Stephanskirche *nach 1258*, den Neubau des *Doms von St. Pölten... nach 1267* und der Wiener Michaelerkirche *nach 1276* anführen zu können¹¹⁸².

Ein völlig neues, unterschiedliches Bild von der architekturgeschichtlichen Entwicklung während der Regierung Ottokars II. Přemysl wurde in den 1970er-Jahren Schritt für Schritt herausgearbeitet. Dabei korrespondierten Forschungs-

ergebnisse von Jiří Kuthán zur Baukunst in Böhmen¹¹⁸³ und Mähren in den Hauptlinien und Tendenzen mit Untersuchungen zur Architektur dieser Zeit in Österreich¹¹⁸⁴. In der Folge gelang es Jiří Kuthán, das Persönlichkeitsbild König Ottokars II. Přemysl als Auftraggeber und Mäzen auf dem Gebiet der bildenden Künste neu darzustellen, das ihn als Initiator zahlreicher planmäßiger Stadtneugründungen, als Förderer der Zisterzienser, des Deutschen Ordens und besonders der Bettelordensbewegung sowie als Erbauer prächtiger Residenzburgen erscheinen ließ¹¹⁸⁵. Bis in formale Details ließ sich nachweisen, dass sich die vom König initiierte Baukunst an den aktuellsten französischen und deutschen Vorbildern seiner Zeit orientiert hat, jedoch auch zum Träger einer *přemyslidischen Bauschule*¹¹⁸⁶ mit beachtlichem eigenschöpferischem Anteil wurde.

Heiligenkreuz

Jüngste Forschungsergebnisse haben gezeigt, dass unter Ottokar in Österreich wahrscheinlich noch viel weitere reichende Baumaßnahmen initiiert wurden, als bisher angenommen wurde¹¹⁸⁷. Im Zisterzienserkloster Heiligenkreuz war noch zur Zeit Herzog Leopolds V. von Babenberg das Querhaus der Klosterkirche so angelegt worden, dass an dieses ostseitig ein Hallenbereich anschließen sollte¹¹⁸⁸; die bauliche Verwirklichung eines derart geplanten Hallenchors war aber bis in Ottokars Zeit unterblieben, was für das Kloster ein schmerzliches Dauerprovisorium – gerade im Presbyterium, dem liturgisch wichtigsten Bereich der Kirche – dargestellt haben musste. Ursache für die Unterbrechung dieser Planung war anscheinend, dass nach dem unerwartet frühen Ableben Leopolds V. und Friedrichs I. von Babenberg Herzog Leopold VI. sein gesamtes Interesse auf die Neugründung und den Ausbau seiner Klosterstiftung Lilienfeld konzentrierte und die Förderungen an das Mutterkloster Heiligenkreuz vorübergehend ausblieben. Diese Situation hatte die Mönche von Heiligenkreuz so sehr demotiviert, dass sie 1209 eine Abwanderung nach Ungarn in Erwägung zogen, als ihnen diesbezügliche Angebote im Jahre 1217 vom ungarischen König Andreas II. gemacht wurden¹¹⁸⁹. Erst unter dem Nachfolger Leopolds VI., Friedrich dem Streitbaren, war die Förderung von Heiligenkreuz wieder aufgenommen worden, und bis zur Weihe im Jahre 1240 entstanden die Neubauten der Klostergebäude mit Kapitelsaal, Fraterie, Dormitorium einschließlich des Kreuzgangs.

Erst im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts wurde der monumentale Neubau des Chors in Angriff genommen, der die Dimensionen des Querschiffs in Höhe und Breite aufnehmen und in Form einer dreijochigen dreischiffigen Halle fort-

setzen sollte (Abb. 25). In der Literatur wird diese Anlage fast allgemein als erste architektonische Manifestation der frühen Habsburgerherrschaft angesehen, da die feierliche Einweihung im Beisein Herzog Albrechts I. von Habsburg 1295 erfolgte¹¹⁹⁰ und der Baubeginn nach 1276/1278 datiert. Es gibt jedoch gewichtige historische Gründe, dass der Baubeginn und somit die Konzeption dieser Choranlage schon viel früher erfolgt sein muss. Zwischen 1284 und 1290 bestanden schwerwiegende Zerwürfnisse zwischen Rudolf von Habsburg und dem Abt von Heiligenkreuz, sodass an eine Bautätigkeit während dieser Zeit nicht zu denken ist: 1288 war bereits die Einweihung des *novi chori* angesetzt, wurde jedoch wieder abgesagt¹¹⁹¹. Demgemäß muss der Chorbau 1288 schon fertiggestellt gewesen sein. Auch sollen bereits unter Abt Sigehard (1284–1289) bunte Glasfenster im fertiggebauten Chor eingesetzt worden sein¹¹⁹². Nach dem epigrafischen Befund von Walter Koch ist eine Inschrift unter der Fensterhöhe an der nördlichen Außenseite des Chorbaus, die den Namen CHALHOHUS nennt, mit großer Wahrscheinlichkeit in das dritte Viertel des 13. Jahrhunderts, also noch in die ottokarische Zeit, zu datieren¹¹⁹³. Planung und Baubeginn des Chors müssen demnach noch in die Zeit des Heiligenkreuzer Abtes Heinrich Schinweis (1262 bis 1284) gefallen sein, als König Ottokar II. im Zusammenhang mit der Gründung der Zisterze Goldenkron als Tochterkloster von Heiligenkreuz mit diesem Abt ständig kooperierte¹¹⁹⁴.

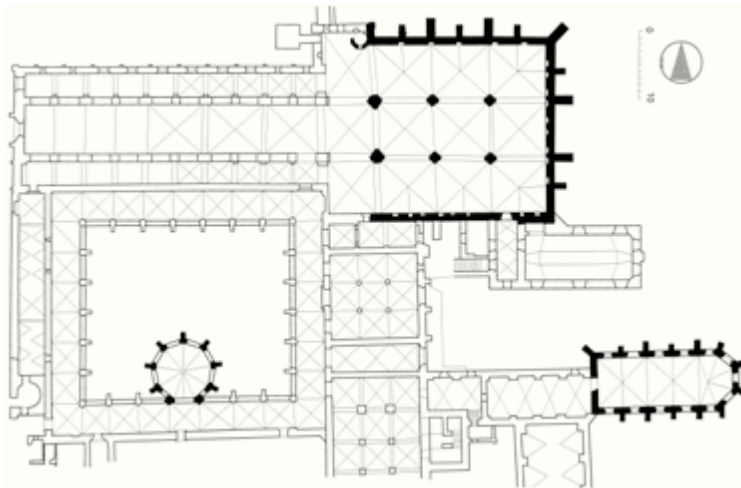


Abb. 199: Grundriss des Zisterzienserklosters Heiligenkreuz mit Hervorhebung der Bauten des späten 13. Jahrhunderts

Der Hallenchor von Heiligenkreuz ist gewiss als größter Entwicklungsschritt in der österreichischen Architekturgeschichte seit der *Capella Speciosa* und der Anlage des Hallenchors von Lilienfeld zu bewerten. Die fünf- und sechsteiligen Gewölbe in den Choreitenschiffen, die über ihre Mittelrippen zu einer Zweiteilung der Fensterwände führen, sind ohne Zweifel französischen Ursprungs (Abb. 199). Sie finden sich in den Seitenschiffen von Langhaus, Chor und im Querschiff der päpstlichen Stiftskirche Saint-Urbain, in Troyes, die 1262–1266 im Auftrag des aus Troyes gebürtigen Papstes Urban IV. erbaut wurde. Diese Kirche, für die der Papst 30.000 Pfund gestiftet und den Unterhalt von zwölf Kanonikern finanziert hatte und deren Bau nach Urbans Tod dessen Kardinalnepote Ancher weitergeführt hat, zählt nach Robert Suckale zu den raffiniertesten Sakralanlagen des 13. Jahrhunderts¹¹⁹⁵. Sie gilt als Musterbeispiel für die höchste damals erreichbare bautechnische Präzision, aber auch für die erstaunliche Schnelligkeit, mit der ein solches Werk verwirklicht werden konnte. Die Anwendung der Mittelrippen in den Gewölbejochen bewirkt in Saint-Urbain eine markante Zweiteilung verschiedener Wandbereiche, die sonst in der Regel mit einer axial gesetzten Öffnung versehen wurden. Dieser Dualismus geht bis in die Gestaltung kleinerer Strukturen, wie der *Piszine* in der Hauptapsis mit plastischen Darstellungen des Stifters und des Kardinalnepoten. Im Zusammenhang damit ist auf den weiten geistigen Horizont Papst Urbans IV. hinzuweisen, der, aus bescheidenen Verhältnissen stammend, in einer brillanten Karriere zum lateinischen Patriarchen von Jerusalem und schließlich zum Pontifex aufgestiegen war. Urbans theologischer Berater und *ma-*



Abb. 200 a und b: Innenansichten des Chors der Zisterzienserstiftskirche Heiligenkreuz

Spätottokarisch oder frühhabsburgisch?

gister sacri palatii war Thomas von Aquin, der auch das Offizium für das damals eingeführte Fronleichnamfest verfasste. Der formale Dualismus im architekturikonologischen Konzept der Stiftskirche von Saint-Urbain kann als Bezugnahme auf die Eucharistie in Gestalt von Brot und Wein als dem *wahren Fleisch und Blut Jesu Christi* verstanden werden¹¹⁹⁶. Die Fünffzahl der Gewölbegliederung dagegen wurde als Hinweis auf die *Fünf Wundmale Christi*, und somit die Erlösung, verstanden¹¹⁹⁷.

In Böhmen tritt das neuartige Element der fünfteiligen Gewölbe um 1270 zur gleichen Zeit am zweischiffigen Bau der Prager Synagoge und im südlichen Querschiff der Bartholomäuskirche zu Kolin auf¹¹⁹⁸. Das Vorkommen dieser Gewölbeform auch in den Seitenschiffen des Doms von Magdeburg wird von der Forschung nicht früher angesetzt¹¹⁹⁹, kommt daher als Stilquelle für die böhmischen Bauten nicht in Betracht. Die Tendenz zur Jochunterteilung durch Mittelrippen besaßen auch schon die in der ottokarischen Architektur häufig angewandten sechsteiligen Gewölbe wie in der Dominikanerkirche in Iglau, im Chor der Minoritenkirchen in Wien oder im Chor der Dominikanerinnenkirche in Imbach. Die Symbolik der Fünffzahl findet sich ganz ausgeprägt im architekturikonologischen Programm der von Ottokar II. geplanten Familiengrablege in der Salvatorkirche des Prager Agnesklosters¹²⁰⁰. Auch die Pfarrkirche von Kolin stand unter dem persönlichen Patronat Ottokars II.¹²⁰¹.



Abb. 201: Ostfassade des Chors der Zisterzienserstiftskirche Heiligenkreuz

Im Hallenchor von Heiligenkreuz bewirkte die Anwendung der fünfteiligen, an den Eckjochen sechsteiligen, Gewölbe eine Steigerung der Tendenz zur Wandauflösung. Anstatt in die Mitte des Fensterwandfeldes ein einziges Spitzbogenfenster zu setzen, konnte man links und rechts von der auf einem Dienst aufsitzenen Mittelrippe an der Fensterwand in jedem Joch zwei Spitzbogenfenster anordnen. Die höher als bei einem vierteiligen Gewölbe ansetzenden Scheitel der fünfteiligen Gewölbe erlaubten es auch, die Fensteröffnungen weiter emporzuführen. Damit wurde eine gesteigerte Durchfensterung und eine größere Lichtfülle im Inneren des Chors erreicht (Abb. 200 a, 200 b). Der Hallenchor weist als quadratischer Vierstützenbau außerdem eine Zentralbautendenz auf. Die Gewölbeträger bilden gleichsam einen zentralen Baldachin, der vom hallenförmigen Chorumgang, zugleich aber auch von einem durch die großen Fensteröffnungen bewirkten *Lichtmantel* umgeben wird. Zur Hervorhebung der Mittelachse gestaltete man das mittlere Fensterwandfeld an der Ostseite abweichend: Hier, und nur in diesem Joch, erhielt der Chor ein axial gesetztes, breites Einzelfenster (Abb. 201). Mit der Gestaltung des Chorbaus wurde aber auch ein Gestaltungskonzept vollendet, das im Ansatz bereits in dem mehr als hundert Jahre älteren Langhaus vorgegeben worden war: Es durchziehen ausnahmslos vierteilige Kreuzrippengewölbe das Mittelschiff von Langhaus und Chor sowie das Querhaus und bilden solcherart ein großes lateinisches Kreuz aus gleich figurierten, aneinandergereihten Jochen.

Am Außenbau bewirken die fünfteiligen bzw. sechsteiligen Gewölbe der Fensterwandjoch eine neuartige Rhythmisierung der Fassaden im Wechsel von stärkeren Strebepfeilern an den Jochgrenzen und zarter dimensionierter Strebepfeiler an den Anlaufstellen der Unterteilungsrippen. Obwohl Renate Wagner-Rieger den Chor von Heiligenkreuz auf den Grundtypus von Morimond – dem Mutterkloster von Heiligenkreuz – und die Entwicklungszwischenstufe des Umgangshallenchors von Lilienfeld zurückführt¹²⁰², erscheint in Heiligenkreuz doch ein gewaltiger Schritt in ganz neue Dimensionen vollzogen. Eine überzeugende Ableitung des Hallenchors von Heiligenkreuz ist bis heute noch nicht vorgelegt worden. Dies liegt vor allem daran, dass die Datierung nach jüngsten Erkenntnissen doch um Jahrzehnte früher anzusetzen ist als in der älteren Literatur, sodass nach weitaus älteren Quellen und Stilvorbildern gesucht werden muss. Eine wichtige Entwicklungslinie ist zweifellos über frühe böhmische Hallenlanghäuser, wie der Prämonstratenserkirche in Tepl von 1232, der Dominikanerkirche in Iglau in ihrem ersten Planungsstadium oder des Doms von Olmütz (vor 1267), zu erken-

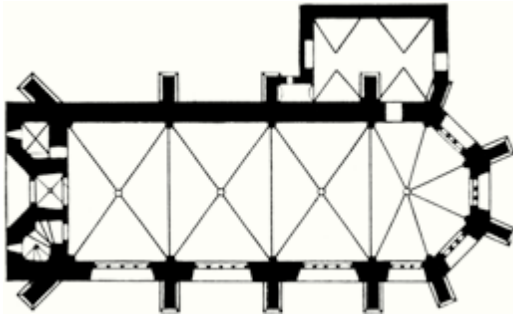


Abb. 202 a und b: „Leechkirche“ in Graz, Grundriss und Luftaufnahme von Südost

nen¹²⁰³, von denen sich aber der Chor von Heiligenkreuz durch seine durch die weiten Arkadenschritte verursachte größere Raumhaltigkeit und Durchgängigkeit sowie durch seine Lichtfülle erheblich unterscheidet. Von Bedeutung könnte der Einfluss der Elisabethkirche von Marburg gewesen sein. Das Langhaus dieser vom Deutschen Orden erbauten Kirche wurde um 1260 nach einer Planänderung als dreischiffige Halle errichtet¹²⁰⁴. Die persönlichen Beziehungen König Ottokars II. Přemysl zum Deutschen Orden sind vielfältig nachweisbar. Ottokar trat 1255 zur Unterstützung des Deutschen Ordens mit einem großen deutsch-böhmischen Kreuzfahrerheer auf den Plan, als es galt, die heidnischen Preußen im Samland zu unterwerfen. Unmittelbar danach wurde im Baltikum als neue Stadt mit Verbindung zum Meer Königsberg gegründet, wobei die Namensgebung zu Ehren des Böhmenkönigs erfolgte¹²⁰⁵.

Renate Wagner-Rieger hat am Hallenchor von Heiligenkreuz vor allem den

innovativen Gehalt als *neue Leistung schöpferischer Gestaltungskraft* betont und meinte, dass in diesem Werk *landesfürstliches Mäzenatentum im Rahmen eines Zisterzienserklosters Gestalt gewonnen hat*¹²⁰⁶. Freilich bezog sich dieses Urteil nach damaligem Forschungsstand auf die Person Rudolfs I. von Habsburg. Wenn, wie die jüngsten Untersuchungen zeigen, die Initiative zum Bau des Hallenchors von Heiligenkreuz dagegen bereits in die Herrschaftszeit Ottokars II. Přemysl gefallen ist, kann die gleiche Aussage auch auf diesen geltend gemacht werden. Bereits für Ottokars Regierungszeit gilt, dass das Element des Fortschritts in der Entwicklung der bildenden Kunst nicht mehr nur außerhalb des Landes, also in Frankreich, zu suchen und zu finden ist, wie in der ersten Jahrhunderthälfte etwa bei der von den französischen Kathedralekapellen direkt ableitbaren *Capella Speciosa* von

Die Bautätigkeit unter Ottokar II. Přemysl

Klosterneuburg (1222) oder bei den Zisterzienserkreuzgängen der Babenberger, sondern dass das innovative Geschehen nun, nach der Mitte des 13. Jahrhunderts, schon in Mitteleuropa selbst abläuft. Von hier nämlich strahlten in weiterer Folge Entwicklungsimpulse auf die österreichische, süddeutsche und rückwirkend selbst auch auf die böhmische Sakralbaukunst aus. Nun war nicht mehr Frankreich das ausschließlich führende Leitbild, sondern es artikulierten sich gerade in Mitteleuropa neuartige Gestaltungsformen, wobei man sich zwar konkreter, wiederum hochaktueller französischer Anregungen als Ausgangspunkt bediente (Troyes), daraus aber ganz eigenständige, innovative Konzepte entwickelte.

Leechkirche, Graz

Neuere archäologische, baugeschichtliche und kunsthistorische Forschungen galten einem weiteren Sakralbau, der im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts entstanden ist, und zwar der *Leechkirche* in Graz. Wie der Vorauer Geschichtsschreiber Aquilinus berichtet, ließ Herzog Leopold VI. im Jahre 1202 zu Ehren der gerade erst im Jahre 1200 heiliggesprochenen Kaiserin Kunigunde (980–1033) auf dem *Hügel Leech* eine Kapelle erbauen. Fundamente dieser Kapelle in Gestalt eines kreisförmigen Zentralbaus mit östlicher Halbkreisapsis wurden ab 1991 ausgegraben¹²⁰⁷. 1233 schenkte Herzog Friedrich der Streitbare diese Kunigundenkapelle dem Deutschen Orden. Im Verlauf des Krieges zwischen Ottokar II. Přemysl und dem ungarischen König Bela IV. wurde die Kapelle 1250 zerstört. Von einem Wiederaufbau, der frühestens nach 1255 begonnen worden sein kann, berichtet ein Ablassbrief des Bischofs Dietrich von Gurk von 1275; von da an wird die Grazer Deutschordenskirche mit dem Patrozinium *Mariä Himmelfahrt* bezeichnet¹²⁰⁸. Ein Schreiben aus Akkon im Heiligen Land von 1283 berichtet, dass die Brüder des Deutschen Ordens zu Graz eine Kirche zu bauen begonnen hatten, für die sie wegen des kostspieligen Werkes (*opere sumptuoso*) Geld benötigten. Die Erzbischöfe Johann von Siponto und Romuald von Bari halfen im gleichen Jahr mit Indulgenzbriefen. 1293 wurde der Bau konsekriert, wofür Bischof Heinrich von Brixen einen Ablass erteilte¹²⁰⁹. Schon aus diesen Nachrichten zur Baugeschichte ist zu entnehmen, dass die Planung und ein Teil des Baugeschehens noch in die ottokarische Zeit gefallen sein müssen, während die Fertigstellung bereits in die Regierungszeit der ersten Habsburger fiel.

Für die stilistische Ableitung der Grazer *Leechkirche* stehen zwei generell unterschiedliche Perspektiven offen. Zunächst besitzt die frei stehende Kirche, ein einschiffiger Saalbau mit drei querrechteckigen kreuzrippengewölbten Jochen und

einer Polygonalapsis im Fünfachtelschluss (Abb. 202 a und b), auffallende Ähnlichkeit mit den Langhören der ottokarischen Zeit, insbesondere mit dem Chor der Minoritenkirche Iglau, dem Chor der Margaretenkirche (Pfarrkirche) von Marchegg oder dem Chor der Dominikanerkirche Leoben. Allerdings fehlt – um diesen Vergleich schlüssig zu führen – bei der Leechkirche das Langhaus, das bei den bezeichneten Bettelordenskirchen ein unverzichtbarer Bestandteil der Gesamtanlage war. Auch in Marchegg war ein Langhaus über dreischiffigem Grundriss geplant. Bei der Grazer Leechkirche schließt im Westen unmittelbar an den einschiffigen Saalraum ein kompaktes Turmpaar mit einer dazwischen befindlichen Westempore über einer darunterliegenden Vorhalle an.

Diese ungewöhnliche Gestaltungsform erscheint aus den ordensspezifischen Eigentümlichkeiten des Deutschen Ritterordens erklärlich. Der aus einer Hospitalbruderschaft hervorgegangene Orden war 1198 nach dem Vorbild der geistlichen Ritterorden der Johanniter und Templer organisiert worden. Die Ordensritter lebten entsprechend den Gelübden der Besitzlosigkeit, Keuschheit und des Gehorsams in kleinen örtlichen Gemeinschaften. 1244 erhielt der Deutsche Orden das Statut der Regeln des heiligen Augustinus, was die Ordensmitglieder zum regelmäßigen gemeinsamen Chorgebet verpflichtete. Durch die bedeutende Rolle des Deutschen Ordens unter den Staufern hatte der Orden in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts nicht nur in Palästina, sondern auch im Reich und in Südtalien und danach auch im Baltikum riesige Besitzungen erworben. Da der Orden sich immerwährend auch zu Hospitaldiensten an Pilgern verpflichtet fühlte, errichtete er besonders entlang von Fernverkehrsstraßen regelmäßige Stützpunkte (Komtureien) mit Hospitalbauten (Hospital in Friesach 1203, *Deutsches Haus* in Wien 1204, Groß Sonntag in der Südsteiermark 1220, Graz 1233, Wiener Neustadt 1245, Laibach 1263¹²¹⁰). Die Ordensniederlassungen bestanden jeweils nur aus einigen wenigen Ordensbrüdern. Die Kirchen der Kommenden konnten daher kapellenhaft klein gehalten sein, da sie nur für das gemeinsame Chorgebet der Ordensritter dienten. Diese Eigenschaften hatten zum Beispiel die mittelalterlichen Deutschordenskirchen in Wien, Regensburg, Würzburg und Sachsenhausen¹²¹¹.

Von symbolhafter Bedeutung war an der Leechkirche das Architekturelement des Westturmpaares mit der Herrschaftsempore. Dieses ursprünglich vom karolingischen Westwerk ableitbare Motiv fand in vielfältigen Beispielen der österreichischen Architektur des 12. und 13. Jahrhunderts als Darstellung des Eigenkirchenrechtes baulichen Ausdruck, wie bei den zu Passau gehörenden Stifts- und Pfarrkirchen St. Pölten, Kremsmünster, Tulln und St. Stephan in Wien nach dem

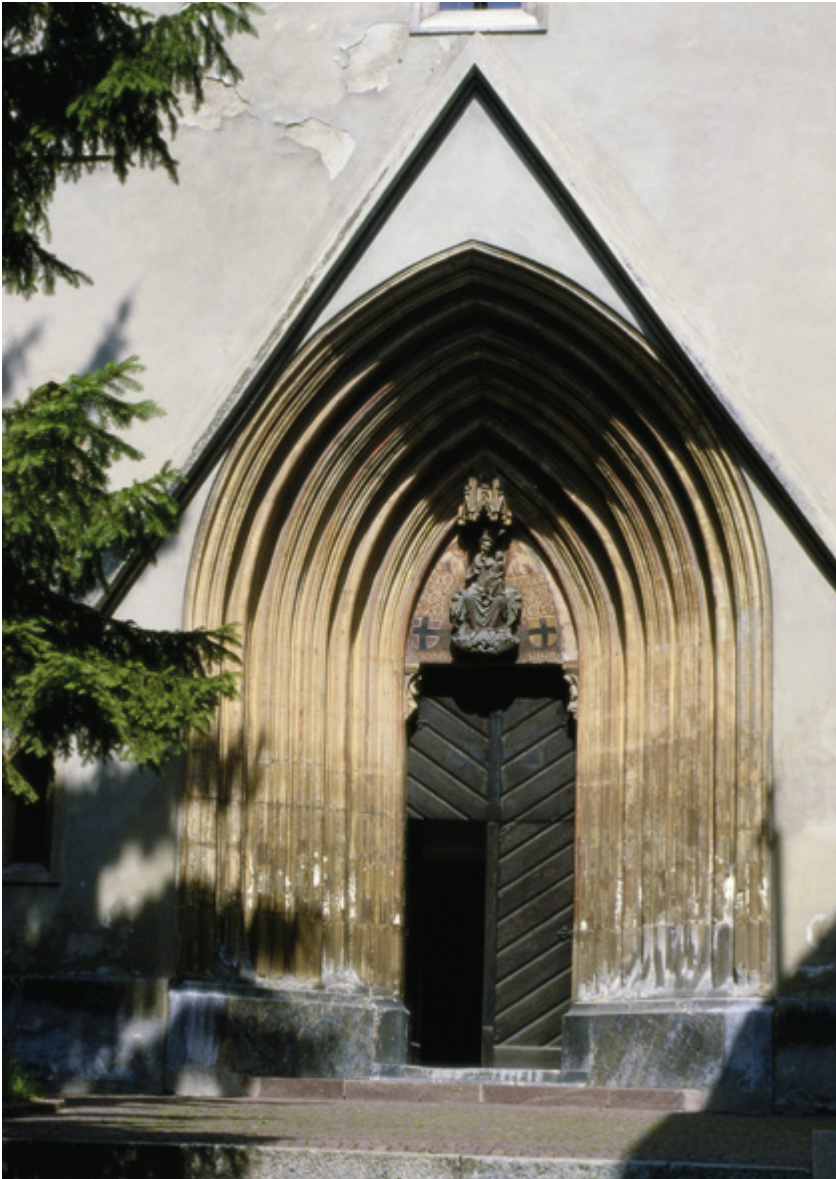


Abb. 203: Westportal der „Leechkirche“ in Graz

Spätgotisch oder frühhabsburgisch?

Vorbild des Passauer Pilgrimdoms oder bei den Bauten des Erzbistums Salzburg wie dem Salzburger Dom seit dem Bau Erzbischof Hartwigs, dem Gurker Dom oder der bischöflichen Klosterkirche Seckau. Westwerkanlagen setzten auch die Babenberger zur Demonstration ihrer Eigenkirchenrechte in Klosterneuburg, am Wiener Schottenstift und bei der Stadtpfarrkirche Wiener Neustadt ein. Bei der Leechkirche sollte das Doppelturmmotiv offenkundig an die durch das päpstliche Privileg von 1221 dekretierte Unabhängigkeit des Deutschen Ordens von jeder bischöflichen Gewalt und seine unmittelbare und ausschließliche Verantwortlichkeit gegenüber dem Papst hinweisen¹²¹². Auf Zusammenhänge von Detailformen der Leechkirche mit einem Hauptwerk der Architektur des Deutschen Ordens, nämlich der Elisabethkirche in Marburg, hat zuletzt Marc Carel Schurr hingewiesen¹²¹³

Neben dem Vergleich mit Langhören der ottokarischen Zeit erscheint eine andere typologische Ableitung der Leechkirche zielführender. Horst Schweigert hat darauf hingewiesen, dass die Leechkirche vom Bautypus der Sainte-Chapelle in Paris beeinflusst erscheint¹²¹⁴. In Österreich hatte die Aufnahme des Baumotives der französischen Kapelle schon seit der *Capella Speciosa* der Babenberger (1222) und der erst seit jüngster Zeit näher erforschten *Annenkapelle* von Starhemberg¹²¹⁵ eine eigene Geschichte. Prachtvolle Hofkapellen waren unter Ottokar II. Přemysl in Böhmen entstanden (Zvíkov/Klingenberg, Pisek, Bezděz/Bösig). Zwischen 1243 und 1248 entstand in Paris als Reliquienschein für die von König Ludwig IX. erworbene Dornenkrone Christi die *Sainte-Chapelle*. Sie war für lange Zeit das großartigste Beispiel für die höchstmögliche Steigerung des gotischen Skelettbauprinzips. Zwischen den überaus zart dimensionierten Gewölbeträgern – an der Innenseite mit Dienstbündeln, nach außen mit Strebpfeilern – und unter Einsatz von eisernen Zugbändern und Klammern schuf man riesige Fensteröffnungen, die mit farbigen Glasgemälden in Maßwerkrahmen gefüllt wurden¹²¹⁶. Obwohl die Grazer *Leechkirche* in einem wichtigen Kriterium nicht mit der Sainte-Chapelle übereinstimmt – sie ist nicht durchgehend zweigeschossig, sondern besitzt einen eingeschossigen Saalraum mit einer Westempore, so wie die *Capella Speciosa* –, so kann doch gesagt werden, dass die Gestaltung des Kapellenraums mit sehr großflächigen Maßwerkfenstern mit Glasmalereien dem Vorbild des Obergeschosses der Sainte-Chapelle nachfolgt. Der Bau der Sainte-Chapelle war ein persönliches Anliegen König Ludwigs IX. des Heiligen von Frankreich (reg. 1226–1270), in dessen Pariser Palast sie sich befand. Die Person des Königs aber war auch für die Kreuzzugsbewegung von größter Bedeutung: Als Anführer des Sechsten Kreuzzugs (1248–1254), bei welchem er selbst in Damiette

in Gefangenschaft geriet, besaß Ludwig IX. in der Christenheit höchstes Ansehen und galt als moralische Autorität. Von 1250 bis 1254 hielt sich König Ludwig IX. in Akkon auf. In diesen Jahren ließ der König die Befestigungsanlagen der Kreuzfahrer in Akkon, Jaffa, Caesarea und Haifa sowie zahlreiche andere Burgen im Heiligen Land baulich instand setzen. Zwar galt der deutsche König Konrad IV. bis zu seinem Tod im Jahre 1254 formell als rechtmäßiger König von Jerusalem, doch hat er das Heilige Land niemals betreten und 1246 König Heinrich Lusignan von Zypern als seinen Stellvertreter eingesetzt. De facto wurde König Ludwig IX. von Frankreich in den Jahren seines Aufenthalts von allen Seiten als eigentlicher Herrscher im Königreich Jerusalem anerkannt. 1270 unternahm Ludwig IX. schließlich den Siebenten Kreuzzug gegen die Muslimen, wobei er in Tunis den Tod fand und fortan als Märtyrer verehrt wurde¹²¹⁷.

Ludwig IX. von Frankreich verband mit Ottokar II. Přemysl das gemeinsame Bestreben, das Heidentum in Kreuzzugsunternehmungen zu bekämpfen. Die gleiche Zielsetzung verband den französischen König auch mit dem Deutschen Ritterorden, der bis zum Fall von Akkon 1291 im Heiligen Land wirkte und kämpfte. Zur Regierungszeit König Ottokars II. stand der französische König jedenfalls auf dem Höhepunkt seines politischen und religiösen Ansehens. Er war mit Ottokar II. in Verbindung, dem er, wie schon vorher Herzog Friedrich dem Streitbaren von Österreich, als Zeichen seiner Wertschätzung eine Partikel seiner kostbarsten Reliquie, der Dornenkrone Christi, als Geschenk übersandt hatte. Ottokar gründete im Zusammenhang mit dieser Schenkung das böhmische Zisterzienserkloster *Goldenkron*, in welchem eine nach dem Vorbild der Pariser Sainte-Chapelle doppelgeschossige Reliquienkapelle errichtet wurde¹²¹⁸.

Bei der Grazer Leechkirche tritt noch ein weiteres Element in Erscheinung, das den Vergleich und die stilistische Ableitung mit der Sainte-Chapelle beziehungsweise mit der königlichen Hofkunst Frankreichs belegt: Es ist dies die bauplastische Ausgestaltung, die Horst Schweigert von der Figuralplastik des Tympanons am Westportal (Abb. 203) über die figürlichen Schlusssteine bis zu den Kapitellen einer gemeinsamen Bildhauerwerkstatt zuschreibt¹²¹⁹. Die Bauplastik beinhaltet zwölf Kapitellfriese, deren naturalistische, teils botanisch verifizierbaren Pflanzen- und Blattdarstellungen, wie Löwenzahn, Erdbeere, Eiche, Klee, Efeu, Hopfen oder Weißdorn, unmittelbar aus der französischen Hofkunst ableitbar sind (Abb. 204). Derart naturalistische Pflanzen- und Laubdarstellungen gehen ikonologisch auf die mystischen Naturbetrachtungen des Albertus Magnus und des Thomas von Aquin zurück. Thomas war am Hofe Papst Clemens IV., der vor

seiner Wahl Hofjurist Ludwigs IX. von Frankreich gewesen war, als führender Theologe tätig. Die naturalistische Ausformung der Kapitell- und Reliefplastik entwickelte sich vor allem bei der Ausgestaltung der französischen Krönungskathedrale von Reims. Auch im Obergeschoss der Sainte-Chapelle erscheinen täuschend naturähnliche Blattwerkkapitelle, teilweise sind sie sogar von kleinen reliefplastischen Vögeln bevölkert. Auch in Böhmen fand in dieser Zeit der vegetabilische Naturalismus – etwa bei der Ausgestaltung der Zisterzienserkirche von Hradište nad Jizerou/Münchengrätz – in aktueller Form Anwendung¹²²⁰. Bei den Schlusssteinen der Leechkirche (Abb. 205) fand Horst Schweigert konkrete Zusammenhänge mit einer anderen Hofkapelle Ludwigs IX. in Saint-Germain-en-Laye¹²²¹.

Die letzten Ablässe vor der Fertigstellung der Leechkirche beleuchten die dramatische Entwicklung innerhalb des Deutschen Ordens. 1283 war der Aufruf zu Spenden für die Bauvollendung noch in Akkon, am damaligen Hauptsitz des Ordens und der Residenz seines Hochmeisters, abgefasst worden. Die Stadt Bari, deren Erzbischof den Aufruf sogleich mit der Verkündung eines Ablasses unterstützte, war damals der süditalienische Versorgungstützpunkt für die Seeverbindung zu *Outremèr*, wie das Heilige Land französisch genannt wurde¹²²². 1291, als die Leechkirche knapp vor der Vollendung stand, verloren die Christen ihre letzten Stützpunkte im Heiligen Land. Die Kreuzzugsbewegung und die christliche Herrschaft über das Königreich Jerusalem waren damit endgültig gescheitert. Der Deutsche Orden musste sein Hauptquartier vorübergehend nach Venedig verlegen und seine gesamte Tätigkeit überdenken. Kurz darauf kam es zur Über-

siedlung des Hochmeisters nach Ostpreußen auf die Marienburg¹²²³ und zur Verlagerung sämtlicher Aktivitäten in den Nordosten Europas, nach Preußen, Kurland und Livland. Da der Deutsche Orden im Reich und in Südeuropa nach wie vor große Besitzungen hatte und über beträchtliche Mittel verfügte, bedeuteten diese politischen Einschnitte keine Minde-



Abb. 204: Kapitellfries in der „Leechkirche“ in Graz

Abb. 205: Skulptierter Gewölbabschlussstein in der „Leechkirche“ in Graz

zung seiner Möglichkeiten. Dementsprechend wurde auch die Fertigstellung der sicherlich kostspieligen Glasgemälde der Grazer Leechkirche, von denen bis heute 105 Scheiben erhalten sind, in den Folgejahren bis etwa 1335 konsequent weitergeführt. Höchstes künstlerisches Niveau besitzen auch die um 1360–1375 geschaffenen Wandmalereien in einer Sitznische des Presbyteriums¹²²⁴, die bereits einen Reflex der Kunst Giottos zeigen.



Liebfrauenkirche Wiener Neustadt

In diesem Zusammenhang ist an eine weitere Bauführung zu denken, die in der Literatur bis vor Kurzem bedeutend später (um 1330) datiert worden ist. Untersuchungen von Kurt Bleicher erbrachten eine Neubewertung der Stilzusammenhänge und setzen dieses Werk zeitlich an die Übergangsstelle der ottokarischen zur frühhabsburgischen Herrschaftsperiode in Österreich¹²²⁵. Es handelt sich dabei um die Neugestaltung des Ostabschnittes der Liebfrauenkirche in Wiener Neustadt. Der Bau der Pfarrkirche von Wiener Neustadt war noch unter Leopold V. beschlossen¹²²⁶, unter Leopold VI. vorangetrieben und unter Friedrich dem Streitbaren im Bereich des Langhauses weitgehend vollendet worden. Am Beginn der Herrschaft Ottokars II. setzte man die Bautätigkeit im Bereich der Türme fort, die eine Erhöhung erfuhren.¹²²⁷ Aus frühottokarischer Zeit stammte nach Datierung des Maßwerkfensters auch das kleine Treppentürmchen zur Westempore an der Doppelturmfassade (Abb. 54 a).

Die Liebfrauenkirche besaß, wie eine Kirchengrabung 1979 gezeigt hat, ursprünglich im Osten einen spätromanischen Chor mit drei gestaffelt angeordneten Halbkreisapsiden (Abb. 60 Ab)¹²²⁸. Im Zuge eines großzügig angelegten Umbaus wurde im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts der gesamte Bauabschnitt östlich des Langhauses abgebrochen und durch ein Querhaus mit sechsteiligen Gewölben im Nord- und Südark und einem Langchor mit drei querrchteckigen Jochen und einem Apsispolygon mit Fünfachtelschluss ersetzt (Abb. 206). An die Querhausarme schließen kurze rechteckige Ostkapellen an, sodass sich

Spätottokarisch oder frühhabsburgisch?

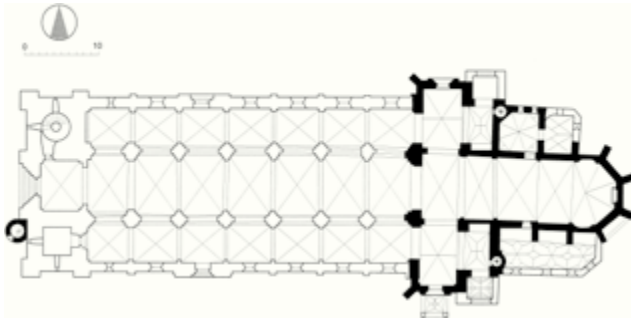


Abb. 206: Grundriss der „Liebfrauenkirche“ in Wiener Neustadt mit Hervorhebung der Bauteile des späten 13. Jahrhunderts

insgesamt ein im Grundriss dreiteilig gestaffelter Chor ergab. Die Seitenchorkapellen sind mit fünfteiligen Gewölben überspannt, im 15. Jahrhundert erhielten diese Emporeneinbauten. Die Bereiche von Querhaus und Chor zeigen vielfältige Bezüge zur přemyslidischen Architektur: Der Langchor ist mit jenem der Pfarrkirche in Marchegg zu vergleichen, Ausführungsdetails stimmen eng mit der Burgkapelle Horšovský Týn/Bischofteinitz, den Dominikanerkirchen in Iglau und Krems und den Minoritenkirchen in Stein und Bruck an der Mur überein. Daneben sind aber auch Bezüge zur Baukunst des Deutschen Ordens zu erkennen, und zwar die gleiche Sockelbildung an den Gewölbeträgern wie in der Elisabethkirche zu Marburg an der Lahn und auch in der *Leechkirche* in Graz¹²²⁹. Ein Zusammenhang mit der Baukunst des Deutschen Ordens ist insofern leicht erklärbar, da der Orden mindestens seit 1245 in Wiener Neustadt ansässig war und das gesamte nordöstliche Stadtviertel (*Deutschherrenviertel*) innehatte¹²³⁰.

Auch in Wiener Neustadt fällt eine Anlehnung an das Grundrisskonzept von Saint-Urbain in Troyes auf, die in der Gestaltung des Querschiffs und im gestaffelt dreiachsigen Chorgrundriss besteht. Die Ostkapellen des Querschiffs weisen eine axialsymmetrisch gespiegelte Gliederung der Rippengewölbe auf: Die unregelmäßig sechsteiligen Gewölbe entsprechen in ihrer Rippenfiguration den Eckjochen des Chors von Heiligenkreuz.

Eine Besonderheit in der Ausstattung des geräumigen Langchors der Liebfrauenkirche ist die Ausbildung von nicht weniger als 35 Sitznischen an den Seitenwänden (Abb. 207 a und b)¹²³¹. Dies zeigt, dass der Chor für regelmäßige Versammlungen von Klerikern bestimmt war. Da der Liebfrauenkirche zu keiner Zeit ein Kloster angeschlossen war, für dessen Konventualen der Chor bestimmt gewesen sein könnte, ist an eine besondere Rolle dieses Baus innerhalb der bischöflichen Hierarchie zu denken. Wiener Neustadt war die größte Stadtsiedlung im Gebiet des Archidiakonats *ultra montes* des Erzbistums Salzburg. 1254 wurde Wiener Neustadt vom Herzogtum Steiermark abgetrennt und dem Herzogtum

Österreich angeschlossen. Daraus leitete das Bistum Passau einen Anspruch auf die Pfarre von Wiener Neustadt ab, da das übrige Herzogtum Österreich, zu dem Wiener Neustadt nunmehr gehörte, der Diözese Passau unterstand. 1256 wurde jedoch dem Passauer Domdechant Albert von Beham, der sich als Eigenkirchenherr der Liebfrauenkirche von Wiener Neustadt bezeichnete, diese Kirche entzogen und wieder Salzburg unterstellt. 1268 betrieb König Ottokar II. Přemysl bei Papst Clemens IV. das Vorhaben, Olmütz zur neuen Metropole für seine gesamten Länder zu erheben und dieser auch alle künftig noch zu gründenden Bistümer zu unterstellen. Eines dieser projektierten Suffraganbistümer von Olmütz scheint in Wiener Neustadt geplant gewesen zu sein, für dessen Domkapitel der aufwendige Chor Neubau dienen sollte¹²³². Neben den Sitznischen für die Mitglieder des Domkapitels dürfte der quadratische, mit einem achteiligen Sternrippengewölbe versehene Nebenraum an der Nordseite des Chors für die Funktion eines Kapitelsaals vorgesehen gewesen sein.

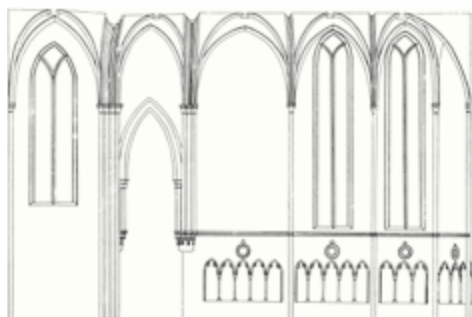


Abb. 207 a und b: Freigelegte Sedilien im Chor der „Liebfrauenkirche“ in Wiener Neustadt, Ansicht und Plandarstellung

Wie so oft in der österreichischen Geschichte des 12. und 13. Jahrhunderts zerstritten sich auch dieser Reformplan für das Diözesansystem wegen des Reformunwillens der Kurie und der zeitlich begrenzten Machtverhältnisse der zu Reformen entschlossenen weltlichen Fürsten. Als 1279 eine Weihe der Liebfrauenkirche zu Wiener Neustadt erfolgte, war der Chor Neubau vielleicht noch gar nicht vollendet, Ottokar dagegen bereits tot. Wie Kirchenhistoriker meinen, erfolgte der Weiheakt zur ausdrücklichen Bekräftigung der Eigenkirchenrechte des Salzburger Erzbischofs über die Pfarre Wiener Neustadt. Die Kirche erhielt dabei ein Doppelpatrozinium: Neben Maria wurde nun auch der Salzburger Diözesanpatron Rupert zum Titelheiligen der Kirche erhoben. Vollzogen wurde die Konsekration durch den Salzburger Suffraganbischof Johannes von Chiemsee¹²³³.

Spätottokarisch oder frühhabsburgisch?

DIE BAUTÄTIGKEIT UNTER RUDOLF I. UND ALBRECHT I. VON HABSBURG

*Zisterzienserkloster Stams, Dominikanerinnenkloster Tulln, Marchegg, Heiligenkreuz
Klosterneuburg, Zisterzienserinnenkloster St. Bernhard, Dominikanerkirche Retz,
Minoritenkirche Wels, Dominikanerinnenkirche Imbach, Clarissinnenkirche Dürn-
stein, Dominikanerkirche Krems, Dominikanerkirche Wiener Neustadt, Walpurgis-
kapelle St. Michael, Michaelskapelle Göss, Liechtensteinerkapelle Seckau, Murau*

Wir stehen also, was die architekturgeschichtliche Entwicklung in Österreich im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts betrifft, vor einer weitgehenden Revision des bisher gültigen Gesamtbildes. Waren Renate Wagner-Rieger¹²³⁴ oder Günter Brucher¹²³⁵ vor allem von den überlieferten Weihedaten ausgegangen (z. B. 1295 für Heiligenkreuz, 1293 für die Grazer *Leechkirche*), so sind zahlreiche Werke in ihrer Planung und Entstehungsgeschichte nicht erst in die Zeit der frühen Habsburger, sondern noch in die ottokarische Zeit zu datieren. Dies gilt, wie wir sicher wissen, für den Chor der Wiener Minoritenkirche, dies gilt für Hallenchor und Bernardikapelle in Heiligenkreuz, ebenso für das Querhaus und den Chor der Liebfrauenkirche Wiener Neustadt und nicht zuletzt auch für die Grazer *Leechkirche*. Bei einer solchen Vielzahl von Datierungsrevisionen drängt sich die Frage auf, welche größeren Werke aus den letzten beiden Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts überhaupt auf das Konto der ersten Habsburger zurückgehen, wie sich der Herrschaftswechsel in der Baukunst ausgedrückt haben mag und ob sich die neue Dynastie schon in ihrer Etablierungsphase architektonisch artikulieren konnte.

Zunächst waren die Machtverhältnisse noch unsicher. Schon nach dem Friedensschluss des Jahres 1276, bei dem Ottokar II. vorübergehend auf Österreich und Steiermark verzichtete, hatte König Rudolf I. von Habsburg seine Hand auf die einst babenbergischen Länder gelegt. Doch gab es immer noch Anspruchsrechte aus dem Kreis der Verwandten der Babenberger-Erbinnen, die Rudolf 1279 finanziell entschädigen musste. König Rudolf I. (reg. 1273–1291) griff auf die Idee des Stauferkaisers Friedrich II. von 1237 zurück, die heimgefallenen Herzogtümer Österreich und Steiermark für seine eigene Familie zu behalten. Dagegen sprach allerdings das Rechtsprinzip des Lehenszwanges in der Verpflichtung zur Wiedervergabe heimgefallener Reichslehen. 1282 umging König Rudolf dieses

Prinzip, indem er seine Söhne Albrecht und Rudolf mit den Herzogtümern Österreich, Steiermark und Krain *zur ungeteilten Hand* belehnte, wobei er alemannischem Rechtsbrauch folgte. Diese Lösung stieß in Österreich auf Widerstand. Schon 1283 sah sich König Rudolf gezwungen, die Belehnung zu widerrufen, nun wurde sie auf Albrecht allein lautend wiederholt.

Die Habsburger galten den Österreichern und Steirern als landfremdes Geschlecht. Herzog Albrecht umgab sich mit schwäbischen Beratern, was Unmut unter den etablierten Ministerialenfamilien auslöste. 1287 kam es in Wien zu einer Empörung gegen Herzog Albrecht, in der Folge verlor die Stadt die vom Kaiser im Jahre 1237 gewährte und 1247 erneuerte Reichsfreiheit. Als König Rudolf I. im Jahre 1291 starb, suchten die Gegner der Habsburger, darunter der Erzbischof von Salzburg, der Patriarch von Aquileia, König Wenzel II. von Böhmen und König Andreas II. von Ungarn, die Machtverhältnisse im Ostalpenraum umzustürzen. Die unzufriedenen steirischen Adeligen unternahmen 1292 einen Winterfeldzug über den verschneiten Semmering. Albrecht I., der die Hoffnung hegte, seinem Vater als deutscher König nachzufolgen, wurde von den Kurfürsten zunächst außer Acht gelassen; sie wählten Adolf von Nassau zum König. Erst 1298, nach dem Tod König Adolfs, wurde Albrecht I. zum deutschen König gewählt. So konsolidierte sich die Herrschaft der Habsburger erst gegen 1300, um bereits 1308 mit der Ermordung König Albrechts durch Johannes Parricida wieder völlig infrage gestellt zu werden.

War es unter diesen negativen Umständen überhaupt möglich, dass die Habsburger bereits in den ersten Jahrzehnten ihrer Herrschaft in Österreich *auch die Architektur als die teuerste und am meisten öffentliche Kunstgattung* einsetzten, *um sich als Landesherren im neuen Herrschaftsgebiet zu profilieren*, wie Renate Wagner-Rieger 1979 meinte¹²³⁶? Zweifellos hatten diese Jahre auch positive, zukunftsgerichtete Aspekte. Mit der Wahl Rudolfs von Habsburg war das Interregnum im Reich nach dem Ende der Stauer und den Machtkämpfen der Gegenkönige zu Ende gegangen. Mit der Person des Grafen von Tirol, Meinhard von Görz, hatte Rudolf einen wichtigen Verbündeten gefunden. Meinhard wurde von Rudolf 1286 mit dem Herzogtum Kärnten belehnt und war solcherart der erste Gewinner seiner Unterstützung für die Habsburger. Zu den *Aufsteigern* in Österreich gehörten auch die Herren von Wallsee, von denen Heinrich *Landrichter ob der Enns* wurde, ebenso Abt Heinrich von Admont, der ab 1279 als Landeshauptmann der Steiermark fungierte, oder Berchtold von Rabenswalde, der die Nachfolge der Grafen von Playen-Hardegg im nördlichen Niederösterreich antrat, als er die Erbin von

deren Gütern heiratete. In der Folge sollten diese Personen bzw. ihre Familien auch als Bauträger im frühhabsburgischen Österreich in Erscheinung treten.

Worin aber bestand die kulturpolitische Orientierung der Habsburger? Alphons Lhotsky hat die Theorie vertreten, dass die Bautätigkeit am Langhaus des Straßburger Münsters, welches zur Lebenszeit Rudolfs erneuert wurde, bereits zu den frühesten Baustiftungen des Grafen von Habsburg gehörte¹²³⁷. Dieser Akt hatte seine Wurzeln in der Familientradition: Bereits 1015 hatte Werinher von Habsburg, ein Vorfahre Rudolfs, als Bischof von Straßburg den ersten Bau des Doms begonnen. Im 13. Jahrhundert hatten die Habsburger durch ihren Streubesitz im Elsass noch aufrechte Beziehungen zu diesem Gebiet. Für 1283 ist die Grundsteinlegung der Predigerkirche (Dominikanerkirche) von Colmar durch König Rudolf bezeugt.

Stams

Ein interessanter Aspekt ergibt sich aus einem Bau, der im Jahre der Königswahl Rudolfs, 1273, von seinem Parteigänger, dem Tiroler Grafen Meinhard von Görz und dessen Gemahlin gestiftet wurde; es ist dies das erste Zisterzienserstift in Tirol in Stams. Meinhards Gattin Elisabeth von Bayern war die Witwe König Konrads IV. (1254) und aus erster Ehe Mutter Konradins (geb. 1252), des 1268 in Neapel hingerichteten letzten Staufers¹²³⁸. Zum Andenken an Konradin, an dessen letzten Feldzug in Italien 1267 auch Rudolf von Habsburg teilgenommen hatte, wurde Stams gegründet und gleichzeitig auch zum Erbbegräbnis der Grafen von Tirol aus dem Hause der Meinradiner bestimmt. Der basilikale Bau wurde demonstrativ antigotisch gestaltet: Es entstand eine ungewölbte dreischiffige Pfeilerbasilika von außerordentlicher Länge (16 Arkadenstellungen) und mit einem Ostabschluss von fünf Rundapsiden (Abb. 208). Allem Anschein nach sollte die Anlage an frühchristliche Basiliken Roms erinnern und damit auf die Ansprüche des römischen Kaisertums durch die Hohenstaufen hinweisen. Eine derartige Stellungnahme für das Andenken der Stauer war politisch riskant, da die Päpste jahrzehntelang die Auslöschung dieser Dynastie betrieben hatten und ein Eintreten für die Stauer zu neuen Konflikten führen konnte. Im Milieu des Zisterzienserordens war dagegen das Gedenken an Kaiser Friedrich II. ununterbrochen weitergepflegt worden.

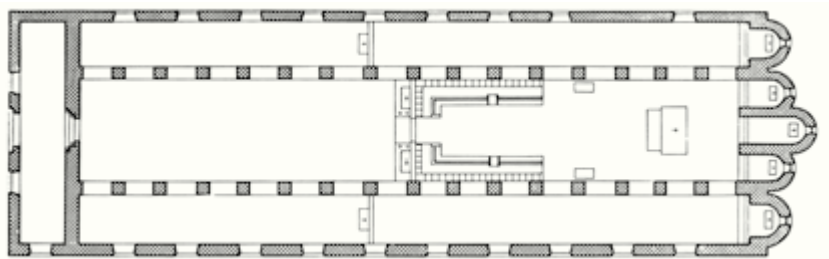
Ob der Neubau des Doms San Donato von Arezzo, der von den betont ghibellinischen (kaisertreuen) Bischöfen 1277 begonnen wurde, tatsächlich mit Rudolf I. von Habsburg in Zusammenhang zu bringen ist, der der Stadt Privilegien

erteilte – eine von Andrea Andanti kürzlich geäußerte Annahme¹²³⁹ –, ist ungewiss. Der dreischiffige fünfjochige kreuzrippengewölbte Bau hat zwar basilikalischen Querschnitt, doch mit den betont hohen Seitenschiffen hallenähnlichen Charakter. Er ist wohl von der Florentiner Dominikanerkirche Santa Maria Novella (beg. 1246) abhängig, doch könnten die Gewölbeträger und die in Italien seltene Polygonalapsis mit den Maßwerkkfenstern auf Architektureinflüsse von nördlich der Alpen zurückgehen. Im Vergleich zu Stams freilich wirkt der Dom von Arezzo keineswegs retrospektiv, sondern von aktueller Modernität.

Tulln, Dominikanerinnenkloster

Was aber ist in den ersten Regierungsjahren der Habsburger in Österreich entstanden? Zu den bleibend verdienstvollen Erkenntnissen von Renate Wagner-Rieger bezüglich der Architektur der frühen Habsburger gehören ihre Ausführungen zur Tullner Frauenstiftskirche. Zur Erinnerung an den entscheidenden Sieg über Ottokar II. Přemysl bei der Schlacht von Dürnkrut und Jedenspeigen im Marchfeld (1278) und zum Dank für Errettung aus höchster Lebensgefahr während dieser Schlacht stiftete Rudolf I. 1280 seine einzige Klostergründung, und zwar ein Nonnenkloster in Tulln, das zunächst der Augustinerregel folgte¹²⁴⁰. Das Königspaar Rudolf und Gertrud-Anna und dessen Söhne nahmen an der Grundsteinlegung teil. 1281 wurde festgelegt, dass jeweils nur der Landesfürst von Österreich die Schutzvogtei über dieses Frauenstift ausüben dürfe. Es entstand in der Folge bei den Habsburgern die Haustradition, hier früh verstorbene legitime und illegitime Kinder zu begraben und auch weibliche Mitglieder der Familie als Nonnen unterzubringen. Eine Überlieferung besagt, dass das Herz König Rudolfs hier beigesetzt worden sei. 1286 wurden die Tullner Nonnen dem Domi-

Abb. 208: Rekonstruierter Grundriss des ersten Bauzustandes der Stiftskirche in Stams



nikanerinnenorden unterstellt. Durch eine Zustiftung von Rudolfs Landschreiber Konrad von Tulln entstand in der gleichen Stadt bald auch ein Männerkonvent der Dominikaner in der Tradition der vielfach bezugten Doppelklöster. Konrad von Tulln, der später selbst in das Dominikanerkloster eintrat, erwies aus dem Erlös seiner bisherigen Reichtümer auch dem Frauenkloster so bedeutende Schenkungen, dass er als zweiter Stifter bezeichnet wurde. Die Einweihung der Tullner Dominikanerinnenkirche erfolgte 1290.

Die Kirche der Tullner Dominikanerinnen wurde 1786 abgebrochen, über ihre bauliche Struktur geben nur Planaufnahmen und teilweise unzureichende historische Ansichten Auskunft. Es erscheint aber gesichert, dass es sich um einen dreischiffigen rechteckigen Bau in Hallenform mit integriertem Rechteckchor gehandelt hat (Abb. 209). An der Westseite bestand ein monumentales Portal, darüber ragte ein Dachreiter auf. Das Innere war in sechs Jochschritten durchgehend gewölbt, die Pfeiler hatten Achteckquerschnitt. In den beiden westlichsten Jochen erstreckte sich eine über die Breite aller drei Schiffe reichende Empore für die Nonnen. Südlich der Kirche lag der Kreuzgang des Klosters. Abweichende Form hatten die Pfeiler im Chorbereich, der im östlichsten Joch lag und mit einem Lettner vom Langhaus abgegrenzt war. Diese Pfeiler hatten gebündelten Querschnitt. Hier standen, wie uns der Berichterstatter der österreichischen Fürstengräber zur Barockzeit, Marquart Herrgott, überliefert, auf Konsolen vier vollplastische Figuren, die König Rudolf I., seine Gemahlin Gertrud-Anna, Herzog Albrecht I. und dessen Gemahlin Elisabeth darstellten. Zweifellos hat Renate Wagner-Rieger recht, wenn sie dem Tullner Bau gerade aufgrund dieses Figurenprogramms höchste politisch-historische Bedeutung zuspricht. Wir haben es hier offensichtlich mit einem *Stifterchor* zu tun, der die Rolle einer erstmaligen Manifestation des neuen Herrscherhauses als Kirchenstifter sehr deutlich zum Ausdruck brachte. Allem Anschein nach wurden die Habsburger und ihre Gemahlinnen hier nämlich schon zu Lebzeiten abgebildet. Der Gedanke von Stifterfiguren in Kirchenchören war um 1280/1290 nicht mehr ganz neu, er hatte beim Naumburger Westchor (1250) mit der Darstellung verstorbener Mitglieder der Stifterfamilie die bis dahin wohl großartigste Ausprägung gefunden. Pfeiler-

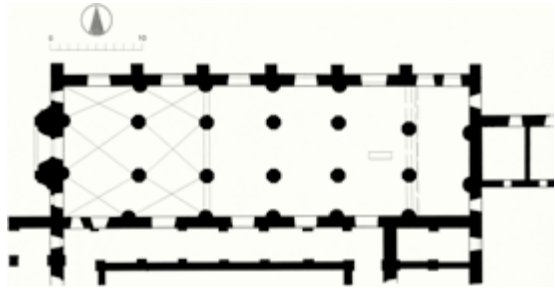
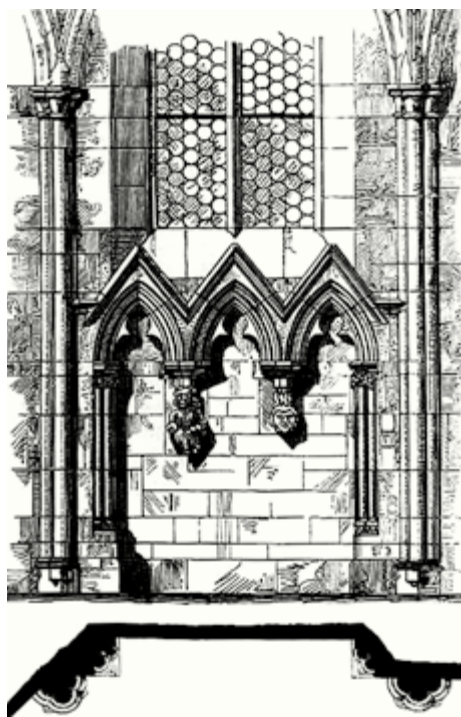


Abb. 209: Rekonstruierter Grundriss der ehem. Dominikanerinnenkirche in Tulln

figuren im Chor hatte es bei der Gestaltung des Kaiserdoms von Magdeburg (nach 1232) schon ebenso gegeben wie 1248 in Gestalt der Apostel im Obergeschoss der Sainte-Chapelle in Paris.

Für eine typologische Ableitung der dreischiffigen Halle mit integriertem Rechteckchor, also mit unterschiedslos Langhaus und Chor umfassendem Rechteckgrundriss, wurden bisher kaum zufriedenstellende Vorschläge gemacht. Die erst nach Tulln, nämlich 1283 von Rudolf von Habsburg begonnene Predigerkirche von Colmar war eine flachgedeckte Säulenhalle, weshalb man an mögliche oberrheinisch-elsässische oder süddeutsch-schwäbische Wurzeln gedacht hat. Neue Aspekte ergeben sich freilich dadurch, dass man heute den Hallenchor von Heiligenkreuz als ottokarische Planung anzusprechen hat. 1280 war dieser gerade geschlossene dreischiffige Hallenchor sicher schon sehr weit gediehen und könnte die Gestaltung der Tullner Stiftskirche beeinflusst haben. Umgekehrt ist aus Gründen

der zeitlichen Aufeinanderfolge eine Vorbildrolle der Tullner Hallenkirche für den Chor von Heiligenkreuz mit Sicherheit auszuschließen.



Marchegg

In zumindest einem konkret gesicherten Fall ist nachzuweisen, dass König Rudolf I. von Habsburg einen ottokarischen Gründungsbau übernommen und seine Fortsetzung durch eine persönliche Stiftung gefördert hat. Es handelt sich um den damals noch unvollendeten Chor der Pfarrkirche St. Margareta in Marchegg. In die Jahre 1278/1279 datiert eine Schenkung des Königs anlässlich der Errichtung eines Vikariats in Marchegg, die nicht nur zur Vollendung der Gewölbe, sondern auch zum Einbau einer Siedlie (Abb. 210) an der Südseite des Chors geführt hat¹²⁴¹. Die dreiteilige Sessionsnische steht in enger stilistischer Abhängigkeit zu Blendarkaden im Südchor des Doms zu Regensburg, der

Abb. 210: Pfarrkirche in Marchegg, Plandarstellung der Chorsedilien

zwischen 1275 und 1277 entstanden ist¹²⁴². Dieser Befund weist auf eine Neuorientierung der Einflussfelder auf die österreichische Architektur hin. An die Stelle der Wirksamkeit der böhmisch-přemyslidischen Bauschule tritt als neue Motivquelle die Dombauhütte von Regensburg, deren Einfluss auf den unter Albrecht I. begonnenen Hallenchor von St. Stephan in Wien noch abschließend erwähnt werden wird.

Heiligenkreuz

Renate Wagner-Rieger bemerkte, dass noch nicht unter Rudolf I., sondern erst unter Albrecht I. von Habsburg ein Wechsel der fürstlichen Gunst von den Betelorden zu den stärker aristokratisch ausgerichteten Zisterziensern erfolgt sei. Im Zusammenhang damit steht die Zuwendung des Herzogs zu den soeben entstandenen Neubauten des Klosters Heiligenkreuz. Dazu gehörte der neuneckige Zentralbau des Brunnenhauses am Kreuzgang gegenüber dem Refektorium, dessen Bau nach der Weihe von 1240 noch unvollendet geblieben war. Nach der Klostertradition erfolgte die Einweihung des an den Südflügel des Kreuzgangs anschließenden Brunnenhauses (Abb. 212, 213) zugleich mit jener des Chors der Klosterkirche und der Bernardikapelle im Jahre 1295¹²⁴³. Die variationsreich gestalteten, äußerst fortschrittlichen Blendmaßwerke in der Sockelzone des Innenraums (Abb. 165) und die zwei-, vier- und sechsbahnigen Maßwerkfenster ließen Zweifel an der Richtigkeit einer Datierung des Brunnenhauses auf das Ende des 13. Jahrhunderts aufkommen. Wie allerdings Peter Kurmann zeigen konnte, gab es, besonders im süddeutschen Raum, um 1300 tatsächlich derart zukunftsweisende Maßwerkformen, etwa im Kreuzgang von Konstanz oder in der Zisterzienserkirche Salem¹²⁴⁴.

Wie Eva Frodl-Kraft nachwies, können die sogenannten *Babenberger-Scheiben* mit Darstellungen der Stifterpersönlichkeiten im Brunnenhaus erst kurz vor dem Ende des 13. Jahrhunderts entstanden sein (Abb. 211)¹²⁴⁵, was gut mit dem überlieferten Weihedatum der Neubauten im Jahre 1295 in Einklang zu bringen ist. Mit den Glasfenstern, die den Stifter des Klosters Markgraf Leopold III. und seine Gemahlin Agnes, und dann in chronologischer Reihenfolge deren Söhne (z. B.



Abb. 211: Glasgemälde im Brunnenhaus des Zisterzienserklosters Heiligenkreuz



Abb. 212: Innenansicht des Brunnenhauses am Kreuzgang des Zisterzienserklosters Heiligenkreuz

Otto v. Freising, Heinrich II. Jasomirgott) und wieder deren männliche Nachkommen, darstellen, wurde das Brunnenhaus zu einer Stiftermemorie ausgestattet. Der letzte Babenberger Friedrich der Streitbare war offenbar ursprünglich auch im Programm vorgesehen, sein Bildnis fehlte aber schon 1638. Dadurch dass die Babenberger vor Leopold III. nicht dargestellt waren, bildete der Glasfensterzyklus keinen eigentlichen *Babenberger-Stammbaum*, sondern ein Monument pietätvoller Erinnerung an den Stifter und seine Nachkommen. Das eigentliche Gebetsgedenken wurde im Kapitelsaal an den Gräbern abgehalten. Zur Bekräftigung dieser Tradition wurden, wie der epigrafische Befund der Inschriften von Walter Koch besagt, im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts auf den im Boden des Kapitelsaals eingelassenen Grabplatten die Namensinschriften der hier bestatteten Babenberger angebracht¹²⁴⁶. Auch bei diesem Vorgang scheint Herzog Albrecht I. mit beteiligt gewesen zu sein. 1295 wurde auch sein Protonotar Gottfridus im Kapitelsaal bestattet. Erst jetzt wurde die Abtweihe von Albrechts Sekretär Magister Benzo von Worms feierlich vollzogen, den der Herzog schon 1290 an die Stelle des Abtes Sigehard gesetzt hatte. Eine Überlieferungsnotiz besagt, dass Herzog Albrecht auch Stifter der Infirmariikapelle der Heiligen Erasmus und Bernhard in Heiligenkreuz gewesen sei. Dagegen ist aber bekannt, dass schon vor 1277 der Parteigänger König Ottokars II., Paltram von Wien, ein Erbbegräbnis für seine Familie in dieser Kapelle gestiftet hatte, sodass dieser Bau also bereits längst existiert haben muss. Allerdings wurde er am gleichen Tag wie der Hallenchor am 17. April 1295 geweiht, und dieser Tag galt von nun an als Kirchweihfest von Heiligenkreuz, nachdem ein solches zuvor immer im Oktober gefeiert worden war.

Wir erkennen also, dass sich Herzog Albrecht I. von Habsburg ähnlicher Mittel bediente, um seine noch zu festigende Herrschaftsrol-



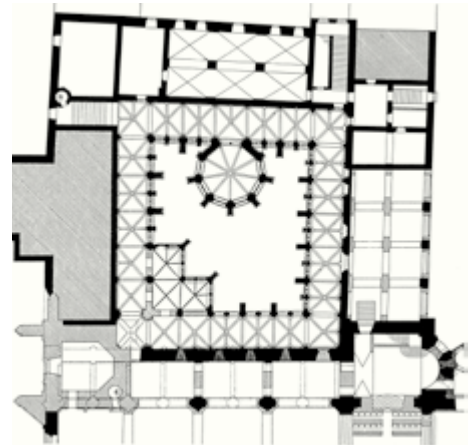
Abb. 213: Außenansicht des Brunnenhauses am Kreuzgang des Zisterzienserklosters Heiligenkreuz

le in Österreich zu untermauern, wie Jahrzehnte vor ihm Ottokar II. Přemysl. Der Habsburger trat in die Tradition der Stifter des Klosters aus dem Hause der Babenberger ein. So wie Ottokar begonnene Bauten der Babenbergerzeit übernommen, fortgesetzt und vollendet hat (Lilienfeld, Heiligenkreuz, Wiener Neustadt), eignete sich Albrecht die angefangenen oder schon weitgehend vollendeten Neubauten der ottokarischen Ära an und gab ihnen nach Installierung von Abt Benzo, einem getreuen Gefolgsmann, als Kloostervorsteher durch einen demonstrativen Weiheakt das Gepräge einer habsburgischen Stiftung, womit die Rolle Ottokars wirkungsvoll und dauerhaft verdrängt wurde. Um diesen Zweck zu erreichen, konnte im Brunnenhaus, *einem nicht im engeren Sinn liturgisch genutzten, aber doch im Zentrum der Klosteranlage situierten Raum, das zisterziensische Verbot der Farbe und des Abbildes der menschlichen Figur ... durchbrochen werden*¹²⁴⁷. Dabei wird allerdings das Gedenken an die Babenberger, abgesehen von dem damit verbundenen politischen Kalkül der Habsburger, doch weitgehend von der im Kloster Heiligenkreuz selbst verankerten Tradition des Stiftergedächtnisses mitbestimmt gewesen sein. Auch der finanzielle Aufwand für die Babenberger-Scheiben ist keineswegs gering zu veranschlagen, sodass die Fertigstellung des Brunnenhauses mit dieser kostbaren Ausstattung sehr wohl als eigenschöpferischer Gestaltungsakt im Auftrag des neuen landesfürstlichen Stifters Herzog Albrecht I. anzusehen ist.

Klosterneuburg

Die Bezugnahme auf die Babenberger in Heiligenkreuz blieb kein Einzelereignis: Im Stift Klosterneuburg wurde auf diese ostentative Repräsentanz des Hauses der Babenberger sogleich reagiert. Hier lag ja die Begräbnisstätte des vom Volk schon damals als heiligmäßig verehrten Leopold III.; Klosterneuburg war von diesem Markgrafen nicht nur bedeutend früher als Heiligenkreuz gegründet worden, sondern hier hatte er auch seine Residenz. Wie eine Urkunde von 1291 beweist, hat Propst Pabo von Klosterneuburg (1279–1293) 100 Pfund Pfennige Wiener Münze für den Kreuzgang verwendet (*die hab wir geleit an den chreutzganch, den wir von nevn dingen haben gepavn*)¹²⁴⁸. Der Kreuzgang im Norden der Stiftskirche (Abb. 214) trat, so wie in Zwettl und Heiligenkreuz, an die Stelle einer Vorgängeranlage des 12. Jahrhunderts, deren Spuren im Bereich des Kapitelsaal-Eingangs festgestellt werden konnten. Die Anlage wurde 1873–1881 unter der Leitung von Architekt Friedrich von Schmidt restauriert, wobei beträchtliche historistische Ergänzungen vorgenommen wurden. Da eine von Hansjörg Ubl geleitete strukturel-

Abb. 214: Grundriss des Kreuzgangs im Stift Klosterneuburg



le Untersuchung des Bundesdenkmalamtes noch nicht abgeschlossen bzw. publiziert ist, bestehen hinsichtlich der genauen Einschätzung noch gewisse Unsicherheiten. Die Datierungen schwanken beträchtlich zwischen Mitte des 13. Jahrhunderts (Süd- und Ostflügel) und um 1330 (Westflügel und Nordflügel mit dem Brunnenhaus), doch sind diese Extremwerte aufgrund des Stilbefundes auszuschließen. Alle Indizien weisen auf das letzte Viertel des 13. Jahrhunderts, so

wie dies der genannte Urkundeninhalt bestätigt. In allen Flügeln der Anlage kommen sechsteilige Gewölbejoche vor, die zur Fensterseite die gleiche duale Wandunterteilung bewirken wie an den Außenwänden des Hallenchors und der Bernardikapelle in Heiligenkreuz. Eine weitere übereinstimmende Konsequenz dieser Gestaltungsweise ist die Rhythmisierung der Außenfronten, die sich prinzipiell von der Wandgestaltung der Kreuzgänge Zwettl, Lilienfeld und Heiligenkreuz aus der Babenbergerzeit unterscheidet. Im Süd- und im Ostgang kommen auch fünfteilige Gewölbe vor, wie wir sie vom Hallenchor in Heiligenkreuz kennen, wie sie in der ottokarisch-böhmischen Architektur vorkommen (Bartholomäuskirche in Kolin, Prager Synagoge) und erstmals in St. Urbain in Troyes gestalterische Bedeutung erlangt hatten. Im nordöstlichen Eckjoch des Kreuzgangs von Klosterneuburg wurde eine sechsteilige Gewölbelösung gleicher Gestaltungsform gewählt, wie in den Eckjochen des Hallenchors von Heiligenkreuz, und zwar ein vierteiliges Gewölbe, das nach den zwei Wandseiten durch je eine Mittelrippe unterteilt ist. Das Brunnenhaus, das im 14. Jahrhundert bereits als *Agneskapelle* bezeichnet wird, hat so wie jenes von Heiligenkreuz neuneckige Grundrissform. Die Fenster des Ost- und Südflügels haben Kleeblattabschlüsse, jene in West-, Nordflügel und Brunnenhaus sind maßwerkgefüllt. Um die Fensterwände höher hinaufziehen zu können, sind die Gewölbeträger in Süd- und Ostgang durch auf den Kämpfern aufgesetzte zusätzliche Säulchen gestelzt. Während die Gewölberippen in diesem Bereich Profilkehlungen wie um die Mitte des 13. Jahrhunderts aufweisen, ist die Kapitellplastik stilistisch viel avancierter: Sie zeigt bereits die Elemente des von Frankreich ausgegangenen naturalistischen *Herbariumsstiles*, ähnlich wie in der Grazer *Leechkirche*¹²⁴⁹.

Es ist nicht ausgeschlossen, dass die Planung auch dieses Baus noch in die spätottokarische Zeit zurückreicht. Přemysl Ottokar hatte die *Obere Stadt* von Klosterneuburg im Anschluss an das Augustiner-Chorherrenstift wehrhaft ausbauen lassen. Zu Beginn ihrer Herrschaft zeigten sich auch König Rudolf I. von Habsburg und sein Sohn Herzog Albrecht I. Klosterneuburg gewogen. Albrecht vollendete den Ausbau der neuen Burg in der Nordwestecke der Oberstadt und hielt sich so oft in dieser Residenz auf, dass sich zu seiner Zeit für Klosterneuburg sogar die Bezeichnung *Herzogneuburg* einbürgerte. Aus dieser Perspektive wäre es zunächst denkbar, dass Herzog Albrecht I. in ähnlicher Weise wie in Heiligenkreuz ein noch aus ottokarischer Zeit stammendes Bauvorhaben übernommen haben könnte. 1298 trat allerdings eine schwere Verstimmung zwischen Albrecht I., der inzwischen zum deutschen König und Reichsoberhaupt gewählt worden war, und dem Stift Klosterneuburg ein: Albrecht trennte die beiden bis dahin gleichnamigen Schwesterstädte Neuburg links der Donau (Klosterneuburg) und Neuburg rechts der Donau (Korneuburg) rechtlich voneinander, vergab aber das bestehende alte Stadtrecht mit Markt und Landgericht an Korneuburg, während Klosterneuburg ein neues Stadtrecht erhielt. Das Stift verlor durch diese Maßnahme seine alten Markt- und Gerichtsrechte, was man als bitteres Unrecht empfand. Der Chronist des Klosters ging in seinem Zorn darüber so weit, dass er den gewaltsamen Tod des Königs im Jahre 1308 als gerechte Strafe Gottes für das dem Stift Klosterneuburg zugefügte Unrecht bezeichnete.

Unter diesen Voraussetzungen ist es sehr schwer zu beurteilen, ob der Neubau des Kreuzgangs noch ein Stiftungsakt der frühen Habsburger vor diesem Zerwürfnis gewesen sein mag, vielleicht indem nach dem Vorbild von Heiligenkreuz eine von Ottokar begonnene Bauinitiative übernommen wurde, oder ob der Bau vom Stift aus eigenen Mitteln bestritten wurde, wofür der Urkundenbericht spricht. Klosterneuburg genoss außerordentliche Vorrechte. Es stand unter ständigem päpstlichen Schutz, selbst gegenüber dem Diözesanbischof von Passau, und übte im Auftrag der Kurie eine Art Aufsichtsstellung über andere Chorherrenklöster aus; seinen Präpsten war seit dem 13. Jahrhundert der Gebrauch der bischöflichen Insignien (Infel und Ring) gestattet. Papst war zur Zeit des Propstes Pabo der Franzose Martin IV. (reg. 1281–1285), der noch aus dem Beraterkreis des hl. Ludwig IX. von Frankreich kam – er war Siegelbewahrer des französischen Königs und unter Papst Urban IV. päpstlicher Legat in Frankreich gewesen war (Saint-Urbain in Troyes).

Helmut Buschhausen meint, dass die im Jahre 1836 sekundär in der Leopoldikapelle und in der Prälatenkapelle eingebauten Glasmalereien mit halbfüßlichen

Bildnissen mehrerer Babenberger, die mit Gewissheit aus dem Kreuzgang stammen, schon aus der Zeit des Propstes Pabo (1279–1293) datieren¹²⁵⁰. Eva Frodl-Kraft nimmt die Entstehung der Glasgemälde allerdings erst um 1330 an¹²⁵¹. Als Interpretation bietet sich jedenfalls an, dass das Stift Klosterneuburg das Babenbergergedächtnis nicht dem Kloster Heiligenkreuz allein überlassen wollte, das seit 1295 ganz unter habsburgischem Einfluss stand, sondern den neuen Kreuzgang einschließlich des Brunnenhauses in gleicher Weise zu einer Babenbergermemorie ausstattete. Interessant in diesem Zusammenhang ist die zweimalige Darstellung Leopolds III., einmal mit der Umschrift LIWPOLDUS PIUS MARCHIO FUNDATOR NOSTER mit dem durch den Vierungsturm kenntlichen Modell der Stiftskirche Klosterneuburg und einmal mit der Umschrift MARCHIO FUNDATOR CLAUSTRI mit zwei anderen Kirchenmodellen, mit denen Heiligenkreuz und Kleinmariazell gemeint sein dürften. Herzog Heinrich II. Jasomirgott wird in der Umschrift seiner Darstellung als SCOTORUM FUNDATOR bezeichnet. Ikonologisch war das Klosterneuburger Programm also noch weiter gefasst als jenes von Heiligenkreuz, da es auch der anderen Klosterstiftungen der Babenberger gedachte.

St. Bernhard, Zisterzienserinnenkloster

Im Jahre 1264 gründete Heinrich von Kuenring in Meilan im nördlichen Niederösterreich ein Zisterzienserinnenkloster, doch 1277 wurde die Stiftung an den Ort Krug bei Horn verlegt, und zwar von Stephan von Maissau, der so wie auch der Landesfürst in der Folge dem Kloster vielfältige Vergünstigungen gewährte. 1296 stiftete die Gemahlin Herzog Albrechts I., Elisabeth, einen Altar für ein Oratorium der Kirche¹²⁵². Die Klosterkirche erhielt die Form eines sechsjochig gewölbten, querschifflosen Saalbaus mit eingezogenem, über einem Fünfachtelpolygon gebildeten Chor (Abb. 215). Das Langhaus war im Nordosten und Südosten von kleinen, mit eigenen Polygonalapsiden versehenen Kapellen flankiert. Im Westen des Langhauses befand sich die Nonnenempore, die direkt von den Kloster-

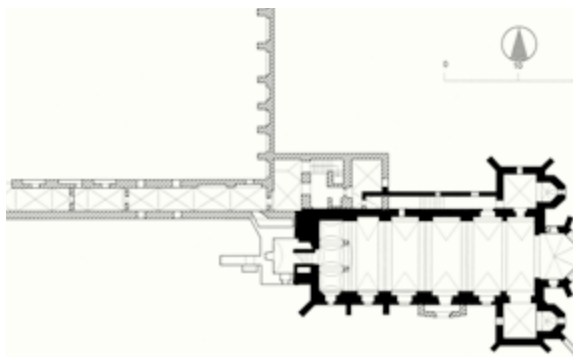


Abb. 215: Grundriss des ehem. Zisterzienserinnenklosters St. Bernhard

gebäuden an der Nordseite der Kirche betreten werden konnte. Bis heute erhalten hat sich ein schmaler Aufgang an der Außenseite des Langhauses, der den Zugang des Zelebranten zur Nonnenempore für die Kommunionsspendung ermöglichte. An der Westseite des Langhauses ist das ursprüngliche Eingangsportal erhalten, das sich seit dem Anbau eines spätgotischen Westturmes in einer Vorhalle befindet. Das Portal besitzt ein spitzbogiges Trichtergewände mit einer Abfolge von Rundsäulen und Birnstäben, die in gleichartig profilierten Archivoltentufen fortgesetzt sind. Ein in Blattwerk skulptierter Kapitellfries verläuft verkröpft um die Gewändevorlagen. Der Kapitelsaal des Klosters, der 1961 abgetragen und gemeinsam mit drei Jochen des Kreuzgangs von St. Bernhard nach Klosterneuburg übertragen und wiedererrichtet wurde¹²⁵³, zeigt mit seinen Achteckpfeilern und den gekehlten Bandrippen eine Fortsetzung der Gestaltungsformen des Dormitoriums in Heiligenkreuz, die Öffnungen des Kapitelsaals besitzen jedoch schon fortschrittliche Maßwerkgliederung.

Die übrigen, gar nicht wenigen Werke der österreichischen Architektur in den beiden letzten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts bieten ein uneinheitliches Bild. Teilweise setzten sich Errungenschaften der ottokarischen Zeit weiter fort. Dies gilt vor allem für die Bettelordensarchitektur.

Retz

Verhältnismäßig fortschrittlich erscheint der Neubau einer Bettelordenskirche in Retz. Graf Berchtold von Rabenswalde-Schwarzburg, ein Gefolgsmann König Rudolfs von Habsburg, war 1278 von diesem mit der Grafschaft Hardegg belehnt worden und legte 1279 in seiner neuen Funktion die Neustadt von Retz südlich der bestehenden Altsiedlung planmäßig an¹²⁵⁴. Die Stadt erhielt einen Rechteckgrundriss von 400 m Länge und 280 m Breite. Die Lage zweier befestigter Stadttore im Norden und Süden wurde durch den Verlauf der von Krems über Pulkau nach Znaim im Norden führenden Straße bestimmt. Bei der Stadtanlage wurde ein Parzellierungsschema gewählt, das jenem der ottokarischen Zeit weitgehend folgte. Die Stadt erhielt einen zentralen Rechteckplatz von 70 × 170 m Seitenlänge, einen inneren Straßenring und einen Kranz von Randparzellen, ganz ähnlich wie in den Gründungsstädten Ottokars II. Přemysl. Die Ecken der Stadtbefestigung wurden durch massive Bauten zusätzlich gesichert. In der Nordostecke lag das *Haus im Winkel* eines Vasallen, die Südostecke wurde durch den herrschaftlichen Meierhof gesichert. In der Nordwestecke befand sich die Stadtburg, die bereits vor der Anlage der Stadtbefestigung erbaut worden war¹²⁵⁵.

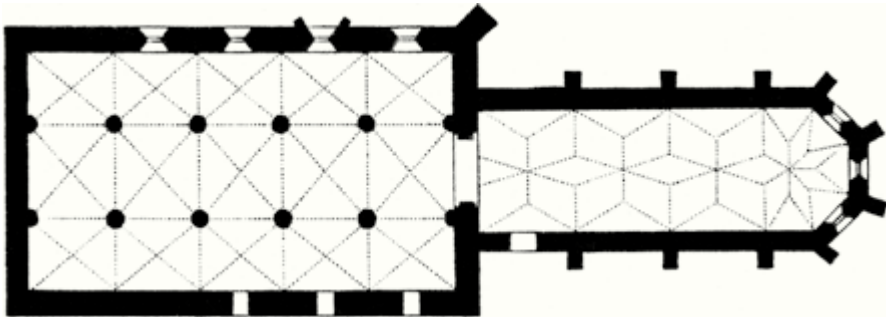


Abb. 216: Grundriss der Dominikanerkirche in Retz

Zur Befestigung der südwestlichen Stadtecke wurde das Gebäude eines neugegründeten Dominikanerklosters bestimmt. Nach dem Wunsch des Stifterehepaares Berchtold von Rabenswalde-Schwarzburg und seiner Frau Wilbirgis, die im Tympanonrelief des Hauptportals dargestellt sind, wurde das Kloster zur Familiengrablage des Stadtgründers bestimmt. Das Langhaus dieser Kirche erhielt die Form einer dreischiffigen gewölbten Staffelhalle mit Achteckpfeilern, hatte damit in der Anlage Ähnlichkeit mit der Tullner Dominikanerinnenkirche König Rudolfs I. von 1280 bis 1290, in deren engster zeitlicher Nähe seine Entstehung auch anzusetzen ist: Die Kirche von Retz kann frühestens 1279 begonnen worden sein und war 1295 bereits benutzbar, wie die überlieferte Stiftung eines Ewigen Lichtes beweist¹²⁵⁶. Im Unterschied zu Tulln hatte die Retzer Dominikanerkirche jedoch einen dreijochigen Langchor mit Polygonalapsis (vgl. Leoben, Marchegg), wie er ja im Unterschied zu den Nonnenklöstern für einen Männerkonvent der Dominikaner als Ort des gemeinsamen Chorgebetes benötigt wurde (Abb. 216).

Wels

In Wels entstand 1282 als Stiftung der Brüder Wichard und Albero II. von Polheim ein Minoritenkloster mit saalförmigem Langhaus und zweijochigem Chor ähnlich jenem der Minoritenkirche von Bruck an der Mur¹²⁵⁷. Die Anordnung eines mittleren Strebepfeilers an der Westfront des Langhauses lässt darauf schließen, dass eine zweischiffige Unterteilung und Einwölbung dieses Bereiches geplant war, die dann allerdings unterblieben ist. Die im Klosterverband gelegene Kapelle des hl. Sigmar dürfte mit jener identisch sein, die Abt Heinrich von Lambach vor 1286 den Minoriten von Wels geschenkt hatte. Sie zeigt ganz ähnliche Wandvorlagen wie der Chor von Wiener Neustadt. Einer der Stifter, Wichard von Polheim, war 1277 herzoglicher Pfleger in Wels, somit ein Parteigänger Rudolfs von Habsburg, und hatte 1280–1282 das Amt eines Passauer Bischofs inne.



Abb. 217: Rekonstruktion des zweiten Bauzustandes der ehem. Dominikanerinnenkirche in Imbach

Imbach

Um oder nach 1289 wurde die schon seit otto-karischer Zeit bestehende Dominikanerinnenkirche Imbach zweischiffig unterteilt und eingewölbt (Abb. 217, 218)¹²⁵⁸. Neu war auch der Einbau einer Nonnenempore über dem ersten und zweiten Jochpaar von Westen¹²⁵⁹. Bei diesem Bau fügte man nur an der Nordseite zwei gerade und an der Nordwestecke einen diagonal gestellten Strebepfeiler nachträglich an. Das Motiv für den Umbau dieser Kirche dürfte die Inkorporation der Pfarre Imbach an das Dominikanerinnenkloster gewesen sein, wodurch erstmals das Volk Zutritt zu der Kirche erhielt.

Dürnstein

1289 stiftete Leutold von Kuenring das Clarissinnenkloster Dürnstein, ein Nonnenkloster der Minoritenbewegung¹²⁶⁰. Wie die Strebepfeiler an den Langhauswänden und jene in Diagonalstellung an den westlichen Langhausecken erkennen lassen, war diese Kirche schon von der Planung her als zweischiffige Halle (Abb. 219 a und b), wie nach dem Vorbild der Wiener Minoritenkirche aus der Zeit Ottokars II. Přemysl, konzipiert. Wie bei Nonnenklöstern üblich, hatte der Chor nur geringe Größe und war mit einem Lettner vom Langhaus abgetrennt; eine Empore für die Nonnen reichte von Westen bis zur Mitte der zweischiffigen Halle.

Krems

Zur Fertigstellung der auf eine Grundstücksschenkung des Dompropstes von Passau und Propstes von Ardagger, Heinrich, im Jahr 1236 zurückgehende Dominikanerkirche in Retz, deren Langhaus um 1263 fertiggestellt war, wurde Ende des 13. Jahrhunderts der Bau des vierjochigen Langchors mit Polygonalapsis übernommen (Abb. 220), nachdem König Rudolf I. den Dominikanern im Jahre 1277 Bauholz zur Verfügung gestellt hatte. Auffallend ist, dass der Chor gegenüber dem Langhaus etwas nach Süden versetzt ist, was aus der Rücksichtnahme auf vorhandene Klostergebäude im Norden der Anlage zu erklären ist. Die großen,

drei- und fünfbahnigen Maßwerkfenster schaffen eine lichtdurchflutete Innenraumwirkung, die mit jener der Grazer *Leechkirche* vergleichbar ist. Die Rippenprofile der Kreuzrippengewölbe besitzen Übereinstimmungen mit den Detailformen im Chor von Heiligenkreuz, was für die Datierung des Baus in das letzte Viertel des 13. Jahrhunderts spricht¹²⁶¹.

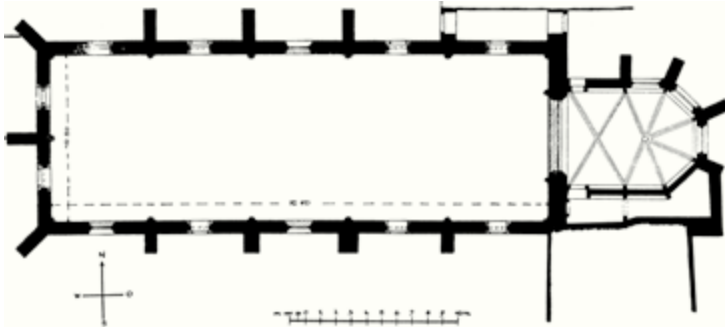
Wiener Neustadt

Für die Gründung des Dominikanerklosters in Wiener Neustadt nimmt Gertrud Gerhartl einen Zeitpunkt um 1227, also noch zur Riegierungszeit Herzog Leopolds VI., an¹²⁶². Wiener Neustadt unterhielt in den Anfangszeiten nach seiner Gründung enge Beziehungen zur Stadt Friesach in Kärnten¹²⁶³, wo schon 1218 das erste Dominikanerkloster im Gebiet des heutigen Österreich gegründet worden war. Erstmals urkundlich erwähnt wird das Dominikanerkloster in Wiener

Abb. 218: Gewölbe der ehem. Dominikanerinnenkirche in Imbach



Die Bautätigkeit unter Rudolf I. und Albrecht I. von Habsburg



*Abb. 219 a und b:
Grundriss und Auf-
rißschnitt der ehem.
Clarissinnenkirche in
Dürnstein*

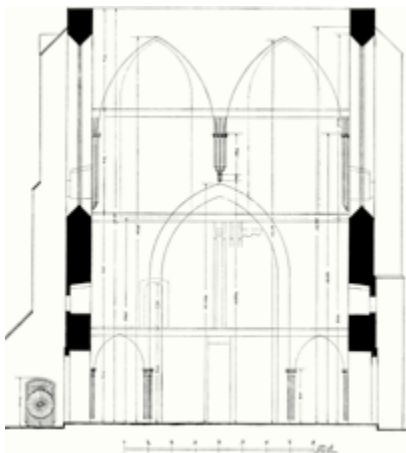
Neustadt erst im Jahre 1250. Die Dominikaner siedelten sich südlich des Ungartors innerhalb der östlichen Stadtmauer an. Aufgrund ungünstiger finanzieller Verhältnisse¹²⁶⁴ wurde der Bau der Klosterkirche erst mit beträchtlicher Verspätung in Angriff genommen. Das dreischiffige, fünfjochig gewölbte Langhaus wurde nach dem von Richard Kurt Donin vorgenommenen Stillbefund zwischen 1275 und 1300 errichtet¹²⁶⁵. Die Annahme Donins, dass das Langhaus der Kirche zuerst basilikalischen Raumquerschnitt hatte und erst 1452 in eine Halle umgebaut wurde, konnte durch Heike Schneider widerlegt werden, die im Bereich des Dachbodens über den bestehenden Gewölben des 15. Jahrhunderts die Abdrücke der Schildbogen ursprünglicher Seitenschiffgewölbe in Hallenhöhe feststellte¹²⁶⁶. Damit ist neben der Dominikanerinnenkirche in Tulln eine weitere dreischiffige Halle einer Mendikantenkirche aus dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts in Österreich nachgewiesen.

Der dreijochige Langchor mit Fünfstabenschluss der Dominikanerkirche Wiener Neustadt ist nach Richard K. Donin um 1300 entstanden¹²⁶⁷. Die aus Rundstäben geformten dreibahnigen Maßwerfenster des Chors zeigen enge Übereinstimmungen mit den Maßwerken des Hallenchors von Heiligenkreuz. Bemerkenswert an dem Chorbau ist der Umstand, dass die polygonale Apsis die Stadtmauer durchbricht, der an dieser Stelle ein Zwinger vorgelagert war. Möglicherweise veranlasste eine Verbesserung ihrer finanziellen Situation die Dominikaner dazu, den Chorbau ihrer Kirche größer auszuführen, als ursprünglich geplant war. Da zu dieser Zeit das Hallenlanghaus bereits stand, war es notwendig, zur Ausführung des Projekts die ebenfalls schon bestehende Stadtmauer teilweise abzurechen. Obwohl mit dem durchfenstert vorspringenden Chor eine bedenkliche Schwachstelle in der Stadtbefestigung entstand, bemühte man sich, den Bau an die Verteidigungsfunktionen anzupassen, indem man einen Wehrgang um die Apsis führte, der an den Strebepfeilern Durchgangsöffnungen in Höhe der Fenstersohlbank erhielt¹²⁶⁸.

Mit Rudolf I. und Albrecht I. von Habsburg waren neue Männer an die Macht gekommen, die nun stolz als Bauherren und Stifter auftraten. Einer der bedeutendsten war Abt Heinrich II. von Admont (reg. 1275–1297). Wegen seiner wirtschaftlichen Tüchtigkeit und seiner absoluten Loyalität zum neuen Herrscherhaus wurde er 1278 vom König zum Landschreiber, dem höchsten Finanzbeamten des Herzogtums Steiermark, und 1279 zum Landeshauptmann ernannt. Abt Heinrich entwickelte eine rege Bautätigkeit, im Zuge derer nicht nur Befestigungsanlagen zum Schutz des Stifts, sondern auch 1276–1286 ein Chor Neubau der Klosterkirche Admont entstanden. Diese Bauten sind allerdings nicht mehr erhalten, da die mittelalterliche Kirche durch einen Brand von 1865 vernichtet und durch einen Neubau des Historismus ersetzt wurde. Durch Zwangsmaßnahmen im Auftrag des Herzogs machte sich der Abt Heinrich als steirischer Landeshauptmann schließlich so unbeliebt, dass er 1297 einem Mordanschlag zum Opfer fiel.

St. Michael, Walpurgiskapelle

Ein Zeugnis der Bautätigkeit Abt Heinrichs von Admont ist in St. Michael in der Obersteiermark erhalten, es ist dies der Chor Neubau der Walpurgiskapelle, die seit 1188 dem Stift Admont gehörte. Die Gewölbe des betont vertikalisierten Chors mit Polygonalapsis besitzen Birnstabrippen und reich skulptierte Kapitelle und Schlusssteine. Die bauplastischen Details und die großen mit Glasmalereien ausgestatteten Maßwerkfenster zeigen enge Übereinstimmungen mit der Grazer Leechkirche des Deutschen Ordens¹²⁶⁹. Die Fertigstellung des Baus ist durch einen erhaltenen Ablassbrief von 1295 und den Tod des Stifters 1297 genau einzugrenzen. Im Bildprogramm der Glasfenster ist neben dem Segnenden Christus und der Muttergottes sowie der Szene der Klugen und Törichten Jungfrauen auch Abt Heinrich von Admont als Stifter mitten unter den Heiligen und diesen völlig ebenbürtig dargestellt. Er hält ebenso wie die Kirchenpatronin St. Walpurgis ein Schriftband, das auf die Stiftung hinweist¹²⁷⁰.



Göss, Michaelskapelle

Im Benediktiner-Nonnenstift Göss in der Steiermark wurde unter Äbtissin Herburgis (reg. 1271–1285) beim Südturm der Klosterkirche eine zweigeschossige Kapelle erbaut. Herburgis war zuvor Nonne im Stift Admont gewesen und stand mit Abt Heinrich weiterhin in Verbindung. Günter Brucher nimmt daher an, dass die Äbtissin für den Bau der Kapelle, die zum Friedhof des Klosters gehörte, Bauleute aus Admont herangezogen hat¹²⁷¹. Die Kapelle entstand durch Aufstockung eines romanischen Erdgeschossraums. Der quadratische Kapellenraum des Obergeschosses und das Fünfeckpolygon der Apsis besitzen Rippengewölbe mit Birnstabprofil. Die Gewölberippen ruhen auf zierlichen Konsolen, die mit Blattwerk skulptiert sind. Die Michaelskapelle weist einen reichen Freskenschmuck auf, der ein anspruchsvolles ikonografisches Programm zeigt. Neben mariologischen und christologischen Szenen erscheinen Medaillons mit Heiligenbüsten. In der Kreuzigungsszene ist Äbtissin Herburgis als Stifterin dargestellt¹²⁷². Die doppelgeschossige, vom Typus der Pariser Sainte-Chapelle König Ludwigs IX. von Frankreich ableitbare, präziös ausgestattete Kapelle diente in erster Linie Privatandachten, wie sie im Laufe des 13. Jahrhunderts vor allem im fürstlichen Milieu den ersten Höhepunkt ihrer Entwicklung erfuhren. Sie steht damit in scharfem Gegensatz zur Kargheit der gleichzeitigen Bettelordensbaukunst.



Seckau, Johanneskapelle

Als Kirchenstifter traten auch die Liechtensteiner auf. Otto I., der Sohn des letzten steirischen Minnesängers Ulrich von Liechtenstein, ließ im Kloster Seckau unter großem Kostenaufwand (*opere sumptuose*) die noch von seinem Vater gestiftete Kapelle zu Ehren der Heiligen Johannes des Täufers und Katharina von Alexandrien im Bereich von

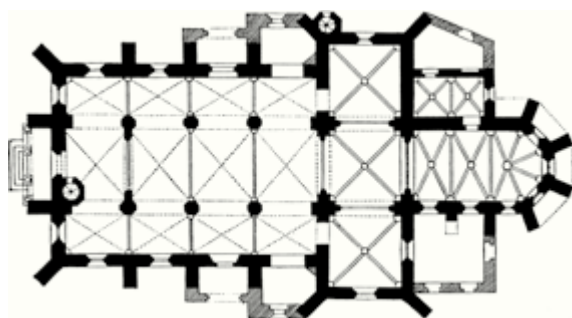
Abb. 220: Chor der ehem. Dominikanerkirche in Krems, Ansicht von Südost

Kreuzgang und Kapitelsaal errichten, die 1279 geweiht wurde¹²⁷³. Die Kapelle war zur Grablege der Liechtensteiner bestimmt und besaß eine integrierte Westempore. Der Bau wurde 1832 abgebrochen, ist jedoch durch eine Beschreibung und Planzeichnungen genau dokumentiert (Abb. 222). Demnach hatte die Apsis der Kapelle einen Siebenzölfwölpelpolygonabschluss und zweibahnige Maßwerkfenster. Günter Brucher erkennt auch bei diesem Bau den Einfluss der Admonter Bautätigkeit unter Abt Heinrich II.¹²⁷⁴.

Murau

1284 stiftete Otto I. von Liechtenstein den Neubau der Stadtpfarrkirche St. Matthäus in Murau, nachdem die Stadt 1269 durch ein Erdbeben weitgehend zerstört worden war. Es entstand ein relativ aufwändiger Bau mit dreischiffig-basilikalem Langhaus, Querschiff und quadratischem, zweijochig gegliedertem Chor mit Polygonalapsis (Abb. 221 a und b), unter dem sich ein integriertes Ossarium mit Mittelstütze befindet. Die Seitenschiffe besitzen schmale, längsrechteckige Joche. Am Außenbau dominiert ein achteckiger Vierungsturm. Die Weihe der Kirche durch Bischof Heinrich von Lavant ist für 1296 überliefert. Im Vergleich zur Seckauer Familienkapelle ist die Murauer Pfarrkirche auffallend rückschrittlich: Im Langhaus finden sich Kreuzgratgewölbe, eine zu dieser Zeit schon

Abb. 221 a und b: Pfarrkirche in Murau, Grundriss und Ansicht von Südost



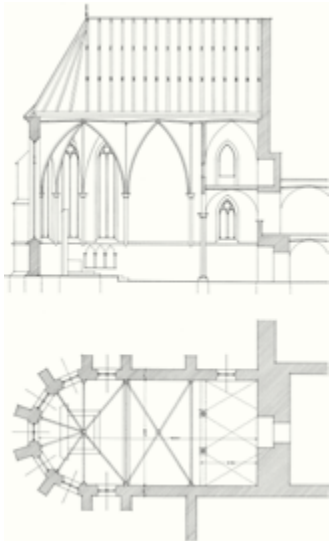


Abb. 222: *Rekonstruktion der ehem. „Liechtenstein-Kapelle“ im Stift Seckau, Aufrisschnitt und Grundriss*

seltene, altertümliche Gestaltungsform. Die Arkadenmauern sind auffallend breit und massiv, die Schiffe verhältnismäßig niedrig¹²⁷⁵.

Nach außen öffnen sich nur schmale Spitzbogenfenster, neben denen große geschlossene Mauerflächen dominieren. Das äußere Erscheinungsbild ist geradezu als Antithese zur maximalen Wandauflösung des Chors von Heiligenkreuz oder der Grazer Leechkirche zu bewerten. Die über den Seitenschiffen in Erscheinung tretenden Strebebögen ähneln der erstmaligen Anwendung dieses bautechnischen Prinzips in Österreich am Chor von Lilienfeld (vor 1217). Das Gestaltungselement des Querschiffs mit quadratischen Jochen ging auf mehr als hundert Jahre alte Vorbilder, wie die Stiftskirche von Klosterneuburg oder die Wiener Schottenkirche, zurück und war in dieser Form zuletzt bei der Wiener Michaelerkirche angewandt worden. Ein Querschiff aus dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts in Wiener Neustadt zeigt dagegen schon wesentlich steilere Proportionen und eine stärker betonte Längserstreckung.

Günter Brucher meinte, wie zuvor schon Johannes Graus, die Pfarrkirche von Murau von der Dominikanerkirche Friesach ableiten zu können¹²⁷⁶. Der quadratische Chor von Murau unterscheidet sich jedoch ganz wesentlich vom dreijochigen Langchor der Friesacher Anlage. Es ist dagegen in Betracht zu ziehen, dass die geradezu übertrieben massive Ausführung dieses Baus, die fast als Anachronismus anzusprechen ist, aus Angst vor neuerlichen Erdbeben gewählt wurde, deren schreckliche Auswirkungen ja zur Zeit der Erbauung noch in allgemeiner Erinnerung gewesen sein müssen. So wie in Lilienfeld eine Einsturzkatastrophe ein Überdenken der statischen Konzeption im Bereich des Chors bewirkt hatte und in Ardagger angesichts der abrutschgefährdeten Hanglage der bestehenden Kirche der Chor neubau von 1224 übervorsichtig abgesichert wurde, wäre auch in Murau an Auswirkungen baustatischer Überlegungen für die Ausführung des Pfarrkirchenneubaus zu denken.

DIE JAHRHUNDERTWENDE. RÜCKBLICK UND AUSBLICK

Wenn unsere chronologische Darstellung hier das Ende des 13. Jahrhunderts erreicht, bietet es sich an, einen Überblick über die kulturhistorische Gesamtperspektive der Entwicklung zu geben. Aus architekturikonologischer Sicht wurde versucht, die Bauziele einzelner Auftraggeber, die als historische Protagonisten das Geschehen in Österreich bestimmt haben, formanalytisch zu interpretieren. Die Feststellung von neuen Errungenschaften in der Baukonstruktion, in der Gestaltung der Raumstruktur und in ihren wirkungsästhetischen Effekten bis hin zu vielfältigsten, charakteristischen Einzelformen und Baudetails ergibt für das 13. Jahrhundert das Bild einer Vernetzung der Kunstlandschaft Österreichs in weit gespannte kulturgeografische Zusammenhänge. Motiviert war das Streben der Machsträger im Erreichen architektonischer Repräsentation auf höchstem, aktuellstem Qualitätsniveau in einer Demonstration von Gleichrangigkeit mit den als Vorbilder erkannten Errungenschaften der Baukunst im Ausland. Dieser Ehrgeiz war nicht unwesentlich beeinflusst durch die historischen Konstellationen der Kreuzzüge und die dadurch intensivierten kulturellen Kontakte mit den führenden westeuropäischen Mächten dieser Bewegung und ist gleichermaßen auch kennzeichnend für andere mitteleuropäische Fürstenhöfe (Böhmen, Ungarn). Die prominentesten Beispiele dafür sind zur Zeit der Babenberger die Capella Speciosa von Klosterneuburg und die Kreuzganganlagen der babenbergischen Stiftungsklöster Lilienfeld und Heiligenkreuz. Mit diesen Auftragswerken wurde ein Repräsentationsanspruch erhoben, der die Landesfürsten von Österreich auf die Stufe der höchst angesehenen Kulturträger dieser Zeit, konkret des französischen Königshofes und der zugehörigen Bischöfe in Frankreich, stellen sollte. Vermittlung auf höchstrangigem Niveau war es offensichtlich, die es ermöglichte, für die fürstlichen Aufträge in Österreich Maestranzen von Baukünstlern anzuwerben, die den Gebrauch der neuesten Errungenschaften und den Formenkanon der gotischen Architektur perfekt beherrschten und damit zugleich die architekturensprachlichen Codes der neuesten Entwicklung einsetzten. Für die Großformen zu nennen sind dabei das aus der französischen Kathedralgotik bezogene gotische Gewölbesystem der *durchlaufenden Travées*, das mehrschalige, *diaphane* Wandsystem, die Vollendung des Strebewerks im Skelettbau, die polygonale Apsidengestaltung und die variationsreiche Durchbildung der Bündelpfeiler. Im Sakralbau treten nun Hallenjoche und Hallenumgänge erstmals im Land in Erscheinung.

In den Baudetails findet man unter den Neuerungen den Rippendreistrahl als Instrument zu variierten Gewölbgebildungen, weiters die Ausbildung von *en délit* (monolithisch) gearbeiteten Diensten, *Quincunx-Gruppierungen* von Arkadensäulen sowie Stützen mit *Tas-de-charge-Kämpfern* zur statischen Stabilisierung der Gewölberippenanläufe. Rasch passte sich die Kapitellplastik führenden französischen Vorbildern an, wie den vegetabilisch individualisierten Knospenkapiteln, wobei es zweifellos Steinmetzen aus Frankreich waren, die zunächst selbst in Österreich tätig wurden und deren Werke erst in der Folge lokale Nachahmung fanden. Beachtenswert ist aber, dass die von der aktuellsten französischen Gotik geprägten Meisterwerke keineswegs bloße Kopien von vorbildlich empfundenen Bauten in Frankreich waren, sondern spezifischen Gestaltungswünschen der Auftraggeber Rechnung trugen: Die Westempore der Capella Speciosa kann als ein Indiz solcher persönlicher Einflussnahme des Bauherrn angesehen werden. Das Motiv der Westempore war in der österreichischen Bautradition in Burgkapellen und Patronatskirchen allgemein verankert, findet sich aber nirgends an französischen Palastkapellen oder an den Chorkapellen der Kathedralen. Ebenso spezifisch begründet erscheint der Einsatz von Rotmarmorsäulen an den Kreuzgängen von Lilienfeld und Heiligenkreuz. Mit dieser Gestaltungsform erkennt man ein Aufgreifen des herrscherlichen Repräsentationsanspruchs, der im roten Baumaterial – so wie im Porphyrt der antiken und byzantinischen Tradition – ein wirkmächtiges Herrschersymbol erkannte.

Die Befundlage zeigt die Tatsache, dass die gleichzeitige Bautätigkeit sozial tiefer stehender Schichten von diesen aktuellen Einflüssen ausgegrenzt war. Einzig die im Lande mächtigsten Gefolgsleute der Babenberger, die Kuenringer, kamen in den Genuss, die hoch spezialisierten französischen Meister der Kreuzgänge für ihr Bauvorhaben in Zwettl heranziehen zu können. Man könnte meinen, dass der Herzog, der ihnen diese Baukünstler vorübergehend überließ, am Bau des Kreuzgangs von Zwettl die tatsächlichen Fähigkeiten dieser Meister erprobt sehen wollte, ehe er sie in Lilienfeld einsetzte.

Im kirchenpolitischen Machtkampf zwischen Herzog Leopold VI. und dem Bischof von Passau kam es zu einem ereignisreichen Wettstreit im Sakralbau, in welchem das Mittel spezifischer Architekturformen als hauptsächliches Werkzeug der Repräsentation eingesetzt wurde. Bischof Gebhard von Passau erkannte, dass die von seinem Vorgänger Manegold verfolgte Linie eines demonstrativen Traditionalismus der architektonischen Formsprache in diesem Machtkampf nicht zielführend war, und entwickelte eine erfolgreiche Vorgangsweise, die bestehen-

den Eigenkirchen des Passauer Bistums in Österreich in ihrem Erscheinungsbild zu aktualisieren. Im Einsatz einzelner fortschrittlicher Groß- und Detailformen, wie der Einwölbung in *durchlaufenden Travées* oder dem Einsatz von *kantonierten Pfeilern* (St. Pölten) beziehungsweise von *En-délit-Diensten* (Ardagger), konnten auch die Passauer Bischöfe von jenen architekturensprachlichen Codes Gebrauch machen, die in dieser Zeit Aktualität signalisierten.

Signalwirkung hatte zweifellos der Bau der Wiener Hofburg in Form einer viertürmigen Kastellburg. Auch bei diesem Typus handelt es sich um das Aktuellste, das Ende der dreißiger-Jahre im Wehrbau und in der fürstlichen Repräsentationsarchitektur zur Auswahl stand. Vorbild waren die Bauten Kaiser Friedrichs II., welche dieser als König von Sizilien in jenen Jahren errichten ließ, und in der Wiener Burg wurde dieser Typus zum ersten Mal nördlich der Alpen wiederholt. Zweifellos hatte der Kaiser die strategische Bedeutung der österreichischen Länder erkannt und suchte aus machtpolitischem Kalkül sich direkten Einfluss auf diese Gebiete zu sichern. Unerwartet wurde der letzte Babenbergerherzog Friedrich der Streitbare nach seiner Aussöhnung mit dem Kaiser zu dessen Bündnisgenossen und scheint den Bau der Wiener Kastellburg ebenso wie die aufwändige Umgestaltung der Wiener Stephanskirche wenn nicht als Kaiserdom so doch als künftige Königskathedrale zu seinem eigenen Anliegen gemacht zu haben. Auch eine ganze Reihe weiterer Kastellburgen an der Grenze zu Ungarn wurde nach dem Muster des kettenartig strukturierten Burgensystems in Süditalien in dieser Zeit errichtet, und bestehende Stadtbefestigungen wurden nach staufischem Vorbild mit repräsentativen Torbauten ausgestattet. Demonstrativ wurde die *normannische Stilmode* in großen und kleinen Bauvorhaben mit überreich dekorierten Portalen vorgetragen, um die Macht des Kaisers und des mit ihm verbündeten designierten Königs von Österreich zu demonstrieren. Bemerkenswert rasch aber verschwand diese Architekturmode in Mitteleuropa mit dem Ende der Staufer, während sie in Sizilien im *Stile Chiaramonte* noch über ein Jahrhundert länger Bestand haben sollte.

Eine Welle neuer Impulse erhielt die Baukunst in Österreich unter Ottokar II. Přemysl. Dessen Hofkunst war ebenso wie einst die der Babenberger von französischem Einfluss gekennzeichnet. Nun war es der Hof König Ludwigs IX., der zum Vorbild diente. Mit den spezifischen Architekturformen der von Ottokar besonders geförderten Bettelorden lösten rational bestimmte Gestaltungsprinzipien die vorausgegangene Repräsentationsform der Schmuckfreude ab. An Neuerungen brachte die Mendikantenarchitektur den Bautypus des Langchors, der, zu-

erst schon in Böhmen und Mähren ausgebildet, bald auch in Österreich zahlreich angewandt wurde. In der Sakralarchitektur wurde der Hallenbau in der zweischiffigen Gestaltung von Langhäusern weiter entwickelt. Auf dem Gebiet der Detailformen erscheinen in Österreich unter Ottokar II. Přemysl das gotische Fenstermaßwerk und das Schirmgewölbe. Das Aufgreifen des Motivs des fünfteiligen Gewölbes zeigt die neuerliche Aktualisierung der Baukunst an den fortschrittlichsten Werken der französischen Architektur (Saint-Urbain in Troyes).

Man würde sich die Sicht auf weiträumigere Perspektiven verstellen, zöge man genau mit dem Jahr 1300 den Schlussstrich des Betrachtungszeitraums. Ein schlüssiges Bild über die Rolle der Habsburger als Protagonisten der baukünstlerischen Entwicklung ist aus den von ihrer Herrschaftsübernahme bis 1300 entstandenen Werken nicht zu gewinnen. Vielmehr bietet sich das Bild einer Gleichzeitigkeit ganz gegensätzlicher Lösungen, wie des Chors und des Brunnenhauses von Heiligenkreuz gegenüber der Pfarrkirche Murau oder der Stiftskirche Stams. Geht man jedoch nur einige wenige Jahre über die Jahrhundertwende von 1300 hinaus, eröffnen sich bereits ganz neue Perspektiven. 1304 kam es unter König Albrecht I. mit Beteiligung der Wiener Bürger, die für die Erhaltungskosten der sogenannten *fabrica ecclesiae* zuständig waren, zu den ersten Vorbereitungen eines monumentalen Chor Neubaus der Wiener Stephanskirche¹²⁷⁷. In der Breite des damals bestehenden, in seinen unteren Mauerpartien noch auf den Bau des 12. Jahrhunderts zurückgehenden Querhauses wurde ein dreischiffiger Hallenchor angelegt, der drei Jochschritte weit nach Osten vorsprang und mit einem im Grundriss gestaffelten polygonalen Dreiapsidenschluss enden sollte. Eine erste Weihe des *Albertinischen Chors* von St. Stephan erfolgte 1340 schon unter Herzog Albrecht II. Wie Johann J. Böker meint, erfolgten aber die Fertigstellung und Schlussweihe des Chorbaus nach einer Planänderung erst 1365¹²⁷⁸. Zweifellos ist der Albertinische Chor ohne die Voraussetzungen des Hallenchors von Heiligenkreuz nicht denkbar, doch erscheinen auch wichtige Elemente des Regensburger Doms, wie der mit einem halben Jochschritt vollzogene dreiteilig gestaffelte Polygonalgrundriss, verarbeitet.

Die geradflächige Durchfensterung des Chors von Heiligenkreuz wurde in St. Stephan durch eine vielfach gebrochene Aneinanderfügung von verglasten Wandflächen, die mit kostbarsten Glasmalereien versehen wurden, ersetzt. In grandioser Steigerung der Stifterfiguren in der Tullner Dominikanerinnenkirche wurden an den Chorpfeilern des Albertinischen Chors nicht weniger als 40 Baldachinfiguren von Heiligen angebracht. Ihre Produktion wurde von Gerhard

Schmidt überzeugend der sogenannten *Herzogswerkstatt*, einer im gesamteuropäischen Umfeld hervorragenden Künstlergruppe, zugeschrieben¹²⁷⁹. Damit war das Motiv der Anbringung eines Statuenzyklus im Inneren eines Kirchenraums aufgegriffen worden, das ein halbes Jahrhundert zuvor im Milieu der französischen Hofkunst, in den Figuren der Sainte-Chapelle in Paris, entstanden war¹²⁸⁰. Die ikonologische Thematik der Figuren in St. Stephan stellte im Nordchor einen Marienzyklus dar, im Hauptchor galt sie den *Vierzehn Nothelfern*, im Südchor den Zwölf Aposteln. Mit den Figurenprogrammen waren auch die Funktionen der Schiffe des Hallenchors bezeichnet, die untereinander gleich hoch, aber durch verstärkte Scheidbogenrippen axial optisch voneinander gesondert waren: Der Frauenchor im Norden diente den Pfarrfunktionen, der Apostelchor im Süden war als künftige Fürstengrablege bestimmt. Der Hauptchor, der dem Kirchenpatron St. Stephanus geweiht war, sollte einem Kapitel von Kanonikern dienen, das zur Vorbereitung eines künftigen Domkapitels für den Fall einer Bistumserrichtung gegründet wurde. Mit den Habsburgern war nämlich das schon über 150 Jahre alte Projekt der Konstituierung eines österreichischen Landesbistums erneut akut geworden. Unter Albrecht I. als deutschem König, der Wien im Zentrum seiner Hausmacht als Residenzstadt gewählt hatte, war zum ersten Mal seit den Babenbergern wieder das Interesse erwacht, St. Stephan, die Hauptkirche der Stadt, zur Königskathedrale auszubauen. Sogleich entstand wieder erbitterter Streit mit Passau um das Recht der Einsetzung des Pfarrers zu St. Stephan, welches nun von Albrecht I. beansprucht wurde. Erst 1323, nachdem ein Enkel Rudolfs I. von Habsburg den Passauer Bischofsthron bestiegen hatte, ließ sich der Streit beilegen. Zu erkennen ist jedenfalls, dass die im Fall des Hallenchors von Heiligenkreuz (1295) noch in Form der Aneignung von bereits Bestehendem auftretende Stifterrolle Albrechts I. schon innerhalb von nur zehn Jahren zu einer grundlegend neuen Bauinitiative an der Wiener Stephanskirche führte, die sowohl dynastiebezogen als auch kirchenpolitisch vielversprechende Aussichten eröffnete und dem Kunstschaffen auf dem Gebiet der Architektur wie auch der Figuralplastik und der Glasmalerei höchste Impulse geben sollte.

Eine neue Rolle erhielt auch die Wiener Hofburg, nunmehr königliche und landesfürstliche Hausmachtresidenz der Habsburger. Im Jahr 1327 stiftete Herzog Friedrich der Schöne, der Sohn König Albrechts I., unmittelbar neben der Hofburg das Areal zur Errichtung eines Klosters der Augustiner-Eremiten, und 1330 wurde der Grundstein der Kirche gelegt. Obwohl die Augustinerkirche erst im 15. Jahrhundert den Titel einer Hofpfarrkirche erhielt, ist der enge Zusam-

menhang mit der benachbarten Residenzburg evident und die Einflussnahme des Hauses Habsburg auf dieses Kloster durch die Stiftung einer dem heiligen Georg geweihten Kapelle im Augustinerkloster im Jahr 1327 überliefert. Es ist daran zu erinnern, dass mit der geschaffenen Verbindung von Residenz und Kloster einer Tradition gefolgt wurde, die noch in die Babenbergerzeit zurückreichte: Bereits Markgraf Leopold III. hatte in Klosterneuburg unmittelbar neben seiner Residenzburg ein Augustiner-Chorherrenstift gegründet, und sein Sohn Herzog Heinrich II. Jasomirgott siedelte die von ihm aus Regensburg berufenen Schottenmönche in dem Kloster nächst seiner Residenz *am Hof* an. Auch mit der Gründung des Zisterzienserklosters Neuberg in der Steiermark und mit der Stiftung von Kartäuserklöstern (Mauerbach, Gaming) setzten die Habsburger die Traditionslinien der Babenberger in der Förderung dieser Orden fort. Wie neueste Forschungen zeigen, wurden die meisten der noch vor Mitte des 14. Jahrhunderts begonnenen Sakralbauprojekte der frühen Habsburger erst mit erheblicher Verzögerung fertiggestellt¹²⁸¹. Wesentliche neue Impulse erhielt die Baukunst in Österreich in der Regierungszeit Herzog Rudolfs IV. des Stifters, der als Schwiegersohn Kaiser Karls IV. das Vorbild einer neuen europäischen Kulturmetropole, den Prager Hof, vor Augen hatte und mit seinen Repräsentationsansprüchen an diesem Maß nehmen wollte.

So ist zu erkennen, dass die Gesamtheit der oft widersprüchlichen Tendenzen und Bestrebungen im Architekturschaffen des 13. Jahrhunderts eine tragfähige Plattform bildete, auf welcher die weitere Entwicklung aufbauen konnte und sich die gotische Architektur in Österreich bis zu ihrer reichen Spätblüte vollendete.

ENDNOTEN

ZUR FORSCHUNGSBLAGE

- 1 SACKEN, Carnuntum, 1853.
- 2 SACKEN, Wegweiser, 1878.
- 3 SACKEN, Cistercienserabtei, 1860, 39 ff.
- 4 SACKEN, Wegweiser, 1878, 127.
- 5 SACKEN, Wegweiser, 1878, 97.
- 6 SACKEN, Wegweiser, 1866, 15.
- 7 EISSL, Denkmal, 1816, 557–560. – SCHWEICKHARDT v. SICKINGEN, Darstellung, 1833–1837, 82 ff. – SCHMIDL, Umgebung, 1838, 253 ff.
- 8 HEIDER, Kirche, 1855.
- 9 HAMMER-PURGSTALL, Mysterium, 1818, 25 ff. – EISSL, Templermonument, 1819, 276 ff.
- 10 NEUMANN, Kirchenportale, 1903.
- 11 NEUMANN, Beiträge, 1909, 25 ff.
- 12 DONIN, Portale, 1915, 1 ff.
- 13 DONIN, Baukunst, 1944.
- 14 HAMANN, Baugeschichte, 1923.
- 15 TIETZE, ÖKT, 1907.
- 16 PÜHRINGER, Denkmäler, 1931.
- 17 NOVOTNY, Bauplastik, 1930.
- 18 PÜHRINGER, Denkmäler, 1931.
- 19 DONIN, Portale, 1915.
- 20 DONIN, Portale, 1915, 60 ff.
- 21 DONIN, Bau, 1932, 55.
- 22 DONIN, Portale, 1915, 61.
- 23 DONIN, Portale, 1915, 61.
- 24 DONIN, Bau, 1932, 55.
- 25 Donin datiert die Kreuzgänge von Zwettl, Lilienfeld und Heiligenkreuz ohne Angabe von Gründen erst in die Mitte des 13. Jahrhunderts. Die Portale der Karner von Deutsch Altenburg und von Pulkau werden von ihm *um die Mitte des 13. Jh.* angesetzt, die Klosterkirche Kleinmariazell ist nach Donin *zwischen 1250 und 1256/57* erbaut worden, das Südportal der Stiftskirche Ardagger nimmt Donin *nach 1250* an, das Südportal der Fialkirche Rems und das Mödlinger Karnerportal *nach 1252*, das *Brauttor* der Liebfrauenkirche Wiener Neustadt *zwischen 1250 und 1259*, das Tullner Karnerportal *nicht vor 1256* und das *Riesentor* der Wiener Stephanskirche *nach 1258*. Den Wieder-aufbau der Wiener Schottenkirche datiert Donin *nach 1260*, den Neubau der Stiftskirche St. Pölten *nach dem Brande von 1267*, nämlich *um 1270 bis nach 1284*, und den Bau der Wiener Michaelerkirche *nach dem Brand von 1274 ... vor 1288*. DONIN, Portale, 1915, 40, 41 A. 155, 44, 47, 50 ff., 55 f., 59, 60, 61, 63, 64 f., 69, 77, 88, 89, 102. – DONIN, Bau, 1932, 47, 49, 50, 54. – DONIN, Baukunst, 1944, 156, 159, 166 f., 168.
- 26 DONIN, Portale, 1915, 38 A. 147.

- 27 CHRYSOSTOMUS HANTHALER, *Fasti Campiliensis*, 1747, 593 ff. (Gründung), 681 ff. (Weihe von 1217), 776 ff. (Weihe von 1230).
- 28 DONIN, *Portale*, 1915, 60.
- 29 DONIN, *Bau*, 1932, 56.
- 30 HAMANN, *Baugeschichte*, 1923, 173.
- 31 RIEHL, *Baukunst*, 1924, 73.
- 32 TIETZE, *ÖKT*, 1931, 2 f., 92 ff.
- 33 OTTMANN, *Skulpturen*, 1905, II.
- 34 NOVONY, *Bauplastik*, 1930, 42 ff.
- 35 STROHMER, *Stephansdom*, 1942, 3.
- 36 WENZEL, *Baugeschichte*, 1929, 414.
- 37 GINHART, *Bildnerei*, 1944, 185, 187, 188, 189 f., 191.
- 38 DONIN, *Baukunst*, 1944.
- 39 Z. B. Donins Datierung der Michaelerkirche: *nach dem Brand von 1276, Wiederweihen 1288 bis 1302*. Ginharts Datierung: *ab 1219*. DONIN, *Baukunst*, 1944, 171 ff. – GINHART, *Bildnerei*, 1944, 189 f.
- 40 BUBERL, *OKT*, 1940, 23 ff.
- 41 DONIN, *Baukunst*, 1944, 156, 166.
- 42 OETTINGER, *Babenbergerpfalz*, 1944.
- 43 DONIN, *Weg*, 1951, 159.
- 44 Vgl. den revidierten und gekürzten Aufsatz über die Baugeschichte des Doms von St. Pölten. DONIN, *Normännisches*, 1951, 39 ff.
- 45 DONIN, *Niederösterreich*, 1953, 38, 147, 172, 265, 291, 354 f., 379. Da die Neuauflage des *Dehio-Handbuches* für Niederösterreich bisher nur für den nördlichen Landesteil vorliegt, wird die 1953 herausgegebene Ausgabe für die Gebiete südlich der Donau nach wie vor verwendet, was zu einer Perpetuierung der aufgezeigten Irrtümer und Fehldatierungen führt.
- 46 EPEL, *Kunst*, 1961, *passim*.
- 47 BUCHOWIECKI, *Kirchen*, 1952, 202 ff.
- 48 BUCHOWIECKI, *Kirchen*, 1952, 211.
- 49 BUCHOWIECKI, *Kirchen*, 1952, 202, 211 f.
- 50 WAGNER-RIEGER, *Architektur*, 1967, 330 f.
- 51 WAGNER-RIEGER, *Baukunst I*, 2, 1956–1957.
- 52 WAGNER-RIEGER, *Kapellen*, 1959.
- 53 WAGNER-RIEGER, *Architektur*, 1976.
- 54 WAGNER-RIEGER, *Architektur*, 1978.
- 55 WAGNER-RIEGER, *Architektur*, 1979, 103 ff.
- 56 WAGNER-RIEGER, *Architektur*, 1988.
- 57 SCHMELLER, *Ausgrabungen*, 1962, 291 ff.
- 58 VETTERS, *Dome*, 1977, 73 ff.
- 59 DOBERER, *Klosterkirche*, 1973, 8 ff. – SCHWARZ, *Befund*, 1973, 23 f.

- 60 DOBERER/NEUMÜLLER, ÖKT 43, 1977.
- 61 Im Druck erschienen: SCHWARZ, Studien, 1981.
- 62 SCHWARZ, Architektur, 1985, 50 ff.
- 63 SCHWARZ, Überlegungen, 1989/1990, 33 ff.
- 64 SCHWARZ, Schöngabern, 1987, 83 ff.
- 65 KRONBICHLER, Stift, 1991, 7 ff. – SCHWARZ, GbKÖ, 1998, 294 f. Nr. 65. – SCHWARZ, Bau, 1999, 223 ff.
- 66 SCHWARZ, Vorbildwirkung, 1993, 9 ff.
- 67 SCHWARZ, Analyse, 1988, 106–119. – SCHWARZ, Tympanon, 1990, 67 ff.
- 68 SCHWARZ, Forschungsaspekte, 1996, 225–231. – SCHWARZ, Hofburg, 1997, 484–493. – SCHWARZ, GbKÖ, 2000, 214 Nr. 12.
- 69 Das Forschungsprojekt P 8937-HIS wurde vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung von 1992 bis 1994 gefördert. Erste Ergebnisse wurden im Rahmen der Ausstellung *Die Krone des Landes* im Stift Klosterneuburg 1996 vorgestellt. SCHWARZ, Capella, 1996, 17 ff.
- 70 SCHWARZ, Architekturlandschaft, 1994/1995, 19 ff.
- 71 SCHWARZ, Babenberger, 1995, 59 ff.
- 72 SCHWARZ, GbKÖ, 1998.
- 73 WAGNER-RIEGER, Architektur, 1979, 103 ff.
- 74 WAGNER-RIEGER, Architektur, 1979, 108.
- 75 WAGNER-RIEGER, Architektur, 1979, 110.
- 76 WAGNER-RIEGER, Architektur, 1979, 117 f.
- 77 WAGNER-RIEGER, Architektur, 1979, 103.
- 78 LORENZ, Geschichte, 1866. – REDLICH, Rudolf, 1903.
- 79 DONIN, Portale, 1915, 40 f., 44, 47, 50 f., 55 f., 59 f. 61, 63 f., 69, 77, 88 f., 102. – DONIN, Baukunst, 1944, 156, 159, 166 f., 168.
- 80 KUTHÁN, Árchitektúra, 1975. – KUTHÁN, Árchitektúra, 1977.
- 81 SCHWARZ, Baukunst, 1978/1979, 453 ff. – KUTHÁN, Dílo, 1991.
- 82 KUTHÁN, Král, 1993. – KUTHÁN, Architektúra, 1994. – KUTHÁN, Ottokar II., 1996.
- 83 BACHMANN, Architektur, 1969, 36 f.
- 84 HAUSER-SEUTTER, Triskeles, 1982, 150–169.
- 85 BLEICHER, Studien, 1990, 291–329.
- 86 HAUSER-SEUTTER, Heiligenkreuz, 1992, 2–9.
- 87 SCHWEIGERT, Marginalien, 1993, 118–126. – DEMEL, Kirche, 1993, 74 ff.
- 88 PARUCKI, Minoritenkirche, 1995.
- 89 KECK, Gründungsbau, 1995.
- 90 SCHWARZ, Aspekte, 1999, 197–220.
- 91 Das Forschungsprojekt P 11504 wurde vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung in den Jahren 1996–1998 gefördert.
- 92 Mag. Andrea Keck, Georg Kleiber, Mag. Dr. Maria Parucki, Dipl.-Ing. Dr. Andreas Voigt, Dipl.-Ing. Dr. Hans-Peter Walchhofer.
- 93 SCHWARZ, GbKÖ, 2000. – SCHEDL, GbKÖ, 2000.

DIE VORAUSSETZUNGEN IM 12. JAHRHUNDERT

- 94 BRUNNER, Welt, 1994/1995, 13 ff.
95 RIEDMANN, Anfänge, 1991, 229 ff.
96 BURMEISTER, Anfänge, 1991, 261 ff.
97 DOPSCH, Frühzeit, 1991, 155 ff.
98 OGRIS, Anfänge, 1991, 129 ff.
99 DIENST, Werden, 1991, 63 ff.
100 POSCH, Anfänge, 1991, 103 ff.
101 RÖHRIG, Entwicklung, 1991, 331 ff.
102 HAIDER, Niederkirchenwesen, 1994. – ERKENS, Niederkirchenwesen, 1994.
103 KOCH, GbKÖ I, 1998.
104 PÜHRINGER, Denkmäler, 1931.
105 SCHWARZ, Vorbildwirkung, 1993.
106 PÜHRINGER, Denkmäler, 1931, Abb. 66, 67, 68, 70, 71.
107 KLAAR, Untersuchung, 1975, 7 ff.
108 PÜHRINGER, Denkmäler, 1931, 92 f.
109 WAGNER-RIEGER, Baugeschichte, 1963, 152.
110 DEHIO/BEZOLD, Baukunst I, 1892, 439, 449.
111 DONIN, Baukunst, 1951, 119.
112 KAUTSCH, Speyer, 1921, 81 ff.
113 DEHIO/BEZOLD, Baukunst, 1892, 446.
114 WAGNER-RIEGER, Baugeschichte, 1963, 156 ff.
115 WAGNER-RIEGER, Architektur, 1988, 66.
116 SCHWARZ, GbKÖ, 1998, 271.
117 KLAAR, Untersuchung, 1975, 9.
118 UBL, Westwerk, 1985, 140 ff. Nr. 12. – RÖHRIG, Gründung, 1985, 29 f.
119 PÜHRINGER, Denkmäler, 1931, 93 A. 379.
120 RÖHRIG, Stammbaum, 1977, 100 f. Abb. 30.
121 AUSSTELLUNGSKATALOG 1979, 246 f. Nr. 226, Abb. 41.
122 FILLITZ, Geschichte, 1998, 567 f. Nr. 270.
123 UBL, Westwerk, 1985, 145 Nr. 20, 21.
124 DONIN, Kirche, 1937, 5 ff.
125 SCHWARZ, GbKÖ I, 1998, 267 ff. Nr. 55.
126 LECHNER, Handbuch, 1985, 259.
127 SCHOPF, Gertrudskirche, 2000.
128 SCHMELLER, Klosterkirche, 1946.
129 GAUMANNMÜLLER, Klosteranlage, 1953.
130 SCHMELLER, Klosterkirche, 1946.
131 FLIEDER, Frühgeschichte, 1957. – WAGNER-RIEGER, Kunstführer, 1961, 139 f.

- 132 KUBES, Klöster, 1976, 485 ff.
- 133 Die westlichen Vierungspfeiler entsprechen im Grundriss den Stützen des Langhauses. An ihnen sind die Mauervorlagen mit den Eckdiensten tiefer herabgeführt als im Langhaus und auf beiden Seiten in unterschiedlicher Weise abgekröpft. Die östlichen Vierungspfeiler zeigen auf der dem Querhaus und dem Chormittelschiff zugewandten Seite einen von Halb- und Dreiviertelsäulen umstellten kreuzförmigen Kern. THOME, Kirche, 2007, 51.
- 134 SCHMELLER, Klosterkirche, 1946.
- 135 SCHWARZ, GbKÖ 1998, 256 f.
- 136 REIDINGER, Stiftskirche, 2009, 56.
- 137 Der bestehende Nordturm in Heiligenkreuz ist erst in der Barockzeit entstanden. FREY, ÖKT, 1926.
- 138 WAGNER-RIEGER, Architektur, 1988, 78. – SCHWARZ, GbkÖ, 1998, 259. – THOME, Kirche, 2007, 53.
- 139 SCHWARZ, Architektur, 1976, 29 f., 32.
- 140 SCHWARZ, Architektur, 1976, 34 f.
- 141 SACKEN, Zwettl, 1860. – LECHNER, Babenberger, 1985, 86, 90 ff. – BUBERL, OKT, 1940.
- 142 KIESLINGER, Bau, 1952. – LECHNER, Babenberger, 1985, 271. – KALTENEGGER/MITCHELL, Baugeschichte, 2002, 377–401.
- 143 DONIN, Portale, 1915, 65.
- 144 Adalbert Klaar, Baualterplan, Österreichisches Bundesdenkmalamt Wien, Planarchiv.
- 145 Freundliche Auskunft von Herrn Amtsrat Offenberger, Österreichisches Bundesdenkmalamt.
- 146 LECHNER, Babenberger, 1985.
- 147 Die Achse des Mittelschiffs ist nach dem Sonnenaufgang am Festtag des *Apostels von Irland* St. Patrick am 17. März ausgerichtet, die Achse des Chors nach dem Sonnenaufgang am Palmsonntag, dem 20. März 1155, und die vom Mittelschiff leicht abweichende Längsachse des südlichen Seitenschiffs mit der Benedictuskapelle nach dem Sonnenaufgang am Fest des hl. Benedikt (21. März). REIDINGER, Schottenkirche, 2007, 181–213.
- 148 SCHWARZ, GbKÖ 1, 1998, 272 f. Nr. 58.
- 149 PERGER/BRAUNEIS, Kirchen, 1977, 113.
- 150 RAPF, Schottenstift, 1974, 12.
- 151 RÖHRIG, Stammbaum, 1977.
- 152 SCHWARZ, GbKÖ 1, 1998, 272 f. Nr. 58.
- 153 SCHWARZ, Weg, 1979, 163 A. 3.
- 154 STROBEL, Architektur, 1965.
- 155 NEUMANN, Beiträge, 1909.
- 156 DONIN, Portale, 1915.
- 157 MENCL, Architektúra, 1937.
- 158 DONIN, Baukunst, 1944.
- 159 LATZKE, Baufunde, 1950, 25 f. – BRAUNEIS, Freilegung, 1970, 62 f.
- 160 ZAHN, Schottenklöster, 1967.

- 161 DAHM, GbKÖ I, 1998.
- 162 RÖHRIG, Entwicklung, 1991, 331 ff. – SCHMIDINGER, Papsttum, 1985, 92 ff.
- 163 FERIHUMER, Gliederung, 1962.
- 164 FICHTENAU, Urkundenfälschungen, 1964, 81 ff. – FIALA, Lebensbekenntnis, 1938, 425 ff. – Urkundenwesen, 1911, 505 ff. – KRICK, Domstift, 1922. – TELLENBACH, Eigenklöster, 1928. – WODKA, Beziehungen, 1965, 96 ff.
- 165 MAIDHOF, Urbare 1–3, 1933–1939.
- 166 ZINNHOBLE, Bistumsmatrikeln 1–6, 1978–1996.
- 167 MADER, Kunstdenkmäler 4/3, 1919.
- 168 Z. B. KRÄMMER, Ostteile, 1972. – SCHMID, Dombauhütte, 1920, 103 ff. – ORTMAYR, Werk, 1932, 71 ff.
- 169 WAGNER-RIEGER, Architektur, 1976, 152.
- 170 SCHWARZ, Studien, 1981.
- 171 REIDINGER, Dom, 2009. – WURSTER, Bischof, 2009.
- 172 EGGERSDORFER, Dom, 1970, 34.
- 173 EGGERSDORFER, Dom, 1970, 29, Taf. bei 36. – SCHINDLER, St. Stephansdom, 1980, 37 Abb. 7.
- 174 SCHINDLER, St. Stephansdom, 1980, 40.
- 175 BOSHOFF, Bischof, 1981, 317 ff. – HAAS/PFISTERMEISTER, Romanik, 1985.
- 176 PIPPAL, Buchmalerei, 1983, 552 ff. Nr. 1072.
- 177 KÜHNEL, Typare, 1959, 30 ff. – RÖHRIG, Göttweig, 1983, 10 Nr. 2.
- 178 SCHWARZ, Vorbildwirkung, 1993, 14 f. Tatsächlich zeigen die Ergebnisse neuester Bauforschungen von Peter Aichinger-Rosenberger, dass im Westbereich der bestehenden Stiftskirche von Göttweig noch hochmittelalterliche Mauern erhalten sind, die diese Turmgestaltung bestätigen. AICHINGER-ROSENBERGER, Ecclesia, 2011.
- 179 PÜHRINGER, Denkmäler, 1931, 78 f., Fig. 43, 44.
- 180 DOBERER, Bauteile, 1974, 17 ff.
- 181 DOBERER/NEUMÜLLER, ÖKT 43, 1977, 83 f.
- 182 ULM, Westanlage, 1961, 52 ff. – WIBIRAL, Beobachtungen, 1962/1963, 48 ff. – WIBIRAL, Lambach, 1998, 266. Nr. 54.
- 183 Freundliche Auskunft von Herrn Amtsrat Offenberger, Österreichisches Bundesdenkmalamt.
- 184 OETTINGER, Grabungen, 1949, 339 ff. – SCHWARZ, Geschichte, 1998, 282 ff. Nr. 59.
- 185 KIESLINGER, Steine, 1949.
- 186 KOCH, Ergebnisse, 1993, 116–129. – KOCH, Anmerkungen, 1994, 173 ff.
- 187 In einer Beschreibung der Stephanskirche von Matthias Fuhrmann von 1766 werden die Westtürme als *Heinrichstürme* bezeichnet. SCHWARZ, Architektur, 1998, 283.
- 188 SCHWARZ, Geschichte, 1998, 283.
- 189 ZYKAN, Stephansdom, 1981, 13 ff.
- 190 ZYKAN, Stephansdom, 1981, 30.
- 191 KIESLINGER, Steine, 1949, 35.
- 192 OETTINGER, Grabungen, 1949.

- 193 SCHRAGL, Geschichte, 1985, 22.
- 194 HEUWIESER, Geschichte, 1939, 297 ff.
- 195 SCHRAGL, Geschichte, 1985, 20 f.
- 196 GODEAU, Kirchengeschichte 18, 1780, 121.
- 197 SCHRAGL, Geschichte, 1985, 22.
- 198 SCHWARZ, Architektur, 1985, 50 ff. Fig. 7.
- 199 Archäologische Grabungen auf dem Domplatz in St. Pölten im Sommer 2012 haben zur Freilegung der Grundmauern dieser Kirche geführt.
- 200 Die *Leutkirche* von St. Pölten hatte beim großen Stadtbrand von 1621 so schweren Schaden erlitten, dass sie 1689 zur Gänze abgebrochen werden musste. SCHRAGL, Geschichte, 1985, 26 ff.
- 201 SCHWARZ, Architektur, 1985, 58 ff.
- 202 SCHWARZ, Architektur, 1985, Fig. 20. – SCHWARZ, Vorbildwirkung, 1993, 17.
- 203 FASCHING, Dom, 1985, Abb. 1.
- 204 SCHRAGL, Geschichte, 1985, 40.
- 205 SCHWARZ, Architektur, 1985, 51 Fig. 7; 59; Abb. 43.
- 206 SCHRAGL, Geschichte, 1985.
- 207 GUTKAS, Stadtrechte, 1959, 58 ff.
- 208 UBL, Erforschung, 1982, 75 f.
- 209 LECHNER, Handbuch, 1985, 586 ff.
- 210 LECHNER, Babenberger, 1985, 116.
- 211 SCHWARZ, Architektur, 1998, 286–288 Nr. 60. – SIMADER, Rundbogenfries, 1998, 384–386. – STEIGER, Studien, 2011.
- 212 SCHWARZ, Vorbildwirkung, 1993, 20. – SCHWARZ, GbKÖ, 1998, 286 ff. Nr. 60.
- 213 KERSCHBAUMER, Geschichte, 1874, 215.
- 214 GODEAU, Kirchengeschichte 18, 1780.
- 215 GODEAU, Kirchengeschichte 18, 1780.
- 216 Herrn Dr. Karl Vsedni (†) ist für seine diesbezüglichen Hinweise in Dankbarkeit zu gedenken.
- 217 FELGEL/LAMPEL, Urkundenbuch, 25 Nr. 17.
- 218 SCHWARZ, Architektur, 1985, 68 A. 122; 76 Fig. 26.
- 219 NOVOTNY, Bauplastik, 1930, 50 f.
- 220 WAGNER-RIEGER, Kunstführer, 1961, 462.
- 221 SIMADER, Bischofskatalog, 1990, 72 ff.
- 222 Zitiert bei NOVOTNY, Bauplastik, 1930, 50.
- 223 SCHWARZ, GbKÖ, 1998, 288.
- 224 DAHM, GbKÖ, 1998, 361 ff. Nr. 107.
- 225 CRAMP, Position, 1970, 55 ff., bes. 59, Taf. 48,4.
- 226 ZINNHOBLE, Bistumsmatrikeln 5, 1989, 179 f. A. I, 7, 8.
- 227 VETTERS, Dombau, 1964, 262 ff. – VETTERS, Dome, 1971, 413 ff. – VETTERS, Dome, 1974, 73 ff.
- 228 Dessen Bestand wurde allerdings von Fritz Moosleitner bestritten. MOOSLEITNER, Ergebnisse, 1985, 317 ff. – TELESKO, GbKÖ, 1998, 221.

- 229 BEINDL, Bauordnungssystem, 1985, 327 ff.
- 230 VERZONE, Abendland, 1967, 206 f.
- 231 SEDLMAYR, Bedeutung, 1975, 145 ff.
- 232 VETTERS, Dome, 1974, 76 f. – VETTERS, Dome, 1985, 286 ff.
- 233 PAGITZ, Dome, 1974, 50 f. – TELESKO, GbKÖ, 1998, 221.
- 234 HUTER, Handbuch 2, 1978, 410 f.
- 235 KOCH, GbKÖ, 1998, 249–252 Nr. 41. – HARTWAGNER, Gurk, 1969.
- 236 KOCH, GbKÖ, 1998, 251.
- 237 KOCH, GbKÖ, 1998, 252 Nr. 42, 43.
- 238 HARTWAGNER, Gurk, 1969.
- 239 SCHWARZ, Geschichte, 1998, 244 ff. Nr. 39. – DEUER, Stiftskirche, 1984, 73–118.
- 240 SCHWARZ, Geschichte, 1989, 252 ff. Nr. 44.
- 241 GINHART, ÖKT, 1969.
- 242 HARTWAGNER, Klagenfurt, 1980, 216 ff.
- 243 DEUER, Viktring, 1985, 245 ff.
- 244 HARTWAGNER, Klagenfurt, 1980, 216 ff.
- 245 DIMIER, Art, 1974, 66 ff., pl. 2–6. – BRAUNFELS, Klosterbaukunst, 1978, 131 ff.
- 246 KOCH, Geschichte, 1998, 258 Nr. 48.
- 247 Die Kirche, deren Pfarrrechte 1635 auf den Salzburger Dom übertragen wurden, wurde 1592 durch Erzbischof Wolf Dietrich den Franziskanern übergeben. KOCH, Franziskanerkirche, 1998, 239 f. Nr. 35.
- 248 Auf der unteren Rahmenleiste des Tympanons, die allerdings nicht in einem Stück mit der Reliefplatte gearbeitet ist, erscheint die Inschrift HAS.REGE.PASTOR.OVES.QVAS.RACIONE.FOVES.+ROBERTI.MERIT..M.MITIGET.INTERITVM. DAHM, Skulptur, 1998, 381 f. Nr. 130.
- 249 DAHM, Skulptur, 1998, 382.
- 250 DAHM, Skulptur, 1998, 382 f. Nr. 131.
- 251 DOPSCH, Frühzeit, 1991.
- 252 SEDLMAYR, Virgildom, 1975, 145–160.
- 253 VETTERS, Maßverhältnisse, 1970, 77–80. – VETTERS, Dome, 1974, 73 f. – PAGITZ, Rekonstruktion, 1974, 83–89.
- 254 MOOSLEITNER, Ergebnisse, 1985, 322.
- 255 KOCH, Mehrschiffigkeit, 1990, 212–223 – KOCH, Salzburg, 1998, 221 f. Nr. 17.
- 256 PAGITZ, Rekonstruktion, 1974.
- 257 VETTERS, Dome, 1974, 75. – KOCH, Mehrschiffigkeit, 1990, 212 ff.
- 258 PAGITZ, Dome, 1974, 31 ff. Abb. 7, 8.
- 259 SWOBODA, Charakter, 1969.
- 260 VETTERS, Dome, 1977, 79.
- 261 SCHULLER/HUBEL, Überlegungen, 2003.
- 262 PAGITZ, Dome, 1974, 52–57.
- 263 DAHM, Skulptur, 1998, 378 f. Nr. 127.

- 264 DAHM, Skulptur, 1998, 380 Nr. 128.
- 265 ROTH, Seckau, 1983, 22–26, 33 ff., 79 ff., 583 ff.
- 266 ROTH, Seckau, 1983.
- 267 SCHWARZ, GbKÖ I, 1998, 246 ff. Nr. 40.
- 268 DAHM, GbKÖ I, 1998, 364 f.
- 269 Georg Kodolitsch datierte das Portal in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts, Gottfried Biedermann in das letzte Viertel des 12. Jahrhunderts. Friedrich Dahm datierte die Reliefplastik an das Ende des ersten Jahrzehnts des 13. Jahrhunderts. KODOLITSCH, Restaurierung 1977, 79–81. – BIEDERMANN, Romanik, 1990, 103. – DAHM, GbKÖ I, 1998, 365.
- 270 KOCH, GbKÖ I, 1998, 304 f.
- 271 LECHNER, Babenberger, 1976, 188.
- 272 GRABNER, Ikonographie, 1979, 133 ff.
- 273 HEIDER, Rundbauten, 1856, 53–60.
- 274 Darauf weist u. a. die enge Übereinstimmung des Grundrisses des Salzburger Doms im Bereich von Querschiff und Chor mit dem Dom von Parma hin. KOCH, GbKÖ I, 1998, 222 Nr. 17.
- 275 ZADNIKAR, Romanika, 1982, 99–105. Freundliche Mitteilung von Herrn Prof. Janez Höfler, Ljubljana.
- 276 WAGNER-RIEGER, Bemerkungen, 1974, 334; ZADNIKAR, Babenberger, 1976, 507–510. Eine handschriftliche Ordenschronik der Kartäuser von 1756 berichtet, dass Otakar der Jüngere *aus Furcht vor Gottes Zorn wegen des Ungehorsams seines Vaters* die Kirche *ex quadri lapidibus* habe errichten lassen und dass diese Kirche bis 1192 bereits gestanden habe. Freundliche Mitteilung von Herrn Prof. Janez Höfler, Ljubljana.
- 277 SCHWARZ, Architektur 1995, S. 35 ff.
- 278 LECHNER, Babenberger, 1976, 190, 192. Es handelte sich um Zehente, die zum Schenkenamt des Patriarchen von Aquileia gehörten, welches der Babenbergerherzog als Nachfolger der Traungauer innehatte.
- 279 SCHWARZ, Architektur 1995, 35 ff.
- 280 Freundliche Mitteilung von Herrn Prof. Janez Höfler, Ljubljana.
- 281 SCHULLER/HUBEL, Überlegungen, 2003.
- 282 SEEGER, Zisterzienser, 1997, 165 f., 181 f.
- 283 SCHULLER/HUBEL, Überlegungen, 2003, 310 ff.
- 284 SCHULLER/HUBEL, Überlegungen, 2003.
- 285 WINTERFELD, Dom, 1979.
- 286 WINTERFELD, Dom, 1979.

DIE BAUTÄTIGKEIT HERZOG LEOPOLDS VI.

- 287 HAUSER-SEUTTER, Heiligenkreuz, 1992.
- 288 FREY, ÖKT 19, 1926.
- 289 SCHMELLER, Klosterkirche, 1946, – GAUMANNMÜLLER, Bauanlage, 1953.

- 290 KUBACH, Hallenkirchen, 1997, 135, Taf. 103.
- 291 LECHNER, Babenberger, 1985.
- 292 LECHNER, Babenberger, 1985.
- 293 SEEGER, Zisterzienser, 1997, 79 ff.
- 294 NICOLAI, Lilienfeld, 1988, 22 ff.
- 295 OETTINGER, Entstehung, 1953, 237 f.
- 296 OETTINGER, Entstehung, 1953, 248 ff. Seiner Annahme folgten danach auch Felix Vongrey, Bernd Nicolai und Ulrike Seeger. – VONGREY, Stift, 1976. – NICOLAI, Lilienfeld, 1988, 32. – SEEGER, Zisterzienser, 1997, 50.
- 297 NICOLAI, Lilienfeld, 1988, 32.
- 298 WIEMER, Baugeschichte, 1958.
- 299 TOBNER, Lilienfeld, 1902, 20. – SCHWARZ, Architektur, 1998, 275.
- 300 EYDOUX, Morimond, 1958. – SEEGER, Zisterzienser, 1997, 54 Abb. 26.
- 301 SEEGER, Zisterzienser, 1997, 54 Abb. 26.
- 302 Die *Kredenznischen* oder *Ministerien-Schränke* weisen viereckige Form und Werksteinumrahmung auf, die *Lavabo-Nischen* sind spitzbogig und mit Abflusstrichern versehen. Diese Wandnischen wurden zwischen 1957 und 1961 freigelegt. VONGREY, Stiftskirche, 1976, 331.
- 303 VONGREY, Stift, 1976.
- 304 NICOLAI, Lilienfeld, 1988, 34 f.
- 305 SCHWARZ, Studien, 1981, 119 Fig. 15.
- 306 SEEGER, Zisterzienser, 1997, 35 ff.
- 307 BLEICHER, Studien, 2002, 102 ff.
- 308 ROSTAS, Pfeilerformen, 2008, 562, A. 87.
- 309 Dabei ist jedoch zu bedenken, dass die Oberflächen des aufgehenden Mauerwerks im Presbyterium infolge der barocken Umgestaltung nur sehr unvollständig untersucht werden können. Auffallend ist immerhin die deutlich sichtbare Stoßfuge zwischen der Gewölbekalotte des Hallenumgangs und der Scheidbogenwand der Ostseite des Hochchorpolygons. SEEGER, Zisterzienser, 1997, 29 Abb. 12.
- 310 Bei dieser These bleiben zahlreiche auffallende Inkongruenzen unerklärt, wie die der Annahme einer Ursprünglichkeit der Polygonalgestaltung widersprechende Ost-West-Ausrichtung der Hallenpfeilersockel links und rechts neben der Apsis oder die von Ulrike Seeger selbst beobachtete disharmonische „Kollision“ der Kapitelle dieser Hallenpfeiler und der Pfeiler des Hochchorpolygons, die auf eine nachträgliche Kompromisslösung hinweisen. Auffallend ist auch der stilistische Unterschied der Kapitellplastik zwischen den Hallenpfeilern und den Polygonpfeilern. Die Beobachtung, dass die rechteckig gestellten Hallenpfeiler und die Ostmauer des Polygons auf dem gleichen Fundament ruhen, beweist keineswegs, dass die Polygonmauer früher als die Pfeiler errichtet wurde. Die Hinweise auf Fundamentuntersuchungen im Bereich des Apsispolygons sind in den Ausführungen Ulrike Seegers und Kurt Bleichers übrigens nirgends mit entsprechend beweiskräftigen Grabungsprofilen belegt worden.
- 311 WÄGNER-RIEGER, Architektur, 1967.

- 312 HAUSER-SEUTTER, Übergang, 1996, 21–29.
- 313 Sicher datierbar erscheinen sonst die Polygonalapsis der Capella Speciosa in Klosterneuburg (Weihe: 1222), die Apsidengruppe der Klosterkirche Kremsmünster (1232–1237) sowie die Apsis der Klosterkirche St. Florian (ab 1235). SCHWARZ, Studien, 1981, 58–68, 117 f., 136. – SCHWARZ, GbKÖ I, 1998, 288 ff. Nr. 61, 297 f. Nr. 67, 310 ff., 312 Nr. 77.
- 314 WINNER, Urkundenbuch, 1974, Reg. 20.
- 315 OETTINGER, Entstehung, 1953, 256 f. – WINNER, Urkundenbuch, 1974, Reg. 63.
- 316 SCHWARZ, GbKÖ I, 1998, 301.
- 317 WAGNER-RIEGER, Architektur, 1967. Dieser Annahme folgen noch Ulrike Seeger und Kurt Bleicher. SEEGER, Zisterzienser, 1997, 47 ff. – BLEICHER, Studien, 2002.
- 318 BUSCH, Germania, 1963, 287 f., Abb. 124.
- 319 DONIN, Portale, 1915.
- 320 NICOLAI, Lilienfeld, 1988, 29 ff.
- 321 SCHWARZ, GbKÖ I, 1998, 301 f. Nr. 70.
- 322 SCHWARZ, Architektur, 1985. – SCHWARZ, GbKÖ I, 1998, 291–293 Nr. 63.
- 323 SCHWARZ, GbKÖ I, 1998, 302 Nr. 71.
- 324 Im Formbacher Traditionsco dex wird das Gebiet der Babenberger zur Zeit Herzog Friedrichs I. (1195–1198) bereits als *monarchia* bezeichnet. LECHNER, Babenberger, 1985, 193.
- 325 Markgraf Leopold III. war mit der Tochter Kaiser Heinrichs IV. und Herzog Heinrich II. Jasomirgott in erster Ehe mit der Tochter Kaiser Lothars III. verheiratet. In zweiter Ehe heiratete Herzog Heinrich II. eine Nichte des byzantinischen Kaisers Manuel I. Herzog Leopold VI. war mit einer Enkelin des Kaisers Isaak Angelos II. von Byzanz verheiratet. Herzog Leopold V. war mit der Tochter König Gézas II. verheiratet, seine Schwester Agnes mit dem ungarischen König Stephan III. Durch Heiraten der Babenberger bestanden auch verwandtschaftliche Beziehungen zu den Königen von Böhmen und zu den Herzogen von Bayern und Schlesien.
- 326 SCHICHT, Kastellburgen, 2003, 172.
- 327 FILLITZ, GbKÖ, 1998, 575–577 Nr. 281. – BUSCHHAUSEN, Altar, 1980. – FILLITZ-PIPPAL, Schatzkunst, 1987.
- 328 SCHWARZ, Architektur, 1995.
- 329 SCHWARZ, GbKÖ I, 1998, 312 f. Nr. 78.
- 330 OETTINGER, Babenbergerpfalz, 1944.
- 331 HOTZ, Pfalzen, 1981, 84–90.
- 332 SCHWARZ, Capella, 1996, 17–28.
- 333 ESSENWEIN, Capelle, 1861, 1 ff.
- 334 SEEGER, Zisterzienser, 117 ff. Faltafel.
- 335 SCHMELLER, Ausgrabungen, 1962, 289–324. Die nach den Ausgrabungen von 1953 und 1954 zugschütteten Grundmauern wurden 2005 neuerlich freigelegt und dauernd sichtbar konserviert.
- 336 Dies geschah im Rahmen des Forschungsprojekts P8937 unter der Leitung von Mario Schwarz,

- das gemeinsam mit Elmar Schmidinger, Andreas Voigt, Hans Peter Walchhofer und Philipp Krebs mit Vorarbeiten von Michael Mayr-Ebert und einem Beitrag von Friedrich Moser in den Jahren 1993–1995 durchgeführt und vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung der Republik Österreich finanziert wurde. Weitere Bearbeitungen erfolgten in Zusammenarbeit mit Andreas Voigt, Hans Peter Walchhofer, Herbert Wittine und Philipp Krebs in den Jahren 2006 und 2010.
- 337 Im Rahmen eines Forschungsprojekts in Zusammenarbeit mit der Eötvös-Loránd-Universität Budapest unter der Leitung von Maria Prokop und Mario Schwarz wurde von Tibor Rostás festgestellt, dass das Rotmarmoraterial aus der Capella Speciosa teils aus den erzbischöflichen Steinbrüchen von Adnet bei Salzburg, teils aus den königlichen ungarischen Steinbrüchen des Gerecs-Gebirges bei Gran stammt.
- 338 SCHWARZ, Capella, 1996.
- 339 ESSENWEIN, Capelle, 1861.
- 340 SCHWARZ, Spätzeit, 1976, 512 Nr. 928. – SCHWARZ, Architektur, 1980, 6 ff. – SCHWARZ, Studien, 1981, 114 ff.
- 341 SAUERLÄNDER, Jahrhundert, 1990, 66–69.
- 342 KIMPEL/SUCKALE, Architektur, 1985, 196–210, 520 f. – CHEVALIER, Ordinaires, 1897. – HÉLIOT, Chevet, 1972, 193–214.
- 343 KIMPEL/SUCKALE, Architektur, 1985.
- 344 SEEGER, Zisterzienser, 1997, 163 ff.
- 345 DEICHMANN, Ravenna, 1969, 226–256.
- 346 KRAUTHEIMER, Architecture, 1965, 52 f.
- 347 KRAUTHEIMER, Architecture, 1965, 161–168.
- 348 DEMANGEL, Contribution, 1945. – HOTZ, Handbuch, 1971, 66.
- 349 Agnellus, Liber pontificalis ecclesiae Ravennatis, um 830.
- 350 BANDMANN, Vorbilder, 1965, 424 ff.
- 351 UNTERMANN, Zentralbau, 1989, 106.
- 352 VERBEEK, Zentralbauten, 1964.
- 353 Bei der um 1030 entstandenen St. Nikolaus-Kapelle in der Pfalz Nymwegen ist durch ihren Stifter König Konrad II. (reg. 1024–1039) die Topik von Aachen sowohl architekturikonologisch als auch am Bauwerk formal ersichtlich. Dieses hatte einen achteckigen Mittelraum und, genau so wie die Aachener Pfalzkapelle, einen außen sechzehneckigen Umgang. Wahrscheinlich war eine ebensolche Gestaltung auch für die Stiftskirche St. Georg am Königshof in Goslar vorgesehen, die, von Konrad II. um 1025 begonnen, unvollendet blieb – UNTERMANN, Zentralbau, 131 f., Abb. 66–68. – BORCHERS, Grabungen, 1966, 235 ff.
- 354 Die von Bischof Notker (reg. 972–1008) erbaute Johanneskirche in Lüttich wurde in mittelalterlichen Quellen dem Aachener Vorbild zugeordnet und war ein polygonaler Zentralbau mit mittlerem Raumschacht und Umgängen. Möglicherweise erbaute Bischof Notker von Lüttich noch eine weitere Kirche dieser Art in Muizen, wo Fundamente eines außen sechzehneckigen Zentralbaus ausgegraben werden konnten. MERTENS, Opgravingen, 1950, 113 ff. Die Stiftskir-

- che St. Donatian in Brügge, gegründet vor 961 von Graf Arnulf I. von Flandern, hatte ebenso wie Aachen eine achteckige Zentralbauform und einen sechzehneckigen Außengrundriss und wurde nach Quellen des 12. und 13. Jahrhunderts eindeutig mit dem Aachener Vorbild identifiziert. UNTERMANN, Zentralbau, 1989, 115 f. Abb. 59. Enge formale Beziehungen zu Aachen besitzt auch der achteckige Zentralbau der Marienkirche zu Ottmarsheim im Elsass: Hier ist die Wandgestaltung des mittleren Raumschachtes genau nach dem Vorbild von Aachen angelegt: Auch der Wechsel von quadratischen und spitzwinkligen Gewölbejochen im Umgebungsbereich stimmt mit Aachen überein. Als Stifter der Kirche von Ottmarsheim gilt der Habsburger Rudolf von Altenburg; die Weihe des Baus durch Papst Leo IX. im Jahre 1049 unterstreicht die besondere Bedeutung der Anlage. SIEFFERT, Ottmarsheim, 1982, 244 f.
- 355 Bei der Weihe der Marienkirche zu Compiègne im Jahre 877 wurde diese Pfalzkapelle Kaiser Karls des Kahlen in der Gründungsurkunde ausdrücklich als Nachahmung von Aachen bezeichnet und in einem Ruhmgedicht des Johannes Scotus Eriugena entsprechend verherrlicht, wobei die dem Bau immanente Achtzahl symbolisch interpretiert wurde. Auch die von Kaiser Ludwig dem Frommen (reg. 814–840) erbaute Pfalzkapelle von Diedenhofen (Thionville) hatte laut einer Überlieferung des 10. Jahrhunderts die Gestalt des Aachener Münsters.
- 356 Zu dem 806 geweihten Bau der Kirche St. Salvator in Germigny-des-Prés, einer Stiftung des Abtes von Fleury und Bischofs von Orléans Theodulf, eines engen Beraters Karls des Großen, berichten Quellen aus der Zeit um 854 und um 1000, dass bei seiner Errichtung dem Vorbild der Kirche, dem Palast zu Aachen, nachgeeifert worden sei. Tatsächlich folgt diese Anlage über dem Grundriss eines Vierstützen- sowie eines Vierkonchenquadrats einer anderen Zentralbauform als Aachen. In funktionaler Hinsicht könnten allerdings konstitutive Elemente wie die raumschachtartig überhöhte Mitte und das Vorhandensein eines Umgangs im Erdgeschoss und einer umlaufenden Empore im mittelalterlichen Sinn einer *similitudo* als Übereinstimmungen mit Aachen gewertet werden. UNTERMANN, Zentralbau, 1989, 120 ff. Als Abt Lioffin im Kloster Mettlach an der Saar um 985 eine Grabkirche für den Klostergründer Liutwin errichtete, sandte er zuerst nach Aachen, um das Vorbild der Pfalzkapelle studieren zu lassen. Der turmartige Bau, der sich auf die Aachener Pfalzkapelle beziehen sollte, erhielt zwar einen achteckigen überhöhten Mittelraum, doch keine Emporen, sondern nur einen Laufgang im Mauermantel und anschließende Nischen. VERBEEK, Mettlach, 1937, 65 ff.
- 357 UNTERMANN, Zentralbau, 1989, 139.
- 358 Hotz nannte als Beispiele die Kapelle der Burg von Vianden in Luxemburg (um 1200) und die Matthiaskapelle in der Oberburg von Kobern (nach 1204). Die Kapelle in Vianden weist Umgänge im Erdgeschoss und im Obergeschoss auf; das Verhältnis von mittlerem Raumschacht und Umgang ist allerdings unterschiedlich zu Aachen: Das Untergeschoss hat den Charakter einer Krypta, das eigentliche Hauptgeschoss darüber ist als lichtdurchflutete kreuzrippengewölbte Halle gestaltet; zwischen den beiden Geschossen dieser Doppelkapelle vermittelt eine relativ kleine sechseckige Öffnung. Die Kapelle von Kobern besitzt zwar einen überhöhten und überwölbten Mittelraum, jedoch keine Emporenöffnungen. Errichtet als Aufbewahrungsort einer aus Konstantinopel ins Abendland gebrachten Kopfreliquie des Apostels Matthias, ge-

- hört die Kapelle auf Burg Kobern zur Kategorie zentralbauförmiger Reliquienkapellen und steht damit in einer anderen architekturikonologischen Deszendenz als Aachen. HOTZ, Pfalzen, 1981, 261 ff. – UNTERMANN, Zentralbau, 1989, 160.
- 359 SCHÜRER, Doppelkapellen, 1926, 59 ff. – HOTZ, Pfalzen, 1981, 90 ff.
- 360 SCHÜRER, Doppelkapellen, 1926, 67 ff. – HOTZ, Pfalzen, 1981, 85 ff.
- 361 UNTERMANN, Zentralbau, 1989, 193.
- 362 BANDMANN, Vorbilder, 1965.
- 363 SCHWARZ, Capella, 1996.
- 364 GUTKAS, Babenberger, 1976, 32.
- 365 GUTKAS, Babenberger, 1976, 31.
- 366 GUTKAS, Babenberger, 1976, 33.
- 367 GUTKAS, Geschichte, 1974, 64.
- 368 LECHNER, Babenberger, 1985, 196.
- 369 Es kam dem Babenberger gelegen, dass er sich schon 1208 in Klosterneuburg öffentlich zur Teilnahme an einem Kreuzzug verpflichtet hatte, um nun 1212, einem Aufruf des Papstes folgend, nach Südfrankreich zu ziehen und an einem Feldzug gegen die albigensischen Ketzler und Graf Raimund von Toulouse teilzunehmen. Er wurde vom Abt von Citeaux zum Kreuzritter geweiht und nahm in Spanien an den Kämpfen der Könige von Kastilien, Aragon und Navarra gegen die Mauren teil, wo er bis Calatrava vorstieß. Dies *entschuldigte* Herzog Leopold, König Otto IV. weitere Gefolgschaft leisten zu müssen. LECHNER, Babenberger, 1985, 195 ff. – DIENST, Babenberger, 1976, 395. – APPELT, Herzogtum, 1991, 305.
- 370 GUTKAS, Babenberger, 1976, 34.
- 371 *Wie schon vorher bei Kaiser Otto IV. Kreuzfahrten gegen die Katharer in Südfrankreich und die Mauren in Spanien als Ausrede verwendet worden waren, wenn er sich vom Hofe fernhalten wollte, war in den Jahren 1217–1219 sein Kreuzzug ins Heilige Land und nach Damiette in Ägypten Ursache, ihm die Anteilnahme an der Reichspolitik zu verwehren.* GUTKAS, Babenberger, 1976, 34.
- 372 *Während König Friedrich II. die Erfüllung seines Gelübdes binausschob, beteiligte sich Leopold VI. gemeinsam mit Andreas II. von Ungarn führend an dem Kreuzzugsunternehmen, das im Herbst des Jahres 1217 auf päpstliches Betreiben zustande kam. Papst Honorius III. nahm für die Zeit der Abwesenheit des Herzogs dessen Land und Haus in den besonderen Schutz des Apostolischen Stuhles.* APPELT, Herzogtum, 1991, 305.
- 373 STÜRNER, Friedrich II., 1992, 229.
- 374 STÜRNER, Friedrich II., 1992, 230.
- 375 STÜRNER, Friedrich II., 1992, 239.
- 376 GUTKAS, Geschichte, 1974, 64.
- 377 GUTKAS, Geschichte, 1974, 64.
- 378 APPELT, Herzogtum, 1991, 308.
- 379 APPELT, Herzogtum, 1991, 308 f.
- 380 ANGENENDT, Geschichte, 1997, 304 f.
- 381 LEGNER, Reliquien, 1995, 7.

- 382 BOUILLET/SERVIERES, Sainte-Foy, 1900, 441 ff. – BELTING, Bild, 1990, 595 ff. – LEGNER, Reliquien, 1995, 232 f.
- 383 ANGENENDT, Geschichte, 1997, 70.
- 384 An dem Konzil nahmen 71 Erzbischöfe, der Patriarch von Jerusalem, über 400 Bischöfe und über 800 Äbte teil. J. D. MANSI, *Collectio*, XXIV, 1757–1798, 131. – FOREVILLE, Lateran IV, 1970. – Concilium Lateranense IV., in: ALBERIGO e. a., *Decreta*, 1973, 230 ff.
- 385 GERKEN, Theologie, 1973, 91 ff. – HAUSER-SEUTTER, Übergang, 1996, 21 ff. – Der Verfasser erhielt von Frau Dr. Sibylle von Hauser-Seutter zu diesem Thema sehr wertvolle Anregungen und Literaturhinweise, für die an dieser Stelle herzlichst gedankt werden soll. – SCHÄFER, Innozenz III., 2000, III.
- 386 BROWE, Verehrung, 1933, 26. – NUSSBAUM, Aufbewahrung, 1979, 118 ff.
- 387 MEYER, Elevation, 1939, 162 ff. – MEYER, Elevation, 1995, 957. – HAUSER-SEUTTER, Übergang, 1996, 22.
- 388 PONTAL, Statuts, 1971.
- 389 SEDLMAYR, Entstehung, 1950, 312.
- 390 ANGENENDT, Geschichte, 1997, 505.
- 391 SEDLMAYR, Entstehung, 1950, 313.
- 392 WEISE, Italien, 1939, 132 f.
- 393 SCHLEMMER. Innozenz III., 2000, 152 f.
- 394 MORTET, Maurice, 1889, 105 ff.
- 395 KIMPEL/SUCKALE, Architektur, 1985, 151, 527 f., Abb. 526.
- 396 CERF, Histoire I, 1861, 215 ff. – DEMAISON, 1911, 50–53. – HACKER-SÜCK, Sainte-Chapelle, 1962, 234 ff.
- 397 HAMANN-MAC LEAN/SCHÜSSLER, Kathedrale 1/3, 1991, Taf. 124.
- 398 KIMPEL/SUCKALE, Architektur, 1985.
- 399 BRANNER, St. Louis, 1965.
- 400 HACKER-SÜCK, Sainte-Chapelle, 1962, 238: *in materia et artificio venustioorem*.
- 401 LEGNER, Reliquien, 1995, 158 f.
- 402 LEGNER, Reliquien, 1995, 159.
- 403 Ms. Cotton Domitian A.XVII, fol. 150 v., London, British Library. – LEGNER, Reliquien, 1995.
- 404 *Aeterna fac cum Sanctis tuis in gloria numerari*. – LEGNER, Reliquien, 1995, 156.
- 405 SCHUBERT, Westchor, 1984, 178.
- 406 KIMPEL/SUCKALE, Architektur, 1985, 322 Abb. 327.
- 407 LEGNER, Reliquien, 1995.
- 408 LEGNER, Reliquien, 1995, 159 f. Abb. 63.
- 409 SCHUBERT, Westchor, 1984, 178.
- 410 LEGNER, Reliquien, 1995, 159.
- 411 SCHWARZ, Capella, 1996.
- 412 WAGNER-RIEGER, Kapellen, 1959, 282.
- 413 ZERFASS, Schriftlesung, 1968, 20, 22 ff., 32, 73.

- 414 SCHWARZ, Coenaculum, 2006, 235–245.
- 415 Noch weiter gesteigert und mit einer Fülle zusätzlicher ikonologischer Inhalte bereichert wurde dieses Baumotiv bei der Errichtung der Sainte-Chapelle in Paris durch König Ludwig IX., deren Hauptfunktion die Aufbewahrung der unendlich kostbar bewerteten Passionsreliquien Christi, insbesondere der Dornenkrone, war.
- 416 GUTKAS, Geschichte, 1974, 65
- 417 GUTKAS, Babenberger, 1976, 33. – STANGLER, Kreuzzüge, 1976, 396 ff.
- 418 DIENST, Karte, 1976, 395.
- 419 LECHNER, Babenberger, 1985/198.
- 420 LECHNER, Babenberger, 1985, 198.
- 421 WATZL, Babenberger, 1976, 274.
- 422 Länge: 107 mm, Breite: 20 mm, mit zwei Querbalken von je 47 mm Länge.
- 423 U. a. erwarb er in Galiläa einen Krug, den Jesus bei der Hochzeit zu Kana benützt haben soll, um Wasser in Wein zu verwandeln. RUNCIMAN, History, 1954.
- 424 ESSENWEIN, Capelle, 1861.
- 425 BUCHOWIECKI, Kirchen, 1952.
- 426 De NICOLA, Tesoro, 1909, 19 ff.
- 427 DEMANGEL, Contribution, 1945. – HOTZ, Handbuch, 1971, 66.
- 428 LAUER, Robert, 1924. – LEGNER, Reliquien, 1995, 199.
- 429 COROVIC-LJUBINKOVIC, Pretecina, 1954/55, 105 ff.
- 430 LEGNER, Reliquien, 1995, 229.
- 431 SCHIFFERS, Reliquienschatz, 1951, 54 ff.
- 432 FILLITZ, Insignien, 1954, 22 Abb. 43.
- 433 LEGNER, Reliquien, 1995, 91 f.
- 434 LEGNER, Reliquien, 1995, 253.
- 435 OETTINGER, Entstehung, 1953.
- 436 LCI 3, 1971, 255 ff.
- 437 LCI 8, 1976, 604 f.
- 438 LCI 5, 1973, 138 ff.
- 439 NICOLAI, Lilienfeld, 1988.
- 440 VONGREY, Stiftskirche, 1976, 328. – LECHNER, Babenberger, 1985, 198, 204 f. – SCHWARZ, GbKÖ 1, 1998, 300.
- 441 LEGNER, Reliquien, 1995, 51. – MANSI, Collectio 24, 1757, 131 can. 8. – FOREVILLE, Lateran, 1970.
- 442 LEGNER, Turmreliquiar, 1985, 93.
- 443 LEGNER, Reliquien, 1995, 228.
- 444 LCI 7, 1974, 164 ff.
- 445 El MAQARI, 1981, 5 f. unter Berufung auf die Handschriften in der Bibliothek des Klosters Abu Makar Ms س 13 fol. 44, Ms س 37 fol. 39 f., Ms س 42 fol. 6 f., Ms س 49 fol. 163.
- 446 El MAQARI, 1981, 6. unter Berufung auf die Handschriften in der Bibliothek des Klosters Abu

- Makar Ms 19 fol. 70, Ms 22 fol. 119 (datiert 1347) und Ms 31 fol. 131.
- 447 El MAQARI, 1981, 7 f. unter Berufung auf die Handschriften in der Bibliothek des Klosters Abu Makar MS 17, fol. 77, MS 18 fol. 60 und MS 42 fol. 266.
- 448 RUNCIMAN, History, 1954.
- 449 RUNCIMAN, History, 1954.
- 450 WACHA, Verehrung, 1985, 33.
- 451 Urkunde mit der Formulierung *in domo nostra Niwenburch* aus dem Jahre 1198. OETTINGER, 1944, 165 ff. – BUB I Nr. 108.
- 452 Dieser wurde 1209 zum Banus von Kroatien und 1211 zum Wojwoden von Siebenbürgen erhoben, wo er die Niederlassung des Deutschen Ordens im Burzenland förderte. – MAROSI, Anfänge, 1984, 175.
- 453 Durch ein ähnliches Schicksal wie das der Capella Speciosa von Klosterneuburg ist auch die Kapelle St. Stefans, des Protomärtyrers, in Esztergom nicht erhalten geblieben, sondern nur aus Zeichnungen, archäologischen Befunden und einzelnen Bauresten rekonstruierbar. Es wird daher weitgehend unklar bleiben, ob diese beiden jeweils überaus fortschrittlichen und miteinander auch formal und stilistisch verwandten Kapellenbauten tatsächlich architekturgeschichtlich mehr verbunden hat als ein zeitlich paralleles Baugeschehen.
- 454 Jüngste Ergebnisse eines gemeinsam mit dem Institut für Kunstgeschichte an der Lorand-Eötvös-Universität Budapest durchgeführten Forschungsprojekts unter der Leitung von Maria Prokopp und Mario Schwarz und der Projektdurchführung von Tibor Rostás ergaben den petrografischen Befund, dass die in Laxenburg erhaltenen Bauteile der Capella Speciosa aus Rotmarmor zum Teil aus den Marmorsteinbrüchen von Adnet, zum Teil aber aus den ungarischen Steinbrüchen des Gerecse-Gebirges stammen. Dies bedeutet, dass Herzog Leopold VI. für den Bau seiner Kapelle das begehrte Baumaterial sowohl aus den Steinbrüchen des Erzbischofs von Salzburg als auch von den Steinbrüchen des Königs von Ungarn bezogen hat.
- 455 SEEGER, Zisterzienser, 1997.
- 456 ESSENWEIN, Capelle, 1861.
- 457 NUSSBAUM, Kirchenbaukunst, 1994, 48.
- 458 *temporibus... domini Marquardi abbatis in ambitu vel porticu tres parietes pulchro scemate fabricavit*. BUBERL, OKT, 1940, 23. – SCHWARZ, Studien, 1981, 121–124. – SCHWARZ, GbKÖ I, 1998, 313 ff. Nr. 79.
- 459 Die ursprüngliche Gestaltung ist an der Innenseite des Nordgangs noch gut zu sehen, nach außen hin wurde der Nordgang im 15. Jahrhundert durch Einbau von Maßwerk und Fensterverglasung verändert. Dabei ersetzte man die außenseitigen mittleren, linken und rechten Säulenschäfte der Dienstbündel durch veränderte Stützenformen. BUBERL, OKT, 1940. – ROSTÁS, Pfeilerformen, 2008, 549 A. 36.
- 460 RUPRICH-ROBERT, Architecture 1, 117, pl. XLV, 5, 6, 8, 9, 10, Fig. 104, 105.
- 461 BUBERL, OKT 29, 1940.
- 462 RUPRICH-ROBERT, Architecture 2, pl. LXII, Fig. A.
- 463 SCHWARZ, GbKÖ I, 1998, 315.

- 464 BUBERL, OKT 29, 1940, 31.
- 465 BUBERL, OKT 29, 1940.
- 466 AUBERT, Architecture, 1947, II, Fig. 306, 307.
- 467 AUBERT, Architecture, 1947, II 14. Aubert datiert den Bau vom Ende des 12. bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts.
- 468 Der Baubeginn des Kreuzgangs von Zwettl ist frühestens 1204 mit dem Amtsantritt von Abt Marquard und spätestens 1217 mit dem Tod des Stifters Hadmar II. von Kuenring zu datieren. Zu diesem Zeitpunkt war in Lilienfeld der Hallenchor, der erste mit Strebepfeilern ausgestattete Bauabschnitt der Kirche, zwar schon im Bau, doch sicher noch nicht vollendet.
- 469 BUBERL, OKT, 1940.
- 470 Die Fensterwände des Kreuzgangs von Lilienfeld sind nicht unverändert erhalten. Chrysostomus Hanthaler zählte vor der Mitte des 18. Jahrhunderts noch einen Gesamtbestand von 600 Säulchen, während heute noch 481 vorhanden sind. Der Brand im Stift im Jahre 1810 scheint den Kreuzgang erheblich beschädigt zu haben. Ganz vernichtet wurde das Brunnenhaus, das 1886/1887 von Architekt Dominik Avanzo in Formen des Historismus neu erbaut wurde. Von Avanzo verglast wurden auch die Fensteröffnungen am Ost-, Süd- und Westflügel, wobei im Zusammenhang damit die zum Kreuzganghof gerichteten Fenstersäulchen teilweise entfernt wurden. VONGREY, Kreuzgang, 1976, 167 ff.
- 471 Markus Thome datiert die Erbauung des Kreuzgangs von Lilienfeld erst nach 1230 und zieht einen Zusammenhang zwischen der Wahl von Rotmarmorsäulen mit dem Gedanken an Repräsentationsansprüche einer fürstlichen Stiftung in Zweifel, da Herzog Leopold VI. 1230 gestorben war. Dabei wird aber außer Acht gelassen, dass bereits die 1222 geweihte Capella Speciosa als Palastkapelle und Repräsentationsbau der Herzogspfalz durch die reiche Verwendung von Rotmarmor in ihrer Innengestaltung (Wandpaneele, Säulen der Sedilien und Dienste) gekennzeichnet war. Zahlreiche Kapitelle des Kreuzgangs von Lilienfeld zeigen enge formale und stilistische Übereinstimmungen mit Kapitellen der Capella Speciosa. Die engen Zusammenhänge mit dem Portal vom Kreuzgang in den vor 1230 fertiggestellten Kapitelsaal und mit dem ehemaligen Ostdurchgang lassen erkennen, dass die Ausgestaltung des Kreuzgangs unmittelbar im Anschluss an die Errichtung des ostseitigen Klosterflügels erfolgt ist. Vgl. THOME, Material, 2006, 345.
- 472 *Die Pfeiler waren dunkelgrün, mit aufgemalter hellgrüner Marmorierung, die Halbsäulen dunkelrot... Diese Färbelung in Rot und Grün welche die Wirkung von Porphyry und Verde antico erzielen sollte, unterstrich die hervorragende Stellung dieser Stiftung als Grablege des ersten Babenbergerherzogs.* PERGER/BRAUNEIS, Kirchen, 1977, 114. Im Zusammenhang damit ist auch der fürstliche Repräsentationsanspruch in der westwerkartigen Bauanlage der Schottenkirche zu sehen. Diese folgte *den salischen Kaiserdomen, wo Porticus und Empore für Rechtshandlungen und Gottesdienst des Herrschers dienten.* PERGER/BRAUNEIS, Kirchen 1977, 113.
- 473 AUBERT, Architecture, 1947, 14.
- 474 SCHWARZ, Architektur, 1998, 277.
- 475 Für diese Annahme spricht, dass auch am Kreuzgang von Zwettl bereits einige Säulen aus Rotmarmor gefertigt sind, die aus einer gemeinsamen Produktion für den unmittelbar danach

- folgenden Bau der Lilienfelder Anlage stammen könnten. ROSTÁS, Pfeilerformen, 2008, 549.
- 476 SCHWARZ, GbKÖ I, 1998, 304 Nr. 72.
- 477 KIESLINGER, Bau, 1952, 1–74.
- 478 Die Forschungen erfolgten 2006 bis 2012 im Rahmen des Forschungsprojekts *Die mittelalterliche Baugeschichte der Wiener Hofburg* unter der Leitung von Mario Schwarz in Zusammenarbeit mit Günther Buchinger, Paul Mitchell und Doris Schön, welches vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung der Republik Österreich (FWF-Projekte P18954 und P21965) finanziert wurde.
- 479 PERGER/BRAUNEIS, Kirchen, 1977, 77.
- 480 SCHWARZ, Analyse, 1988, 106 ff.
- 481 LORENZ, Ergänzungen, 1982, 99 ff.
- 482 SCHWARZ, GbKÖ I, 1998, 305 ff. Nr. 74.
- 483 VEITS, Entwicklung, 1988, 124 ff.
- 484 BUCHINGER, Wien, 2003, III.
- 485 VEITS, Entwicklung, 1988, 124 ff.
- 486 MAROSI, Anfänge, 1982.
- 487 Erhalten ist nur ein Großteil des linken Portalgewändes und der Bogenbereich. LORENZ, Ergänzungen 1982, 99 ff.
- 488 DAHM, GbKÖ I, 1998, 397.
- 489 WAGNER-RIEGER, Architektur, 1976.
- 490 REIDINGER, Planung, 1995.
- 491 GERHARTL, Dom, 1979.
- 492 GERHARTL, Dom, 1979.
- 493 AUSSTELLUNGSKATALOG 1979
- 494 SCHWARZ, GbKÖ I, 1998, 309.
- 495 HUBEL/SCHULLER, Überlegungen, 2003, 310–325.
- 496 GERHARTL, Dom, 1979.
- 497 SCHWARZ, GbKÖ I, 1998, 308 ff. Nr. 76.
- 498 In die Bauzeit der Liebfrauenkirche von Wiener Neustadt fällt die Errichtung des Salzburger Eigenbistums Seckau (1218), die als eine Maßnahme des Erzbistums gilt, einer geplanten Bistumsgründung in der Steiermark durch den Babenbergerherzog zuvorzukommen. Ein möglicher Standort für ein solches von Leopold VI. geplantes steirisches Landesbistum könnte auch Wiener Neustadt gewesen sein. POSCH, Anfänge, 1991, 126.
- 499 LECHNER, Babenberger, 1976, 189.
- 500 SCHICHT, Kastellburgen, 2003, 85 f., 202, 220.
- 501 SEEBACH, Burg, 1977, 94–107.
- 502 SCHICHT, Kastellburgen, 2003, 86 f., 220.
- 503 DONIN, Kunstdenkmäler, 1931.
- 504 Bei Grabungen im Jahr 2000 wurde das Westwerk der Martinskirche freigelegt, das über Bestattungen aus dem 11. Jahrhundert errichtet wurde. Für Stefan Scholz ist dies ein indirekter

- Beweis für eine Kirche des 11. Jahrhunderts, für die ein Marienpatrozinium 1051 urkundlich belegt ist. SCHOLZ, Probleme, 2000, 73 f., 106 f.
- 505 SCHOLZ, Kontext, 2005, 443–464. Das Motiv des Löwen, der vom Greif bedroht wird und dem ein Ritter zu Hilfe eilt, geht auf die berühmte Iwain-Sage zurück, die von irischen Missionaren nach Mitteleuropa gebracht wurde und die man auch in der Ikonografie des Nordportals des Schottenklosters in Regensburg zu erkennen glaubt.
- 506 SCHWARZ, Klosterbaukunst, 1975.
- 507 BÜTTNER, Entstehung, 1957, 169–171. – GUTKAS, Anfänge, 2001, 29.
- 508 ZINNOBLER, Bistumsmatrikeln, 1991, 422, 474 f.
- 509 REIDINGER, Kirchenplanung, 2005, 53.
- 510 SCHWARZ, GbKÖ 1, 1998, 324 ff. Nr. 86.
- 511 FRIESS, Minoritenprovinz, 1882, 98.
- 512 FÜRNKRANZ, Minoritenkloster, 2003, 8. – HIEGESBERGER, Architektur, 2009, 46 ff.
- 513 HIEGESBERGER, Architektur, 2009, 50 f.
- 514 LECHNER, Babenberger, 1985, 201.
- 515 PEZ, Scriptoris 1, 1743, 744 ff.
- 516 SCHRAGL, Geschichte, 1985, 29.
- 517 FREY, ÖKT 16, 1926, 100 Abb. 19.
- 518 SCHWARZ, Studien, 1981, 71 f.
- 519 DOBERER, Bauteile, 1974, 30 f. A. 15.
- 520 SCHWIND/DOPSCH, Urkunden, 1895, 47 f. Nr. 28.
- 521 GODEAU, Kirchengeschichte 18, 1780, 158.
- 522 MADER, Kunstdenkmäler, 1919, 260.
- 523 MADER, Kunstdenkmäler, 1919, 405–407, 411 Fig. 335.
- 524 NOVOTNY, Bauplastik, 1930, 60.
- 525 HOLTER, Beiträge, 1976, 52 ff.
- 526 HOLTER, Stadtpfarrkirche, 1958/1959, 23 f.
- 527 SCHWARZ, Überlegungen, 1989.
- 528 1888 wurden diese Seitenportale freigelegt, aber in Nichtbeachtung ihrer architektonischen Bedeutung wieder zugemauert. Erhebliche Unregelmäßigkeiten am Ostportal lassen annehmen, dass das Tor in nachmittelalterlicher Zeit, vielleicht infolge von Erdbebenschäden, unter Zuhilfenahme von Teilen der beiden Seitenportale, repariert worden ist. SCHWARZ, GbKÖ 1, 1998, 290 f. Nr. 62.
- 529 SCHWARZ, Schöngrabern, 1987, 85, A. 24–27.
- 530 DOBERER/NEUMÜLLER, ÖKT 43, 1977, 88.
- 531 Im Bereich des *Pfeilers V* im westlichsten Langhausjoch an der Südseite. SCHWARZ, Architektur, 1985, 55 Fig. 14.
- 532 Im Bereich des nördlichen Seitenschiffs der Stadtpfarrkirche. Vgl. SIMADER, Bischofskatalog, 1990.
- 533 SCHWARZ, Überlegungen, 1989.

- 534 DIETHEUER, Bildsprache, 1981, Abb. 19.
- 535 HAAS/PFISTERMEISTER, Romanik, 1985, Abb. 76.
- 536 FEUCHTMÜLLER, Schöngrabern, 1980, Abb. S. 105, 108, 109, 112.
- 537 SCHWARZ, Architektur, 1985, 56, Fig. 16, 17, Abb. 41.
- 538 HAAS/PFISTERMEISTER, Romanik, 1985, Abb. 44.
- 539 HAAS/PFISTERMEISTER, Romanik, 1985, Abb. 56.
- 540 FEUCHTMÜLLER, Schöngrabern, 1980, Abb. 106, 140.
- 541 DIETHEUER, Bildsprache, 1981, Abb. 20, 25, 29, 33, 35, 36: *Spielleute, Tänzerinnen, Freudenmädchen*.
- 542 HAAS/PFISTERMEISTER, Romanik, 1985, Abb. 76, 78.
- 543 HAAS/PFISTERMEISTER, Romanik, 1985, Abb. 84.
- 544 KARLINGER, Steinplastik, 1924, Abb. 149.
- 545 FEUCHTMÜLLER, Schöngrabern, 1980, 105, 106, 133, 144.
- 546 DONIN, Bau, 1932, 21, Abb. 25, 26.
- 547 SACKEN, Stadtpfarrkirche, 1856, 227.
- 548 PIPPAL, Schöngrabern, 1991.
- 549 DIETHEUER, Bildsprache, 1981, Abb. 25, 33, 47, 48.
- 550 FEUCHTMÜLLER, Schöngrabern, 1980, Abb. 113, 115, 116, 126, 130.
- 551 SIMADER, Bischofskatalog, 1990.
- 552 KARLINGER, Steinplastik, 1924, Abb. 149.
- 553 SCHWARZ, Überlegungen, 1989.
- 554 FEUCHTMÜLLER, Schöngrabern, 1980, Abb. 131.
- 555 KARLINGER, Steinplastik, 1924, Abb. 147.
- 556 HAAS/PFISTERMEISTER, Romanik, 1985, Abb. 63.
- 557 FEUCHTMÜLLER, Romanik, 1970, II Nr. 1, Abb. 6. – FEUCHTMÜLLER, Schöngrabern, 1980, 33.
- 558 DONIN, Portale, 1915.
- 559 SCHINDLER, St. Stephansdom, 1980, 38.
- 560 WAGNER-RIEGER, Kunstführer, 1963, 62.
- 561 ECKART, Römersteine, 1969, 49 f.
- 562 SCHWARZ, Geschichte, 1998, 322 f. Nr. 84.
- 563 SCHWARZ, Geschichte, 1998, 323.
- 564 ANDRASCHEK-HOLZER, Parallelen, 330–347. – PIPPAL, Schöngrabern, 1991.
- 565 GODEAU, Kirchengeschichte, 18, 1780, 157.
- 566 WEDRINSKY, Grafen, 1879, 318 ff.
- 567 OEFELE, Geschichte, 1877, 33, 36, Taf. A. – SCHWARZ, Studien, 1981, 59 A. 367.
- 568 LECHNER, Babenberger, 1985, 203.
- 569 FASCHING, Domkirche, 1983, 20 Zeichnung 10; 27 Abb. 8.
- 570 FASCHING, Domkirche, 1983, 21 Zeichnung 11, 12. – SCHWARZ, Architektur, 1985, 51 Fig. 7; 55 Fig. 13.
- 571 SCHWARZ, Architektur, 1985, Abb. 1.

- 572 FASCHING, Domkirche, 1983.
- 573 DONIN, Bau, 1932, 28 ff., Abb. 34.
- 574 SCHWARZ, Architektur, 1985, 51 Fig. 7.
- 575 FELGEL/LAMPEL, Urkundenbuch, 1891, 43 f. Nr. 29.
- 576 SCHWARZ, Architektur, 1985, 143 A. 128.
- 577 Sie befinden sich nicht mehr *in situ*, doch wurden zahlreiche Keilsteine in Wiederverwendung im Mauerwerk des Chors der Pfarrkirche Gerersdorf aufgefunden. SCHWARZ, Architektur, 1985, 52, Fig. 8, 9.
- 578 WINTERFELD, Dom I, 1979, Abb. 7, 9, 11, 43, 47.
- 579 DAHM, GbKÖ I, 1998, 386 f. Nr. 135.
- 580 BRANNER, Cathedrale, 1962. – KIMPEL/SUCKALE, Architektur, 1985.
- 581 WINTERFELD, Dom I, 1979, 71 ff., 148 f., 249 Fig. 16, 254 Fig. 23, 260 Fig. 32, 264 Fig. 36, 315 Abb. 3.
- 582 WINTERFELD, Dom I, 1979, 108 ff., 155 ff., 256 Fig. 27, 263 Fig. 35, 265 Fig. 37, 267 Fig. 39, 321 Abb. 9, 381 Abb. 316, 384 Abb. 327.
- 583 DONIN, Baukunst, 1944, 153–156.
- 584 DONIN, Bau, 1932, 37 Abb. 44, 45; 38 Abb. 47, 48; 41 Abb. 52, 53; 42 Abb. 55; 44 Abb. 58; 47 Abb. 63, 64.
- 585 NEUMÜLLER-KLAUSER, Quellen, 1979, 30 ff., 36 ff.
- 586 WINTERFELD, Dom I, 1979, 32 f.
- 587 WINTERFELD, Dom I, 1979.
- 588 EGGERSDORFER, Dom, 1970, 36.
- 589 KRÄMMER, Ostteile, 1972, 118.
- 590 EGGERSDORFER, Dom, 1970, 38.
- 591 EGGERSDORFER, Dom, 1970, 36.
- 592 GODEAU, Kirchengeschichte 18, 1780, 160.
- 593 SCHULLER/HUBEL, Überlegungen, 2003.
- 594 DOBERER/NEUMÜLLER, ÖKT 43, 1977, 88 f.
- 595 PÖSINGER, Rechtsstellung, 1906, 106.
- 596 DOBERER, ÖKT 43, 1977, 89. – SCHWARZ, Studien, 1981, 56 ff.
- 597 DOBERER, ÖKT 43, 1977, 140.
- 598 SCHWARZ, Vorbildwirkung, 1993, 9 ff.
- 599 DOBERER, ÖKT 43, 1977.
- 600 Diese Gliederung wurde durch die Barockisierung des Kircheninneren, die auch eine Vermauerung der Fensteröffnungen verursachte, unsichtbar. Die Umfassungsbogen sind jedoch im Bereich des Chordachbodens oberhalb des barocken Gewölbes noch erhalten, die Sedilien im Erdgeschoss wurden 1974 freigelegt. Eine Innenansicht der Klosterkirche im *Rotelbuch* von 1641 zeigt den Zustand vor der Barockisierung mit der Wandgliederung der Chorapsis aus dem 13. Jahrhundert. SCHWARZ, Befund, 1973, 23 f. – DOBERER, ÖKT 43, 1977, 144 f. Abb. 60–63; 146 Abb. 64, 65; 207 Abb. 100.

- 601 WİBİRAL, Studien, 1974.
- 602 SCHWARZ, Studien, 1981, 66 f. Fig. 10.
- 603 DOBERER, ÖKT 43, 1977.
- 604 HAGN, Urkundenbuch, 1852, 80 f. Nr. 63, 82 f. Nr. 64.
- 605 Österreichische Nationalbibliothek Wien, Handschriftensammlung, Cod. Vind. 610, fol. 94 v: *Huius tempore cepit renovari nostrum monasterium anno 1232 sub Friderico imperatore.*
- 606 WINTERFELD, Dom, 1979.
- 607 Die Nebenchorapsiden wurden bei der Barockisierung der Klosterkirche abgebrochen und durch Rundapsiden ersetzt. Ihre Fundamente wurden jedoch archäologisch freigelegt und dokumentiert. DOBERER, ÖKT 43, 1977.
- 608 SCHWARZ, GbKÖ I, 1998, 288–290 Nr. 61.
- 609 BRANNER, Architecture, 1960, 135 f.
- 610 KIMPEL/SUCKALE, Architektur, 1985, 519 f. Abb. 509.
- 611 KIMPEL/SUCKALE, Architektur, 1985, 533 Abb. 538.
- 612 KRAUTHEIMER, Kirchen, 1925, 72 f.
- 613 SCHULLER, Bauforschung, 1989, 168 ff.
- 614 DOBERER, Beiträge, 1973, 9 f. – SCHWARZ, Befund, 1973, 23. – WİBİRAL, Denkmalpflege, 1973, 1 f.
- 615 Psalterium des Abtes Ulrich IV. Stiftsbibliothek Kremsmünster, Cod. Cremif. 359, fol. 9^r. – DOBERER, Bauteile, 1974, Abb. 29.
- 616 Miniatur im Rotelbuch des Abtes Bonifaz Nägele. Stiftsarchiv Kremsmünster. DOBERER, ÖKT 43, 1977, 29.
- 617 DOBERER, ÖKT 43, 1977.
- 618 WINTERFELD, Dom, 1979. Dort sind allerdings zuoberst kleine Rundbogenfenster statt Rundfenstern ausgebildet.
- 619 AUBERT, Kathedralen, 1973, 547 f.
- 620 DOBERER, Bauteile, 1974.
- 621 FRIESS, Geschichte, 1871, 477.
- 622 SCHWARZ, Studien, 1981, 133 ff. Fig. 20, 21. – KRONBICHLER, Ardagger, 1991, 7–29. – SCHWARZ, GbKÖ I, 1998, 294 f. Nr. 65.
- 623 FRODL, Margarethenfenster, 1954, 9 ff. – OBERHAIDACHER-HERZIG, Margaretenfenster, 1991, 30 ff., Taf. 1.
- 624 Die über den Seitenchordächern sichtbaren Strebebogen am Chor von Ardagger sind Hinzufügungen einer späteren baulichen Umgestaltung in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, bei welcher auch die Strebepfeiler erhöht und mit Fialen bekrönt wurden. SCHWARZ, Bau, 1999, 220.
- 625 AUBERT, Architecture I, 1947, 134. – HAHNLOSER, Villard, 1972, 75 ff.
- 626 SCHWARZ, Studien, 1981, 76 f. Fig. 11; 79 ff. Fig. 12.
- 627 FRIESS, Geschichte, 1871, 478 f., 560. – JURITSCH, Geschichte, 1894, 451. – BRUNNER, Urbs, 2000.

- 628 REICH, Pulkau, 1963, 39. – SCHWARZ, Geschichte, 1998.
- 629 WEDRINSKY, Grafen, 1879, 316 f., 318 f., 332.
- 630 Es war gebräuchlich, Votivstiftungen an *Patrone der Kreuzfahrer* zu dedizieren, wie etwa bei der Weihe der ersten vier Altäre in Lilienfeld im Jahre 1217. WAGNER-RIEGER, Architektur, 1988.
- 631 MAROSI, Anfänge, 1984, 122, 152 f. Taf. XXVIII.
- 632 MERHAUTOVÁ, Kunst, 1974, 213 f., Abb. 147. – MAROSI, Anfänge, 1984, 123 f.
- 633 DONIN, Bau, 1932, 16, 19 Abb. 22.
- 634 DIENST, Studien, 1966, 91.
- 635 GRILLNBERGER, Catalogi, 1904, 41. – LINDNER, Monasticon, 1908, 334.
- 636 AIGNER, Verfassungsgeschichte, 1970, 2 ff.
- 637 GRILLNBERGER, Catalogi, 1904, 16 ff.
- 638 SCHWARZ, Studien, 1981, 30 f.
- 639 Urkundenbuch Oö 2, 236 f. Nr. 157.
- 640 LECHNER, Anfänge, 1954, 10.
- 641 AIGNER, Verfassungsgeschichte, 1970, 18.
- 642 PRITZ, Geschichte, 1854, 13.
- 643 PRITZ, Geschichte, 1854, 24 f. – AIGNER, Verfassungsgeschichte, 1970, 183. – Unrichtig ist die Annahme H. H. Blumenthals, wonach bereits Abt Rudger (1207–1232) das Kloster vollendet habe. BLUMENTHAL, Baugeschichte, 1932, 45.
- 644 PRITZ, Geschichte, 1854, 13.
- 645 PRITZ, Geschichte, 1854, 14 f., 20. – AIGNER, Verfassungsgeschichte, 1970, 181.
- 646 PRITZ, Geschichte, 1854, 21 f. – AIGNER, Verfassungsgeschichte, 1970, 182.
- 647 Österreichische Nationalbibliothek Wien, Handschriftensammlung, cod. 669, 670, 696, 706, 725, 776, 777, 786, 787, 815, 967 und 1044 (Handschriftlicher Provenienzkatalog der Handschriftensammlung). Die zum Teil illuminierten Handschriften enthalten Werke des hl. Augustinus, des hl. Gregorius Magnus, des hl. Bernhard von Clairvaux, Schriften Ephrems des Syrers sowie der Heiligen Hieronymus und Athanasius.
- 648 BLUMENTHAL, Baugeschichte, 1932, 37.
- 649 SCHWARZ, Studien, 1981, 34.
- 650 BLUMENTHAL, Baugeschichte, 1932, 278 A. 3.
- 651 SCHWARZ, GbKÖ 1, 1998, 318.
- 652 WIBIRAL, Notizen, 1966, 146 ff.
- 653 AUBERT, Architecture 1, 1947, 250 Fig. 122, 123.
- 654 SCHWARZ, Studien, 1981, 48 f.
- 655 BEGULE, Abbaye, 1912. – AUBERT, Architecture 2, 1947, 40. – MARBOUTIN, Abbaye, 1933, 59 ff.
- 656 GRADT, Stiftskirche, 1872, 83.
- 657 BLUMENTHAL, Darstellungen, 1928, 278.
- 658 ULM, Mühlviertel, 1971, 58.
- 659 HAINISCH, Dehio Oö, 1956, 37.

- 660 WIBIRAL, Notizen 1966, 152.
- 661 STÜLZ, Geschichte, 1840, 376 f.
- 662 RATH, Gründungsurkunden, 1931, 7 ff. – RATH, Baugeschichte, 1933, 168.
- 663 RATH, Gründungsurkunden, 1931, 14 f., 31 f.
- 664 RATH, Gründungsurkunden, 1931, 39 ff., 49, 52.
- 665 STÜLZ, Geschichte, 1840, 7. – RATH, Gründungsurkunden, 1931, 170.
- 666 STÜLZ, Geschichte, 1840, 435, 451, 485 f.
- 667 Das *Stiftbuch* vermerkt zur Regierungszeit des Abtes Otto II. von Niest (1193–1200): *Secundo autem anno abbacie sue monachi ceperunt ponere fundamentum et inciperunt edificare monasterium*. STÜLZ, Geschichte, 1840, 452.
- 668 STÜLZ, Geschichte, 1840, 453.
- 669 SCHWARZ, Studien, 1981, 18 ff.
- 670 RATH, Gründungsurkunden, 1931, 75.
- 671 GRIMSCHITZ, Prunner, 1960, 130. – SCHWARZ, Studien, 1981, 14 ff.
- 672 STÜLZ, Geschichte, 1840, 8, 451.
- 673 SCHWARZ, GbKÖ I, 1998, 316.
- 674 GRILLNBERGER, Anfänge, 1903, 26 f.
- 675 JURASCHEK, Bericht, 1940, 349 f. – TRIPP, Denkmalpflege, 1953, 82 f. – TRIPP, Denkmalpflege, 1955, 79. – DONNINGER, Entwicklung, 1966, 7 ff.
- 676 SCHWARZ, Studien, 1981, 28.
- 677 Dazu überliefert das *Stiftbuch*: *In tempore autem Cunradi cepit ecclesia tam in possessionibus quam in edificiis reparari*. STÜLZ, Geschichte, 1840, 453.
- 678 STÜLZ, Geschichte, 1840, 517 f. Nr. XXXVII.
- 679 Urkundenbuch Oö 3, 1862, Nr. VIII, LXXI.
- 680 LUGER, Geschichte, 1936, 20, 22.
- 681 ULM, Mühlviertel, 1971, 203.
- 682 LUGER, Geschichte, 1936, 73 Urk. Nr. 6, 166.
- 683 LINDNER, Monasticon, 1908, 375.
- 684 ULM, Mühlviertel, 1971, 206.
- 685 LUGER, Geschichte, 1936, 152 f.
- 686 SCHWARZ, Studien, 1981, 137 f. – SCHWARZ, GbKÖ I, 1998, 298 f. Nr. 68.
- 687 KUTHÁN, Ottokar II. 1996, 167–169.
- 688 Unweit der *Heimenburc*, die Rudolf Büttner mit der Wallburg von Deutsch Altenburg identifiziert hat, war 1050 eine Marienkapelle errichtet worden, die 1051 zu einer Reichspropstei der Ungarnmark erhoben wurde. 1058 schenkte Kaiser Heinrich IV. diese Kirche seiner Mutter, Kaiserinwitwe Agnes. BÜTTNER, Burgen, 1977, 182, 188.
- 689 SCHREINER, Studien, 1997.
- 690 DONIN, Portale, 1915, 34.
- 691 BOGYAY, Templom, 1943, 15, 31, 53.
- 692 SCHWARZ, Studien, 1981.

- 693 BOGYAY, Invasion, 1953, 286 f.
 694 WAGNER-RIEGER, Kapellen, 1959, 279 f.
 695 SCHMID, Pfarrkirche, 1954.
 696 DONIN, Portale, 1915, 50 f.
 697 BOGYAY, Templom, 1943.
 698 CAPRA, Karner, 1926, 6 f.
 699 SCHWARZ, GbKÖ I, 1998, 320 ff.
 700 WAGNER-RIEGER, Architektur, 1969, 228 f.
 701 LIND, Rundbauten, 1867, 150.
 702 SCHWARZ, Architektur, 1976, 44 f. – SCHWARZ, GbKÖ I, 1998, 322 f. Nr. 84.
 703 KOCH, GbkÖ I, 323 f. Nr. 85.
 704 DONIN, Portale, 1915, 35.

KAISER FRIEDRICH II. IN WIEN

- 705 ZAHN, Schottenklöster, 1967, 26.
 706 LEASK, Churches, 1955, 114. – STOLL, Britannia, 1966, 316 f. Dionysius sandte auch zwei Bau-
 leute, den Zimmermann Conrad und den Steinmetz William, nach Irland. Es ist anzunehmen,
 dass sie Cashel (Tipperary) in Irland besuchten, wo zu dieser Zeit die Cormac's Chapel in Bau
 war. Diese Kapelle zeigt das in Irland ungebrauchliche Baumotiv des Ostturmpaares, ähnlich
 wie die Klosterkirche St. Jakob in Regensburg.
 707 LEASK, Churches, 1955, 114.
 708 BOLLANDUS Acta, 1658, 361 f.
 709 STROBEL, Architektur, 1965, 154.
 710 BUSCH, Kirchenbaukunst, 1932, 28. – ZAHN, Schottenklöster, 1967, 58.
 711 DIETHEUER, St. Jakob, o. J., 3.
 712 ZAHN, Schottenklöster, 1967, 26.
 713 Dieser Umstand begünstigte zweifellos auch die Gründung des Wiener Schottenklosters durch
 Herzog Heinrich II. Jasomirgott im Jahre 1155. RAPF, Schottenstift, 1974.
 714 BINCHY, Congregation, 1929, 194 ff.
 715 Einfache flache *Dog-teeth*-Bänder: Fenster der Kirche in Inchbofin (Westmeath). – Flaches *Dog-*
teeth-Band mit Eckrundstab: Apsisbogen der Priory Church in Glendalough (Wicklow), West-
 portal der Kirche in Monaincha (Tipperary). – Gestaffelte *Dog-teeth*-Bänder: Westportal der
 St. Peakan's Church in Killeshin (Leix), Westportal der Kirche in Kilmalkedar (Kerry). – Seit-
 lich dekoriertes, flaches *Dog-teeth*-Band: Westportal und Fenster der St. Peakan's Church in
 Killeshin, Apsisbogen im Frauenkloster Clonmacnoise (Offaly). – Über Eck gestellte *Dog-*
teeth-Bänder: Westportal der Kathedrale in Ardfer (Kerry). – Gestaffelte über Eck gestellte
Dog-teeth-Bänder: Rundfenster der Kirche in Rahan (Offaly). – Gegenständig intermittierende
Dog-teeth-Bänder: Apsisbogen der Kirche in Monaincha (Tipperary), Apsisbogen der Kirche in

- Tuam (Galway), Portal der Kathedrale in Killaloe (Clare). – Verzahnte *Dog-teeth*-Bänder: Portal der Kirche in Clonkeen (Limerick), Portal der Kathedrale in Killaloe, St. Fingin's Church in Clonmacnoise (Offaly). – *Beak-heads*: Westportal der St. Brendan's Kathedrale in Clonfert (Galway), Westportal des Frauenklosters Clonmacnoise (Offaly). – Über Eck gestellte, ausgenommene *Dog-teeth*-Bänder: Portal der Kathedrale in Kilmore (Cavan), Apsisbogen in Tuam (Galway), Fenster der Kathedrale in Annaghdown (Galway). – LEASK, Churches, 1955, Taf. III b, IV a, IX, X, XII, XIII, XV, XVI, XVII, XVIII a, XVIII b, Abb. 51, 55, 58, 61, 66, 67, 68, 70, 73, 76, 77, 81, 84, 85, 87, 92. – STOLL, Britannia, 1966, Abb. 125, 131, 132.
- 716 Beispiele aus England: St. Nicholas in Barfreston (Kent), St. Mary in Iffley (Oxon), St. Nicholas in Old Shoreham (Sussex).
- 717 Westportal des Frauenklosters Clonmacnoise (Offaly), Irland.
- 718 Kreuzgangportal zum Südquerhaus in Jedburgh (Roxburgshire), Schottland; Apsisbogen in Tuam (Galway), Irland; Portal der Kathedrale von Killaloe (Clare), Irland.
- 719 In der mitteleuropäischen Baukunst findet sich dieses Reliefmuster am Nordportal und am großen Apsisrundfenster der Klosterkirche Třebíč in Mähren und in Niederösterreich am Nordportal der Klosterkirche Kleinmariazell und am Kapellenportal des Karners St. Pantaleon in Mödling. SCHWARZ, Studien, 1981, 94 f.
- 720 In ähnlicher Art wie an der Archivolte des Riesentors – obwohl in bedeutend kleinerem Maßstab – an der Einfassung eines Rundfensters im Nordflügel des Kreuzgangs der Reichsabtei St. Emmeram in Regensburg.
- 721 Fensterarkade der Constable's Hall in Durham Castle. WEBB, Architecture, 1965, pl. 62 A.
- 722 Portal der Priory St. German's, Cornwall, Mittelschiffenster Waltham Abbey (Essex). STOLL, Britannia, 1966, Abb. 25, 69.
- 723 EITELBERGER, Kirche, 1858, 86.
- 724 NEUMANN, Projekt, 1882, 41 f. – NEUMANN, Riesentorfrage, 1902, 29 f., 37 ff., 46 ff. – NEUMANN, Grundlage, 1903, 55 ff.
- 725 NEUMANN, Kirchenportale, 1903, 17.
- 726 NEUMANN, Beiträge, 1909, 45 ff., 49.
- 727 DONIN, Portale, 1915, 47, 60 ff.
- 728 DONIN, Baukunst, 1944.
- 729 OTTMANN, Skulpturen, 1905, 5 ff.
- 730 NOVOTNY, Bauplastik, 1930, 39 ff.
- 731 NOVOTNY, Bauplastik, 1930, 42.
- 732 NEUMÜLLER-KLAUSER, Quellen, 1979, 35 f.
- 733 DONIN, Stephansdom, 1946.
- 734 MERHAUTOVÁ, Kunst, 1974, Abb. 128.
- 735 DAHM, GbKÖ I, 1998, 392.
- 736 DAHM, GbKÖ I, 1998, 395.
- 737 MERHAUTOVÁ, Kunst, 1974, 150.
- 738 DAHM, GbKÖ I, 1998, 395.

- 739 Die Unterlagen des Untersuchungsbefundes und dessen Farbdarstellung hat freundlicherweise Herr Mag. Johann Nimmrichter (Österreichisches Bundesdenkmalamt) für diese Publikation zur Verfügung gestellt, wofür ihm an dieser Stelle besonders gedankt werden soll.
- 740 ZYKAN, Stephansdom, 1981, 34 ff. – HUNGER, Reich, 1965.
- 741 BÖKER, Stephansdom, 2007, 40.
- 742 ZYKAN, Stephansdom, 1981, 35, unter Bezugnahme auf CLAUSSEN, Knie, 1977, 11 ff. – Donin wies in diesem Zusammenhang auf die Darstellung eines kaiserlichen Prinzen mit entblößtem Knie auf dem Theodosiusobelisk am Hippodrom in Konstantinopel hin. DONIN, Portale, 1915, 84. – Böker verweist auf die Ableitung des ikonografischen Motives aus der griechisch-römischen Mythologie der mystischen Geburt des Dionysos/Bacchus aus dem Schenkel des Zeus/Jupiter. BÖKER, Stephansdom, 2007, 40.
- 743 Insbesondere am Brückentor zu Capua. LACHENAL, Porta, 2008, 125 ff. – LACHENAL, Renovatio, 2008, 19 ff. – MARIANI, Federico II., 2008, 23 ff.
- 744 GIULIANO, Gemme, 2008, 33 ff.
- 745 Im Siegel Friedrichs II. von 1229 ist der Kaiser thronend mit entblößtem linkem Knie dargestellt, so wie Christus im Tympanon des *Riesentors*. Das Typar entstand nach der Selbstkrönung Friedrichs zum König von Jerusalem in der Grabeskirche zu Jerusalem am 18. März 1229. ROBINO RIZZET, Sigillo, 2008, 119.
- 746 LECHNER, Babenberger, 1985, 279 ff. – STÜRNER, Friedrich II, 2000, 326 ff.
- 747 LECHNER, Babenberger, 1985, 284.
- 748 LECHNER, Babenberger, 1985, 304. Friedrichs Onkel und vorgesehener Lehensherr, König Konrad IV., starb 1254, dessen Sohn Konradin, der letzte Staufer, wurde 1268 in Neapel hingerichtet.
- 749 NEUMÜLLER-KLAUSER, 1979, 32 f.
- 750 MAROSI, Anfänge, 1985.
- 751 CSENDES, Heinrich VI., 1993, 192 ff.
- 752 LACHENAL, Renovatio, 2008, 19 ff.
- 753 HAHN/RENGER-PATZSCH, Hohenstaufenburgen, 1961, Taf. 1.
- 754 WAGNER-RIEGER, Baukunst, 1957, 149. – HAHN/RENGER-PATZSCH, Hohenstaufenburgen, 1961, Taf. 26.
- 755 HAHN/RENGER-PATZSCH, Hohenstaufenburgen, 1961, Taf. 16.
- 756 WAGNER-RIEGER, Baukunst, 1957, 149 f. – HAHN/RENGER-PATZSCH, Hohenstaufenburgen, 1961, Taf. 35.
- 757 SCHWARZ, Baukunst, 1946, 102 ff., Abb. 74, 75.
- 758 JACOBS, Kathedrale, 1968, Taf. 5, 40, 42, 63, 90, 91.
- 759 Seit seiner Kindheit war Friedrich von einer Gruppe normannischer Barone umgeben gewesen. Von diesen blieb Berard von Castacca, der schon zu dieser Zeit Mitglied des normannischen Familienrates gewesen war, während der ganzen Regierungszeit Friedrichs dessen engster Berater. Bei seinen Gesetzeswerken für das Königreich Sizilien, wie den *Konstitutionen von Melfi*, berief sich Friedrich immer wieder auf alte normannische Edikte und Kronrechte. Er

- führte die Besitzentwicklung der Adelsfamilien bis auf die Zeit der Normannenherrschaft zurück. Stets wies Friedrich darauf hin, dass er selbst Abkömmling der ruhmreichen normannischen Geschichte Siziliens sei und kein deutscher Usurpator. KANTOROWICZ, Kaiser, 1927, 105, 132, 134 f., 154, 202 ff., 266 f.
- 760 ARENS, Architektur, 1971, 127 ff., Taf. 8.
- 761 ARENS, Architektur, 1971, 40 ff., 50, Taf. 13.
- 762 BINDING, Pfalz, 1965, 10 ff.
- 763 KAUTZSCH, Meister, 1934, 2 ff. – KAUTZSCH/ILLERT, Dom, 1938, 26, 33, 198.
- 764 ARENS, Architektur, 1971, 59 ff., 80 ff., 94.
- 765 1191, 1196, 1198 und 1208 erfolgten Aufbesserungen der Praebenden für das Stift St. Andreas zugunsten des Wiederaufbaus der Kirche, die 1213 ausgesetzt wurden, wahrscheinlich als diese Wiederherstellung beendet war. ARENS, Architektur, 1971, 66.
- 766 STÜRNER, Friedrich II., 1992, 59.
- 767 KANTOROWICZ, Kaiser, 1927, 72, 341, 371 f.
- 768 *In praesentia multorum propria manu tradidimus super altare s. Laurentii sicut loci nostri exposcit consuetudo.* KRANZBÜHLER, Bauten, 1905. – Walter Hotz vertritt im Gegensatz zu Kautzsch und Arens eine Frühdatierung des Wormser Westchors, indem er den Gesamtbau des Doms zum Zeitpunkt der Weihe von 1181 als vollendet ansieht. Die von Hotz zitierten dendrochronologischen Befunde stammen allerdings vom Langhaus und können zur Datierung des Westchors nicht herangezogen werden. HOTZ, Dom, 1981, 84, 86 ff. – HOLLSTEIN, Datierung, 1979, 45 f.
- 769 NEUMÜLLER-KLAUSER, Quellen, 1979, 32 f.
- 770 STÜRNER, Friedrich II., 1992, 158 f.
- 771 SCHLEMMER, St. Emmeram, 1972, 14.
- 772 STROBEL, Architektur, 1965, 190 f.
- 773 PIENDL, Kreuzgang, 1970, 14.
- 774 STÜRNER, Friedrich II., 2, 2000, 334.
- 775 SCHLEMMER, St. Emmeram, 1972, 8, 15.
- 776 Dieses Kloster war schon während der Wikingerherrschaft in Ostengland Zentrum der iroschottischen christlichen Mission. STOLL, Britannia, 1966, 323, Abb. 148.
- 777 Erbaut um 1175 vom normannenbischof Hugh de Puiset. STOLL, Britannia, 1966, 331, Abb. 196.
- 778 Wie die Gewölberippen der Westvorhalle der Kathedrale von Durham, ebenfalls um 1175 erbaut vom Normannischen Bischof Hugh de Puiset. STOLL, Britannia, 1966, 331, Abb. 195.
- 779 STOLL, Britannia, Abb. 236, Abb. 70.
- 780 HOTZ, Pfalzen, 1981, 329 f.
- 781 HOTZ, Pfalzen, 1981, 296.
- 782 KANTOROWICZ, Kaiser, 1926, 80, 112, 177, 482 ff. – WAGNER-RIEGER, Baukunst, II, 1957, 148, 152 f., 163 f.
- 783 WILHELM DEUER, Klosterkirchen, 1980.
- 784 BÖKER, Stephansdom, 2007, 40.

- 785 SCHWARZ, Hofburg, 1997, 484 ff. – SCHWARZ, Architektur 2000, 214 f., Nr. 12. – SCHWARZ, Hofburg, 2010.
- 786 Monumenta Germaniae Historica. Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum, Bd. 9, 705 f. u. Bd. 17, 247.
- 787 SCHWARZ, Studien, 1981, 60 f., 136 f.
- 788 DOBERER, Klosterkirche, 1973, 8 ff. – SCHWARZ, Befund, 1973, 23 f. – SCHWARZ, Studien, 1981, 56 ff., 60 Fig. 9, Abb. 19.
- 789 SCHWARZ, Baukunst, 1978/79, 464 f., Abb. 12. – KUTHÁN, DÍLO, 1991, 175 ff.
- 790 SCHWARZ, Baukunst, 1978/79. – KUTHÁN, DÍLO, 1991, 149 ff. – SCHEDL, GbKÖ, 2000, 223 f. Nr. 22.
- 791 KUTHÁN, Architektura, 1994, 486.
- 792 KUTHÁN, Architektura, 1994, 206.
- 793 SCHWARZ, Residenz, 2010.
- 794 Baualterplan von Adalbert Klaar in: KÜHNEL, Hofburg, 1964, 32.
- 795 EBHARDT, Burgen, 6, 1927, 19. – EBHARDT, Wehrbau, 2, 1978, 261 f.
- 796 Drei Flügel um den Hof enthielten Wohn- bzw. Nutzräume, vorgelagert waren Pfeilerarkaden. An der Eingangsseite bestand eine zweischiffige Eingangshalle. Alle vier Ecktürme waren flankierfähig vorspringend ausgeführt, die Mitteltürme entweder rechteckig oder polygonal. – AGNELLO, Architettura, 1935, 143 ff. – WILLEMSSEN, Bauten, 1968, 42. – De SIMONE, Architettura 1981, 112 f. – DRAGO BELTRANDI, Castelli 2007, 120 f., 126 f.
- 797 HAHN, Hohenstaufenburgen, 1961, 25 ff. – WILLEMSSEN, Bauten, 1968, 42. – BRUSCHI/MARIANI, Architettura, 1975, 174 f.
- 798 TUULSE, Burgen, 1958, 85. – HOTZ, Pfalzen, 1981, 297, 299, Abb. Z 171, Z 174.
- 799 IAM NATI CHRISTI DOMINI ANNIS MILLE DUCENTIS CUM TRIGINTA TRIBUS FRIDERICI CESARIS ANNO IMPERII TRINO DENO REGNI SICULORUM EIUSDEM SEXTO TER DENO JERUSALEMQUE OCTAVO REGNI CUM MENSIS IUNIUS *Ac* INDICTIO SEXTA FORET OPUS HIC SURGERE CEPIT [*Als Christus schon vor 1233 Jahren geboren war und Kaiser Friedrich im 13. Jahr seines Kaisertums, im 36. Jahr seines sizilischen Königtums und im 8. Jahr seines Königtums zu Jerusalem stand, begann dieser Bau sich zu erheben im Monat Juni in der 6. Indiktion*]. HAHN, Hohenstaufenburgen, 1961, 21 f. – GÖTZE, Castel, 1991, 29 f.
- 800 AGNELLO, Castello, 1954, 147 ff. – GURRIERI, Castello, Prato, 1975.
- 801 KUTHÁN, Otakar, 1993, 200 f.
- 802 MOOS, Turm 1974, 43.
- 803 De SIMONE, Architettura, 1981, 106 Abb. 1.
- 804 ARCE, Ricerche, 2009, 82–85.
- 805 Im Thema Byzacena, röm. Provinz Africa Proconsularis, heutige Bezeichnung: Ksar Lemsa. SCHICHT, Kastellburgen, 2003, Abb. S. 16.
- 806 MERTENS, Castellum, 1989, 391 ff. In Selinunt wurde zwischen den antiken Tempeln A und O ein viertürmiges byzantinisches Kastell mit Rechteckgrundriss eingebaut.
- 807 GÖTZE, Castel, 1991, 50 f.

- 808 Anna Maria Schmidt wies 1972 die Grundmauern einer derartigen Kastellburg aus sarazenischer Zeit nach. GÖTZE, Castel, 1991 56.
- 809 KUTZNER, Gestalt, 1996, 207, 214 Anm. 36.
- 810 KRÖNIG, Castello, 1977, 12 ff.
- 811 HOTZ, Pfalzen, 1981, 301, Abb. Z 174.
- 812 HAHN, Hohenstaufenburgen, 1961, 17.
- 813 HAHN, Hohenstaufenburgen, 1961, 36 ff. – HOTZ, Pfalzen, 1981, 317 ff. – GÖTZE, Castel, 1991, 60 ff.
- 814 HAHN, Hohenstaufenburgen, 1961, 20 f.
- 815 KENNEDY, Castles, 2000.
- 816 Das Itinerar des Kaisers belegt nicht, dass er auf seinem Kreuzzug Kastellbauten der Kreuzfahrer oder der Muslimen oder Kastelle aus byzantinischer Zeit selbst gesehen hätte.
- 817 KUTZNER, Gestalt, 1996, 201 ff., Abb. 1, 2, 4, 6.
- 818 HOTZ, Pfalzen, 1981, 184 ff.
- 819 LIST, Wasserburg, 1970, 43 f.
- 820 MAURER, Bauformen, 1967, 71 f.
- 821 HOTZ, Pfalzen, 1981, 21.
- 822 SCHICHT, Kastellburgen, 2003, 218.
- 823 LECHNER, Babenberger, 1985, 301 ff.
- 824 HAUSMANN, Friedrich II., 1974, 285–302. – STÜRNER, Friedrich II., 565 f.
- 825 ZYKAN, Stephansdom, 1981, 27 f. – ELGA LANC, Domkirche, 1998, 452 f. Nr. 188. Margarete von Babenberg (1204–1267), die älteste Tochter Herzog Leopolds VI., hatte 1225 Heinrich VII. (1211–1242), den ältesten Sohn Kaiser Friedrichs II., geheiratet, der 1220 zum deutschen König gewählt worden war, und wurde 1227 in Aachen zur Römischen Königin gekrönt. Von ihrem Gatten Heinrich hatte sie zwei Söhne, Heinrich (1234–1242/1245) und Friedrich (1228–1251). 1235 endete Margaretes Ehe mit Heinrich VII., als Kaiser Friedrich II. seinen Sohn absetzte und als Gefangenen nach Italien bringen ließ. Nach dem Tode Heinrichs VII. (1242) lebte Margarete gemeinsam mit ihren Söhnen Heinrich und Friedrich am Hof ihres Schwiegervaters in Palermo, wo Friedrich in die familia des Kaisers aufgenommen wurde. 1245 ging Margarete, vom Schwiegervater beschenkt, nach Deutschland zurück und lebte zuerst im Katharinenkloster in Trier und dann im St.-Markus-Kloster in Würzburg. Nach dem Tode ihres Bruders, Herzog Friedrichs des Streitbaren, (1246) begab sich Margarete nach Österreich und erhob Ansprüche auf das Erbe der Babenberger und die Herrschaft in Österreich. Sie urkundete in Wien als Königin der Römer von Gottes Gnaden und als wahre Erbin des Landes, offensichtlich unter Berufung auf das Privilegium minus von 1156, das auch den weiblichen Nachkommen der Babenberger die Erbfolge zusicherte. Nach dem Tode ihres Sohnes Friedrich im Jahre 1251 heiratete Margarete im Februar 1252 Ottokar II. Přemysl, der bereits 1251 die Macht in Österreich übernommen hatte, um seine Herrschaft zu legitimieren. Im Mai 1252 bestätigte Papst Innozenz IV. den rechtmäßigen Übergang der Herzogtümer Österreich und Steiermark an Ottokar und Margarete. Im Juni 1252 führte Margarete in einer Urkunde bereits neben dem Titel einer Romanorum quondam regina

- zum ersten Mal auch den Titel *ducissa Austriae et Stiriae ac marchionissa Moraviae*. LECHNER, Babenberger, 1985, 215, 275, 284, 303 f.
- 826 HAHN, Hohenstaufenburgen, 1961, Taf. 62, 64. – GÖTZE, Castel, 1996, 46, Abb. 50.

DIE BAUTÄTIGKEIT UNTER HERZOG FRIEDRICH II. DEM STREITBAREN

- 827 LECHNER, Babenberger, 1985, 285 f.
- 828 FICHTEAU, Kanzlei, 1948, 271 ff. – FLIEDER, Bistumsgründung, 1968, 60.
- 829 KRABBO, Versuche, 1905, 36 ff., 40.
- 830 LECHNER, Babenberger, 1985, 294 ff.
- 831 GAUMANNMÜLLER, Klosteranlage, 1953, 167 ff.
- 832 FEIL, Heiligenkreuz, 1858, 29, 39. – GALL, Herzoge, 1953, 19, 22, 24 ff.
- 833 FEIL, Heiligenkreuz, 1858, 30.
- 834 OETTINGER, Herzogsgrabmal, 1953, 818 ff.
- 835 HAUSER-SEUTTER, Heiligenkreuz, 1992, 2 ff.
- 836 SCHWARZ, GbKÖ I, 1998, 326 Nr. 87.
- 837 SCHWARZ, GbKÖ I, 1998, 327 Nr. 88.
- 838 SCHWARZ, GbKÖ I, 1998, 327 f. Nr. 89.
- 839 SCHWARZ, GbKÖ I, 1998, 328 f. Nr. 90. – THOME, Material, 2006, 341–348. – THOME, Kirche, 2007, 132–163.
- 840 Im Gegensatz dazu datiert Markus Thome die Erbauung des Kreuzgangs von Heiligenkreuz vor jener von Lilienfeld und nimmt in Heiligenkreuz einen Baubeginn am Nordflügel bereits um 1220 an. Dem widerspricht allerdings die Überlieferung, dass die Abtei Heiligenkreuz unter Leopold VI. keine Förderungen erhielt und sogar an eine Absiedlung nach Ungarn dachte. Thome vermutet daher, dass die Abtei ohne landesfürstliche Zuwendungen, aus Eigenmitteln, den Kreuzgang erbaut habe, und stellt deshalb auch die Verwendung von Rotmarmorsäulen als Repräsentationsakt einer fürstlichen Stiftung in Zweifel. Formanalytisch ist aber die Weiterentwicklung der Strukturierung und der Gliederungselemente von Lilienfeld nach Heiligenkreuz einwandfrei belegbar. Auch die persönliche Anwesenheit Herzog Friedrichs des Streitbaren an der Weihe des Klosters am 29. Juni 2040 spricht deutlich für eine fürstliche Stiftung, mit der der Herzog der Tradition seines Hauses folgte. THOME, Material, 2006, 341–348. – THOME, Kirche, 2007, 133–136. Im benachbarten Ungarn ist die Verwendung von Rotmarmor in der königlichen Baukunst als Ersatz für den nach byzantinischer Tradition dem Kaiser vorbehaltenen Porphyrt seit König Bela III. (reg. 1172–1196) festzustellen und an der Porta Speciosa aus dem 1224 geweihten dritten Bauabschnitt der Benediktiner-Erzabteikirche Pannonhalma signifikant. NEUBARTH, Porphyrt, 2009, 207 A. 6.
- 841 WÄTZL, Loco, 1987.
- 842 FREY, Denkmale, 1926, 8, 23, 121.

- 843 DAHM, Grabmal, 1996.
- 844 STÜLZ, Geschichte, 1835, 20.
- 845 STÜLZ, Geschichte, 1835, 20, 275 ff., 286 f., 298 ff., 301 f.
- 846 JURITSCH, Geschichte, 1894, 419.
- 847 ZAUNER, Kirchweihchronik, 1971, 96 f., 108.
- 848 STÜLZ, Geschichte, 1835, 311 ff.
- 849 STÜLZ, Geschichte, 1835, 319 ff.
- 850 FICKER, Herzog, 1884, 60. – JURITSCH, Geschichte, 1894, 562.
- 851 STÜLZ, Geschichte, 1835, 25.
- 852 STÜLZ, Geschichte, 1835, 25.
- 853 KIRCHNER-DOBERER, Stift, 1948, 6.
- 854 A. Zauner meinte, dass die Baureste des eingestürzten Chors wieder instand gesetzt und zwischen 1269 und 1276 als *Marienkappelle* verwendet worden seien. ZAUNER, Kirchweihchronik, 1971, 108 f.
- 855 MÜLLNER, Krypta, 1883. – SCHWARZ, Studien, 1981, 136 f. – SCHWARZ, Architektur, 1998, 297 f., Nr. 67.
- 856 STÜLZ, Geschichte, 1840, 517 f. – SCHWARZ, Studien, 1981, 25 ff.
- 857 RATH, Gründungsurkunden, 1931, 60, 64 ff., 69 ff.
- 858 STÜLZ, Geschichte, 1840, 506 f.
- 859 TRINKS, Gründungsurkunden, 1928, 109.
- 860 Urkundenbuch des Landes ob der Enns, 3, 1862, Nr. VIII.
- 861 Urkundenbuch des Landes ob der Enns, 3, 1862, 77 f. Nr. LXXI. – STÜLZ, Geschichte, 1840, 17.
- 862 STÜLZ, Geschichte, 1840, 517 f. Nr. XXXVII.
- 863 STÜLZ, Geschichte, 1840, 17.
- 864 RATH, Baugeschichte, 1934, 9.
- 865 JURASCHEK, Bericht, 1940, 349 f. – TRIPP, Denkmalpflege, 1953, 82 f. – TRIPP, Denkmalpflege, 1955, 79. – DONNINGER, Entwicklung, 1966, 7 ff.
- 866 SCHWARZ, GbKÖ I, 1998, 315–317, Nr. 80.
- 867 LECHNER, Babenberger, 1976, 125.
- 868 SCHWARZ, GbKÖ I, 1998, 333 ff. Nr. 94.
- 869 EIGNER, Geschichte, 1900, 28.
- 870 SCHWARZ, Studien, 1981, 85 f., 92 ff.
- 871 DONIN, Portale, 1915.
- 872 SCHWARZ, Studien, 1981, 92.
- 873 LECHNER, Babenberger, 1985, 285.
- 874 Den Untersuchungsbefund und dessen Farbdarstellung stellte freundlicherweise Herr Mag. Johann Nimmrichter (Österreichisches Bundesdenkmalamt) für diese Publikation zur Verfügung, wofür ihm an dieser Stelle herzlichst gedankt werden soll.
- 875 SCHWARZ, Architektur, 1980.

- 876 SCHWARZ, GbKÖ 1, 1998, 330f. Nr. 92.
- 877 FRONNER/WIELEMANS, Ruine, 1870, 97 ff.
- 878 BOGYAY, Invasion, 1953, 276, 288.
- 879 Continuatio Lambacensis. Monumenta Germaniae Historica, Scriptorum, IX, 597 ff.
- 880 SCHWARZ, Studien, 1981, 107 f.
- 881 BRUNNER, Castle, 2000.
- 882 LECHNER, Babenberger, 1985, 282.
- 883 Dies geht aus einer Urkunde hervor, die Papst Innozenz IV. im Jahre 1245 an Herzog Friedrich sandte: Innocentius episcopus servus servorum dei dilecto filio nobili viro duci Austriae salutem et apostolicam benedictionem ... Cupientes igitur, ut monasterium sancte crucis Cisterciensis ordinis Patauiensis diocesis, in quo particula corone dominice, quam tibi carissimus in Christo filius noster rex Francie illustris transmise dicitur, sub veneranda conservatur custodia, congruis honoribus frequentetur, omnibus vere penitentibus et confessis, qui monasterium ipsum in die, qua ibidem particula ipsa translata fuit, venerabiliter visitaverint, annuatim de omnipotentis dei misericordia et beatorum Petri et Pauli apostolorum eius auctoritate confis quadraginta dies de iniuncta sibi penitentia misericorditer relaxamus. Datum Lugduni V. idus Martii, pontificatus nostri anno secundo. Fontes Rerum Austriacarum 2, 9, Nr. CIII.
- 884 Le GOFF, Ludwig, 2000, 120.
- 885 Le GOFF, Ludwig, 2000, 123: *Inaestimabilis margarita*.
- 886 Opusculum Galteri Cornuti, Archiepiscopi Senonis: De Susceptone Coronae Spinae Jhesu Christi. In: Recueil des historiens des Gaules et de la France 22, Paris 1965, 26 f.
- 887 Le GOFF, Ludwig, 2000, 124.
- 888 JORDAN, Louis IX, 1979, 192.
- 889 LECHNER, Babenberger, 1976, 292.
- 890 STÜRNER, Friedrich II., 2000, 150 ff.
- 891 DESCHAMPS, Romanik, 1992, 197–201, Bild 49–62.
- 892 LEGNER, Reliquien, 1995, 88.
- 893 DAHM, Grabmal, 1996, 60 A.115.
- 894 SCHEDL, Kapelle, 1994. 254. – Im Rahmen des Forschungsprojekts *Studien zur Architektur des 13. Jahrhunderts in Österreich* (P11504) unter der Leitung von Mario Schwarz wurde in Zusammenarbeit mit Barbara Schedl, Elmar Schmidinger, Andreas Voigt, Hans Peter Walchhofer und Philipp Krebs in den Jahren 1996–1998 eine computergestützte Rekonstruktion der Annenkapelle von Burg Starhemberg ausgearbeitet. Ergebnisse dieser Arbeiten sind in der im Jahr 2000 von BARBARA SCHEDL herausgegebenen CD-ROM *Starkenberch urbs*. Ein virtuelles Modell der Burg Starhemberg in Niederösterreich (Virtuelle Mediaevistik 1) enthalten.
- 895 FRONNER/WIELEMANS, Ruine, 1870.
- 896 KIMPEL/SUCKALE, Architektur, 1985.
- 897 SCHEDL, Urbs, 2000.
- 898 DAHM, Grabmal, 1996, 51 ff.
- 899 KUTHÁN, Ottokar II., 1996, 270 f.

- 900 Die Gründungsurkunde des Klosters erklärt die Bezugnahme auf die Dornenkrone Christi: *ipsum quoque monasterium ob reverenciam sancte spinae corone volumus ad Sanctam Coronam ab omnibus nominari*. KUTHÁN, Baukunst, 1982, 224.
- 901 KUTHÁN, Baukunst, 1982, 228 f.
- 902 HUCKER, Weltkarte, 1998, 267 ff.
- 903 Der arabische Geograf Idrisi hielt Krems sogar für bedeutender als Wien. KÜHNEL, Krems, 363 f.
- 904 WOLF, Ikonologie, 1991, 80 f., 90, 104 ff.
- 905 SCHWARZ, Weltkarte, 2000.
- 906 SCHWARZ, Hofburg, 1997, 491 f.
- 907 Die erste urkundliche Nennung dieser Burg erfolgte 1242. BÜTTNER, Burgen, 1966, 31 ff.
- 908 Felix Halmer nahm die Vollendung der Anlage um die Mitte des 13. Jahrhunderts an. HALMER, Burgen, 1968, 32 ff.
- 909 Möglicherweise diente diese Burg Herzog Friedrich dem Streitbaren am 9. Juni 1246 während des Aufmarsches gegen Ungarn bereits als Stützpunkt, da er in unmittelbarer Nähe an der Piesting sein Heerlager aufschlug. HALMER, Burgen, 1968, 66 ff.
- 910 Die erste urkundliche Nennung liegt von 1263 vor. HALMER, Burgen, 1968, 99 ff.
- 911 RHOMBERG/WOLDRON, Wienertor, 2005, 5.
- 912 Nach der Cronica Ryccardi: *Imperator... Capuae fieri super pontem castellum iubet*. WILLEMSEN, Triumphator, 1953, 77. A. 7.
- 913 CASANOVA, Histoire, 1897, 539–544. – CRESWELL, Architecture, 1959, 58 f.
- 914 SALCH, Atlas 1978, 23 f., 181. – BILLER, Entwicklung, 1997, 92.
- 915 SCHICHT, Kastellburgen, 2003, 86 f.
- 916 LACHENAL, Porta, 2008, 125 ff.
- 917 STÜRNER, Friedrich II., 2000, 235.
- 918 RHOMBERG/WOLDRON, Wienertor, 2005, 14.
- 919 RHOMBERG/WOLDRON, Wienertor, 2005, 14, 25. Ein besonders charakteristisches Steinmetzzeichen, das dem Buchstaben A ähnelt, findet sich auch an der Kastellburg in Lahr. SCHICHT, Kastellburgen, 2003, 225.
Das gleiche Steinmetzzeichen ist auch am Kastell Maniace in Syrakus zu finden. CASATTARO, Guida, 2004, 58.
- 920 RHOMBERG/WOLDRON, Wienertor, 2005, 36.
- 921 WELTIN, Werden, 1986/87.
- 922 SCHICHT, Kastellburgen, 2003, 40 ff.
- 923 BÜTTNER, Burgen, 1966, 31–35.
- 924 SCHWARZ, GbKÖ I, 1998, 330 f., Nr. 92.
- 925 SCHICHT, Kastellburgen, 2003, 43.
- 926 SCHEDL, GbKÖ 2, 2000, 217 f. Nr. 15, Taf. 38.
- 927 SCHICHT, Kastellburgen, 2003, 57.
- 928 SCHICHT, Kastellburgen, 2003, 225.

- 929 SCHICHT, Kastellburgen, 2003, 138 ff.
- 930 SCHICHT, Kastellburgen, 2003, 142.
- 931 KLAAR, Burgenkarte, 1964, 280 f.
- 932 SCHICHT, Kastellburgen, 2003, 48 ff., 225.
- 933 HALMER, Burgen, 1968, 123, 130 ff. – DURDIK, Kastellburgen, 1994.
- 934 STÜRNER, Friedrich II., 2000, 236.
- 935 1236 verteidigte der Kaiser gegenüber den Vorwürfen von Papst Gregor IX. die Hilfe von Zisterziensern bei seinen Schlossbauten als angemessene Gegenleistung des Ordens für die mannigfache kaiserliche Förderung. STÜRNER, Friedrich II., 2000, 354.
- 936 Gleich nach dem Tode Leopolds VI. im Jahre 1230 hatte Friedrich der Streitbare Ungarn im Komitat Eisenburg angegriffen und die Burg Bernstein erobert. Als Antwort auf diesen und andere Einfälle brachen die Ungarn in die Steiermark ein. Herzog Friedrich trachtete danach, vom Kaiser Geldmittel für einen Krieg gegen Ungarn zu bekommen; als ihm dies verweigert wurde, griff er zum Kirchenschatz. Den Angriff Friedrichs beantworteten die Ungarn mit einem Beutezug, der sie bis nach Wien führte.
- 937 ABULAFIA, Friedrich II, 1988, 298.
- 938 STÜRNER, Friedrich II, 2000, 234 ff., 352.
- 939 SCHICHT, Kastele, 2003, 87.
- 940 MOSSLER, Kapelle, 1973, 144–153.
- 941 Eine unterschiedliche Rekonstruktion des Zugangs in den Nischenraum schlug Barbara Schedl vor. SCHEDL, Chapellen, 2002, 246 ff.
- 942 ZINNHOBLE, Bischofsmatrikeln, 1991.
- 943 PERGER, Geschichte, 1973, 153–160.
- 944 ZYKAN, Bedeutung, 1973, 160–169.
- 945 SCHEDL, GbKÖ, 2000, 217 f. Nr. 15.
- 946 ZYKAN, Bedeutung, 1973, 160–169.
- 947 UNTERMANN, Zentralbau, 1989.
- 948 KRAUTHEIMER, Architecture, 1965, 268 f. Fig. 101 A.
- 949 KRAUTHEIMER, Architecture, 1965, 196 f., Fig. 78 – GOLLUBITS, Eufrasius-Basilika, 2009.
- 950 MOSSLER, Kapelle, 1973.
- 951 ZYKAN, Bedeutung, 1973.
- 952 FIRNEIS, Orientierung, 1981, 240 ff.
- 953 MAROSI, Anfänge, 1984.
- 954 MAROSI, Anfänge, 1984.
- 955 MAROSI, Anfänge, 1984.
- 956 DAHM, GbKÖ, 1998, 392.
- 957 ROTH, Seckau, 1983.
- 958 Die Rundfenster nach Norden und Süden waren durch den Anbau der doppelgeschossigen *Fürstenkapellen* unter Herzog Rudolf IV. dem Stifter im 14. Jahrhundert vermauert worden und wurden bei Restaurierungsarbeiten nach der Brandkatastrophe von 1945 wieder freigelegt.

- 959 ZYKAN, Stephansdom, 1981, 38.
- 960 FRODL-KRAFT, Flechtwerk, 1965, 7 ff. – ZYKAN, Stephansdom, 1981, 38.
- 961 ZYKAN, Stephansdom, 1981, 25.
- 962 Sie ist heute durch eine Abgusskopie ersetzt. Das Original der Relieffigur wird im Museum der Stadt Tulln verwahrt.
- 963 Diese Wandmalerei ist nur mehr in sehr geringen Resten erhalten.
- 964 Vgl. die Kämpferblöcke am Kapellenportal des Karners von Pulkau.
- 965 BOGYAY, Invasion, 1953.
- 966 DONIN, Trutzfiguren, Jahr, 30 f.
- 967 NOWOTNY, Bauplastik, 1930, 51 f.
- 968 Demnach trug die Figur *ein enges, langes, einem Waffenrocke ähnliches Kleid, das um die Mitte durch einen breiten Gürtel zusammengehalten wird. Die Füße sind mit ziemlich spitzen Schuhen, der sichtbare Theil des Unterschenkels mit Panzerzeug bekleidet, das Antlitz bartlos, das mit langherabwallenden Haaren geschmückte Haupt ist unbedeckt. In der rechten Hand hält die Figur einen stark verstümmelten Gegenstand, der mit großer Wahrscheinlichkeit für das Capellenmodell genommen werden kann. In der anderen Hand dürfte sie ... entweder ein Scepter aufrecht, oder ein Schwert gesenkt ... gehalten haben.* LIND, Rundbauten, 1867, 162 f.
- 969 Monumenta Germaniae Historica, Scriptorum IX, 1851, 641. *Continuatio Sanctrucensis II.*
- 970 ELAD, Jerusalem, 1995, 47 f.
- 971 Im Bestandsplan der Michaelerkirche aus der Zeit um 1633 im Archiv des Barnabitenordens in Mailand (Abb. 147) ist diese *porta laterale* eingezeichnet. Sie wurde anlässlich des Neubaus des *Großen Michaelerhauses* in den Jahren 1711/1712 zugemauert. Die Freilegung erfolgte aufgrund vorheriger Sondagen im Jahre 1988. SCHWARZ, Tympanonrelief, 1990, 67 ff.
- 972 Die Reliefplatte erwies sich durch zahlreiche Sprünge und Absplitterungen beschädigt und war mehrfach übertüncht und mit Mörtelresten verkrustet. Sie wurde 1989 restauriert und nicht wieder in das Bogenfeld eingesetzt, sondern, um sie dem Publikum dauernd präsentieren zu können, in einer Vitrine aufgestellt, die in die nunmehr als Blindöffnung sichtbar belassene Portalnische eingestellt ist.
- 973 LORENZ, Ergänzungen, 1982, 103 f.
- 974 VEITS, Entwicklung, 1988, 124 ff. – SCHWARZ, Analyse, 1988, 106 ff.
- 975 SAUERLÄNDER, Skulptur, 1970, Abb. 82, 83, 86, 92, 95, 110, 111, 116, 117, 241, 244, 247.
- 976 MAROSI, Anfänge, 1984, 96 f., 118, 124 f., 143, 175, Abb. 363, 405.
- 977 KIESLINGER, Bau 1952/53, 31 f. Bild 32–34.
- 978 KIESLINGER, Bau, 1952/53, 32.
- 979 TÓTH, Monostorai, 2008, 145–179.
- 980 DONIN, Bettelordenskirchen, 1935, 132, 136. Datierung *um die Jahrhundertmitte.*
- 981 SCHWARZ, Studien, 1981, 133 ff.
- 982 SCHWARZ, Studien, 1981, 68 f., 76 ff.
- 983 PETRÉ, Égérie, 1948, Kapitel 36.
- 984 SCHMALTZ, Mater, 1918, 128 ff. – OAKESHOTT, Mosaiken, 1967, 74 ff.

- 985 DINKLER/v. SCHUBERT, LCI, 1970, 576.
- 986 BECKWITH, Art, 1970, 24 f., pl. 42.
- 987 SCHMALTZ, Mater, 1918, 277 ff.
- 988 Hier waren beigesetzt: Gottfried von Bouillon (gest. 1100), Balduin I. (gest. 1118), Balduin II. (gest. 1131), Fulko von Anjou (gest. 1143), Balduin III. (gest. 1162), Amalrich (gest. 1174), Balduin IV. (gest. 1185) und Balduin V. (gest. 1186). BUSCHHAUSEN, Bauplastik, 1978, 155.
- 989 HARTMANN, Felsendom, 1909, 60 f.
- 990 WILPERT, Malereien, 1903, 566 Nr. 8, Taf. 259/1.
- 991 DER NERSESSIAN, Aght'amar, 1965, 12 f., Abb. 511.
- 992 Herzog Heinrich II. Jasomirgott (reg. als Markgraf von Österreich 1141–1156, als Herzog von Bayern 1143–1156 und als Herzog von Österreich 1156–1177) hatte an dem Kreuzzug von 1147/1148 teilgenommen, sein Sohn Herzog Leopold V. war zweimal im Heiligen Land (1182 und 1190/1191), dessen Bruder Herzog Friedrich I. nahm an dem Kreuzzug von 1197/1198 teil und starb auf der Heimreise, Herzog Leopold VI. war Teilnehmer des Kreuzzugs von 1217/1218. – LECHNER, Babenberger, 1985, 149, 187 f., 193, 264.
- 993 Le GOFF, Ludwig, 2000.
- 994 OVADIAH, Church, 1993, 136 ff.
- 995 LAUTEMANN, Geschichte, 1978, 644 f.
- 996 KLEINKNECHT, Mittelalter, 1972, 216 f.
- 997 ZIMMERLING, Ritterorden, 1988, 59.
- 998 FORSTREUTER, Orden, 1967, 110.
- 999 TUMLER, Orden, 1954, 27.
- 1000 BOOCKMANN, Orden, 1989, 28 f.
- 1001 HOLST, Ritterorden, 1981, 46 f., 55 f.
- 1002 MILITZER, Entstehung, 1981, 36, 54.
- 1003 BOOCKMANN, Orden, 1989, 66 ff.
- 1004 BOOCKMANN, Orden, 1989, 34 f.
- 1005 STÜRNER, Friedrich II., 2000, 130–169.
- 1006 BOOCKMANN, Orden, 1989, 35.
- 1007 PRINGLE, Buildings, 1997.
- 1008 HOLST, Ritterorden, 1981, 57 ff.
- 1009 STÜRNER, Friedrich II., 2000, 323 ff.
- 1010 HUBATSCH, Echtheitsfrage, 1978, 1–5.
- 1011 BOOCKMANN, Orden, 1989, 87.
- 1012 MILITZER, Entstehung, 1981, 44.
- 1013 LATZKE, Besitzgeschichte, 1934, 49 ff.
- 1014 TUMLER, Orden, 1954, 94.
- 1015 MILITZER, Entstehung, 1981, 64 f.
- 1016 FICHTENAU, Urkundenbuch, 1950, Nr. 313.
- 1017 MILITZER, Entstehung, 1981, 63.

- 1018 MILITZER, Entstehung, 1981, 66 A. 24.
 1019 LECHNER, Babenberger, 1985, 301.
 1020 LECHNER, Babenberger, 1985, 301.

DIE BAUTÄTIGKEIT UNTER OTTOKAR II. PŘEMYSL

- 1021 LECHNER, Babenberger, 1985, 299–307.
 1022 OETTINGER, Kirche, 1953, 11–39.
 1023 SCHWARZ, Geschichte, 1998, 299–302 Nr. 69. – NICOLAI, Lilienfeld, 1988, 23 ff. – Dem widerspricht neuerdings Kurt Bleicher. BLEICHER, Studien, 2002, 113.
 1024 BLEICHER, Studien, 2002, 116 f.
 1025 WOCEL, Baureste, 1864. – SIMAK, Paměti, 1917. – BACHMANN, Baugruppe, 1940. – LIBAL, Zbytku, 1944. – KUTHÁN, Baukunst, 1982, 45 ff.
 1026 KUTHÁN, Ottokar II., 1996, 150 ff. – ROSTÁS, Drakologie, 2006, 349–366.
 1027 KUTHÁN, Baukunst, 1982, 274 ff.
 1028 RICHTER/SAMEK/STEHLIK, Znojmo, 1966, 259 ff. – KUTHÁN, Dílo, 1991, 46. – KUTHÁN, Ottokar II., 1996, 153. – ROSTÁS, Drakologie, 2006, 350 Abb. 402, 357 Abb. 416, 363 Abb. 427.
 1029 GERHARTL, Dom, 1979, 16.
 1030 SCHWARZ, Baukunst, 1978/1979.
 1031 BLEICHER, Bleicher, Studien, 1990, 291 ff.
 1032 GERHARTL, Dom, 1979, 16 f.
 1033 WATZL, Loco, 1987.
 1034 FREY, ÖKT 19, 1926.
 1035 DAHM, Grabmal, 1996, 73.
 1036 FREY, Denkmale, 1926, 11 Anm. 34.
 1037 KUTHÁN, Baukunst, 1982, 222 ff.
 1038 SCHWARZ, GbKÖ, 1998, 330 f. Nr. 92. – SCHEDL, Starhemberg, 2000.
 1039 WATZL, Grablege, 1967, 72 ff.
 1040 FREY, ÖKT 19, 1926, Reg. 22 a. – GAUMANNMÜLLER, Bauanlage, 1953. – HAUSER-SEUTTER, Heiligenkreuz, 1992, 2 ff.
 1041 HAUSER-SEUTTER, Triskeles, 1982, 150 f.
 1042 KURMANN, Tendenzen, 1986, 11 ff.
 1043 HAUSER-SEUTTER, Triskeles, 1982, 157 f.
 1044 HAMMER, Baugeschichte, 1935, 24 ff. – BITSCHNAU, Romanik, 1974, 9 ff.
 1045 LECHNER, Babenberger, 1976, 304.
 1046 WATZL, Loco, 1987.
 1047 HAUSER-SEUTTER, Heiligenkreuz, 1992.
 1048 WATZL, Benzo, 1970.
 1049 BUBERL, OKT, 1940. – KUBES, Zwettl 1979, 46. – SCHWARZ, Geschichte, 2000, 207 Nr. 6.
 1050 KUTHÁN, Ottokar II., 1996, 192 f.

- 1051 BACHMANN, Baugruppe, 1940, 56 ff.
- 1052 BACHMANN, Wallfahrtskirche, 1955. – DAMRICH, Einstützenkirchen, 1990. – ZARY, Kostoly, 1986.
- 1053 SCHWARZ, GbKÖ I, 1998, 333–335 Nr. 94.
- 1054 FEUCHTMÜLLER, Kleinmariazell, 1964, 268 f.
- 1055 WAGNER-RIEGER, Architektur, 1967, 332.
- 1056 DAHM, Grabmal, 1996.
- 1057 DAHM, GbKÖ I, 1998, 398 ff. Nr. 140.
- 1058 KUTHÁN, Ottokar II, 1996.
- 1059 EIGNER, Geschichte, 1900, 22 ff., 267 ff.
- 1060 Diesen Hinweis verdankt der Autor Herrn Univ.-Prof. Dr. LEOPOLD M. KANTNER (†), Passau und Wien.
- 1061 LECHNER, Babenberger, 1976, 306.
- 1062 LOEHR, Leoben, 1934, 15–47, 102 ff.
- 1063 DONIN, Bettelordenskirchen, 1935, 50 ff.
- 1064 LOEHR, Leoben, 1934, 57 ff., 88 ff., 113 ff.
- 1065 KUTHÁN, Dílo, 1991, 167 ff.
- 1066 KUTHÁN, Dílo, 1991, 160 ff.
- 1067 KUTHÁN, Dílo, 1991, 175 ff..
- 1068 Bei Patrick Schicht mit dem *Hainburger Tor* verwechselt. SCHICHT, Kastellburgen, 2003, 129, 131.
- 1069 SCHWARZ, Baukunst, 1978/79, 465 f. Plan 2.
- 1070 SCHICHT, Kastellburgen, 2003, 126 ff.
- 1071 DURDIK, Kastellburgen, 1994.
- 1072 REIDINGER, Stadtplanung, 2009.
- 1073 SCHWARZ, GbKÖ 2, 2000, 204 f., Nr. 3.
- 1074 MÜCK, Geschichte, 2006, 133.
- 1075 REIDINGER, Marchegg, 2002, 102 ff. – REIDINGER, Stadtplanung Wien 2009, 155 ff.
- 1076 KUNZELMANN, Geschichte 1969, 166 f.
- 1077 HIEGESBERGER, Architektur, 2009, 52 ff.
- 1078 Freundliche Mitteilung von Mag. Ronald Woldron.
- 1079 SCHÖNFELLNER-LECHNER, Gozzo, 2007, 4 ff.
- 1080 SCHEDL, GbKÖ 2, 2000, 223 f. Nr. 22.
- 1081 SCHÖNFELLNER-LECHNER/BUCHINGER, Wappensaal. 2008, 603 ff.
- 1082 BUCHINGER/MITCHELL/SCHÖN/SCHÖNFELLNER-LECHNER, Baugeschichte 2007, 8 ff.
- 1083 Zahlreiche Rippenstücke und die Schlusssteine des Sterngewölbes sowie Bestandteile der Fenstermaßwerke wurden beim Abbruch späterer Einbauten als Spolien freigelegt und erlauben eine vollständige Rekonstruktion der Kapelle.
- 1084 LANC, Wandmalereien, 2007, 20 ff.
- 1085 BLASCHITZ, Wandmalereien, 2008, 565 ff.

- 1086 OPITZ, Wandmalereien, 2008, 588 ff.
- 1087 WAGNER-RIEGER, Architektur, 1971. – SCHWARZ, Baukunst, 1978–1979, 460 f. – KUTHÁN, DÍLO, 1991, 136–147.
- 1088 BACHMANN, Architektur, 1969, 36.
- 1089 SCHWARZ, Baukunst, 1978/1979, Abb. 2.
- 1090 KUTHÁN, Ottokar II., 1996, 157 ff., Abb. 47.
- 1091 KÜHNEL, Baugeschichte, 1971, 156 ff.
- 1092 KÜHNEL, Dominikanerkloster, 1971, 135.
- 1093 DONIN, Bettelordenskirchen, 1935, 114 ff.
- 1094 SCHEDL, Geschichte, 2000, 226 Nr. 25.
- 1095 KUTHÁN, DÍLO, 1991, 129 ff. – CHINI, Studien, 1997.
- 1096 WAGNER-RIEGER, Architektur, 1971, 90 f., 109.
- 1097 KUTHÁN, Ottokar II., 1996, 162, Abb. 50.
- 1098 KUTHÁN, Baukunst, 1982.
- 1099 MERHAUTOVÁ, Kunst, 1974. – KUTHÁN, Architektura, 1994.
- 1100 SCHEDL, Geschichte, 2000, 226.
- 1101 WAGNER-RIEGER, Architektur, 1967. – SCHEDL, Geschichte, 2000, 227 Nr. 26.
- 1102 BACHMANN, Kunsträume, 1941, 48.
- 1103 SCHEDL, Geschichte, 2000, 227 Nr. 26.
- 1104 TIETZE, Denkmale, 1907, 183 ff. – DONIN, Bettelordenskirchen, 1935, 155 ff.
- 1105 KÜHNEL, Dominikanerkloster, 1971, 138.
- 1106 BRUCHER, Baukunst, 1990, 54 f.
- 1107 KECK, Gründungsbau, 1995.
- 1108 SCHWARZ, Geschichte, 2000, 202 Nr. 1.
- 1109 DONIN, Bettelordenskirchen, 1935.
- 1110 SCHWARZ, GbKÖ 2, 2000, 202.
- 1111 LOEHR, Leoben, 1934, 57–71, 88–96, 113 ff. – DONIN, Bettelordenskirchen, 1935, 50–57. – KUTHÁN, DÍLO, 1991, 169 ff.
- 1112 SCHWARZ, GbKÖ 2, 2000, 212 Nr. 10.
- 1113 DONIN, Bettelordenskirchen, 1935, 40 ff. – KUTHÁN, DÍLO, 1991, 163 ff.
- 1114 DONIN, Bettelordenskirchen, 1935.
- 1115 SCHEDL, GbKÖ 2, 2000, 228 f. Nr. 28.
- 1116 BLEICHER, Studien, 2002, 116 f.
- 1117 BLEICHER, Studien, 1990.
- 1118 SCHWARZ, Architektur, 1995, 38–40 Nr. 2.
- 1119 DONIN, Bettelordenskirchen, 1935, 205 ff., 234 ff.
- 1120 PARUCKI, Minoritenkirche, 1995, 47–50 Nr. 8, 9, 10, 11, 12, 16.
- 1121 DONIN, Bettelordenskirchen, 1935, 388 Anm. 8.
- 1122 PARUCKI, Minoritenkirche, 1995, 50 Nr. 17.
- 1123 PARUCKI, Minoritenkirche, 1995, 49 f. Nr. 15, 18.

- 1124 PARUCKI, Minoritenkirche, 1995, 58 ff.
- 1125 DONIN, Bettelordenskirchen, 1935.
- 1126 GIULIANI, Minoritenkirche, 1967, 8.
- 1127 Bis zu diesem Zeitpunkt war die Stellung Ottokars in Österreich unerschüttert. Erst als sich König Rudolf I. von Habsburg mit Ungarn, den Wittelsbachern, dem Erzbischof von Salzburg und den Grafen Meinhart und Albert von Görz gegen Ottokar verbündete und die Heere des Königs und seiner Verbündeten in Österreich, Steiermark und Kärnten einrückten und der Adel von Ottokar abfiel, entschloss sich dieser zum Verzicht auf die österreichischen Länder und erhielt dafür Böhmen und Mähren formal als Lehen übertragen. Wien erhielt die 1237 von Kaiser Friedrich II. verliehene Reichsunmittelbarkeit bestätigt. Nach dem Sommer 1276 kann Ottokar somit nicht mehr als Bauherr in Wien tätig geworden sein. ZÖLLNER, Geschichte, 1984, 115.
- 1128 Richtig ist auch die Bezeichnung *Fünfehtelschluss mit Vorjoch*. PARUCKI, Minoritenkirche, 1995, 123. Unzutreffend sind Bezeichnungen wie *Siebenzwölfelschluss*, aber auch *Siebenzehntelschluss*. WAGNER-RIEGER, Architektur, 1967, 376. – POHANKA, Grabungen, 1985, 352. – SCHWARZ, GbKÖ 2, 2000, 213.
- 1129 PARUCKI, Minoritenkirche, 1995, 117.
- 1130 PARUCKI, Minoritenkirche, 1995, 64 ff.
- 1131 SALVADORI, Minoritenkirche, 1894, Taf. II.
- 1132 PARUCKI, Minoritenkirche, 1995, 93, 95 Abb. 19.
- 1133 KUTHÁN, Architektura, 1994, 184 ff.
- 1134 BACHMANN, Baugruppe, 1940.
- 1135 PARUCKI, Minoritenkirche, 1995. – SCHWARZ, GbKÖ 2, 2000, 215 Nr. 13, 216 f. Nr. 14.
- 1136 POHANKA, Grabungen, 1985, 352 ff.
- 1137 WAGNER-RIEGER, Architektur, 1967, 375 ff. Nr. 347. Die Autorin beruft sich dabei auf das Untersuchungsergebnis der Pfeilerfundamente durch Dombaumeister Dipl.-Ing. Kurt Stögerer. – Hingegen meint Maria Parucki, dass die bestehenden Pfeiler der südlichen Stützenreihe auch in ihrem unteren Abschnitt erst aus dem 14. Jahrhundert stammen. PARUCKI, Minoritenkirche, 1995, 241 ff.
- 1138 TIETZE, ÖKT 23, 1931.
- 1139 KOCH, Ergebnisse, 1993, 116. – KOCH, Anmerkungen, 1994, 173.
- 1140 DAHM, GbKÖ I, 1998, 392 Nr. 137.
- 1141 PÖSINGER, Rechtsstellung, 1906, 110 Anm. 3.
- 1142 DORN, Abriss, 1931, 10 Anm. 52.
- 1143 SCHWARZ, Studien, 1981, 68.
- 1144 HAGN, Urkundenbuch, 1852, 91 f. Nr. 74, 95 f. Nr. 76.
- 1145 KRABBO, Versuche, 1905, 40 Nr. 3.
- 1146 Der *Erste Abtkatalog* berichtet zu Abt Ortolf: *De monasterio construxit parietem dextram in abside*. Österreichische Nationalbibliothek Wien, Handschriftensammlung, Cod. Vind. 610, fol. 94 v. – SCHWARZ, Studien, 1981, 68 f.

- 1147 Eine Wandpfeilervorlage dieses Typs wurde auch im Langhaus der Kirche des Passauer Eigenklosters St. Pölten freigelegt, dessen Umbau mit der Weihe von 1228 vollendet worden war. SCHWARZ, Architektur, 1985.
- 1148 WERNER, Baureste, 1937, 33 f. – DOBERER, ÖKT 43, 1977, 113, 129. – SCHWARZ, GbKÖ I, 1998, 207 ff. Nr. 7
- 1149 SCHWARZ, Studien, 1981, 133–135. – SCHWARZ, GbKÖ I, 1998, 294 Nr. 65.
- 1150 Der *Erste Abtkatalog* berichtet: *multa edificia renovavit... Domus infirmorum inchoavit... libros scribi fecit*. Österreichische Nationalbibliothek Wien, Handschriftensammlung, Cod. Vind. 610, fol. 94^r.
- 1151 HAGN, Urkundenbuch, 1852, III Nr. 92.
- 1152 Stiftsbibliothek Kremsmünster, Cod. Cremif. 401, fol. 27 v.
- 1153 DORN, Abriss, 1931, 10.
- 1154 HAINISCH, Dehio, 1956, 137.
- 1155 DOBERER, Beiträge, 1973, 17.
- 1156 ALTINGER, Nekrologien, 1897, 45, 68.
- 1157 DORN, Abriss, 1931, 10.
- 1158 WERNER, Baureste, 1937, 38.
- 1159 SCHAFFRAN, Aussehen, 1941, 102.
- 1160 Stiftsbibliothek Kremsmünster, Cod. Cremif. 401, fol. 28 v.
- 1161 Stiftsbibliothek Kremsmünster, Cod. Cremif. 401, fol. 33 v.
- 1162 DOBERER, Beiträge, 1973, Abb. 14. – BRAUN, Instandsetzungsarbeiten, 1973, 21 f.
- 1163 SCHWARZ, Studien, 1981, 72.
- 1164 BADSTÜBNER, Klosterkirchen, 1985.
- 1165 Stiftsbibliothek Kremsmünster, Cod. Cremif. 401. – DOBERER, Bauteile, 1974, 17–32. – DOBERER, ÖKT 43, 1977, 83 f.
- 1166 SCHWARZ, Vorbildwirkung, 1993, 9 ff.
- 1167 SCHWARZ, Architektur, 1985.
- 1168 SCHWARZ, Vorbildwirkung, 1993, 9 ff.
- 1169 DOBERER, Bauteile, 1974, 17 f., Abb. 19, 17, 19, 20, 21, 22. – DOBERER, ÖKT 43, 1977, 126–130, Abb. 36, 39, 40, 41.
- 1170 MAYRHOFER, Baukunst 1949, III, 114 f.
- 1171 MAYERHOFER, Baukunst, 1949, 111 f.
- 1172 PACHMAYR, Series, 1777, 131: *Petrus apud nos tria altaria consecravit*. Diese Weihe muss laut diesem Abtkatalog noch unter Abt Berthold II. stattgefunden haben.
- 1173 Bereits 1177 scheint die Erbauung der Pfarrkirche in Hall mit diesem Brauch in Verbindung gestanden zu sein. 1377 wurde die Kirche des heiligen Sigismund *auf dem Stein* nahe des Klosters erbaut, die ausdrücklich als Jubiläumsbau überliefert ist. 1477 baute das Stift die Pfarrkirche in Ried und die Filialkirche zu Oberrohr. 1577 war *wegen der traurigen Zeiten nach dem Beginn der Reformation ein solcher Bau unterblieben*, man renovierte aber immerhin das Hospital, das Dormitorium und den Küchentrakt des Klosters. 1677 wurde die Marienkapelle im Stift neu

- erbaut, 1777 erfolgte zur Tausendjahrfeier eine gründliche Restaurierung des gesamten Klosters. 1877 entstand die Pfarrkirche von Bad Hall als Jubiläumsbau, 1977 wurde die jüngste Gesamtrestaurierung des Stifts vollendet. SCHWARZ, Studien, 1981, 74 f.
- 1174 Stiftsbibliothek Kremsmünster, Cod. Cremif. 401, fol. 27^r.
- 1175 Stiftsbibliothek Kremsmünster, Cod. Cremif. 401, fol. 28 v.
- 1176 SCHWARZ, Aspekte, 1999, 196 ff.
- 1177 WAGNER-RIEGER, Architektur, 1979, 103 f.
- 1178 WAGNER-RIEGER, Architektur, 1979, 108.
- 1179 WAGNER-RIEGER, Architektur, 1979, 110.
- 1180 WAGNER-RIEGER, Architektur, 1979, 117 f.
- 1181 DONIN, Bau, 1932, 55.
- 1182 DONIN, Portale, 1915, 40 f., 44, 47, 50 f., 55 f., 59 f., 61, 69, 77, 88 f., 102. – DONIN, Bau, 1932, 47, 49 f., 54. – DONIN, Baukunst, 1944, 156, 159, 166 f., 168.
- 1183 KUTHÁN, Architektura, 1975. – KUTHÁN, Architektura, 1977.
- 1184 SCHWARZ, Baukunst, 1978/79, 453 ff.
- 1185 KUTHÁN, Otakar II., 1993. – KUTHÁN, Architektura, 1994. – KUTHÁN, Ottokar II., 1996.
- 1186 BACHMANN, Architektur, 1969, 36 f.
- 1187 HAUSER-SEUTTER, Triskeles, 1982, 150 ff. – HAUSER-SEUTTER, Heiligenkreuz 1992 Nr. 3, 2 ff. – SCHWEIGERT, Marginalien, 1993, 118–126. – BLEICHER, Studien, 1990, 291–329.
- 1188 Wie die ursprünglichen Bandrippengewölbe in den Querhausarmen und in der Vierung beweisen, sind die Ostmauern des Querhauses beim Anbau des Hallenchors nicht abgebrochen worden. Vielmehr waren beim Bau des Querhauses die ostseitigen Schildbogen bereits als tragfähige Scheidbogen und die Wandpfeiler der Gewölbeträger als tragfähige Stützen in voller Mauerstärke errichtet worden. Die Ostwände der Querhausarme waren innerhalb dieser Bogenkonstruktion mit Füllmauerwerk geschlossen, das vor Erweiterung nach Osten entfernt werden konnte, ohne die Gewölbe abbrechen zu müssen. Dieser Sachverhalt wurde bisher nur von HANS ERICH KUBACH bzw. von MARIO SCHWARZ bemerkt. HANS ERICH KUBACH, Romanische Hallenkirchen in West-, Mittel- und Nordeuropa. In: KUBACH, Hallenkirchen, 1997, 135 Taf. 103. – SCHWARZ, GbKÖ, I, 1998, 256 f. Nr. 47.
- 1189 WATZL, Plan, 1958–1960, 106 ff.
- 1190 FREY, Denkmale, 1926, Reg. 25. – WAGNER-RIEGER, Architektur, 1979, 107 ff. – BRUCHER, Baukunst, 1990, 69 ff.
- 1191 WATZL, Benzo, 1970. – HAUSER-SEUTTER, Heiligenkreuz, 1992, 6 f.
- 1192 FREY, Denkmale, 1926, Reg. 26.
- 1193 HAUSER-SEUTTER, Heiligenkreuz, 1992, 5 f.
- 1194 WATZL, Benzo, 1970. – HAUSER-SEUTTER, Heiligenkreuz, 1992, 6 f.
- 1195 KIMPEL/SUCKALE, Architektur, 1985.
- 1196 ANGENENDT, Geschichte, 1997, 503 ff.
- 1197 SCHWARZ, Gewölbe, 1997, 295 ff.
- 1198 BACHMANN, Baugruppe, 1940, 11 ff.

- 1199 SCHUBERT, Dom, 1989, 25 f.
- 1200 SOUKUPOVÁ, Ottokar II., 1998, 233 ff.
- 1201 KUTHÁN, Ottokar II., 78 f., 190.
- 1202 WAGNER-RIEGER, Architektur, 1978, 109.
- 1203 KUTHÁN, Architektura, 1994, 163 ff. – KUTHÁN, Ottokar II., 1996, 198, 306 ff.
- 1204 GÖTZ, Zentralbau, 1968, 21 ff. – GROSSMANN, Elisabethkirche, 1980. – SCHURR, Architektur 2007, 30–37, 39–43, 45–47, 110–119, 330 f.
- 1205 HOLST, Ritterorden, 1981, 99 ff.
- 1206 WAGNER-RIEGER, Architektur, 1979, 109.
- 1207 LEHNER, Archäologie, 1993, 35 ff.
- 1208 HÖFER, Siegel, 1993, 53.
- 1209 SCHWEIGERT, Marginalien, 1993, 119.
- 1210 MILITZER, Entstehung, 1981, 63–69. – DEMEL, Kirche, 1993, 75.
- 1211 BINDING/UNTERMANN, Ordensbaukunst, 1985, 321–328 – SCHWEIGERT, Marginalien, 1993, 119.
- 1212 Nach diesem Privileg durften sogar Personen, die mit Bann oder Interdikt belegt waren, auf Friedhöfen des Deutschen Ordens in geweihter Erde beigesetzt werden. MILITZER, Entstehung, 1981.
- 1213 SCHURR, Architektur, 2007, 149 f. Abb. 184.
- 1214 SCHWEIGERT, Marginalien, 1993.
- 1215 SCHEDL, Starkenberch, 2000.
- 1216 KIMPEL/SUCKALE, Architektur, 1985.
- 1217 Le GOFF, Ludwig, 2000, 156 ff., 181 ff., 262 ff., 658 ff., 689 ff., 765 ff.
- 1218 KUTHÁN, Baukunst, 1982, 224.
- 1219 SCHWEIGERT, Marginalien, 1993, 118 ff.
- 1220 KUTHÁN, Baukunst, 1982, 54 ff.
- 1221 SCHWEIGERT, Marginalien, 1993, 121.
- 1222 FORSTREUTER, Orden, 1967.
- 1223 BOOCKMANN, Orden, 1989.
- 1224 LEITNER/WAHL/FRITZ, Wandmalereien, 1993, 55 ff.
- 1225 BLEICHER, Studien, 1990, 291–329.
- 1226 REIDINGER, Planung, 1995.
- 1227 SCHWARZ, Baukunst, 1978/1979, 467. – KUTHÁN, Dilo, 1991, 76 f.
- 1228 FARKA, Untersuchungen, 1979, 137–142.
- 1229 BLEICHER, Studien, 1990. – SCHURR, Architektur, 2007, 146–149, 374.
- 1230 GERHARTL, Wiener Neustadt, 1978, 26 f. – MILITZER, Entstehung, 1981, 65 f.
- 1231 WAGNER-RIEGER, Architektur, 1979.
- 1232 BLEICHER, Studien, 1990.

DIE BAUTÄTIGKEIT UNTER RUDOLF I. UND
ALBRECHT I. VON HABSBURG

- 1233 BLEICHER, Studien, 1990, 292–329.
1234 WAGNER-RIEGER, Architektur, 1967. – WAGNER-RIEGER, Architektur, 1979.
1235 BRUCHER, Baukunst, 1990.
1236 WAGNER-RIEGER, Architektur, 1979.
1237 LHOTSKY, Geschichte, 1967, 76.
1238 HAMMER, Baugeschichte, 1935, 24 ff. – BITSCHNAU, Romanik, 1974, 9 ff. – WAGNER-RIEGER, Architektur, 1239 ANDANTI, Guida, 2004. – SCHMIDT, Arezzo, 2010.
1240 SCHEDL, König, 2005.
1241 SCHWARZ, GbKÖ 2, 2000, 205 Nr. 4.
1242 DONIN, Chor, 1935, 279 ff.
1243 HAUSER-SEUTTER, Triskeles, 1982, 150 f.
1244 KURMANN, Tendenzen, 1986, 11 ff.
1245 FRODL-KRAFT, Glasgemälde, 1972, 113 ff.
1246 KOCH, Babenbergergräber, 1976, 193 ff.
1247 OBERHAIDACHER, GbKÖ 2, 2000, 417 Nr. 167.
1248 SCHWARZ, Gewölbe, 1997, 295 ff.
1249 SCHWARZ, GbKÖ 2, 2000, 202 f. Nr. 2.
1250 BUSCHHAUSEN, Geschichte, 1987, 301 ff.
1251 FRODL-KRAFT, Glasgemälde II, 1972, 163 ff.
1252 SCHEDL, GbKÖ, 2, 2000, 224 f. Nr. 23. – ANDRASCHER-HOLZER/NIEDERKORN / SCHEDL, St. Bernhard, 2002.
1253 SCHEDL, GbKÖ, 2, 2000, 225 f. Nr. 24.
1254 WELTIN, Mark, 1985, 7–29.
1255 NUTZ, Ausgrabungen, 1991, 115 ff.
1256 RESCH, Heimatbuch, 25, 187.
1257 DONIN, Bettelordenskirchen, 1935.
1258 KECK, Gründungsbau, 1995.
1259 Im Jahre 1884 wurde im Zuge einer umfassenden Restaurierung der Kirche die mittelalterliche Empore abgetragen und durch eine neugotische Empore auf höherem Niveau, aber mit nur einem Joch Raumbreite ersetzt. SCHWARZ, GbKÖ 2, 2000, 302 Nr. 1.
1260 DONIN, Bettelordenskirchen, 1935.
1261 SCHEDL, Einordnung, 1998, 387 ff.
1262 GERHARTL, Wiener Neustadt, 1992, 18, 41, 47, 79, 118, 136.
1263 MAYER, Geschichte I, 1924, 90.
1264 MAYER, Geschichte I, 1924, 223 f.
1265 DONIN, Bettelorden, 1935, 136 ff.
1266 SCHNEIDER, Orden, 2008.

- 1267 DONIN, Bettelorden, 1935, 146.
- 1268 WINKLER, Wiener Neustadt, 2010, 137 ff.
- 1269 BRUCHER, GbKÖ 2, 2000, 245 f. Nr. 31.
- 1270 OBERHAIDACHER, GbKÖ 2, 2000, 419 f. Nr. 170.
- 1271 BRUCHER, GbKÖ 2, 2000, 244, Nr. 29.
- 1272 KIRCHWEGER, GbKÖ 2, 2000, 439 f. Nr. 191.
- 1273 ROTH, Seckau, 1964, 134 f.
- 1274 BRUCHER, GbKÖ 2, 2000, 245 Nr. 30.
- 1275 WAGNER-RIEGER, Architektur, 1967, 371. – WAGNER-RIEGER, Architektur, 1978, 56 f.
- 1276 BRUCHER, GbKÖ 2, 2000, 246 f. Nr. 32.
- 1277 PERGER/BRAUNEIS, Kirchen, 1977.
- 1278 BÖKER, Stephansdom, 2007, 44 ff.
- 1279 SCHMIDT, Herzogswerkstatt, 1992, 142–174.
- 1280 SAUERLÄNDER, Skulptur 1970, 184 f.
- 1281 Zu nennen sind hier neben dem Albertinischen Chor der Wiener Stephanskirche die Augustinerkirche und die Georgskapelle im Wiener Augustinerkloster, die Zisterzienserstiftskirche Neuberg, die Kirche Maria am Gestade in Wien, der Chorbau der Zisterzienserstiftskirche Zwettl oder die Wallfahrtskirche auf dem Pöllauberg. Neueste Forschungsergebnisse zur Baugeschichte der Augustinerkirche und der „Ritterkapelle“ (Georgskapelle) des Augustinerklosters enthält: Günther Buchinger/Doris Schön, „jene, die ihre hände hilfreich zum bau erheben ...“ Zur zeitlichen Konkordanz von Weihe und Bauvollendung am Beispiel der Wiener Augustinerkirche und Georgskapelle. In: Journal of the International Association of Research Institutes in the History of Art, 20 (www.riha-journal.org) vom 18. April 2011.

LITERATURVERZEICHNIS

- ABULAFIA, Friedrich II, 1992. =
DAVID ABULAFIA, Friedrich II. von Hohenstaufen. Herrscher zwischen den Kulturen.
Berlin 1992.
- AGNELLO, Architettura, 1935. =
GIUSEPPE AGNELLO, L'architettura sveva in Sicilia, Roma 1935.
- ALBERIGO e. a., Decreta, 1973. =
JOSEPHUS ALBERIGO/JOSEPHUS A. DOSSETTI-PERIKLE e. a., Conciliorum oecomenico-
rum decreta. 3. Aufl. Bologna 1973.
- ALTINGER, Nekrologien, 1897. =
A. ALTINGER, Die zwei ältesten Nekrologien von Kremsmünster. In: Archiv für öster-
reichische Geschichte 84/1. Wien 1897.
- ANDRASCHEK-HOLZER, Parallelen, 1990. =
RALPH ANDRASCHEK-HOLZER, Literarische Parallelen zur Schöngrabener Apsisplastik.
In: Unsere Heimat 61. Wien 1990, 330–347.
- ANDRASCHEK-HOLZER/NIEDERKORN/SCHEDL, St. Bernhard, 2002. =
RALPH ANDRASCHEK-HOLZER/META NIEDERKORN/BARBARA SCHEDL, St. Bernhard
(Niederösterreich) und die Zisterzienser. Neue Forschungen zu Geschichte und Kunst-
geschichte. St. Pölten 2002.
- ANDANTI, Guida, 2004. =
ANDREA ANDANTI, Guida illustrata al Duomo di Arezzo. Arezzo 2004.
- ANGENENDT, Geschichte, 1997. =
ARNOLD ANGENENDT, Geschichte der Religiosität im Mittelalter. Darmstadt 1997.
- APPELT, Herzogtum, 1991. =
HEINRICH APPELT, Das Herzogtum Österreich. In: Österreich im Hochmittelalter
(907 bis 1246). Veröffentlichungen der Kommission für die Geschichte Österreichs 17,
hrsg. v. R. G. PLASCHKA u. A. M. DRABEK. Wien 1991, 271–330.
- ARCE, Ricerche, 2009. =
IGNACIO ARCE, Quarant'anni di ricerche della Missione Archeologica Spagnola sulla
Giordania tardo-antica e omayyade. In: GUIDO VANNINI/MICHELE NUCCIOTTI, Da
Petra a Shawbak. Archeologia di una frontiera. Firenze 2009, 82–85.
- ARNOLD, Elisabeth, 1983. =
UDO ARNOLD (Hrsg.), Elisabeth, der Deutsche Orden und ihre Kirche. Festschrift zur
700jährigen Wiederkehr der Weihe der Elisabethkirche (Quellen und Studien zur Ge-
schichte des Deutschen Ordens 18). Marburg 1983.
- AUBERT, Architecture, 1947. =
MARCEL AUBERT, L'architecture cistercienne en France I. Paris 1947.
- AUBERT, Kathedralen, 1973. =
MARCEL AUBERT, Romanische Kathedralen und Klöster in Frankreich. Wiesbaden
1973.

- AUSSTELLUNGSKATALOG 1985. =
 Ausstellungskatalog: Der Heilige Leopold. Landesfürst und Staatssymbol. Niederösterreichische Landesausstellung Stift Klosterneuburg 1985. Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums, n.F. 155. Wien 1985.
- AUSSTELLUNGSKATALOG, 1979. =
 Ausstellungskatalog: Die Zeit der frühen Habsburger. Dome und Klöster 1279–1379. Niederösterreichische Landesausstellung Wiener Neustadt 1979. Wien 1979.
- BACHMANN, Baugruppe, 1940. =
 ERICH BACHMANN, Eine spätstaufische Baugruppe im mittelböhmischen Raum (Beiträge zur Geschichte und Kunst im Sudeten- und Karpathenraum 3, hrsg. von KARL MARIA SWOBODA). Brünn-Leipzig 1940.
- BACHMANN, Wallfahrtskirche, 1955. =
 ERICH BACHMANN, Die Wallfahrtskirche St. Maria in Gojau und die bayrisch-österreichischen Dreistützenräume. In: Stifter Jahrbuch 4. München 1955, 145–175.
- BACHMANN, Architektur, 1969. =
 ERICH BACHMANN, Architektur bis zu den Hussitenkriegen. In: KARL MARIA SWOBODA (Hrsg.), Gotik in Böhmen. München 1969.
- BADSTÜBNER, Klosterkirchen, 1985. =
 ERNST BADSTÜBNER, Klosterkirchen im Mittelalter. Die Baukunst der Reformorden. 2. Aufl. München 1985.
- BANDMANN, Architektur, 1951. =
 GÜNTER BANDMANN, Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger. Berlin 1951.
- BECKWITH, Art, 1970. =
 John Beckwith, Early Christian and Byzantine Art. (The Pelican History of Art) Harmondsworth – Baltimore – Ring wood 1970.
- BEHLING, Pflanzenwelt, 1964. =
 LOTTLISA BEHLING, Die Pflanzenwelt der mittelalterlichen Kathedralen. Köln-Graz 1964.
- BEINDL, Bauordnungssystem, 1984. =
 EBERHARD BEIDL, Zum Bauordnungssystem des Salzburger Doms. In: HEINZ DOPSCH/ROSWITHA JUFFINGER (Hrsg.), Virgil von Salzburg. Missionar und Gelehrter. Beiträge des Internationalen Symposiums vom 21.–24. September 1984 in der Salzburger Residenz. Salzburg 1984, 327–340.
- BELTING, Bild, 1981. =
 HANS BELTING, Das Bild und sein Publikum im Mittelalter. Form und Funktion früher Bildtafeln der Passion. Berlin 1981.
- BICKEL, Bedeutung, 1956. =
 ILSE BICKEL, Die Bedeutung der süddeutschen Zisterzienserbauten für den Stilwandel im 12. und 13. Jahrhundert von der Spätromanik zur Gotik. München 1956.

- BIEDERMANN, Romanik, 1990. =
 GOTTFRIED BIEDERMANN/WIM VAN DER KALLEN, Romanik in Österreich. Würzburg-Graz 1990.
- BILLER, Entwicklung, 1997. =
 THOMAS BILLER, Zur Entwicklung der Stadtbefestigungen im 13.–15. Jahrhundert. In: GABRIELE ISENBERG/BARBARA SCHOLKMANN, Die Befestigung der mittelalterlichen Stadt. Köln-Weimar-Wien 1997.
- BINCHY, Congregation, 1929. =
 D. BINCHY, The Irish Benedictine Congregation in Medieval Germany. In: Studies. An Irish Quarterly Review of Letters, Philosophy and Science 18 (1929), 194 ff.
- BINDING, Bauherr, 1998. =
 GÜNTHER BINDING, Der früh- und hochmittelalterliche Bauherr als sapiens architectus. 2. Aufl. Darmstadt 1998.
- BINDING/LINSCHIED-BURDICH, Planen, 2002. =
 GÜNTHER BINDING/SUSANNE LINSCHIED-BURDICH, Planen und Bauen im frühen und hohen Mittelalter nach den Schriftquellen bis 1250. Darmstadt 2002.
- BITSCHNAU, Romanik, 1974. =
 MARTIN BITSCHNAU, Romanik in Stams. In: Festschrift 700 Jahre Stift Stams. Stams 1974, 9–24.
- BLASCHITZ, Wandmalereien, 2008. =
 GERTRUD BLASCHITZ, Wandmalereien im Freskensaal der „Gozzoburg“ Krems. Josophat und Ottokar II. Přemysl. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 62. (2008), 565–582.
- BLEICHER, Studien, 1990. =
 KURT BLEICHER, Studien zur Baugeschichte des Domchors zu Wiener Neustadt. In: Unsere Heimat 61. Wien 1990, 291–329.
- BLUMENTHAL, Baugeschichte, 1932. =
 H. H. BLUMENTHAL, Die mittelalterliche Baugeschichte des ehemaligen Cistercienserklosters Baumgartenberg in Oberösterreich. In: Kirchenkunst IV (1932).
- BOGYAY, Templom, 1943. =
 TAMÁS BOGYAY, A Jáki apátági templom és Szent Jakab-kápolna. Szombathely 1943.
- BOGYAY, Invasion, 1953. =
 THOMAS VON BOGYAY, Normannische Invasion – Wiener Bauhütte – Ungarische Romanik. In: Wandlungen christlicher Kunst im Mittelalter (Forschungen zur Kunstgeschichte und christlichen Archäologie 2). Baden-Baden 1953, 286 ff.
- BÖKER, Stephansdom, 2007. =
 JOHANN JOSEF BÖKER, Der Wiener Stephansdom. Architektur als Sinnbild für das Haus Österreich. Salzburg-Wien-München 2007.
- BOLLANDUS, Acta, 1658. =
 I. BOLLANDUS/G. HENSCHENIUS, Acta Sanctorum. Februarius II. Antwerpen 1658.

- BOOCKMANN, Orden, 1989. =
 HARTMUT BOOCKMANN, Der Deutsche Orden. Zwölf Kapitel aus seiner Geschichte. München 1989.
- BOUILLET/SERVIÈRES, Sainte-Foy, 1900. A. BOUILLET/L. SERVIÈRES, Sainte-Foy vierge et martyre. Rodez 1900.
- BRANNER, Architecture, 1960. =
 ROBERT BRANNER, Burgundian Gothic Architecture. London 1960.
- BRANNER, St. Louis, 1965. =
 ROBERT BRANNER, St. Louis and the Court Style in Gothic Architecture. Studies in Architecture 7, hrsg. v. A. BLUNT und R. WITTKOWER. London 1965.
- BRAUN, Instandsetzungsarbeiten, 1973. =
 H. BRAUN, Freilegungs- und bezügliche Instandsetzungsarbeiten im Jahre 1972. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege XXVII. (1973).
- BRAUNEIS, Freilegung, 1970. =
 WALTHER BRAUNEIS, Die Freilegung romanischer Bauteile in der Wiener Schottenkirche. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege XXIV. (1970), 62 ff.
- BROWE, Verehrung, 1933. =
 PETER BROWE, Die Verehrung der Eucharistie im Mittelalter. München 1933.
- BRUCHER, Baukunst, 1990. GÜNTER BRUCHER, Gotische Baukunst in Österreich. Salzburg-Wien 1990.
- BUBERL, OKT, 1940. =
 PAUL BUBERL, Die Kunstdenkmäler des Zisterzienserklosters Zwettl (Ostmärkische Kunsttopographie XIX). Wien 1940.
- BUCHINGER/MITCHELL/SCHÖN/SCHÖNFELLNER-LECHNER, Baugeschichte, 2007. =
 GÜNTHER BUCHINGER/PAUL MITCHELL/DORIS SCHÖN/HELGA SCHÖNFELLNER-LECHNER, Bau- und Besitzgeschichte der „Domus Gozzonis“ in Krems. In: Gozzoburg. Stand der Dinge – September 2007. Horn 2007.
- BUCHOWIECKI, Kirchen, 1952. =
 WALTHER BUCHOWIECKI, Die gotischen Kirchen Österreichs. Wien 1952.
- BUSCH, Kirchenbaukunst, 1932. =
 K. BUSCH, Regensburger Kirchenbaukunst 1160–1280 (Verhandlungen des Historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg 82). Kallmünz 1932.
- BUSCHHAUSEN, Bauplastik, 1978. =
 HELMUT BUSCHHAUSEN, Die süditalienische Bauplastik im Königreich Jerusalem von König Wilhelm II. bis Kaiser Friedrich II. (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Klasse, Denkschriften 108). Wien 1978.
- BUSCHHAUSEN, Altar, 1980. =
 HELMUT BUSCHHAUSEN, Der Verduner Altar – Das Emailwerk des Nikolaus von Verdun im Stift Klosterneuburg. Wien 1980.

- BÜTTNER, Burgen, 1966. =
 RUDOLF BÜTTNER, Burgen und Schlösser zwischen Wienerwald und Leitha. Wien 1966.
- CASANOVA, Histoire, 1897. =
 PAUL CASANOVA, Histoire et description de la citadelle de Caire. In: Memoires de la Mission Archéologique Française au Caire. vol. 6. Cairo 1897, 539–544.
- CASATTARO, Guida, 2004. =
 LAURA CASATTARO, Guida del Castello Maniace. Siracusa 2004.
- CERF, Histoire, 1861. =
 CHARLES CERF, Histoire et description de Notre-Dame de Reims I. Reims 1861.
- CLAUSSEN, Knie, 1977. =
 PETER CORNELIUS. CLAUSSEN, Ein freies Knie. Zum Nachleben eines antiken Majestas-Motivs. In: Wallraff-Richartz-Jahrbuch XXXIX (1977), 11–17.
- CONANT, Cluny, 1968. =
 KENNETH JOHN CONANT, Cluny. Les églises et la maison du chef d'ordre. Macon 1968.
- COROVIC-LJUBINKOVIC, Pretecina, 1954/55. =
 M. COROVIC-LJUBINKOVIC, Pretecina desnica i druga krunisanje Prvovencanog. In: Starinar 5/6 (1954/55), 105–114.
- CRAMP, Position, 1970. =
 ROSEMARY CRAMP, The Position of the Otley Crosses in English Sculpture of the Eighth to Ninth Centuries. In: V. MILOJČIĆ (Hg.), Kolloquium über spätantike und frühmittelalterliche Skulptur 2. Mainz 1970, 55–63.
- CRESWELL, Architecture, 1959. =
 K. A. C. CRESWELL, The Muslim Architecture of Egypt 2. Oxford 1959.
- CSENDES, Heinrich VI., 1993. =
 PETER CSENDES, Heinrich VI. Darmstadt 1993.
- DAHM, Ausstattung, 1996. =
 FRIEDERICH DAHM, Die skulpturale Ausstattung des Riesentors von St. Stephan. In: Der Dom. Mitteilungsblatt des Wiener Domerhaltungsvereines, 1996 Nr. 2. Wien 1996, 1–8.
- DAHM, Grabmal, 1996. =
 FRIEDRICH DAHM, Das Grabmal Friedrichs des Streitbaren im Zisterzienserstift Heiligenkreuz. Rekonstruktion – Typus – Stil – liturgische Funktionen (Veröffentlichungen der Kommission für Kunstgeschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 5, hrsg. v. HERMANN FILLITZ). Wien 1996.
- DAHM, Riesentor, 2008. =
 FRIEDRICH DAHM (Hrsg.), Das Riesentor. Archäologie – Bau- und Kunstgeschichte – Naturwissenschaften – Restaurierung (Veröffentlichungen der Kommission für Kunstgeschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 8, hrsg. v. ARTUR ROSENAUER). Wien 2008.

- DAMRICH, Einstützenkirchen, 1989. =
 NICOLA DAMRICH, Einstützenkirchen der Spätgotik in Oberösterreich (tuduv-Studien, Reihe Kunstgeschichte 39). München 1990.
- DEMANGEL, Contribution, 1945. =
 R. DEMANGEL, Contribution à la topographie de l'Hebdomon. Paris 1945.
- DEMEL, Kirche, 1993. =
 BERNHARD DEMEL, Kirche und Haus des Deutschen Ordens in Graz (1233–1979). In: Die Leechkirche. Hügelgrab – Rundbau – Ordenshaus. Graz 1993, 74f.
- DESCHAMPS, Romanik, 1992. =
 PAUL DESCHAMPS, Romanik im Heiligen Land. Burgen und Kirchen der Kreuzfahrer. Würzburg 1992.
- De SIMONE, Architettura, 1981. =
 MARGHERITA De SIMONE, Architettura sveva. In: Storia della Sicilia, 5, Napoli 1981.
- DEUER, Stiftskirche, 1984. =
 WILHELM DEUER, Die Stiftskirche von Millstatt und ihre romanischen Umbauten. In: Carinthia I 174 (1984), 73–118.
- DEUER, Baugeschichte, 1991. =
 WILHELM DEUER, Die Baugeschichte des Klosters St. Paul im Lavanttal. Von den Anfängen bis gegen 1500. In: Ausstellungskatalog Schatzhaus Kärntens. Landesausstellung St. Paul 1991 – 900 Jahre Benediktinerstift 2. Klagenfurt 1991, 491–516.
- DIENST, Studien, 1966. =
 HEIDE DIENST, Babenberger Studien. Niederösterreichische Traditionsnotizen als Quellen für die Zeit Markgraf Leopolds III. Wien 1966.
- DIETHEUER, St. Jakob, o. J. =
 F. DIETHEUER, St. Jakob in Regensburg, München – Zürich o. J.
- DIENST, Karte, 1976. =
 HEIDE DIENST, Karte der Aufenthaltsorte Herzog Leopolds VI. (1194/98–1200). In: 1000 Jahre Babenberger in Österreich. Niederösterreichische Jubiläumsausstellung Stift Lilienfeld 15. Mai–31. Oktober 1976. Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums, n. F. 66. Wien 1976, 395.
- DJELLOUL, Fortifications, 1999. =
 NEJI DJELLOUL, Les fortifications en Tunisie. Tunis 1999.
- DOBERER, Beiträge, 1973. =
 ERIKA DOBERER, Beiträge zur baugeschichtlichen Erforschung der Klosterkirche von Kremsmünster. Die gewölbte Klosterkirche des 13. Jahrhunderts. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 27. Wien 1973.
- DOBERER, Bauteile, 1974. =
 ERIKA DOBERER, Die freigelegten Bauteile an der Nordseite der hochmittelalterlichen Klosterkirche. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 28. Wien 1974.

- DOBERER, Bauteile, 1977. =
 ERIKA DOBERER, Erhaltene Bauteile der hochmittelalterlichen Klosteranlage von Kremsmünster. In: Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs 12. Linz 1977, 146 ff.
- DOBERER, ÖKT, 1977. =
 ERIKA DOBERER/WILLIBRORD NEUMÜLLER/BENEDIKT PITSCHMANN/LEONORE PÜHRINGER-ZWANOWETZ, Die Kunstdenkmäler des Benediktinerstifts Kremsmünster (Österreichische Kunsttopographie XLIII/1). Wien 1977.
- DONIN, Portale, 1915. =
 RICHARD KURT DONIN, Romanische Portale in Niederösterreich. In: Jahrbuch des kunsthistorischen Institutes der k. k. Zentral-Kommission für Denkmalpflege 9 (1915), 1 ff.
- DONIN, Kunstdenkmäler, 1931. =
 RICHARD KURT DONIN, Die Kunstdenkmäler der Stadt Hainburg. Wien 1931.
- DONIN, Bau, 1932. =
 RICHARD KURT DONIN, Der mittelalterliche Bau des Doms zu St. Pölten. In: Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Stadt Wien XII. Wien 1932, 1 ff.
- DONIN, Bettelordenskirchen, 1935. =
 RICHARD KURT DONIN, Die Bettelordenskirchen in Österreich. Zur Entwicklungsgeschichte der österreichischen Gotik. Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 3. Baden b. Wien 1935.
- DONIN, Chor, 1935. =
 RICHARD KURT DONIN, Der Chor der Pfarrkirche zu Marchegg. In: Unsere Heimat, n. F. 8. Wien 1935, 279–284.
- DONIN, Weg, 1936. =
 RICHARD KURT DONIN, Weg und Entwicklung der gotischen Baukunst in Niederösterreich. In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich und Wien 26. Festschrift für Max Vancsa (1936), 197–218.
- DONIN, Baukunst, 1944. =
 RICHARD KURT DONIN, Die romanische Baukunst in Wien. In: Richard Kurt Donin (Hrsg.), Geschichte der bildenden Kunst in Wien. Wien 1944.
- DONIN, Stephansdom, 1946. =
 RICHARD KURT DONIN, Der Wiener Stephansdom und seine Geschichte. Wien 1946.
- DONIN, Stiftskirche, 1951. =
 RICHARD KURT DONIN, Die ehemalige Stiftskirche in Kleinmariazell. In: Richard Kurt Donin, Zur Kunstgeschichte Österreichs. Wien-Innsbruck-Wiesbaden 1951.
- DONIN, Kunstgeschichte, 1951. =
 RICHARD KURT DONIN, Zur Kunstgeschichte Österreichs. Gesammelte Aufsätze. Wien-Innsbruck-Wiesbaden 1951.

- DONIN, Baukunst, 1955. =
 RICHARD KURT DONIN, Die Baukunst der Gotik in Wien. In: R. K. DONIN (Hrsg.),
 Geschichte der bildenden Kunst in Wien 2: Gotik. Wien 1955, 9–67.
- DONNINGER, Entwicklung, 1966. =
 E. DONNINGER, Die baugeschichtliche Entwicklung des Kreuzgangs im Zisterzienerstift Wilhering. In: Stiftsgymnasium Wilhering. 56. Jahresbericht. Wilhering 1966,
 7 ff.
- DORN, Abriß, 1931. =
 THEOPHILUS DORN, Abriß der Baugeschichte Kremsmünsters. Linz 1931.
- DRAGO BELTRANDI, Castelli, 2007. =
 ALBA DRAGO BELTRANDI/MELO MINELLA, Castelli di Sicilia, Palermo 2007.
- DURDÍK, Kastellburgen, 1994. =
 TOMAS DURDÍK, Kastellburgen des 13. Jahrhunderts in Mitteleuropa. Wien-Köln-Weimar 1994.
- ECKART/ULM, Grundlagen, 1973. =
 LOTHAR ECKART/BENNO ULM, Archäologische Grundlagen zur Baugeschichte. In:
 Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege XXVII (1973).
- EIGNER, Geschichte, 1900. =
 OTTO EIGNER, Geschichte des aufgehobenen Benedictinerstifts Mariazell in Österreich. Wien 1900.
- EISSEL, Denkmal, 1816. =
 M. EISSEL, Neuentdecktes altertümliches Denkmal in Österreich, wahrscheinlich aus den Zeiten der Nibelungen. In: Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat 95. Wien 1816.
- EISSEL, Templermonument, 1819. =
 M. EISSEL, Das Templermonument zu Schöngrabern in Österreich. In: F. SARTORI, Österreichischer Tibur. Wien 1819, 276–312.
- EITELBERGER, Kirche, 1858. =
 RUDOLF VON EITELBERGER, Die romanische Kirche St. Ják in Ungarn mit Rücksicht auf ähnliche Kirchenbauten dieses Landes. In: Mittelalterliche Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserstaates I. Stuttgart 1858.
- ELAD, Jerusalem, 1995. =
 AMIKAM ELAD, Medieval Jerusalem & Islamic Worship. Holy Places, Ceremonies, Pilgrimages (Islamic History and Civilization. Studies and Texts ed. by ULRICH HAARMANN 8). Leiden-New York-Köln 1995.
- ENEPEKIDES, Prinzessinnen, 1955. =
 P. K. ENEPEKIDES, Byzantinische Prinzessinnen im Hause der Babenberger und die byzantinischen Einflüsse in den österreichischen Ländern des 12. und 13. Jahrhunderts. In: Hellenika (1955), 369 ff.

- ERKENS, Niederkirchenwesen, 1994. =
 FRANZ-REINER ERKENS, Das Niederkirchenwesen im Bistum Passau (11.–13. Jahrhundert). In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 102. Wien 1994, 53–97.
- ESSENWEIN, Capelle, 1861. =
 AUGUST ESSENWEIN, Die Capelle des Heiligen Johannes des Täufers, genannt Capella Speciosa zu Klosterneuburg. In: Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereines zu Wien 5 (1861), 1–44.
- FARKA, Untersuchungen, 1979. =
 CHRISTINE FARKA, Archäologische Untersuchungen im Dom zu Wiener Neustadt. In: Ausstellungskatalog: Die Zeit der frühen Habsburger. Dome und Klöster 1279–1379. Wiener Neustadt 1979, 137–142.
- FASCHING, Chorherrenstifte, 1966. =
 HEINRICH FASCHING, Die Chorherrenstifte von Wiener Neustadt. Eine rechtsgeschichtliche Untersuchung (Veröffentlichungen des Kirchenhistorischen Instituts der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien 2). Wien 1966.
- FELGEL/LAMPEL, Urkundenbuch, 1891. =
 ANTON VIKTOR FELGEL/JOSEF LAMPEL, Urkundenbuch des aufgehobenen Chorherrenstifts Sanct Pölten I. Wien 1891.
- FEUCHTMÜLLER, Schönggrabern, 1962. =
 RUPERT FEUCHTMÜLLER, Schönggrabern. Die steinerne Bibel. Wien-München 1962.
- FEUCHTMÜLLER, Architektur, 1963. =
 RUPERT FEUCHTMÜLLER, Die gotische Architektur. In: Die Gotik in Niederösterreich. Kunst, Kultur und Geschichte eines Landes im Spätmittelalter. Wien 1963, 169–184.
- FEUCHTMÜLLER, Kleinmariazell, 1964. =
 RUPERT FEUCHTMÜLLER, Kleinmariazell, NÖ., ehemalige Benediktinerabtei. In: Ausstellungskatalog: Romanische Kunst in Österreich. Krems a. d. Donau 1964, 268 f.
- FICHTENAU, Urkundenbuch, 1950. =
 HEINRICH FICHTENAU/ERICH ZÖLLNER, Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger, 2. Wien 1950.
- FICKER, Herzog, 1884. =
 A. FICKER, Herzog Friedrich II. der letzte Babenberger. Innsbruck 1884.
- FILLITZ, Architektur, 1991. =
 HERMANN FILLITZ, Architektur und bildende Kunst. In: Österreich im Hochmittelalter (907 bis 1246). Veröffentlichungen der Kommission für die Geschichte Österreichs 17, hrsg. v. R. G. PLASCHKA u. A. M. DRABEK. Wien 1991, 527–560.
- FILLITZ, GbKÖ, 1998. =
 HERMANN FILLITZ (Hrsg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich 1: Früh- und Hochmittelalter. München-New York 1998.

- FILLITZ/PIPPAL, Schatzkunst, 1987. =
 HERMANN FILLITZ/MARTINA PIPPAL, Schatzkunst. Die Goldschmiede- und Elfenbeinarbeiten aus österreichischen Schatzkammern des Hochmittelalters. Salzburg-Wien 1987.
- FIRNEIS/LADENBAUER, Studien, 1978. =
 MARIA FIRNEIS/HERTA LADENBAUER, Studien zur Orientierung mittelalterlicher Kirchen. In: Mitteilungen der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte 28/1. Wien 1978, 1–12.
- FIRNEIS, Orientierung, 1981. =
 MARIA FIRNEIS, Zur astronomischen Orientierung der „Virgil“-Kapelle. In: Anzeiger der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Wien 1981, 240–251.
- FOREVILLE, Lateran, 1970. =
 RAYMONDE FOREVILLE, Lateran I-IV. Mainz 1970.
- FORSTREUTER, Orden, 1967. =
 K. FORSTREUTER, Der Deutsche Orden am Mittelmeer (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, hrsg. von K. WIESER 2). Bonn 1967.
- FREY, ÖKT, 1926. =
 DAGOBERT FREY, Die Denkmale des Stifts Heiligenkreuz (Österreichische Kunsttopographie XIX). Wien 1926.
- FRIESS, Geschichte, 1871. =
 G. FRIESS, Geschichte des einstigen Collegiats-Stifts Ardagger, In: Archiv für österreichische Geschichte 46. Wien 1871, 478 ff.
- FRODL-KRAFT, Flechtwerk, 1965. =
 EVA FRODL-KRAFT, Das Flechtwerk der frühen Zisterzienserfenster. Versuch einer Ableitung. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 20. Wien 1965, 7–20.
- FRODL-KRAFT, Glasgemälde, 1972. =
 EVA FRODL-KRAFT, Die mittelalterlichen Glasgemälde in Niederösterreich, I. Teil. Corpus Vitrearum Medi Aevii, Österreich, II. Wien 1972, 113–125.
- FRONNER/WIELEMANS, Ruine, 1870.=
 K. FRONNER/ALEXANDER WIELEMANS, Die Ruine Starhemberg in Niederösterreich. In: Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale 15 (1870), 97–107.
- GÁL, Architecture, 1929. =
 LADISLAUS GÁL, L'architecture religieuse en Hongrie du XIe au XIIIe siècles. Paris 1929.
- GALL, Herzoge, 1953. =
 FRANZ GALL, Die Herzoge von Mödling. In: Archiv für österreichische Geschichte 120. Wien 1953, 28 ff.
- GAUMANNMÜLLER, Klosteranlage, 1953. =
 FRANZ GAUMANNMÜLLER, Die mittelalterliche Klosteranlage der Cistercienser-Abtei Heiligenkreuz. In: Festschrift zum 800. Jahrgedächtnis des Todes Bernhards von Clairvaux. Wien-München 1953, 167 ff.

- GbKÖ 1, 1999. =
HERMANN FILLITZ (Hrsg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich 1: Früh- und Hochmittelalter. München-New York 1998.
- GbKÖ 2, 2000. =
GÜNTER BRUCHER (Hrsg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich 2: Gotik. München-London-New York 2000.
- GERHARTL, Dom, 1979. =
GERTRUD GERHARTL, Der Dom zu Wiener Neustadt. Wien-Köln-Graz 1979.
- GERKEN, Theologie, 1973. =
A. GERKEN, Theologie der Eucharistie. München 1973.
- GINHART, Bildnerie, 1944. =
KARL GINHART, Die romanische Bildnerie. In: RICHARD KURT DONIN (Hrsg.), Geschichte der bildenden Kunst in Wien. Wien 1944.
- GIULIANO, Gemme, 2008. =
ANTONIO GIULIANO, Sulle gemme e sugli ovali di età federiciana. In: Ausstellungskatalog: Exempla. La rinascita dell'antico nell'arte italiana. Da Federico II ad Andrea Pisano. Rimini, Castel Sismondo, 20 aprile–7 settembre 2008. Pisa 2008, 33–50.
- GÖTZ, Zentralbau, 1968. =
WOLFGANG GÖTZ, Zentralbau und Zentralbautendenz in der gotischen Architektur. Berlin 1968.
- GOLLUBITS, Basilika, 2009. =
JUDITH GOLLUBITS, Die Eufrasius-Basilika von Poreč. Studien zur Baugeschichte und Denkmalpflege. Saarbrücken 2009.
- GRADT, Stiftskirche, 1872. =
J. GRADT, Die Stiftskirche des aufgelassenen Cistercienser-Klosters Baumgartenberg im Lande ob der Enns. In: Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale XVII. Wien 1872.
- GRILLNBERGER, Anfänge, 1903. =
O. GRILLNBERGER, Die Anfänge des Zisterzienserstifts Wilhering in Österreich ob der Enns. In: Wissenschaftliche Studien und Mittheilungen aus dem Benedictiner-Orden 24 (1903), 26 ff.
- GRILLNBERGER, Catalogi, 1904. =
O. GRILLNBERGER, Die Catalogi abbatiarum Ordinis Cisterciensis. Wien 1904.
- GRUBMÜLLER, Geschichte, 1965. =
J. GRUBMÜLLER, Geschichte der Marktgemeinde Petronell. Petronell 1965.
- GUTKAS, Geschichte, 1974. =
KARL GUTKAS, Geschichte des Landes Niederösterreich. 5. Aufl. St. Pölten-Wien 1974.
- GUTKAS, Babenberger, 1976. =
KARL GUTKAS, Die Babenberger in Österreich. Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 13/14. St. Pölten-Wien 1976.

- HACKER-SÜCK, Sainte-Chapelle, 1962. =
 INGE HACKER-SÜCK, La Sainte-Chapelle de Paris et les chapelles palatines du moyen âge en France. In: Cahiers archéologiques 13 (1962), 217–257.
- HAGENEDER, Beziehungen, 1967. =
 HERTA HAGENEDER, Die Beziehungen der Babenberger zur Kurie in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 75 (1967), 1–29.
- HAGN, Urkundenbuch, 1852. =
 T. HAGN, Urkundenbuch für die Geschichte des Benedictiner Stifts Kremsmünster, seiner Pfarreien und Besitzungen vom Jahre 777 bis 1400. Wien 1852.
- HAHN/RENGER-PATZSCH, Hohenstaufenburgen, 1961. =
 HANNO HAHN/ALBERT RENGEL-PATZSCH, Hohenstaufenburgen in Süditalien. Ingelheim 1961.
- HAHNLOSER, Villard, 1972. =
 HANS ROBERT HAHNLOSER, Villard de Honnecourt. Kritische Gesamtausgabe des Bauhüttenbuches ms. fr. 19093 der Pariser Nationalbibliothek. 2. Aufl. Graz 1972.
- HAIDER, Niederkirchenwesen, 1994. =
 SIEGFRIED HAIDER, Zum Niederkirchenwesen in der Frühzeit des Bistums Passau (8.–11. Jahrhundert). In: Das Christentum im bairischen Raum. Von den Anfängen bis ins 11. Jahrhundert. Passauer Historische Forschungen 8, hrsg. v. EGON BOSHOFF und HARTMUT WOLFF, 325–388.
- HALMER, Burgen, 1968. =
 FELIX HALMER, Burgen und Schlösser zwischen Baden – Gutenstein – Wiener Neustadt. Wien 1968.
- HAMANN, Baugeschichte, 1923. =
 RICHARD HAMANN, Die Baugeschichte der Klosterkirche zu Lehnin und die normannische Invasion in der deutschen Architektur des 13. Jahrhunderts (Deutsche und französische Kunst im Mittelalter II). Marburg 1923.
- HAMANN/WILHELM-KÖSTNER, Architektur, 1924. =
 RICHARD HAMANN/K. WILHELM-KÖSTNER, Die Architektur der Elisabethkirche in Marburg und ihre künstlerische Nachfolge I. Marburg 1924.
- HAMANN-MAC LEAN/SCHÜSSLER, Kathedrale I, 1993. =
 RICHARD HAMANN-MAC LEAN/ISE SCHÜSSLER, Die Kathedrale von Reims. I: Die Architektur. Stuttgart 1993.
- HAMMER-PURGSTALL, Mysterium, 1818. =
 JOSEF Freiherr von HAMMER-PURGSTALL, Mysterium Baphometis revelatum seu fratres militiae templi qua gnostici et quidem ophiani apostosiae, idolariae et impuritate convicti per ipsa eorum monumenta. In: Fundgruben des Orients 4. Wien 1818, 25 ff.

- HAMMER, Stiftskirche, 1934. =
 H. HAMMER, Die mittelalterliche Stiftskirche von Stams und ihr Umbau im 18. Jh. In: Tiroler Heimat-Blätter XII. Innsbruck 1934, 90 ff.
- HARTWAGNER, Dom, 1963. =
 SIEGFRIED HARTWAGNER, Der Dom zu Gurk. Klagenfurt-Wien-Frankfurt am Main 1963.
- HAUCK/WURSTER, Dom 2009. =
 MICHAEL HAUCK/HERBERT W. WURSTER (Hrsg.), Der Passauer Dom des Mittelalters (Veröffentlichungen des Instituts für Kulturraumforschung Ostbairern und der Nachbarregionen 60). Passau 2009.
- HAUSER-SEUTTER, Triskeles, 1982. =
 SIBYLLE HAUSER-SEUTTER, Ein Triskeles und ein Lockenköpfchen im Brunnenhaus von Heiligenkreuz. In: Pro Arte Antiqua. Festschrift für Hedwig Kenner Bd. I (Sonderschriften Bd. XVIII hrsg. vom Österreichischen Archäologischen Institut). Wien-Berlin 1982.
- HAUSER-SEUTTER, Heiligenkreuz, 1992. =
 SIBYLLE HAUSER-SEUTTER, Heiligenkreuz und seine Stifter. Zur Datierung der Bauten in Heiligenkreuz. In: Mitteilungen der Gesellschaft für vergleichende Kunstforschung in Wien 44 (1992), 2–9.
- HAUSER-SEUTTER, Übergang, 1996. =
 SIBYLLE HAUSER-SEUTTER, Der Übergang zur Gotik und das Konzil von 1215 – im Hinblick auf Lilienfeld. In: Römerzeit – Mittelalter. Archäologische und kulturwissenschaftliche Beiträge. Festschrift Herma Stiglitz. Petronell-Carnuntum 1996, 21–29.
- HAUSMANN, Friedrich II. 1974. =
 FRIEDRICH HAUSMANN, Kaiser Friedrich II. und Österreich. In: JOSEF FLECKENSTEIN (Hrsg.), Probleme um Friedrich II. Vorträge und Forschungen, 16, Sigmaringen 1974, 225–308.
- HEIDER, Kirche, 1855. =
 GUSTAV HEIDER, Die romanische Kirche zu Schönggrabern in Niederösterreich. Wien 1855.
- HÉLIOT, Coursières, 1970. =
 PIERRE HÉLIOT, Coursières et passages muraux dans les églises gothiques de l'Europe centrale. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte 33 (1970), 173–210.
- HEUWIESER, Traditionen, 1939. =
 MAX HEUWIESER, Die Traditionen des Hochstifts Passau. Passau 1939.
- HÖFER, Siegel, 1993. =
 R. K. HÖFER, Das Siegel auf dem Reliquiar der Leechkirche. In: Die Leechkirche. Hügelgrab – Rundbau – Ordenshaus. Graz 1993, 51–54.
- HOLL, Szabályos, 1984. =
 IMRE HOLL, Négysaroktornyos szabályos várak a középkorban. In: Archaeologiai Értesítő III (1984), 194–216.

- HOLST, Ritterorden, 1981. =
 NIELS VON HOLST, Der Deutsche Ritterorden und seine Bauten von Jerusalem bis Sevilla, von Thorn bis Narwa. Berlin 1981.
- HOTZ, Handbuch, 1971. =
 WALTER HOTZ, Handbuch der Kunstdenkmäler Byzanz – Konstantinopel – Istanbul. München-Berlin 1971.
- HOTZ, Pfalzen, 1981. =
 WALTER HOTZ, Pfalzen und Burgen der Stauferzeit. Darmstadt 1981.
- HUBATSCH, Echtheitsfrage, 1978. =
 WALTHER HUBATSCH, Zur Echtheitsfrage der Goldbulle von Rimini Kaiser Friedrichs II. für den Deutschen Orden 1226. In: UDO ARNOLD (Hrsg.), Von Akkon bis Wien. Studien zur Deutschordensgeschichte vom 13. bis zum 20. Jahrhundert (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 20). Marburg 1978, 1–5.
- HUBEL, Überlegungen, 2003. =
 ACHIM HUBEL/MANFRED SCHULLER, Überlegungen zur frühen Baugeschichte des Bamberger Doms. In: das münster. Zeitschrift für christliche Kunst und Kunstwissenschaft, 56 (2003) Nr. 5: Sonderheft Bamberger Dom, 310–325.
- HUNGER, Reich, 1965. =
 HERBERT HUNGER, Das Reich der neuen Mitte. Der christliche Geist der byzantinischen Kultur. Graz-Wien-Köln 1965.
- HUTER, Handbuch, 1978. =
 FRANZ HUTER (Hrsg.), Handbuch der historischen Stätten Österreichs 2: Alpenländer mit Südtirol. Stuttgart 1978.
- JACOBS, Kathedrale, 1968. =
 F. JACOBS, Die Kathedrale S. Maria Icona Vetere in Foggia. Studien zur Architektur und Plastik des 11.–13. Jahrhunderts in Süditalien II. Hamburg 1968.
- JORDAN, Louis IX, 1979. =
 WILLIAM CHESTER JORDAN, Louis IX and the Challenge of the Crusade. A Study in Rulership. Princeton 1979.
- JURASCHEK, Bericht, 1940. =
 FRANZ VON JURASCHEK, Bericht der Zentralstelle für Denkmalschutz. In: Jahrbuch des Vereines für Landeskunde und Heimatpflege im Gau Oberdonau 89. Linz 1940, 349 f.
- KALTENEGGER/MITCHELL, Baugeschichte, 2002. =
 MARINA KALTENEGGER/PAUL MITCHELL, Zur Baugeschichte des Heiligenkreuzerhofes. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 56. Wien 2002, 377–401.
- KALTENEGGER, Brunnenhaus, 2004. =
 MARINA KALTENEGGER, Das Heiligenkreuzer Brunnenhaus. Würdigung und neue Forschungsergebnisse. In: Sancta Crux, 65 Jg. Nr. 121 (2004), 156–169.

- KALTENEGER, Blick, 2005. =
 MARINA KALTENEGER, Der Blick hinter die Bilder ... In: Sancta Crux. Zeitschrift des Stifts Heiligenkreuz, 66. Jg. Nr. 122 (2005), 162–177.
- KALTENEGER, Konversentrakt, 2008. =
 MARINA KALTENEGER, Der frühgotische Konversentrakt und andere Entdeckungen der Ausgrabungen im Stiftshof 2008. In: Sancta Crux. Zeitschrift des Stifts Heiligenkreuz, 69. Jg. Nr. 125 (2008), 223 ff.
- KANTOROWICZ, Kaiser, 1927. =
 ERNST KANTOROWICZ, Kaiser Friedrich der Zweite. Berlin 1927.
- KENNEDY, Castles, 2000. =
 HUGH KENNEDY, Crusader Castles, Cambridge 2000.
- KERSCHBAUMER, Geschichte, 1874. =
 ANTON KERSCHBAUMER, Geschichte der Stadt Tulln. Wien 1874.
- KIESLINGER, Bau, 1952. =
 ALOIS KIESLINGER, Der Bau von St. Michael in Wien und seine Geschichte. In: Jahrbuch des Vereines für Geschichte der Stadt Wien 10 (1952/1953), 1–74.
- KIMPEL/SUCKALE, Architektur, 1985. =
 DIETER KIMPEL/ROBERT SUCKALE, Die gotische Architektur in Frankreich 1130–1270. München 1985.
- KIRCHNER-DOBERER, Stift, 1948. =
 ERIKA KIRCHNER-DOBERER, Stift St. Florian. Wien 1948.
- KLAAR, Untersuchung, 1975. =
 ADALBERT KLAAR, Eine bautechnische Untersuchung des Altstifts von Klosterneuburg. In: Jahrbuch des Stifts Klosterneuburg, n. F. 9. Wien-Köln-Graz 1975, 7–20.
- KLEINKNECHT, Mittelalter, 1972. =
 WOLFGANG KLEINKNECHT/HERBERT KRIEGER, Das Mittelalter. Frankfurt a. M. 1972.
- KOCH, Mehrschiffigkeit, 1989. =
 RUDOLF KOCH, Zur Mehrschiffigkeit des Salzburger Doms unter Konrad III. In: Anzeiger der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Klasse 126. Wien 1989, 212–223.
- KOCH, Ergebnisse, 1993. =
 RUDOLF KOCH, Ergebnisse der Bauuntersuchungen an der Westfassade von St. Stephan 1992/93. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 47 (1993), 116–129.
- KOCH, Babenbergergräber, 1976. =
 WALTER KOCH, Zu den Babenbergergräbern in Heiligenkreuz. In: Babenberger-Forschungen, Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, n. F. 42. Wien 1976, 193–215.
- KRABBO, Versuche, 1905. =
 HEINRICH KRABBO, Die Versuche der Babenberger zur Gründung einer Landeskirche in Österreich. In: Archiv für österreichische Geschichte 93. Wien 1905.

- KRAUTHEIMER, Architecture, 1965. =
 RICHARD KRAUTHEIMER, Early Christian and Byzantine Architecture (The Pelican History of Art, ed. by NIKOLAUS PEVSNER Z 24). Harmondsworth-Baltimore-Ringwood 1965.
- KUBACH, Hallenkirchen, 1997. =
 HANS ERICH KUBACH/ISOLDE KÖHLER-SCHOMMER, Romanische Hallenkirchen in West-, Mittel- und Nordeuropa, Mainz 1997.
- KÜHNEL, Dominikanerkloster, 1971. =
 HARRY KÜHNEL, Das Dominikanerkloster. Kirche – Kloster – Kreuzgang. In: Ausstellungskatalog 1000 Jahre Kunst in Krems. Krems 1971, 133 ff.
- KUNZELMANN, Geschichte, 1969. =
 ADALBERO KUNZELMANN, Geschichte der deutschen Augustiner-Eremiten. Erster Teil: Das dreizehnte Jahrhundert. Würzburg 1969.
- KURMANN, Tendenzen, 1986. =
 PETER KURMANN, Spätgotische Tendenzen in der europäischen Architektur um 1300. In: HERMANN FILLITZ/MARTINA PIPPAL, Europäische Kunst um 1300. Akten des XXV. Internationalen Kongresses für Kunstgeschichte CIHA, Wien, 4.–10. September 1983. Wien-Köln-Graz 1986, 11–18.
- KUTHÁN, Architektura, 1975. =
 JIŘÍ KUTHÁN, Gotická architektura v jižních Čechách Zakladatelské dílo Přemysla Otakara II. Praha 1975.
- KUTHÁN, Architektura, 1977. =
 JIŘÍ KUTHÁN, Středověká architektura v jižních Čechách do poloviny 13. století. České Budějovice 1977.
- KUTHÁN, Baukunst, 1982. =
 JIŘÍ KUTHÁN, Die mittelalterliche Baukunst der Zisterzienser in Böhmen und Mähren. München-Berlin 1982.
- KUTHÁN, Dílo, 1991. =
 JIŘÍ KUTHÁN, Zakladatelské dílo krále Přemysla Otakara II. v Rakousku a ve Štýrsku. Prag 1991.
- KUTHÁN, Otakar II, 1993. =
 JIŘÍ KUTHÁN, Přemysl Otakar II. Král zelezny a zlatky, král zakladatel a mecenáš. Vimperk 1993.
- KUTHÁN, Architektura, 1994. =
 JIŘÍ KUTHÁN, Česká architektura v době posledních Přemyslovců. Města – hrady – kláštery – kostely. Vimperk 1994.
- KUTHÁN, Ottokar II, 1996. =
 JIŘÍ KUTHÁN, Přemysl Ottokar II. König, Bauherr und Mäzen. Höfische Kunst im 13. Jahrhundert. Wien-Köln-Weimar 1996.

- KUTHÁN, Architektura, 1994. =
 JIŘÍ KUTHÁN, Česká architektura v době posledních přemyslovců. Města – kláste-
 ry – kostely. Vimperk 1994.
- LACHENAL, Porta, 2008. =
 LUCILLA DE LACHENAL, La Porta di Capua. In: Ausstellungskatalog: Exempla. La ri-
 nascita dell'antico nell'arte italiana. Da Federico II ad Andrea Pisano. Rimini, Castel
 Sismondo, 20 aprile–7 settembre 2008. Pisa 2008, 125–127.
- LACHENAL, Renovatio, 2008. =
 LUCILLA DE LACHENAL, Renovatio e riuso dell'antico in Sicilia: Dai normanni a Feferi-
 co II. In: Ausstellungskatalog: Exempla. La rinascita dell'antico nell'arte italiana. Da
 Federico II ad Andrea Pisano. Rimini, Castel Sismondo, 20 aprile–7 settembre 2008.
 Pisa 2008, 19–22.
- LAMPEL, Urkundenbuch, 1891. =
 J. LAMPEL, Urkundenbuch des aufgehobenen Chorherrenstifts St. Pölten. Wien 1891.
- LANC, Wandmalereien, 2007. =
 ELGA LANC, Die neu entdeckten mittelalterlichen Wandmalereien im Turmzimmer und
 in der romanischen Kapelle der Gozzoburg. In: Gozzoburg. Stand der Dinge – Septem-
 ber 2007. Horn 2007, 20–27.
- LATZKE, Besitzgeschichte, 1934. =
 W. LATZKE, Besitzgeschichte der Deutschordenskommende Wien im 14. Jahrhundert.
 In: Historische Blätter 6. Wien 1934, 49–77.
- LATZKE, Baufunde, 1950. =
 W. LATZKE, Romanische Baufunde in der Wiener Schottenkirche. In: Österreichische
 Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege IV. (1950), 27 ff.
- LAUER, Robert, 1924. =
 PHILIPPE LAUER, Robert de Clari. La conquête de Constantinople (Les classiques fran-
 çais du moyen âge 40). Paris 1924.
- LAUTEMANN, Geschichte, 1978. =
 W. LAUTEMANN, Geschichte in Quellen, 2, Mittelalter. München 1978.
- LCI 3, 1971. =
 Lexikon der christlichen Ikonographie 3. Allgemeine Ikonographie L-R. Rom-Frei-
 burg-Basel-Wien 1971.
- LCI 4, 1972. =
 Lexikon der christlichen Ikonographie 4. Allgemeine Ikonographie S-Z. Rom-Frei-
 burg-Basel-Wien 1972.
- LEASK, Churches, 1955. =
 H. G. LEASK, Irish Churches and Monastic Buildings I. The First Phases and the Roma-
 nesque. Dundalk 1955.
- LECHNER, Babenberger, 1985. =
 KARL LECHNER, Die Babenberger. Markgrafen und Herzoge von Österreich 976–1246

- (Veröffentlichungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 23). 2. Aufl. Wien-Köln-Graz 1985.
- LEFÈVRE-PONTALIS, Église, 1907. =
EUGÈNE LEFÈVRE-PONTALIS, L'église de Villeneuve-sur-Yonne. In: Congrès archéologique 74 (1907), 654–674.
- LEGNER, Reliquien, 1995. =
ANTON LEGNER, Reliquien in Kunst und Kult zwischen Antike und Aufklärung. Darmstadt 1995.
- Le GOFF, Ludwig, 2000. =
JACQUES Le GOFF, Ludwig der Heilige. Stuttgart 2000.
- LEHNER, Archäologie, 1993. =
MANFRED LEHNER, Die Archäologie der Leechkirche. In: Die Leechkirche. Hügelgrab – Rundbau – Ordenshaus. Graz 1993, 35–46.
- LEITNER/WAHL/FRITZ, Wandmalereien, 1993. =
H. LEITNER/E. WAHL/E. FRITZ, Die Wandmalereien der Leechkirche. In: Die Leechkirche. Hügelgrab – Rundbau – Ordenshaus. Graz 1993, 55–60.
- LHOTSKY, Geschichte, 1967. =
ALPHONS LHOTSKY, Geschichte Österreichs seit der Mitte des 13. Jahrhunderts (1281–1358). In: Neubearbeitung der Geschichte Österreichs von ALFONS HUBER II/I. Wien 1967.
- LIND, Rundbauten 1867. =
KARL LIND, Über Rundbauten mit besonderer Berücksichtigung der Dreikönigs-Capelle zu Tulln in Nieder-Österreich. In: Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale XII. Wien 1967, 162 ff.
- LIST, Wasserburg, 1970. =
K. LIST, Wasserburg Lahr. Beiträge zum Burgenbau der Stauferzeit. In: Burgen und Schlösser (1970), 43 f.
- LOEHR, Leoben, 1934. =
MAJA LOEHR, Leoben. Werden und Wesen einer Stadt. Baden b. Wien 1934.
- LORENZ, Ergänzungen, 1982. =
HELLMUT LORENZ, Ergänzungen zur Baugeschichte der Wiener Michaelerkirche. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 36 (1982), 99–109.
- LORENZ, Entdeckung 1988. =
HELLMUT LORENZ, Die Entdeckung des spätromanischen Querhausportals von St. Michael. In: St. Michael 1288–1988. Stadtpfarrkirche und Künstlerpfarre von Wien (113. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien). Wien 1988, 119–123.
- LOSERTH, Sigmar, 1894. =
J. LOSERTH, Sigmar und Bernhard von Kremsmünster. Kritische Studien zu den Geschichtsquellen von Kremsmünster im XIII. und XIV. Jahrhundert. In: Archiv für österreichische Geschichte 81/2. Wien 1894, 371 ff.

- MADER, Kunstdenkmäler, 1919. =
 F. MADER, Die Kunstdenkmäler von Bayern IV. Regierungsbezirk Niederbayern, III. T. (Stadt Passau). München 1919.
- MANSI, Collectio, 1757. =
 J. D. MANSI, Sacrorum conciliorum nova et amplissima collectio. Florenz-Venedig 1757–1798.
- MAQARI, Account, 1981. =
 YACOB EL MAQARI, An Official Account Concerning the Discovery of the Relics of St. John the Baptist & Elisha the Prophet. 2. Aufl. Kairo 1981.
- MARIANI, Federico II, 2008. =
 MARIA STELLA CALÒ MARIANI, Federico II e la Puglia. La memoria dell'antico. In: Ausstellungskatalog: Exempla. La rinascita dell'antico nell'arte italiana. Da Federico II ad Andrea Pisano. Rimini, Castel Sismondo, 20 aprile–7 settembre 2008. Pisa 2008, 23–32.
- MAROSI, Anfänge, 1984. =
 ERNÖ MAROSI, Die Anfänge der Gotik in Ungarn. Esztergom und die Kunst des 12. und 13. Jahrhunderts. Budapest 1984.
- MAURER, Bauformen, 1967. =
 HANS-MARTIN MAURER, Bauformen der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, 115 (1967), 71 f.
- MEILLER, Regesten, 1850. =
 A. VON MEILLER, Regesten zur Geschichte der Markgrafen und Herzoge aus dem Hause Babenberg. Wien 1850.
- MENCL, Architektúra, 1937. =
 VACLAV MENCL, Stredoveká architektúra na Slovensku. Praha-Prešov 1937.
- MERHAUTOVÁ, Kunst, 1974. =
 ANEŽKA MERHAUTOVÁ, Romanische Kunst in Polen, der Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien, Jugoslawien. Wien-München 1974.
- MERTENS, Opgravingen, 1950. =
 JOSEPH MERTENS, De oudheidskundige opgravingen in de St. Lambertuskerk te Mui-zen. In: Bulletin de la Commission Royale de Monuments et des Sites 2 (1950), 113–195.
- MEYER, Elevation, 1995. =
 HANS BERNHARD MEYER, Elevation. In: Lexikon für Theologie und Kirche 3. Freiburg 1995, 957.
- MILITZER, Entstehung, 1981. =
 KLAUS MILITZER, Die Entstehung der Deutschordensballeien im Deutschen Reich (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 16, hrsg. von UDO ARNOLD). Marburg 1981.
- MOOS, Turm, 1974. =
 STANISLAUS VON MOOS, Turm und Bollwerk, Zürich 1974.

- MOSSLER, Kapelle, 1973. =
 GERTRUDE MOSSLER, Die Virgil- und die Maria-Magdalena-Kapelle auf dem Stephansplatz in Wien. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege XXVII. (1973).
- MÜCK, Geschichte, 2006. =
 EMIL MÜCK, Die Geschichte von Marchegg. Marchegg 2006.
- MÜLLNER, Krypta, 1883. =
 A. MÜLLNER, Die Krypta in S. Florian. Ein Beitrag zur Baugeschichte der Stiftskirche S. Florian im Lande ob der Enns. Linz 1883.
- NEUMANN, Projekt, 1882. =
 WILHELM ANTON NEUMANN, Das Projekt für die Wiederherstellung des Romanischen Portals von St. Stephan. In: Wiener Domvereins-Blatt 2. Wien 1882, Nr. 11, 41 f.
- NEUMANN, Riesentorfrage, 1902. =
 WILHELM ANTON NEUMANN, Zur Riesentorfrage. In: Wiener Domvereins-Blatt 21. Wien 1902, Nr. 6, 29 f.
- NEUMANN, Kirchenportale, 1903. =
 WILHELM ANTON NEUMANN, Über schottische Kirchenportale in Österreich-Ungarn. In: Monatsblatt des Altertums-Vereines zu Wien 20. Wien 1903.
- NEUMANN, Beiträge, 1909. =
 WILHELM ANTON NEUMANN, Beiträge zur Geschichte der Rundkapelle von Mödling. In: Berichte und Mitteilungen des Altertums-Vereines zu Wien 42. Wien 1909, 25 ff.
- NICOLAI, Lilienfeld, 1988. =
 BERND NICOLAI, Lilienfeld und Walkenried. Zur Genese und Bedeutung eines zisterziensischen Bautyps. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 41 (1988), 23–39.
- NIEMETZ, Grablege, 1974. =
 PAULUS NIEMETZ, Die Grablege der Babenberger in der Abtei Heiligenkreuz. Heiligenkreuz-Mödling 1974.
- NIEMETZ, Babenberger-Scheiben, 1976. =
 PAULUS NIEMETZ, Die Babenberger-Scheiben im Heiligenkreuzer Brunnenhaus. Heiligenkreuz-Mödling 1976.
- NOVOTNY, Bauplastik, 1930. =
 FRITZ NOVOTNY, Romanische Bauplastik in Österreich. Wien 1930.
- NUSSBAUM, Kirchenbaukunst, 1994. =
 NORBERT NUSSBAUM, Deutsche Kirchenbaukunst der Gotik. 2. Aufl. Darmstadt 1994.
- NUSSBAUM, Aufbewahrung, 1979. =
 OTTO NUSSBAUM, Die Aufbewahrung der Eucharistie. In: Theophaneia 29. Bonn 1979.
- NUTZ, Ausgrabungen, 1991. =
 HUBERT NUTZ, Ausgrabungen der Reste der mittelalterlichen Stadtburg in Retz, NÖ. In: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 7. Ort 1991, 115–127.

- OEFELE, Geschichte, 1877. =
 E. VON OEFELE, Geschichte der Grafen von Andechs. Innsbruck 1877.
- OETTINGER, Babenbergerpfalz, 1944. =
 KARL OETTINGER, Die Babenbergerpfalz in Klosterneuburg. In: Mitteilungen des Instituts für Geschichtsforschung und Archivwissenschaft 55. Wien 1944.
- OETTINGER, Grabungen, 1949. =
 KARL OETTINGER, Die Grabungen von St. Stephan 1945–1948. In: Mitteilungen des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung 57. Wien 1949, 339 ff.
- OETTINGER, Herzogsgrabmal, 1953. =
 KARL OETTINGER, Das älteste Herzogsgrabmal Österreichs. In: Carinthia I 143 (1953), 808–831.
- OETTINGER, Entstehung, 1953. =
 KARL OETTINGER, Die Entstehung von Lilienfeld. In: Festschrift zum 800. Jahrgedächtnis des Todes Bernhards von Clairvaux, hrsg. von der österreichischen Cistercienserkongregation vom Heiligsten Herzen Jesu. Wien-München 1953, 232–259.
- OETTINGER, Babenberger-Pfalz, 1959. =
 KARL OETTINGER, Die Babenberger-Pfalz in Klosterneuburg als Beispiel einer bairischen Dynastienpfalz. In: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 19 (1959), 371–376.
- OPITZ, Wandmalereien, 2008. =
 CHRISTIAN NIKOLAUS OPITZ, Die Wandmalereien im Turmzimmer der Kremser Gozoburg. Ein herrschaftliches Bildprogramm des späten 13. Jahrhunderts. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 61. Wien 2008, 588–602.
- OTTMANN, Skulpturen, 1905. =
 FRANZ OTTMANN, Die romanischen Skulpturen am Riesentor der Wiener Stephanskirche. In: Jahrbuch der k. k. Zentral-Kommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale, n. F. III / 2. Wien 1905, 11 ff.
- OVADIAH, Church, 1993. =
 ASHER OVADIAH, A Crusaders Church in the Jewish Quarter of the Old City in Jerusalem. In: YORAM TSAFRIR (Ed.), Ancient Churches Revealed. Jerusalem 1993, 136–139.
- PACHMAYR, Series, 1777. =
 M. PACHMAYR, Historico-chronologica series abbatum et religiosum monasterii Cremifanensis, I, Steyr 1777.
- PAGITZ, Dome, 1974. =
 FRANZ PAGITZ, Die mittelalterlichen Dome in historischer Sicht. In: 1200 Jahre Dom zu Salzburg 774–1974. Salzburg 1974, 31–62.
- PARUCKI, Minoritenkirche, 1995. =
 MARIA PARUCKI, Die Wiener Minoritenkirche. Wien-Köln-Weimar 1995.

- PERGER, Geschichte, 1973. =
 RICHARD PERGER, Zur Geschichte des Neuen Karners und der Kapellen St. Virgilius und St. Maria Magdalena auf dem Wiener Stephansfreithof. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege (1973), 153–160.
- PERGER/BRAUNEIS, Kirchen, 1977. =
 RICHARD PERGER/WALTHER BRAUNEIS, Die mittelalterlichen Kirchen und Klöster Wiens. Wiener Geschichtsbücher 19/20, hrsg. v. P. PÖTSCHNER. Wien-Hamburg 1977.
- PÉTRÉ, Égérie, 1948. =
 HÉLÈNE PÉTRÉ, Égérie. Journal de voyage (Sources chrétiennes 21, ed. H. de LUBAC et J. DANIELOU). Paris 1948.
- PIENDL, Kreuzgang, 1970. =
 M. PIENDL, Der Kreuzgang des ehemaligen Reichsstifts St. Emmeram im fürstlichen Schloß in Regensburg. München 1970.
- PIPPAL, Pfarrkirche, 1991. =
 MARTINA PIPPAL, Die Pfarrkirche von Schönggrabern. Eine ikonologische Untersuchung der Apsisreliefs (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Veröffentlichungen der Kommission für Kunstgeschichte 1, hrsg. v. HERMANN FILLITZ). Wien 1991.
- PÖSINGER, Rechtsstellung, 1906. =
 BENNO PÖSINGER, Die Rechtsstellung des Klosters Kremsmünster 777–1325. In: Archiv für Geschichte der Diözese Linz III. Linz 1906.
- PONTAL, Statuts, 1971. =
 ODETTE PONTAL, Les statuts synodaux français du XIIIe siècle, 1: Les statuts de Paris. Collection des documents inédits sur l'histoire de France 9. Paris 1971.
- PRACHE, Notre-Dame, 1993. =
 ANNE PRACHE, Notre-Dame de Chartres. Image de la Jérusalem céleste. Ort 1993.
- PRINGLE, Buildings, 1997. =
 DENYS PRINGLE, Secular Buildings in the Crusader Kingdom of Jerusalem. An Archaeological Gazetteer. Cambridge 1997.
- PRIX, Geschichte, 1854. =
 FRANZ XAVER PRIX, Geschichte des aufgelassenen Cistercienserklosters Baumgartenberg im Land ob der Enns. In: Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen 12. Wien 1854.
- PRÖLL, Geschichte, 1877. =
 L. PRÖLL, Geschichte des Prämonstratenserstifts Schlägl im oberen Mühlviertel. Linz 1877.
- PÜHRINGER, Denkmäler, 1931. =
 RUDOLF PÜHRINGER, Denkmäler der früh- und hochromanischen Baukunst in Österreich (Denkschriften der Akademie der Wissenschaften in Wien, Phil.-hist. Klasse 70/1). Wien-Leipzig 1931.

- RAPF, Schottenstift, 1974. =
 CÖLESTIN ROMAN RAPF, Das Schottenstift (Wiener Geschichtsbücher 13, hrsg. v. PETER PÖTSCHNER). Wien-Hamburg 1974.
- RATH, Baugeschichte, 1934. =
 GEBHARD RATH, Zur Baugeschichte der Cistercienser-Abtei Wilhering in OÖ. In: Kirchenkunst VI (1934).
- RAVAUX, Campagnes, 1979. =
 JEAN-PIERRE RAVAU, Les campagnes de construction de la cathédrale de Reims au XIII siècle. In: Bulletin Monumental 137 (1979), 7–66.
- REICH, Pulkau, 1963. =
 A. REICH, Pulkau. Seine Kirchen und seine Geschichte. Wien 1963.
- REIDINGER, Planung, 1995. =
 ERWIN REIDINGER, Planung oder Zufall? Wiener Neustadt 1192. Wiener Neustadt 1995.
- REIDINGER, Marchegg, 2002. =
 ERWIN REIDINGER, Marchegg – Ostersonntag 1268. In: Der Sternbote (6/2002). Wien 2002, 102–106.
- REIDINGER, Kirchenplanung, 2005. =
 ERWIN REIDINGER, Mittelalterliche Kirchenplanung in Stadt und Land aus der Sicht der „Bautechnischen Archäologie“: Lage, Orientierung und Achsknick. In: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 21. Wien 2005, 49–66.
- REIDINGER, Schottenkirche, 2007. =
 ERWIN REIDINGER, Die Schottenkirche in Wien: Lage – Orientierung – Achsknick – Gründungsdatum. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 61 (2007), 181–213.
- REIDINGER, Stadtplanung, 2009. =
 ERWIN REIDINGER, Stadtplanung im hohen Mittelalter. Wiener Neustadt – Marchegg – Wien. In: Europäische Städte im Mittelalter. Tagungsband zur Internationalen Konferenz „Europäische Städte im Mittelalter“. Wien 2009, 155–176.
- REIDINGER, Stadtplanung, 2009. =
 ERWIN REIDINGER, Stadtplanung im hohen Mittelalter: Wiener Neustadt – Marchegg – Wien. In: Europäische Städte im Mittelalter (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte. Veröffentlichungen des Wiener Stadt- und Landesarchivs, Reihe C, 14). Wien 2009, 155–176.
- REIDINGER, Stiftskirche, 2009. =
 ERWIN REIDINGER, Die Stiftskirche von Heiligenkreuz. Achsknick und Orientierungstage. Antworten aus der Gründungsplanung. In: Sancta Crux. Zeitschrift des Stifts Heiligenkreuz. 70. Jg. Nr. 126, 5–72.
- REINHARDT, Cathedrale, 1963. =
 HANS REINHARDT, La cathédrale de Reims. Son histoire, son architecture, sa sculpture, ses vitreaux. Paris 1963.

- RESCH, Heimatbuch, 1984. =
 RUDOLF RESCH, Retzer Heimatbuch, 2 Bde, Ort 1984.
- RIEHL, Baukunst, 1924. =
 HANS RIEHL, Baukunst in Österreich. Eine Stilkunde an Hand des österreichischen Kunstgutes I: Das Mittelalter. Wien 1924.
- ROBINO RIZZET, Sigillo, 2008. =
 ANDREA ROBINO RIZZET, Sigillo di Federico II. In: Ausstellungskatalog: Exempla. La rinascita dell'antico nell'arte italiana. Da Federico II ad Andrea Pisano. Rimini, Castel Sismondo, 20 aprile – 7 settembre 2008. Pisa 2008.
- RÖHRIG, Material, 1971. =
 FLORIDUS RÖHRIG, Das kunstgeschichtliche Material aus den Klosterneuburger Rechnungsbüchern des 16. Jahrhunderts. In: Jahrbuch des Stifts Klosterneuburg, n. F. 7 (1971), 135–216.
- RÖHRIG, Klosterneuburg, 1972. =
 FLORIDUS RÖHRIG, Klosterneuburg. Wiener Geschichtsbücher II. Wien-Hamburg 1972.
- RÖHRIG, Klosterneuburg, 1973. =
 FLORIDUS RÖHRIG, Klosterneuburg in alten Ansichten. Klosterneuburg 1973.
- RÖHRIG, Stammbaum, 1977. =
 FLORIDUS RÖHRIG, Der Babenberger-Stammbaum im Stift Klosterneuburg. Wien 1977.
- RÖHRIG, Gründung, 1985. =
 FLORIDUS RÖHRIG, Die Gründung des Stifts Klosterneuburg. In: Niederösterreichische Landesausstellung. Der heilige Leopold. Landesfürst und Staatssymbol. Stift Klosterneuburg, 30. März–3. November 1985 (Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums, n. F. 155). Wien 1985, 26–32.
- RÖHRIG, Entwicklung, 1991. =
 FLORIDUS RÖHRIG, Die kirchliche Entwicklung. In: Österreich im Hochmittelalter (907 bis 1246). Veröffentlichungen der Kommission für die Geschichte Österreichs 17, hrsg. v. R. G. PLASCHKA u. A. M. DRABEK. Wien 1991, 331–358.
- ROSTÁS, Drakologie, 2006. =
 TIBOR ROSTÁS, Eine kleine „Drakologie“. Die Ornamentik der Tišnover Porta Coeli und Ungarn. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 60 (2006), 349–366.
- ROSTÁS, Pfeilerformen, 2008. =
 TIBOR ROSTÁS, Zwei gotische Pfeilerformen in Mitteleuropa. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 62 (2008), 539–564.
- ROTH, Seckau, 1983. =
 BENNO ROTH, Seckau – Der Dom im Gebirge. Kunsttopographie vom 12. bis zum 20. Jahrhundert. Graz-Wien-Köln 1983.

- RUPRICH-ROBERT, Architecture. =
 V. RUPRICH-ROBERT, L'architecture Normande au XIe au XIIIe siècles en Normandie et en Angleterre 1. Paris o. J.
- RUNCIMAN, History, 1954. =
 STEVEN RUNCIMAN, A History of the Crusades 1–3. Cambridge 1954.
- SACKEN, Baudenkmale, 1853. =
 EDUARD FREIHERR VON SACKEN, Die Baudenkmale des Mittelalters an der Stelle Carnuntums. Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse 9. Wien 1853.
- SACKEN, Zwetl, 1860. =
 EDUARD FREIHERR VON SACKEN, Die Cistercienserabtei Zwetl in Niederösterreich. In: GUSTAV HEIDER/RUDOLF VON EITELBERGER, Mittelalterliche Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserstaates 2. Stuttgart 1860.
- SACKEN, Wegweiser, 1866. =
 EDUARD FREIHERR VON SACKEN, Archäologischer Wegweiser durch Nieder-Österreich 1: Das Viertel unter dem Wiener-Walde. Wien 1866.
- SACKEN, Wegweiser, 1878. =
 EDUARD FREIHERR VON SACKEN, Archäologischer Wegweiser durch Nieder-Österreich 2: Das Viertel ober dem Wiener-Walde. Wien 1878.
- SALCH, Atlas, 1978. =
 CHARLES-LAURENT SALCH, L'atlas des villes et villages fortifiés en France. Strasbourg 1978.
- SAUERLÄNDER, Skulptur, 1970. =
 WILLIBALD SAUERLÄNDER, Gotische Skulptur in Frankreich 1140–1270. München 1970.
- SAUERLÄNDER, Jahrhundert, 1990. =
 WILLIBALD SAUERLÄNDER, Das Jahrhundert der großen Kathedralen 1140–1260. Universum der Kunst 36. München 1990.
- SCHÄFER, Innozenz III., 2000. =
 PHILIPP SCHÄFER, Innozenz III. und das 4. Laterankonzil. In: THOMAS FRENZ (Hrsg.), Papst Innozenz III. Weichensteller der Geschichte Europas. Interdisziplinäre Ringvorlesung an der Universität Passau 5. 11. 1997–26. 5. 1998. Stuttgart 2000, 103–116.
- SCHAFFRAN, Aussehen, 1936. =
 EMMERICH SCHAFFRAN, Zum Aussehen der vorbarocken Stiftskirche zu Kremsmünster. In: Christliche Kunstblätter 77. Linz 1936, 101.
- SCHALLER, Tag, 1974. =
 HANS MARTIN SCHALLER, Der heilige Tag als Termin mittelalterlicher Staatsakte. In: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 30/1. Köln-Wien 1974, 1–24.
- SCHEDL, Kapelle, 1994. =
 BARBARA SCHEDL, Eine frühgotische Kapelle in der Residenz des letzten Babenberger-Herzogs. Architektur und Repräsentation unter Friedrich II. In: Festschrift für Hermann Fillitz zum 70. Geburtstag. Aachener Kunstblätter 60. Köln 1994, 249–256.

- SCHEDL, Anmerkungen, 1996. =
 BARBARA SCHEDL, Anmerkungen zur Baugeschichte der mittelalterlichen Pfarrkirche von Himberg. In: *Unsere Heimat. Zeitschrift für Landeskunde von Niederösterreich* 67 (1996), 246–256.
- SCHEDL, Einordnung, 1998. =
 BARBARA SCHEDL, Eine neue zeitliche Einordnung des Chors der ehemaligen Dominikanerkirche Hll. Peter und Paul in Krems an der Donau (NÖ.). In: *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege* 52 (1998), 387–392.
- SCHEDL, Urbs, 2000. =
 BARBARA SCHEDL (Hrsg.), *Starkenberch urbs. Virtuelle Mediaevistik I*. Wien 2000.
- SCHEDL, Dominikanerinnenklöster, 2001. =
 BARBARA SCHEDL, Die ehemaligen Dominikanerinnenklöster in Imbach und Tulln. Aspekte rudolfinischer Baukunst in „virtueller Rekonstruktion“. In: THOMAS AIGNER/RALPH ANDRASCHKE-HOLZER (Hrsg.), *Abgekommene Stifte und Klöster in Niederösterreich, Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs 6*. St. Pölten 2001, S. 131–149.
- SCHEDL, Chapellen, 2002. =
 BARBARA SCHEDL, „die Chapellen, die da leit in Sant Stephans Vreythof...“. Zur Ausstattung und Wirkung des unterirdischen Nischenraums. In: *Berichte zur Archäologie. Wien* 2002, 246–257.
- SCHEDL, König, 2005. =
 BARBARA SCHEDL, Der König und seine Klosterstiftung in der Stadt Tulln. Eine Selbstinszenierung Rudolfs I. im Herzogtum Österreich (Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs 14). St. Pölten 2005.
- SCHNEIDER, Klosterkirche, 1941. =
 G. SCHNEIDER, Die Klosterkirche Kremsmünster bis 1300. In: *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige* 58 (1941), 152 ff.
- SCHMIDT, Kastellburgen, 2003. =
 PATRICK SCHMIDT, Österreichs Kastellburgen des 13. und 14. Jahrhunderts (Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Beiheft 5). Wien 2003.
- SCHIFFERS, Reliquienschatz, 1951. =
 H. SCHIFFERS, Karls des Großen Reliquienschatz und die Anfänge der Aachenfahrt. Veröffentlichungen des Bischöflichen Diözesanarchivs Aachen 10. Aachen 1951.
- SCHIFFMANN, Quellen, 1899. =
 K. SCHIFFMANN, Quellen zur Wirtschaftsgeschichte Oberösterreichs und ein Necrologium des ehemaligen Cistercienserstifts Baumgartenberg. In: *Studien und Mitteilungen aus dem Benedictiner- und Cistercienser-Orden mit besonderer Berücksichtigung der Ordensgeschichte und Statistik XX* (1899).

- SCHINDLER, St. Stephans-Dom, 1980. =
 HERBERT SCHINDLER, Der St. Stephans-Dom in Passau. Ein Denkmal der europäischen Kunstgeschichte. In: AUGUST LEIDL (Hrsg.), Der Passauer Dom. Festschrift zur Vervollendung der ersten Gesamttinnenrenovierung seit dem barocken Wiederaufbau. Passau 1980.
- SCHLEMMER, St. Emmeram, 1972. =
 H. SCHLEMMER, St. Emmeram in Regensburg. Kirche und Kloster im Wandel der Zeit. Kallmünz 1972.
- SCHLEMMER, Innozenz III., 2000. =
 KARL SCHLEMMER, Innozenz III. und die Frömmigkeitsformen des Mittelalters. In: THOMAS FRENZ (Hrsg.), Papst Innozenz III. Weichensteller der Geschichte Europas. Interdisziplinäre Ringvorlesung an der Universität Passau 5. 11. 1997–26. 5. 1998. Stuttgart 2000, 141–156.
- SCHMALTZ, Mater, 1918. =
 KARL SCHMALTZ, Mater Ecclesiarum. Die Grabeskirche in Jerusalem. Studien zur Geschichte der kirchlichen Baukunst und Ikonographie in Antike und Mittelalter. Strassburg 1918.
- SCHMELLER, Ausgrabungen, 1962. =
 ALFRED SCHMELLER, Die Ausgrabungen in Klosterneuburg 1953–1954. In: Beiträge zur Kunstgeschichte und Archäologie des Frühmittelalters. Akten zum VII. Internationalen Kongress für Frühmittelalterforschung, hrsg. v. H. FILLITZ. Graz-Köln 1962, 291–324.
- SCHMID, Pfarrkirche, 1954. =
 FRANZISKA SCHMID, Die Himberger Pfarrkirche. In: Christliche Kunstblätter 92. Linz 1954.
- SCHMIDL, Umgebung, 1838. =
 ADOLF SCHMIDL, Wiens Umgebung auf 20 Stunden im Umkreis 2. Wien 1838.
- SCHMIDT, Herzogswerkstatt, 1992. =
 GERHARD SCHMIDT, Die Wiener „Herzogswerkstatt“ und die Kunst Nordwesteuropas. In: Gotische Bildwerke und ihre Meister. Wien-Köln-Weimar 1992, 142–174.
- SCHÖNFELLNER-LECHNER, Gozzo, 2007. =
 HELGA SCHÖNFELLNER-LECHNER, Gozzo – Stadtrichter und Kammergraf. In: Gozzoburg. Stand der Dinge – September 2007. Horn 2007.
- SCHÖNFELLNER-LECHNER/BUCHINGER, Wappensaal, 2008. =
 HELGA SCHÖNFELLNER-LECHNER/GÜNTHER BUCHINGER, Der Wappensaal der Dominus Gozzonis in Krems. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, 62 (2008), 603–617.
- SCHOLZ, Kontext, 2005. =
 STEFAN SCHOLZ, Der historische Kontext des profanen und sakralen Bauschaffens unter den letzten Babenbergern und König Přemysl Ottokar II. (1252–1278) in der Stadt und Burg Hainburg an der Donau und das Ringen um den Schutz und die Erforschung

- eines mittelalterlichen Kulturerbes der Länder der böhmischen Krone von 1998–2004. In: *Regnum Bohemiae et Sacrum Romanum Imperium: Sbornik k pocte Jiriko Kuthána*. Budweis 2005, S. 443–464.
- SCHRAGL, Geschichte, 1985. =
 FRIEDRICH SCHRAGL, Geschichte des Stifts St. Pölten. In: HEINRICH FASCHING (Hrsg.), *Dom und Stift St. Pölten und ihre Kunstschatze*. St. Pölten-Wien 1985, 16–49.
- SCHUBERT, Westchor, 1984. =
 ERNST SCHUBERT, Der Westchor des Naumburger Doms, der Chor der Klosterkirche in Schulpforta und der Meißener Domchor. In: F. MÖBIUS/E. SCHUBERT (Hrsg.), *Architektur des Mittelalters. Funktion und Gestalt*. Weimar 1984.
- SCHUBERT, Dom, 1989. =
 ERNST SCHUBERT, Der Magdeburger Dom. Ottonische Gründung und staufischer Neubeginn. In: ERNST ULLMANN, *Der Magdeburger Dom*. Schriftenreihe der Kommission für Niedersächsische Bau- und Kunstgeschichte, 5, Leipzig 1989, 25 f.
- SCHÜRER, Doppelkapellen, 1929. =
 OSKAR SCHÜRER, Romanische Doppelkapellen. Eine typengeschichtliche Untersuchung. In: *Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft* 5. Marburg a. d. Lahn 1929, 99–192.
- SCHURR, Architektur, 2007. =
 MARC CAREL SCHURR, Gotische Architektur im mittleren Europa 1220–1340. Von Metz bis Wien. München-Berlin 2007.
- SCHWARZ, Baukunst, 1942/44. =
 HEINRICH M. SCHWARZ, Die Baukunst Kalabriens und Siziliens im Zeitalter der Normannen I. Die lateinischen Kirchengründungen des 11. Jahrhunderts und der Dom von Cefalù. In: *Römisches Jahrbuch für Kunstgeschichte* VI (1942/1944), 102 ff.
- SCHWARZ, Befund, 1973. =
 MARIO SCHWARZ, Befund der freigelegten romanischen Chorfenster und des Chorinneren. Beiträge zur baugeschichtlichen Erforschung der Klosterkirche von Kremsmünster. Berichte über die bisher erfolgten Untersuchungen 3. In: *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege* 27 (1973), 23–24.
- SCHWARZ, Spätzeit, 1976. =
 MARIO SCHWARZ, Die Architektur der Spätzeit (1200–1246). In: *1000 Jahre Babenberger in Österreich*. Stift Lilienfeld (Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums, n. F. 66). Wien 1976, 512–522.
- SCHWARZ, Baukunst, 1978/79. =
 MARIO SCHWARZ, Die Baukunst in Österreich zur Regierungszeit Ottokars II. Přemysl (1251–1276). In: ANDREAS KUSTERNIG (Hrsg.), *Ottokar-Forschungen*. Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, n. F. 44/45 (1978/1979), 433–469.
- SCHWARZ, Architektur, 1980. =
 MARIO SCHWARZ, Gotische Architektur in Niederösterreich (Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 49/50). St. Pölten-Wien 1980.

- SCHWARZ, Studien, 1981. =
 MARIO SCHWARZ, Studien zur Klosterbaukunst in Österreich unter den letzten Babenbergern (Dissertationen der Universität Wien 147). Wien 1981.
- SCHWARZ, Architektur, 1985. =
 MARIO SCHWARZ, Die Architektur der mittelalterlichen Klosterkirche. In: HEINRICH FASCHING (Hrsg.), Dom und Stift St. Pölten und ihre Kunstschatze. St. Pölten-Wien 1985.
- SCHWARZ, Schöngrabern, 1987. =
 MARIO SCHWARZ, Schöngrabern und die Passauer Architektur um 1200. In: HERMANN FILLITZ (Hrsg.), Schöngrabern. Internationales Kolloquium des Österreichischen Nationalkomitees des C. I. H. A. Wien 1987.
- SCHWARZ, Analyse, 1988. =
 MARIO SCHWARZ, Die architekturgeschichtliche Analyse bis 1626. In: St. Michael 1288–1988. Stadtpfarre und Künstlerpfarre in Wien (113. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien). Wien 1988, 106–119.
- SCHWARZ, Tympanon, 1990. =
 MARIO SCHWARZ, Ein neuentdecktes Tympanonrelief in der Wiener Michaelerkirche. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 44 (1990), 67–69.
- SCHWARZ, Babenberger, 1995. =
 MARIO SCHWARZ, Die Babenberger und die Architektur der Frühgotik in Österreich. In: J. HÖFLER (Hrsg.), Gotika Sloveniji – Gotik in Slowenien – Il gotico in Slovenia. Vom Werden des Kulturraums zwischen Alpen, Pannonien und Adria. 20.–22. Oktober 1994. Vorträge des internationalen Symposiums Ljubljana – Atti del convegno internazionale di studi. Ljubljana 1995, 59–64.
- SCHWARZ, Capella, 1996. =
 MARIO SCHWARZ, Die ehemalige Capella Speciosa in Klosterneuburg. In: Die Krone des Landes. Klosterneuburg und Österreich. Ausstellungskatalog, hrsg. v. K. HOLUBAR u. W. C. HUBER. Klosterneuburg-Wien 1996, 17–28.
- SCHWARZ, Gewölbe, 1997. =
 MARIO SCHWARZ, Das fünfteilige Gewölbe aus konstruktiver und architekturikologischer Sicht. In: Jahrbuch des Stifts Klosterneuburg 16. Klosterneuburg 1997, 295–317.
- SCHWARZ, Architektur, 1998. =
 MARIO SCHWARZ, Die Architektur in den Herzogtümern Österreich und Steiermark unter den beiden letzten Babenbergerherzögen. In: H. FILLITZ (Hrsg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich 1: Früh- und Hochmittelalter. München-New York 1998, 274–282.
- SCHWARZ, GbKÖ, 1998. =
 MARIO SCHWARZ, Titel. in: HERMANN FILLITZ, (Hrsg.-). Geschichte der bildenden Kunst in Österreich 1: Früh- und Hochmittelalter. München-New York 1998.

- SCHWARZ, Rekonstruktion, 1999. =
 MARIO SCHWARZ, Eine virtuelle Rekonstruktion der Klosterneuburger Capella Speciosa. In: *Arx. Burgen und Schlösser in Bayern, Österreich und Südtirol* 21/1 (1999), 41–44.
- SCHWARZ, Aspekte, 1999. =
 MARIO SCHWARZ, Spätotokarisch oder frühhabsburgisch? Neue Aspekte zur architekturgeschichtlichen Entwicklung in Österreich im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts. In: *Argumenta, articuli, quaestiones. Studia z historii sztuki średniowiecznej. Księga jubileuszowa dedykowana Marianowi Kutznerowi. Toruń 1999*, 197–220.
- SCHWARZ, Entwicklung, 2000. =
 MARIO SCHWARZ, Die Entwicklung der Baukunst zwischen 1250 und 1300. In: GÜNTER BRUCHER (Hrsg.), *Geschichte der bildenden Kunst in Österreich 2: Gotik. München-London-New York 2000*, 195–201.
- SCHWARZ, GbKÖ, 2000. =
 MARIO SCHWARZ, Titel In: GÜNTER BRUCHER (Hrsg.), *Geschichte der bildenden Kunst in Österreich 2: Gotik. München-London-New York 2000*.
- SCHWARZ, Überlegungen, 2004. =
 MARIO SCHWARZ, Überlegungen zur Kapitellplastik der Rosenkranzkapelle im Dom von St. Pölten. In: THOMAS AIGNER/GOTTFRIED AUER u. a. (Hrsg.), *C. R. Y. Festschrift zum 75. Geburtstag von Heinrich Fasching. St. Pölten 2004*, 434–441.
- SCHWARZ, Coenaculum, 2006. =
 MARIO SCHWARZ, Vom Coenaculum zur Sainte-Chapelle. Architekturikonologische Überlegungen. In: ERNST CZERNY/IRMGARD HEIN u. a. (Hrsg.), *Timelines. Studies in Honour of Manfred Bietak (Orientalia Lovaniensia Analecta 149)*. Leuven-Paris-Dudley 2006, 235–245.
- SCHWARZ, Residenz, 2010. =
 MARIO SCHWARZ, Als Residenz geplant? Zu den Anfängen der Wiener Hofburg. In: WERNER PARAVICINI/JÖRG WETTLAUER (Hrsg.), *Vorbild – Austausch – Konkurrenz. Höfe und Residenzen in der gegenseitigen Wahrnehmung. Ostfildern 2010*, 237–243, 431–437.
- SCHWEICKHARDT, Darstellung, 1837. =
 JOSEF SCHWEICKHARDT VON SICKINGEN, *Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Ens. Viertel u. M. B. 6. Wien 1837*.
- SCHWEIGERT, Marginalien, 1993. =
 HORST SCHWEIGERT, Marginalien zur Bau- und Kunstgeschichte der Grazer Leechkirche. In: *Die Leechkirche. Hügelgrab – Rundbau – Ordenshaus. Graz 1993*, 118–126.
- SEDLMAYR, Entstehung, 1950. =
 HANS SEDLMAYR, *Die Entstehung der Kathedrale. Zürich 1950*.
- SEDLMAYR, Virgildom, 1975. =
 HANS SEDLMAYR, Die politische Bedeutung des Virgildoms. In: *Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde* 115. Salzburg 1975, 145–160.

- SEEBACH, Starhemberg, 1975. =
 GERHARD SEEBACH, Starhemberg – Residenz des letzten Babenbergers. In: Burgen und Schlösser in Österreich II. Wien 1975.
- SEEGER, Zisterzienser, 1997. =
 ULRIKE SEEGER, Zisterzienser und Gotikrezeption. Die Bautätigkeit des Babenbergers Leopold VI. in Lilienfeld und Klosterneuburg. Kunstwissenschaftliche Studien 69. München-Berlin 1997.
- SIEFFERT, Ottmarsheim, 1982. =
 GERMAIN SIEFFERT, Ottmarsheim. In: Congrès archéologique 136, Haute Alsace 1978 (1982), 300–329.
- SIMADER, Bischofskatalog, 1990. =
 FRIEDRICH SIMADER, Der Bischofskatalog am Westportal der Pfarrkirche in Tulln. In: Kunsthistoriker. Mitteilungen des Österreichischen Kunsthistorikerverbandes 7. Wien 1990, 72–74.
- SIMADER, Rundbogenfries, 1998. =
 FRIEDRICH SIMADER, Ein wiederentdeckter romanischer Rundbogenfries in der Stadtpfarrkirche St. Stephan in Tulln. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 52. (1998), 384–386.
- SIMADER, Geschichte, 2003. =
 FRIEDRICH SIMADER, Die Geschichte der Stadtpfarrkirche Tulln aus kunstgeschichtlicher Sicht. In: Mitteilungen des Heimatkundlichen Arbeitskreises für die Stadt und den Bezirk Tulln 18. Tulln 2003, 24–45.
- STAUFER, Todtenbuch, 1880. =
 V. STAUFER, Das Todtenbuch des Benedictiner-Stifts Klein-Mariazell in Oesterreich unter der Enns. In: Wissenschaftliche Studien und Mittheilungen aus dem Benedictiner-Orden I/4 (1880).
- STEVENS, Burgkapellen, 1978. =
 ULRICH STEVENS, Burgkapellen im deutschen Sprachraum. 14 (Veröffentlichung der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität Köln, hrsg. v. G. BINDING). Köln 1978.
- STOLL, Britannia, 1966. =
 R. T. STOLL/J. ROUBIER, Britannia romanica. Wien-München 1966.
- STROBEL, Architektur, 1965. =
 RICHARD STROBEL, Romanische Architektur in Regensburg. Kapitell – Säule – Raum (Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft 20). Nürnberg 1965.
- STÜLZ, Geschichte 1835. =
 J. STÜLZ, Geschichte des regulirten Chorherren-Stifts St. Florian. Linz 1835.
- STÜLZ, Geschichte, 1840. =
 J. STÜLZ, Geschichte des Cistercienser-Klosters Wilhering. Linz 1840.

- STÜRNER, Friedrich II., 1992. =
 WOLFGANG STÜRNER, Friedrich II. Teil I: Die Königsherrschaft in Sizilien und Deutschland 1194–1220 (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance, hrsg. v. P. HERDE). Darmstadt 1992.
- STÜRNER, Friedrich II., 2000. =
 WOLFGANG STÜRNER, Friedrich II. Teil II: Der Kaiser 1220–1250 (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance, hrsg. v. P. HERDE). Darmstadt 2000.
- SWOBODA, Charakter, 1969. =
 KARL MARIA SWOBODA, Der Charakter der Kunst der Stadt Parma. In: Kunst und Geschichte. Vorträge und Aufsätze. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Erg.-Bd. 22. Wien 1969, 155–164.
- THOME, Material, 2006. =
 MARKUS THOME, Material und Farbigkeit in der Zisterzienserarchitektur. Zur Verwendung von Rotmarmor in den Kreuzgängen der Abteien Heiligenkreuz und Lilienfeld. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 60 (2006), 341–348.
- THOME, Kirche, 2007. =
 MARKUS THOME, Kirche und Klosteranlage der Zisterzienserabtei Heiligenkreuz. Die Bauteile des 12. und 13. Jahrhunderts. Petersberg 2007.
- TIETZE, ÖKT, 1907. =
 HANS TIETZE, Die Denkmale des politischen Bezirks Krems (Österreichische Kunsttopographie 1). Wien 1907.
- TIETZE, ÖKT, 1931. =
 HANS TIETZE, Geschichte und Beschreibung des St. Stephansdoms in Wien (Österreichische Kunst-Topographie XXIII). Wien 1931.
- TÓTH, Monostorai, 2008. =
 SÁNDOR TÓTH, A Hont-Pázmány nemtezség Premontrei Monostorai. Kecskemét 2008.
- TRINKS, Gründungsurkunden, 1928. =
 E. TRINKS, Die Gründungsurkunden des Zisterzienserklosters Wilhering. In: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines 82. Linz 1928, 82 f.
- TRIPP, Denkmalpflege, 1953. =
 GERTRUDE TRIPP, Denkmalpflege 1952. In: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines 98. Linz 1953, 82 f.
- TRIPP, Denkmalpflege, 1955. =
 GERTRUDE TRIPP, Denkmalpflege 1954. In: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines 100. Linz 1955, 79.
- TUMLER, Orden, 1954. =
 MARIAN TUMLER, Der Deutsche Orden im Werden, Wachsen und Wirken bis 1400. Wien 1954.

- UBL, Klosterneuburg, 1979. =
 HANNSJÖRG UBL, Neues zum römischen und babenbergischen Klosterneuburg. In: Jahrbuch des Stifts Klosterneuburg, n. F. 11. Klosterneuburg 1979, 99–125.
- UBL, Erforschung, 1982. =
 HANNSJÖRG UBL, Die archäologische Erforschung der Severinsorte und das Ende der Römerzeit im Donau-Alpen-Raum. In: Severin zwischen Römerzeit und Völkerwanderung. Ausstellung des Landes Oberösterreich, 24. April bis 26. Oktober 1982 im Stadtmuseum Enns, Linz 1982, 71–97.
- UBL, Westwerk, 1985. =
 HANNSJÖRG UBL, Westwerk der Stiftskirche. In: Der heilige Leopold. Landesfürst und Staatssymbol. Niederösterreichische Landesausstellung Stift Klosterneuburg 30. März–3. November 1985. Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums, n. F. 155. Wien 1985, 140 f.
- ULLMANN, Dom, 1989. =
 ERNST ULLMANN, Der Magdeburger Dom. Schriftenreihe der Kommission für Niedersächsische Bau- und Kunstgeschichte, 5, Leipzig 1989, 25 f.
- ULM, Mühlviertel, 1971. =
 BENNO ULM, Das Mühlviertel. Salzburg 1971.
- UNTERMANN, Zentralbau, 1989. =
 MATTHIAS UNTERMANN, Der Zentralbau im Mittelalter. Darmstadt 1989.
- UNTERMANN, Forma, 2001. =
 MATTHIAS UNTERMANN, Forma Ordinis. Die mittelalterliche Baukunst der Zisterzienser. Berlin 2001.
- VAN DER MEULEN, Chartres, 1984. =
 JAN VAN DER MEULEN/JÜRGEN HOHMEYER, Chartres: Biographie der Kathedrale. Köln 1984.
- VEITS, Entwicklung, 1988. =
 SABINE VEITS, Die stilistische Entwicklung der Kapitellplastik. In: Ausstellungskatalog: St. Michael 1288–1988. Stadtpfarrkirche und Künstlerpfarre von Wien (113. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien). Wien 1988, 124–131.
- VERBEEK, Zentralbauten, 1964. =
 ALBERT VERBEEK, Zentralbauten in der Nachfolge der Aachener Pfalzkapelle. In: Das erste Jahrtausend. Düsseldorf 1964, 898–947.
- VETTERS, Maßverhältnisse, 1970. =
 HERMANN VETTERS, Die Maßverhältnisse des hochromanischen Doms in Salzburg (Konrad III.-Bau). In: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 109. Salzburg 1970, 77–80.
- VETTERS, Dome, 1974. =
 HERMANN VETTERS, Die mittelalterlichen Dome in archäologischer Sicht. In: 1200 Jahre Dom zu Salzburg 774–1974. Salzburg 1974, 78 ff.

- VONGREY, Kreuzgang, 1976. =
 FELIX VONGREY, Kreuzgang. In: 1000 Jahre Babenberger in Österreich. Stift Lilienfeld 1976. Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums, n. F. 66. Wien 1976, 167–170.
- VONGREY, Stiftskirche, 1976. =
 FELIX VONGREY, Stift Lilienfeld, Stiftskirche. In: 1000 Jahre Babenberger in Österreich. Stift Lilienfeld 1976. Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums, n. F. 66. Wien 1976, 328 f.
- WACHA, Verehrung, 1985. =
 GEORG WACHA, Die Verehrung des heiligen Leopold. In: Der heilige Leopold. Niederösterreichische Landesausstellung Stift Klosterneuburg, 30. März–3. November 1985 (Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums, n. F. 155). Wien 1985, 33–68.
- WAGNER, Studien, 1918. =
 H. WAGNER, Studien über die romanische Baukunst in Regensburg (Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 68). Regensburg 1918.
- WAGNER-RIEGER, Baukunst, 1956. =
 RENATE WAGNER-RIEGER, Die italienische Baukunst zu Beginn der Gotik I: Oberitalien. Graz-Köln 1956.
- WAGNER-RIEGER, Baukunst, 1957. =
 RENATE WAGNER-RIEGER, Die italienische Baukunst zu Beginn der Gotik II. Süd- und Mittelitalien. Graz-Köln 1957.
- WAGNER-RIEGER, Kapellen, 1959. =
 RENATE WAGNER-RIEGER, Gotische Kapellen in Niederösterreich. In: Festschrift Karl Maria Swoboda zum 28. Januar 1959. Wien-Wiesbaden 1959, 273–307.
- WAGNER-RIEGER, Baugeschichte, 1962. =
 RENATE WAGNER-RIEGER, Die Baugeschichte der Franzensburg in Laxenburg. In: Romantische Glasmalerei in Laxenburg. 54. Wechselausstellung der Österreichischen Galerie zu den Wiener Festwochen. Wien 1962, 9–22.
- WAGNER-RIEGER, Baugeschichte, 1963. =
 RENATE WAGNER-RIEGER, Zur Baugeschichte der Stiftskirche von Klosterneuburg. In: Jahrbuch des Stifts Klosterneuburg, n. F. 3 (1963), 137–179.
- WAGNER-RIEGER, Architektur, 1967. =
 RENATE WAGNER-RIEGER, Architektur. In: Gotik in Österreich. Ausstellungskatalog. Krems 1967, 330–368.
- WAGNER-RIEGER, Bemerkungen, 1974. =
 RENATE WAGNER-RIEGER, Bemerkungen zur Forschungslage in der Klosterbaukunst. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, XXVIII (1974), 213.
- WAGNER-RIEGER, Architektur, 1976. =
 RENATE WAGNER-RIEGER, Architektur. In: 1000 Jahre Babenberger in Österreich. Stift Lilienfeld 1976 Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums, n. F. 66). Wien 1976, 141–154.

- WAGNER-RIEGER, Architektur, 1979. =
 RENATE WAGNER-RIEGER, Bildende Kunst: Architektur. In: Ausstellungskatalog: Niederösterreichische Landesausstellung: Die Zeit der frühen Habsburger. Dome und Klöster 1279–1379, Wiener Neustadt, 12. Mai bis 28. Oktober 1979 (Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums, n. F.). Wien 1979, 103–126.
- WAGNER-RIEGER, Architektur, 1988. =
 RENATE WAGNER-RIEGER, Mittelalterliche Architektur in Österreich, hrsg. v. A. ROSENAUER, bearb. v. M. SCHWARZ. St. Pölten-Wien 1988.
- WATZL, Grablege, 1967. =
 HERMANN WATZL, Eine Grablege der Wiener Erbbürgerfamilie der Paltrame in der Bernardikapelle zu Heiligenkreuz. In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 37. Wien 1967, 72–79.
- WATZL, Loco, 1987. =
 HERMANN WATZL, „...in loco, qui nunc ad Sanctam Crucem vocatur...“ Quellen und Abhandlungen zur Geschichte des Stifts Heiligenkreuz. Heiligenkreuz, 1987.
- WEBB, Architecture, 1965. =
 G. WEBB, Architecture in Britain. The Middle Ages (Pelican History of Art). Harmondsworth-Baltimore-Ringwood 1965.
- WEDRINSKY, Grafen, 1879. =
 J. WEDRINSKY, Die Grafen von Plaien-Hardegg. In: Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, n. F. XIII. Wien 1879, 317 ff.
- WEISE, Italien, 1939. =
 G. WEISE, Italien und die geistige Welt der Gotik. Halle an der Saale 1939.
- WELTIN, Mark, 1985. =
 MAX WELTIN, Böhmisches Mark, Reichsgrafschaft Hardegg und die Gründung der Stadt Retz. Vorbemerkung zum Nachdruck des ersten Bandes von Rudolf Reschs „Retzer Heimatbuch“. In: RUDOLF RESCH, Retzer Heimatbuch, Bd. 1, Nachdruck 1985, 7–29.
- WELTIN, Werden, 1986/87. =
 MAX WELTIN, Ascherichsbrvge. Das Werden einer Stadt an der Grenze. In: Mitteilungen aus dem Niederösterreichischen Landesarchiv 10 (1986/1987).
- WERNER, Baureste, 1937. =
 K. WERNER, Romanische und gotische Baureste in Kremsmünster. In: Christliche Kunstblätter 78. Linz 1937, 33 ff.
- WENZEL, Baugeschichte, 1929. =
 ALFRED WENZEL, Die Baugeschichte der Klosterkirche zu Trebitsch. In: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft 5. Marburg 1929.
- WIBIRAL, Notizen, 1966. =
 NORBERT WIBIRAL, Notizen zur Baugeschichte und Ausstattung der ehemaligen Stiftskirche von Baumgartenberg. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege XX (1966), 146 ff.

- WIBIRAL, Beiträge, 1973. =
 NORBERT WIBIRAL/ERIKA DOBERER/H. BRAUN/BENNO ULM/MARIO SCHWARZ,
 Beiträge zur baugeschichtlichen Erforschung der Klosterkirche von Kremsmünster.
 In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, XXVII. Wien 1973,
 1 ff.
- WIBIRAL, Studien, 1974. =
 NORBERT WIBIRAL/A. SCHIRMBÖCK/H. BRAUN/ERIKA DOBERER, Studien zum Alt-
 bestand der Stiftskirche von Kremsmünster. Marginalien zur Frühzeit. In: Österrei-
 chische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege XXVIII. Wien 1974, 4 ff.
- WILLEMSSEN, Triumphator, 1953. =
 CARL A. WILLEMSSEN, Kaiser Friedrichs Triumphator zu Capua. Wiesbaden 1953.
- WILLEMSSEN, Bauten, 1968. =
 CARL A. WILLEMSSEN, Die Bauten der Hohenstaufen in Süditalien. In: Arbeitsgemein-
 schaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Geisteswissenschaften, 25. Fol-
 ge. Köln-Opladen 1968.
- WINTERFELD, Dom, 1979. =
 DETHARD VON WINTERFELD, Der Dom in Bamberg. Bd. I: Die Baugeschichte bis zur
 Vollendung im 13. Jahrhundert; Bd. II: Der Befund. Bauform und Bautechnik. Berlin
 1979.
- WLACH, Untersuchungen 1994. =
 GUDRUN WLACH, Untersuchungen an einem mittelalterlichen Gebäude im Bereich der
 Klosterneuburger Babenbergerpfalz. In: Burgen und Ruinen. Denkmalpflege in Nie-
 derösterreich 12 (1994), 36–38.
- WOJTECKI, Orden, 1974. =
 DIETER WOJTECKI, Der Deutsche Orden unter Friedrich II. In: Probleme um Friedrich
 II. (Vorträge und Forschungen 16). Sigmaringen 1974, 187–224.
- WOJTECKI, Babenberger, 1979. =
 DIETER WOJTECKI, Die Babenberger und der Deutsche Orden. In: Mitteilungen des
 Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 87 (1979), 316–336.
- ZADNIKAR, Babenberger, 1976. =
 MARJAN ZADNIKAR, Die Babenberger und die „Gruppe von Laško (Tüffer)“ der ro-
 manischen Baukunst in Slowenien. In: Ausstellungskatalog 1000 Jahre Babenberger in
 Österreich. Lilienfeld 1976, 507 ff.
- ZAHN, Schottenklöster, 1967. =
 WOLFGANG ZAHN, Schottenklöster. Die Bauten der irischen Benediktiner in Deutsch-
 land. Freiburg i. Brsg. 1967.
- ŽÁRY, Kostoly, 1986. =
 JURAJ ŽÁRY, Dvojľodové kostoly na Spiši. Bratislava 1986.
- ZAUNER, Kirchweihchronik, 1975. =
 A. ZAUNER, Die „Kirchweihchronik“ des Stifts St. Florian. In: St. Florian. Erbe und

- Vermächtnis. Festschrift zur 900-Jahr-Feier (Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs 10). Linz-Wien-Köln-Graz 1975.
- ZEIBIG, Urkundenbuch 1, 1857. =
HARTMANN ZEIBIG, Urkundenbuch des Stifts Klosterneuburg 1. Wien 1857.
- ZEIBIG, Urkundenbuch 2, 1868. =
HARTMANN ZEIBIG, Urkundenbuch des Stifts Klosterneuburg 2. Wien 1868.
- ZERFASS, Schriftlesung, 1968. =
ROLF ZERFASS, Die Schriftlesung im Kathedraloffizium Jerusalems. In: Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen 48. Münster 1968, 20, 22 ff., 32, 73.
- ZIMMERLING, Ritterorden, 1988. =
DIETER ZIMMERLING, Der Deutsche Ritterorden. Düsseldorf 1988.
- ZINNHOBLER, Bistumsatrikeln, 1991. =
RUDOLF ZINNHOBLER (Hrsg.), Die Passauer Bistumsatrikeln IV / 2: Das östliche Offizialat. Die Dekanate nördlich der Donau. Passau 1991.
- ZYCHA, Ursprung, 1914. =
A. ZYCHA, Über den Ursprung der Städte in Böhmen und die Städtepolitik der Przemysliden. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen 52 (1914).
- ZYKAN, Laxenburg, 1969. =
JOSEF ZYKAN, Laxenburg. Wien-München 1969.
- ZYKAN, Bedeutung, 1973. =
MARLENE ZYKAN, Zur kunstgeschichtlichen Bedeutung der neuentdeckten Unterkirche. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege. Wien 1973.
- ZYKAN, Stephansdom, 1981. =
MARLENE ZYKAN, Der Stephansdom (Wiener Geschichtsbücher hrsg. v. PETER PÖTSCHNER 26/27). Hamburg-Wien 1981. Ungedruckte wissenschaftliche Arbeiten
- AICHINGER-ROSENBERGER, Ecclesia, 2011. =
PETER AICHINGER-ROSENBERGER, Ecclesia beate Mariä in monte kottwich. Zur mittelalterlichen Baugeschichte der Stiftskirche von Göttweig. Ergebnisse einer Bauforschung. Phil. Diss. Wien 2011.
- AIGNER, Verfassungsgeschichte, 1970. =
G. AIGNER, Die Verfassungsgeschichte des Zisterzienserklosters Baumgartenberg in Oberösterreich im Mittelalter. Phil. Diss. Wien 1970.
- CAPRA, Karner, 1926. =
MARIA CAPRA, Die Karner Niederösterreichs. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des Karners. Phil. Diss. Wien 1926.
- CHINI, Studien, 1997. =
CHRISTINE CHINI, Studien zur Baugeschichte der ehemaligen Minoritenkirche von Stein an der Donau. Diplomarbeit Kunstgeschichte. Wien 1997.
- DEUER, Klosterkirchen, 1980. =
WILHELM DEUER, Die romanischen Klosterkirchen der Steiermark unter besonderer

- Berücksichtigung historischer und kulturhistorischer Faktoren. Hausarbeit des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung. Wien 1980.
- HAYDER, Kastellburgen, 1992. =
 SUSANNE HAYDER, Die Kastellburgen des 13. Jahrhunderts in Österreich. Diplomarbeit Kunstgeschichte. Wien 1992.
- HIEGESBERGER, Architektur, 2009. =
 SUSANNE HIEGESBERGER, Die Architektur der Bettelorden und der mittelalterliche Städtebau in Niederösterreich. Diplomarbeit Kunstgeschichte. Wien 2009.
- KECK, Gründungsbau, 1995. =
 ANDREA KECK, Der Gründungsbau der ehemaligen Dominikanerinnenkirche in Imbach. Diplomarbeit Kunstgeschichte. Wien 1995.
- LAI, Stadtanlage, 1989. =
 SHUI-YUNG LAI, Die mittelalterliche Stadtanlage von Wiener Neustadt (mit Vergleichen der Anlagen von Hainburg, Leoben und Marchegg). Diplomarbeit Kunstgeschichte. Wien 1989.
- LUGER, Geschichte, 1936. =
 W. LUGER, Die Geschichte des Prämonstratenser-Stifts Schlägl im Mühlviertel, Oberösterreich, von den Anfängen bis zum Jahr 1400. Phil. Diss. Wien 1936.
- MÜLLER, Gründungs- und Wirtschaftsgeschichte, 1959. =
 FRANZ XAVER MÜLLER, Gründungs- und Wirtschaftsgeschichte des Augustiner-Chorherren-Stifts Waldhausen in Oberösterreich bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts. Phil. Diss. Innsbruck 1959.
- RHOMBERG/WOLDRON, Wienertor, 2005. =
 RAIMUND RHOMBERG/RONALD WOLDRON, Das Wienertor in Hainburg an der Donau. Forschungsbericht, CD, Wien 2005.
- SCHEDL, Studien, 1990. =
 BARBARA SCHEDL, Studien an der Burgruine Starhemberg in Niederösterreich. Diplomarbeit Kunstgeschichte. Wien 1990.
- SCHEDL, Starckenberch, 2000. =
 BARBARA SCHEDL, Starckenberch urbs. Ein virtuelles Modell der Burg Starhemberg in Niederösterreich (Virtuelle Mediaevistik 1), CD, Wien 2000.
- SCHMIDT, Arezzo, 2010. =
 CAROLA M. SCHMIDT, Der Dom von Arezzo. Vergessene Architekturkonzeption in der Toskana. Diplomarbeit Kunstgeschichte, Wien 2010.
- SCHNEIDER, Orden, 2008. =
 HEIKE SCHNEIDER, Der Orden der Dominikaner in Wiener Neustadt. Eine geschichtliche und bauliche Untersuchung des Neuklosters, Diplomarbeit Kunstgeschichte. Wien 2008.
- SCHÖN, Geschichte, 1963. =
 E. SCHÖN, Die Geschichte des Deutschritterordens in Wiener Neustadt. Phil. Diss. Wien 1963.

- SCHOLZ, Probleme, 2000. =
STEFAN SCHOLZ, Probleme der früh- und hochmittelalterlichen Geschichte von Hainburg an der Donau, Diplomarbeit Geschichte. Wien 2000.
- SCHREINER, Studien, 1997. =
CAROLA SCHREINER, Studien zur Baugeschichte der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Bad Deutsch-Altenburg. Diplomarbeit Kunstgeschichte. Wien 1997.
- SCHWARZ, Starkenberch, 2000. =
MARIO SCHWARZ, Starkenberch urbs. Eingetragen in der größten Weltkarte des Mittelalters. In: BARBARA SCHEDL. Starkenberch urbs. Ein virtuelles Modell der Burg Starkenberg in Niederösterreich (Virtuelle Mediaevistik 1), CD, Wien 2000, 3–7.
- STEIGER, Studien, 2011. =
HELGA STEIGER, Studien zur Baugeschichte der Pfarrkirche in Tulln. Diplomarbeit Kunstgeschichte. Wien 2011.
- VEITS, Kapitellplastik, 1988. =
SABINE VEITS, Die spätromanische und gotische Kapitellplastik der Wiener Michaelerkirche. Diplomarbeit Kunstgeschichte. Wien 1988.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Fotos:

Dipl.-Ing. Wolfgang Beer: Abb. 111 a; Mag. Kurt Bleicher: Abb. 61; Mag. Christian Chinna: Abb. 5, 10, 56 a, 56 b, 108, 118, 119, 124, 135, 148, 151, 153, 156, 160, 161, 165, 195, 200 b, 211; Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien: Abb. 1, 7, 8, 12, 18, 19 a, 19 b, 20, 25, 26, 31, 34, 35, 41, 46, 49, 52, 55, 60 a, 60 b, 63, 64, 71, 73, 75, 83, 88, 104, 106 a, 109, 116, 117, 120, 123, 133, 150, 152, 158, 159, 164, 166, 181, 184, 185, 187, 192 a, 192 b, 200 a, 201, 205, 218, 220, 221 b; Stiftsarchiv Klosterneuburg: Abb. 40; Österreichisches Bundesdenkmalamt: Abb. 57, 58, 76 a, 137 a, 137 b, 137 c, 137 d, 149 a, 149 b, 173, 196 a, 207 a; Mag. Doris Schön: Abb. 112; Mag. Stefan Scholz: Abb. 65; Prof. Dr. Mario Schwarz: Abb. 3, 9, 15, 16, 21, 22 a, 22 b, 36 a, 38, 39 a, 39 b, 39 c, 39 d, 48 a, 48 b, 50 a, 50 b, 51 a, 51 b, 62 a, 67, 69, 70 a, 74, 77, 78, 79 a, 79 b, 80, 82, 84, 87, 91 b, 92 b, 93 a, 95, 97, 99 a, 100 a, 102, 103, 105 a, 106 b, 162, 163, 111 b, 130 a, 130 b, 131 b, 136, 170, 174 a, 174 b, 175 a, 175 b, 176, 177, 178, 179, 180, 182 a, 194, 197 b, 198, 202 b, 203, 204, 207 b; Mag. Werner Stuchly: Abb. 122; Prof. Dr. Renate Wagner-Rieger: Abb. 23; MMag. Ronald Woldron: Abb. 142, 143, 172.

Planzeichnungen:

Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien: Abb. 6, 11, 13, 14 a, 14 b, 17 a, 17 b, 24, 37, 47, 53, 54, 59 a, 59 b, 115, 121, 138, 139, 144, 145, 146, 182 b, 208, 210, 219 a, 219 b, 221 a, 222; Paul Mitchell: Abb. 113; Österreichisches Bundesdenkmalamt: Abb. 76 b, 147, 157; Mag. Johann Nimmrichter: Abb. 110, 134; Prof. Dr. Mario Schwarz: Abb. 2, 27, 28, 29, 30, 32, 33, 36 b, 62 b, 66, 68, 70 b, 72, 81, 85, 86, 89 a, 89 b, 92 a, 93 b, 96, 98, 99 b, 100 b, 101, 105 b, 107, 125, 126, 127, 128, 129 a, 129 b, 131 a, 132, 154, 155, 167, 168, 169, 190, 196 b, 197 a, 202 a, 214, 216; Dr. Hans Peter Walchhofer: Abb. 90 a, 90 b, 94, 171, 183, 189, 191 a, 193, 199, 206, 209, 215.

Rekonstruktionen:

Doz. Dr. Barbara Schedl – Prof. Dr. Andreas Voigt – Dr. Hans Peter Walchhofer – Elmar Schmidinger: Abb. 140 a, 140 b, 141, 186, 188, 191 b, 217. Prof. Dr. Mario Schwarz – Prof. Dr. Andreas Voigt – Dr. Hans Peter Walchhofer – Elmar Schmidinger: Abb. 42, 43, 91 a. Prof. Dr. Mario Schwarz – Prof. Dr. Andreas Voigt – Dipl.-Ing. Herbert Wittne: Abb. 45, 46, 114.

REGISTER

ORTE

- Aachen 106, 107, 112, 113, 114, 115, 116, 126, 127
Abu Makar 128, 129
Achtamar 298
Admont 226, 366, 383, 384, 385
Agram/Zagreb 67
Ahrweiler 273
Akkon 56, 113, 114, 124, 125, 129, 298, 299, 300, 355, 359, 360
Alexandrien 128, 129, 384
Altenstadt 154
Andechs 64, 82, 83, 130, 131, 170, 204
Andernach 273
Antiochia 106, 230
Aquilaia 27, 29, 81, 131, 170, 220, 366
Ardagger 162, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 188, 255, 283, 296, 340, 380, 386, 389
Arezzo 367, 368
Arima/Qalaat al-Ureimah 234
Augsburg 163, 220
Augusta 230, 231, 235, 237, 238
Auxerre 104, 120, 132, 133, 170
Bad Deutsch Altenburg 20, 22, 123, 158, 196, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 326
Baden 49, 50, 271
(Bad) Fischau 149, 271
Bad Gögging 167
Bamberg 27, 72, 82, 83, 84, 154, 155, 156, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 188, 194, 195, 197, 198, 215, 221, 223, 225, 227, 255, 264, 285, 327
Bari 230, 231, 235, 237, 238, 299, 301, 360
Barletta 299
Baumgartenberg 18, 20, 22, 184, 185, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 203
Bebenhausen 94
Belvoir 234
Berkeley 234
Bethlehem 234, 269
Bezďez/Bösig 358
Biburg 164, 193, 194
Bischofteinitz/Horšovský Týn 199, 323, 362
Bonn 273
Bonport 193
Boquen 193
Bouillon 193
Boulogne-sur-Mer 273
Bourges 173
Bouvines 114
Braunschweig 31
Bremen 298
Brindisi 230, 231, 235, 272, 299, 301
Brixen 28, 29, 74, 355
Bruck an der Leitha 272, 276, 278, 316, 317
Bruck an der Mur 306, 314, 315, 325, 332, 336, 362
Brünn 216
Budapest 9, 13
Caesarea 230, 359
Caltagirone 230
Capua 226, 272, 273, 280
Carcassonne 273
Carisbrooke 234
Carnuntum 12, 168, 206, 273
Caronia 234
Cashel 41, 210, 213
Castle Rising 225
Catania 231, 238
Cefalù 222
Celano 230, 237
Centula 34
Chartres 94, 295
Chartreuse, la Grande 81
Chermisy 104
Chiemsee 73, 92, 144, 241, 333
Chur 29
Citeaux 36, 91, 307
Clairvaux 67
Clifford 234
Clonfert 213, 214
Clonkeen 213
Cluny 343
Coliath/Qalaat al-Qlaiaat 234
Colmar 367, 370
Como 63, 66, 68, 71
Conques 116
Córdoba 300

Corvey 34
 Damiette 114, 127, 129, 358
 Dijon 179
 Disentis 36
 Domont 81
 Dore Abbey 93
 Durham 225, 226, 227, 234
 Dürnkrot 310, 333, 368
 Ebenfurth 272, 278, 317
 Ebrach 89, 90, 91, 93, 193, 195
 Ebreichsdorf 272, 277, 317
 Edessa 300
 Eger 112, 236
 Eggenburg 35, 49, 50, 271
 El-Segur 231
 Enns 29, 52, 149, 271, 366
 Erla 190, 299
 Esztergom 130
 Fallbach 160
 Feistritz 74
 Foggia 222, 226
 Fontenay 67, 140, 193, 196
 Fontfroide 125, 140, 143, 249
 Formbach 27
 Frankfurt 114
 Freising 27, 46, 124, 181, 189, 239, 373
 Friesach 301, 325, 331, 332, 335, 336, 356, 381, 386
 Gairach/Jurkloster 74, 81, 90, 94, 155
 Gaming 392
 Garamszentbenedek 202
 Gars 27, 30, 35
 Gelnhausen 222, 223, 225
 Geroldseck 236
 Gibelet 234
 Gioia del Colle 222, 231, 237, 272
 Glastonbury 213, 225
 Gleink 194
 Glendalough 213
 Goldenkron 229, 271, 308, 350, 359
 Goldingen 235
 Goslar 205, 208, 282
 Göttweig 30, 46, 49, 50, 163, 168, 182, 344
 Gravina di Puglia 234
 Graz 23, 24, 25, 74, 79, 82, 220, 226, 301, 336, 348,
 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 365,
 375, 381, 383, 386
 Groissenbrunn 314, 316, 317
 Groß Sonntag 301, 356
 Gurk 29, 60, 61, 62, 63, 64, 73, 74, 183, 335, 355, 358
 Gutenstein 220, 266
 Hagenau 220
 Haifa 359
 Hainburg 85, 149, 156, 157, 158, 197, 207, 208, 271,
 272, 273, 276, 278, 280, 316, 318
 Halberstadt 74
 Hamersleben 74, 75, 76
 Hardegg 23, 27, 170, 176, 186, 188, 206, 366, 378
 Hartberg 74, 77, 78, 79, 80
 Hattin 123
 Hausleiten 165, 169
 Heiligenkreuz 4, 8, 12, 13, 22, 24, 25, 27, 35, 36, 37,
 38, 39, 40, 41, 42, 43, 45, 51, 85, 86, 87, 90, 97,
 124, 125, 143, 163, 185, 189, 191, 193, 194, 202,
 208, 240, 241, 242, 243, 246, 248, 249, 252, 253,
 255, 267, 270, 276, 277, 282, 286, 291, 298, 303,
 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 326, 328,
 329, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 362, 365,
 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 381,
 382, 386, 387, 388, 390, 391
 Heilsberg 235
 Herford 112
 Higarés 300
 Hildesheim 74
 Himberg 22, 200, 202, 205
 Hirsau 63, 64, 65, 76
 Hohenmauth/Vyšoké Mýto 314
 Horn 271, 377
 Hornbach 254
 Horšovský Týn/Bischofteinitz 323, 362
 Hulín/Hullein 205
 Iglau 332, 334, 352, 353, 356, 362
 Imbach 25, 325, 329, 330, 352, 365, 380, 381
 Isen 164
 Jaffa 359
 Ják 148, 155, 202, 204, 205, 214, 227, 267, 268, 285,
 287, 289, 290, 296

Jedburgh 225
 Jedenspeigen 310, 368
 Jerusalem 114, 123, 124, 206, 226, 249, 269, 281,
 284, 285, 291, 292, 294, 297, 298, 299, 300, 318,
 351, 359, 360
 Kairo 272
 Kalocsa 130, 188
 Karlstein 308
 Karponak 202
 Kastl 36
 Kells 212
 Killaloe 213, 214
 Kleinmariazell 18, 22, 27, 40, 203, 214, 243, 257,
 258, 260, 264, 265, 286, 303, 311, 312, 313, 377
 Klingenberg/Zvíkov 307, 326
 Klosterbruck/Louka 306
 Klosterneuburg 16, 20, 21, 27, 30, 31, 32, 33, 34, 35,
 38, 41, 42, 45, 47, 50, 53, 85, 95, 96, 97, 98, 99,
 100, 101, 102, 104, 105, 107, 116, 122, 123, 124,
 127, 129, 130, 131, 134, 144, 157, 162, 170, 181,
 206, 242, 270, 340, 355, 358, 365, 374, 375, 376,
 377, 378, 386, 387, 392
 Knittelfeld 74
 Kolin 352, 375
 Köln 4, 55, 96, 112, 113, 115, 122, 128, 162, 226, 273
 Königslutter 37, 38, 205, 208
 Konstantinopel 106, 126, 127, 268, 282
 Konstanz 29, 309, 371
 Korneuburg 376
 Korykos 234
 Krakau 13, 314
 Krautheim 236
 Krems 14, 23, 229, 243, 271, 296, 312, 314, 319, 320,
 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 329, 330, 332,
 362, 365, 378, 380, 384
 Kremsmünster 20, 21, 23, 26, 46, 47, 49, 50, 56,
 162, 163, 164, 165, 168, 175, 176, 177, 178, 179,
 180, 181, 182, 185, 188, 194, 228, 240, 255, 287,
 290, 296, 337, 339, 340, 341, 343, 344, 345, 347,
 356
 Krug 377
 Laa an der Thaya 18, 85, 158, 159, 160, 161
 Lagny 179
 Lagopesole 222, 234, 237
 Lahr 235
 Lambach 27, 30, 50, 379
 La Mota 300
 Langheim 198
 Lanzenkirchen 39
 Laon 84, 104, 112, 133, 179, 273
 Laško/Tüffer 81, 97
 Lauriacum (Lorch) 29, 57
 Lavant 29, 64, 73
 Laxenburg 8, 9, 99, 100, 101
 Lébény 188, 204, 214, 227, 267, 285
 Lentini 230
 Leoben 314, 315, 325, 331, 332, 356, 379
 Le Puy 269
 Le Thoronet 140
 Liegnitz 301
 Lilienfeld 16, 21, 85, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94,
 95, 98, 125, 127, 134, 139, 140, 141, 142, 143, 144,
 145, 150, 151, 153, 155, 160, 170, 171, 177, 180, 181,
 184, 185, 188, 193, 194, 208, 241, 247, 249, 253,
 255, 282, 287, 303, 304, 305, 306, 326, 346, 349,
 351, 353, 374, 375, 386, 387, 388
 Limisa 231
 Linz 46, 342
 Ljubljana/Laibach 9, 23
 Lockenhaus 276, 277, 282
 London 122
 Lübeck 298
 Lucera 234
 Lützelburg 236
 Lysa 213
 Magdeburg 74, 352, 370
 Mailand 38, 45, 66
 Mailberg 318
 Mainz 32, 55, 70, 71, 112, 113, 220, 239
 Marburg an der Drau/Maribor 301, 302
 Marburg an der Lahn 300, 362
 Marchegg 229, 314, 315, 316, 317, 318, 330, 335, 356,
 362, 365, 370, 379
 Maria Landstrass/Novo Mesto 67
 Maria Saal 29
 Mariazell 257

Marienburg 360
 Mauerbach 392
 Mautern 86, 125, 249
 Mazzallaccar 234
 Meilan 377
 Meißen 31
 Melfi 234, 272
 Melk 30, 31, 97, 172, 240, 284
 Měřín 216
 Messina 124, 235, 299, 301
 Milasso 230
 Milewsk/Mühlhausen 198
 Millstatt 60, 64
 Minnbach 330
 Miskolc 296
 Mistail 36
 Modena 33, 45, 63, 66, 68
 Mödling 214, 242, 259, 265
 Mont-devant-Sassay (Meuse) 180
 Montecassino 273
 Montfort 300, 332
 Moosburg 166
 Morimond 35, 87, 90, 91, 93, 94, 189, 193, 194, 353
 Münchendorf 36, 37
 Münchengrätz/Hradiště nad Jizerou 306
 Münzenberg 236
 Murau 365, 385, 386, 390
 Müstair 36
 Narbonne 143
 Nazareth 269
 Neapel 367
 Neuberg 392
 Neuburg links der Donau (Klosterneuburg) 376
 Neuburg rechts der Donau (Korneuburg) 376
 Neutra 52
 New York 53
 Nieder-Altaich 257
 Nonantola 63
 Novara 38, 45
 Nürnberg 107, 112, 126, 154
 Nymburgk 315
 Oberranna 27, 34, 35
 Olmütz 337, 353, 363
 Ortenau 83
 Orvieto 322
 Paderna 282
 Palermo 299
 Pannonhalma 148
 Paphos 234
 Paris 35, 71, 119, 120, 123, 132, 133, 189, 269, 270, 358, 370, 391
 Passau 23, 28, 29, 30, 31, 44, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 59, 60, 61, 70, 73, 139, 160, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 171, 172, 175, 176, 177, 181, 182, 186, 188, 189, 193, 199, 228, 240, 253, 285, 287, 313, 337, 340, 344, 347, 356, 358, 363, 389, 391
 Pavia 33, 66
 Peristera 282
 Petronell 22, 163, 168, 200, 202, 203, 206, 207, 208
 Piacenza 63
 Piesting 266
 Písek 322, 328
 Pitten 27, 39, 96
 Poreč/Parenzo 282
 Pottendorf 272, 277, 317
 Prag 313, 330, 332, 335, 352, 375, 392
 Prato 230, 237
 Provins 81
 Prüfening 34
 Ptuj/Pettau 325
 Pulkau 18, 162, 186, 187, 188, 206, 378
 Qasr Hallabat 231
 Rauheneck 123
 Ravenna 60, 106, 226
 Regensburg 28, 30, 34, 36, 41, 42, 43, 44, 46, 166, 197, 202, 203, 205, 206, 210, 212, 214, 223, 224, 225, 227, 239, 282, 318, 356, 370, 371, 392
 Reims 81, 84, 103, 104, 119, 120, 122, 123, 132, 133, 170, 179, 295, 360
 Rein 97, 194, 195, 240
 Retz 335, 365, 378, 379, 380
 Rheden 235
 Riddagshausen 93
 Riga 235
 Rimini 301

Rom 46, 52, 55, 64, 65, 70, 115, 126, 162, 236, 272, 297, 298
 Romsey 139
 Rostermel Castle 234
 Rothessay 234
 Säbnich 190
 Sachsenhausen 356
 Šáhy/Ipolság 295, 296
 Saint-Denis 120
 Saint-Germain-en-Laye 120, 270
 Saint-Romain-le-Puy 81
 Salem 309
 Salzburg 19, 21, 28, 29, 30, 31, 38, 39, 46, 49, 50, 57, 60, 61, 62, 64, 66, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 76, 79, 80, 92, 144, 156, 162, 164, 169, 170, 175, 176, 184, 185, 188, 193, 220, 239, 241, 285, 301, 307, 335, 337, 358, 362, 363, 366
 Samaria 128
 Sambuca 234
 San Germano 92, 226, 273
 Saxen 192
 Scheiblingkirchen 27, 38, 39
 Schlägl 189, 198, 199
 Schöngrabern 12, 14, 158, 162, 165, 166, 167, 168, 169, 173, 208
 Seckau 29, 73, 74, 76, 79, 156, 358, 365, 384, 385, 386
 Seitenstetten 16, 194
 Seitz/Ziče 74, 81, 97
 Senanque 140
 Sens 104, 120, 132, 269
 Sevilla 300
 Siponto 355
 Sopronhorpács 204, 285
 Sousse/Susa 234
 Speyer 32, 33, 35, 45, 112, 225, 282
 Stams 309, 365, 367, 368, 390
 Starhemberg 220, 253, 254, 266, 267, 268, 270, 271, 276, 277, 287, 290, 296, 298, 302
 St. Bernhard 365, 377, 378
 Steyr 87, 96
 St. Florian 181, 194, 228, 243, 253, 254, 255
 St. Lambrecht 74, 76
 St. Nikola 49
 St. Paul im Lavanttal 60, 64, 65, 66
 St. Pölten 12, 18, 22, 23, 46, 47, 52, 53, 54, 55, 57, 95, 139, 158, 162, 163, 165, 166, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 180, 182, 188, 271, 287, 335, 344, 348, 356, 389
 Strassburg 30, 235
 Straubing 36, 166
 Stuttgart 13
 Syrakus 230, 231
 Tegernsee 52
 Tepl 353
 Termoli 222
 Thernberg 27, 38, 39
 Thunau 35
 Tiedra 300
 Tischnowitz/Tišnow 306, 328
 Toledo 300
 Toron 300
 Trani 230, 231, 237, 238, 299, 301
 Trebitsch/Třebíč 17, 180, 214, 215, 216, 221, 226, 227, 260, 285, 328
 Trient 28, 29, 72
 Trier 55, 220, 272
 Trifels 113, 236
 Troyes 311, 351, 355, 362, 375, 376, 390
 Tulln 12, 16, 18, 24, 46, 55, 56, 57, 58, 59, 165, 167, 168, 182, 214, 259, 271, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 296, 298, 344, 356, 365, 368, 369, 370, 379, 382, 390
 Tunis 359
 Uherské Hradiště/Hradisch 316
 Uherský Brod/Ungarisch Brod 316
 Urfahr 342
 Vaucelles 185
 Venedig 13, 55, 268, 301, 360
 Verona 66, 241
 Viktring 60, 66, 67, 271
 Villeneuve-sur-Yonne 104, 122, 132
 Vincc 205
 Waldhausen 190
 Walkenried 93, 94
 Wartburg 31

Weiler-Bettlach/Villars 66
Wels 27, 162, 164, 165, 166, 167, 168, 178, 194, 365, 379
Werden 34
Wien 4, 8, 12, 13, 14, 17, 18, 19, 20, 21, 23, 24, 25,
27, 30, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 50, 51, 52, 53,
85, 96, 97, 140, 142, 144, 145, 146, 147, 148, 149,
151, 153, 154, 155, 158, 159, 160, 162, 163, 164, 169,
174, 180, 182, 187, 188, 197, 203, 209, 211, 213,
214, 215, 216, 217, 220, 221, 225, 226, 227, 228,
229, 230, 231, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 254,
259, 260, 264, 266, 271, 272, 276, 278, 279, 281,
282, 283, 284, 285, 286, 287, 290, 294, 295, 296,
297, 301, 302, 308, 311, 314, 325, 332, 333, 334,
335, 337, 338, 344, 348, 352, 356, 358, 365, 366,
371, 373, 374, 380, 386, 389, 390, 391
Wiener Neustadt 8, 18, 24, 25, 85, 123, 145, 149,
150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 160, 174, 177, 188,
214, 220, 260, 261, 264, 265, 266, 271, 272, 276,
278, 279, 282, 286, 287, 301, 303, 307, 308, 316,
317, 336, 348, 356, 358, 361, 362, 363, 365, 374,
379, 381, 382, 386
Wieselburg 30
Wildenberg 236
Wildungsmauer 22, 200, 202, 203, 207
Wilhering 18, 20, 189, 194, 195, 196, 197, 203, 255, 256
Windberg 164
Windsor 234
Worms 149, 223, 225, 310, 373
Würzburg 27, 50, 115, 164, 298, 356
Zdár nad Sázavou/Saar 329
Znaim 52, 216, 306, 334, 378
Zsámbék 155, 204
Zvíkov/Klingenberg 307
Zwettl 17, 21, 27, 39, 40, 42, 45, 85, 95, 97, 134, 136,
138, 139, 140, 141, 142, 143, 189, 197, 240, 243,
249, 255, 303, 311, 326, 329, 374, 375, 388

PERSONEN

Abent, Leonhard 48
Achard von Clairvaux 67
Adalbert, cementarius in Klosterneuburg 32
Adalbert, Herzog von Bayern 52
Adalbert III. Erzbischof von Salzburg 80
Adalram von Waldeck-Traisen 74, 266
Adam, cementarius in Klosterneuburg 32
Adolf von Nassau, deutscher König 366
Aetheria (Egeria), gallische Jerusalem-pilgerin 297
Agnes, Gattin Leopolds III. von Babenberg 36, 371
Agnes von Babenberg, Gattin König Stephans III.
von Ungarn 43
Al-'Adil, Sultan der Ayyubiden 114
Alban von Doerr 200
Albéric de Humbert, Erzbischof von Reims 120
Alberic de Trois Fontaines 271
Albero, Abt von Kleinmariazell 257
Albero, Bischof von Würzburg 50
Albero III. von Kuenring 39
Albero II. von Polheim 379
Albero von Feldsberg (Velsperg), Truchsess König
Ottokars II. 327, 330
Albertus Magnus, hl. 359
Albert von Beham, Domdechant von Passau 239,
363
Albo, Bischof von Passau 55
Albrecht I. von Habsburg, Herzog von Österreich,
deutscher König 310, 350, 365, 366, 369, 371,
373, 374, 376, 377, 383, 390, 391
Albrecht II. von Habsburg, Herzog von Österreich
390
Alexander III., Papst 55
Alexander IV., Papst 199
Alhard, Abt von Baumgartenberg 190
Al-Kāmil, Sultan der Ayyubiden 114
Altmann, Bischof von Passau 30, 49, 50, 53, 344
Andanti, Andrea 368
Andreas II., König von Ungarn 114, 125, 130, 349,
366
Aquilinus, Mönch von Vorau 355
Arens, Fritz 223
As-Sālih 'Ajjūb, ägyptischer Sultan 297
As-Sālih 'Isma'il, Sultan von Damaskus 291
Athanasius, Patriarch von Alexandrien 128

Aubert, Marcel 140, 143
 Autkar (Otkar) Herzog von Bayern 52
 Avanzo, Dominik d' 253
 Aynardus, Laienbruder von Seitz 81
 Bachmann, Erich 311, 326
 Bandmann, Günter 106, 112
 Bartolomeus, Baumeister von Foggia 226
 Beatrix von Hohenstaufen 300
 Bela IV., König von Ungarn 268, 277, 296, 314, 355
 Benzo von Worms, königlicher Protonotar und Abt von Heiligenkreuz 310, 373, 374
 Berchtold Graf von Rabenswalde-Schwarzburg 366, 378, 379
 Bernard de Soissons 120
 Bernardus Noricus von Kremsmünster 49, 176, 228, 339, 340, 341, 342, 344
 Bernhard, Bischof von Passau 347
 Bernhard, Graf von Spanheim 66
 Bernhard, Herzog von Kärnten 66
 Bernhard, Propst von St. Florian 228, 254
 Bernhard von Angers 116
 Berthold, Abt von St. Emmeram in Regensburg 224, 340, 341, 342, 346
 Berthold, Bischof von Passau 327, 333
 Berthold Graf von Andechs, Herzog von Meranien 82
 Berthold II. von Achleiten, Abt von Kremsmünster 340, 344, 346, 347
 Bertholdus, Abt von Baumgartenberg 191
 Berthold V., Herzog von Zähringen 235
 Berthold von Andechs-Meranien, Bischof von Kalocsa, Patriarch von Aquileia 130, 131, 170, 220
 Blanca von Kastilien, Gemahlin König Ludwigs VIII. von Frankreich 268
 Blaschitz, Gertrud 324
 Bleicher, Kurt 25, 91, 361
 Blumenthal, Hans H. 194
 Bogyay, Thomas von 19, 202, 204, 267, 289
 Böker, Johann Josef 9, 217, 390
 Boleslaw, Herzog von Krakau 314
 Bonifatius, hl. 28, 46
 Boriwoj, König von Böhmen 35
 Brauneis, Walther 44
 Brucher, Günter 9, 26, 365, 384, 385, 386
 Buberl, Paul 17, 139, 140
 Buchowiecki, Walther 18
 Burkhard, Abt von Baumgartenberg 191
 Buschhausen, Helmut 9, 376
 Calixtus II., Papst 64
 Chalhoch von Falkenstein 198
 Cholo von Wilhering und Wachsenberg 194, 195, 255
 Christian Mac Carthy, Abt des Klosters St. Jakob in Regensburg 41, 210
 Christoph Müller von Prankenheim, Propst von St. Pölten 52
 Chunrat, Abt von Baumgartenberg 190
 Clemens III., Papst 299
 Clemens IV., Papst 359, 363
 Coelestin III., Papst 57
 Cormack Mac Cartach, Bischof und König von Irland 41, 210
 Cramp, Rosemary 59
 Dahm, Friedrich 9, 59, 68, 149, 173, 216, 270, 312
 Dehio, Georg 18, 32, 33
 Demel, Bernhard 25
 Desiderius, König der Langobarden 60
 Deuer, Wilhelm 66, 226
 Diepold von Berg, Bischof von Passau 55, 56
 Dietmar, Propst von St. Florian 254
 Dietrich, Bischof von Gurk 355
 Dietrich von Liechtenstein de Sancta Petronella 203
 Dionysius, Abt des Klosters St. Jakob in Regensburg 41, 118, 210
 Dioscorus, Patriarch von Alexandrien 128
 Doberer, Erika 26, 49, 341
 Donin, Richard Kurt 13, 15, 16, 17, 18, 21, 22, 24, 32, 34, 40, 44, 47, 94, 174, 188, 202, 203, 214, 215, 257, 290, 315, 330, 332, 348, 382
 Dorn, Theophilus 339, 341, 342
 Dvořák, Max 14
 Eberhard, Abt von Wilhering 197
 Eberhard I., Erzbischof von Salzburg 38, 66, 79, 92
 Eberhard II. von Regensburg, Erzbischof von Salzburg 61, 72, 76, 241, 301, 335
 Eberhard von Waldburg 115
 Eggersdorfer, Franz Xaver 47, 48
 Eitelberger, Rudolf von 13, 15, 214

- Ekbert von Andechs-Meranien, Bischof von Bamberg 82, 83, 84, 155, 170, 174, 175, 178, 215, 220, 221, 227, 255
- Elisabeth, Gattin König Albrechts I. 369, 377
- Elisabeth von Bayern, Gattin König Konrads IV. 367
- Elisabeth von Thüringen, hl. 300
- Engelbert, Erzbischof von Köln 115
- Engelbert, Graf von Spanheim 64
- Engelbrecht, Bischof von Passau 53
- Eppel, Franz 18
- Ernest, Abt von Kremsmünster 342
- Ernst von Babenberg, Markgraf von Österreich 27
- Essenwein, August Ottmar Ritter von 99, 125, 131
- Eugen III., Papst 66, 67
- Farka, Christa 150
- Feil, Josef 12, 13
- Ferdinand III., König von Kastilien 300
- Fiala, Ernst 46
- Fichtenau, Heinrich 46
- Fillitz, Hermann 9, 23
- Firneis, Maria 283, 284
- Flieder, Viktor 36
- Frey, Dagobert 85
- Fridericus, architectus 71
- Fridericus, guardian des Minoritenklosters in Stein 327
- Fridericus, lapicida 71
- Friedrich, Abt von Aich 342, 347
- Friedrich „der Schöne“ von Habsburg, Herzog von Österreich, deutscher (Gegen-)König 24, 318, 391
- Friedrich I. Barbarossa von Hohenstaufen, deutscher König und römischer Kaiser 28, 41, 55, 56, 61, 68, 82, 83, 98, 112, 113, 164
- Friedrich II. „der Streitbare“ von Babenberg, Herzog von Österreich und Steiermark 15, 21, 85, 92, 93, 96, 114, 115, 125, 179, 186, 197, 217, 220, 221, 226, 228, 230, 231, 234, 235, 236, 238, 239, 240, 241, 242, 249, 254, 255, 256, 257, 260, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 276, 277, 278, 279, 280, 284, 286, 287, 290, 291, 292, 294, 296, 298, 299, 300, 301, 302, 307, 308, 309, 313, 337, 339, 349, 355, 359, 361, 373, 389
- Friedrich II. von Hohenstaufen, deutscher König, römischer Kaiser und König von Sizilien 83, 96, 97, 115, 116, 124, 130, 175, 178, 179, 209, 217, 220, 221, 222, 223, 225, 226, 238, 239, 240, 255, 266, 269, 272, 280, 284, 291, 300, 302, 303, 309, 365, 367
- Friedrich I. von Babenberg, Herzog von Österreich 45, 85, 86, 87, 113, 124, 163, 237, 242, 284, 349
- Friedrich, Ritter von Doerr 202, 206
- Friedrich von Aich, Abt von Kremsmünster 189, 191
- Friedrich von Antiochien, Generalvikar der Toskana 230
- Friedrich von Hohenstaufen, Herzog von Schwaben 45
- Friedrich von Hohenstaufen, Sohn König Heinrichs VII. 45, 114, 221, 309
- Frodl-Kraft, Eva 371, 377
- Galla Placidia, Tochter Kaiser Theodosius I., Gattin des Kaisers Constans III. 226
- Gaucher de Reims, Baumeister 120
- Gautier Cornut, Erzbischof von Sens 269
- Gebhard, Erzbischof von Salzburg 61
- Gebhard, Mönch von Heiligenkreuz 90
- Gebhard von Playen-Hardegg, Bischof von Passau 23, 92, 99, 169, 170, 172, 174, 175, 176, 178, 181, 186, 187, 188, 206, 388
- Georg von Hohenlohe, Bischof von Passau 175
- Gerberga von Babenberg 35
- Gerhard, Graf von Diez 115
- Gerold, Konverse von Heiligenkreuz, Baumeister 90
- Gertrud-Anna, Gattin König Rudolfs I. 368, 369
- Gertrud von Andechs-Meranien, Gattin König Andreas II. von Ungarn 130, 170, 204, 221
- Gertrud von Babenberg, Nichte Herzog Friedrichs II. von Österreich 236, 241, 260, 302, 303
- Gertrud von Süpplingenburg, Tochter Kaiser Lothars III. 37
- Gervasius von Tilbury 271
- Ginhart, Karl 17, 66
- Giotto 361
- Gisela von Feldsberg (Velsperg), Gattin Alberos von Feldsberg 330

Gisela von Kuenring 139
 Godefridus, Patriarch von Aquileia 81
 Godescalcus, Abt von Kleinmariazell 257
 Gottfridus, Protonotar Herzog Albrechts I. 373
 Gottfried, Bischof von Passau 347
 Gottschalk, Abt von Wilhering 195
 Gozzo, Stadtrichter von Krems 319, 322, 324
 Gradt, Johann 194
 Graus, Johannes 386
 Gregor, Abt des Klosters St. Jakob in Regensburg 43, 212
 Gregor II., Papst 46
 Gregor IX., Papst 144, 271
 Grillparzer, Franz 24
 Groß, Lothar 46, 301, 356, 389
 Guillaume de Joinville, Erzbischof von Reims 120
 Guillaume de Seignelay, Bischof von Auxerre 104, 120, 132
 Gundaker von Starhemberg 254
 Gutkas, Karl 54, 115
 Gutolf, Mönch von Heiligenkreuz 308
 Hadmar I. von Kuenring 39, 134
 Hadmar II. von Kuenring 134, 140, 143
 Hainisch, Erwin 194, 341
 Hamann, Richard 13, 15, 16, 18, 22
 Hartmann, sel., Bischof von Brixen 74
 Hartwagner, Siegfried 62, 63
 Hartwik, Bischof von Passau 30, 52, 61, 62, 68, 358
 Hartwik von Ortenburg, Erzbischof von Salzburg 30, 61, 62
 Hauser-Seutter, Sibylle 9, 25, 92, 242, 309
 Heider, Gustav 12, 13, 15
 Heinrich, Abt von Admont 366
 Heinrich, Abt von Lambach 379
 Heinrich, Abt von Wilhering 195
 Heinrich, Bischof von Bamberg 55, 178, 181
 Heinrich, Bischof von Brixen 355
 Heinrich, Bischof von Gurk 335
 Heinrich, Bischof von Lavant 385
 Heinrich, cementarius in Klosterneuburg 32
 Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen und von Herzog von Bayern 37
 Heinrich der Stolze, Herzog von Bayern und von Herzog von Sachsen 37
 Heinrich der Zänker, Herzog von Bayern 48
 Heinrich I., Abt von Baumgartenberg 191
 Heinrich II., Abt von Millstatt 64
 Heinrich II., deutscher König und römischer Kaiser 55, 61, 82, 83, 154, 155, 301
 Heinrich II. Jasomirgott von Babenberg, Herzog von Bayern und Herzog Österreich 28, 37, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 54, 96, 124, 162, 284, 373, 377, 392
 Heinrich II. König von England und Irland 43, 212
 Heinrich II. von Admont, Abt 383, 385
 Heinrich IV., deutscher König und römischer Kaiser 30, 45, 83, 96, 113, 210, 222
 Heinrich I. von Babenberg, Markgraf von Österreich 284
 Heinrich I. von Playen-Hardegg, Abt von Kremsmünster 176, 240, 337, 339
 Heinrich, Propst von Ardagger 181, 182, 186, 340, 380
 Heinrich, Propst von Schlägl 198
 Heinrich Raspe, Landgraf von Thüringen 260
 Heinrich Schinweis, Abt von Heiligenkreuz 350
 Heinrich, Sohn des Rugerus de Ripa 342
 Heinrich V., deutscher König und römischer Kaiser 45, 55
 Heinrich VI., deutscher König und römischer Kaiser 113, 114, 149, 221, 223, 299
 Heinrich VII., deutscher König 96, 115, 220, 221, 237, 303, 309
 Heinrich VI., König von England 121, 122
 Heinrich von Berg, Bischof von Passau 55
 Heinrich von Champagne 299
 Heinrich von Kärnten 48
 Heinrich von Kuenring 377
 Heinrich von Lusignan, König von Zypern 359
 Heinrich von Neuffen 115
 Heinrich von Schwarzburg-Nöstach 40, 257
 Heinrich von Wallsee, Landrichter 366
 Heinrich Walpot von Bassenheim 299
 Hemma, Gräfin von Gurk 62
 Herburgis, Äbtissin von Göss 384
 Hermann, Herzog von Kärnten 66
 Hermann von Baden 303
 Hermann von Salza, Hochmeister des Deutschen Ordens 299, 300, 301, 302

- Herrgott, Marquart 369
 Heuwieser, Max 52
 Hiltger, Abt von Wilhering 195
 Holter, Kurt 164
 Honorius III., Papst 74, 114, 125, 196, 299, 300
 Hotz, Walter 107
 Hubel, Achim 72, 83, 154, 155
 Hugo von Saint-Victor 80, 118
 Innozenz III., Papst 114, 117, 162, 212, 299
 Innozenz IV., Papst 191, 253, 302, 303, 333
 Isaak II. Angelos, byzantinischer Kaiser 127
 Isabella (Jolante) von Brienne 299
 Jean d'Orbais 120
 Jean Le Loup 120
 Johann, Erzbischof von Siponto 355
 Johannes Parricida, Sohn Herzog Rudolfs II. von Habsburg 366
 Johannes von Chiemsee, Salzburger Suffraganbischof 307, 363
 Johannes von Viktring 271
 Johannes von Würzburg 298
 Johann, König von Jerusalem 299
 Johann von Doerr 200
 Jordan, Richard 151, 153
 Joseph II. von Habsburg-Lothringen, deutscher König, römischer Kaiser, König von Ungarn 46
 Julian(us) Apostata, byzantinischer Kaiser 128
 Justinian I., byzantinischer Kaiser 106, 126
 Justin(us) I., byzantinischer Kaiser 106
 Jutta von Peilstein 189
 Karl der Große, deutscher König und römischer Kaiser 28, 52, 106, 115, 126, 127, 226
 Karlinger, Hans 166
 Karl IV. von Luxemburg, deutscher König und römischer Kaiser 392
 Kautzsch, Rudolf 33, 223
 Keck, Andrea 25, 330
 Khaleel, koptischer Patriarch von Alexandrien 128
 Kieslinger, Alois 51, 144, 295
 Kimpel, Dieter 104, 119
 Klaar, Adalbert 32, 33, 40, 229, 257, 276, 278, 279
 Koch, Rudolf 51, 70, 71, 337
 Koch, Walter 350, 373
 Konrad, Abt von Wilhering 197, 256
 Konrad, Burggraf von Nürnberg 220, 239
 Konrad I., Erzbischof von Salzburg 31, 61, 74, 76
 Konrad III. von Hohenstaufen, deutscher König 39, 60, 66, 68, 70, 72, 73, 175, 188, 193
 Konrad III. von Wittelsbach, Erzbischof von Salzburg 45, 54, 66, 68, 70, 71, 80, 107
 Konrad IV. von Hohenstaufen, deutscher König und König von Sizilien 220, 221, 225, 227, 237, 303, 359, 367
 Konrad von Babenberg, Bischof von Passau 39, 54, 55, 155, 190
 Konrad von Egersheim, Bischof von Bamberg 54
 Konrad von Masowien 301
 Konrad von Metz, Reichskanzler 115
 Konrad von Querfurt 299
 Konrad von Tulln, Landschreiber König Rudolfs I. 369
 Konrad von Winterstetten 115
 Konradin, König von Sizilien 309, 367
 Konstantin II., römischer Kaiser 106
 Konstantin I., römischer Kaiser 62, 68, 106
 Konstantin(os) VII., byzantinischer Kaiser 126
 Konstanze, Gattin König Ottokars I. Přemysl von Böhmen 306
 Konstanze von Hauteville, Prinzessin von Sizilien 221
 Krabbo, Heinrich 240
 Krautheimer, Richard 106
 Krick, Ludwig Heinrich 46
 Kubach, Hans Erich 86
 Kubes, Karl 36
 Kunigunde, hl., Gattin Kaiser Heinrichs II. 82, 83, 155, 301, 355
 Kurmann, Peter 309, 371
 Kuthán, Jiří 9, 25, 313, 349
 Kutzner, Marian 20, 234
 Lanc, Elga 324
 Latzke, W. 301
 Lechner, Karl 221, 257, 260
 Legner, Anton 121
 Leopold I. von Babenberg, Markgraf von Österreich 31
 Leopold II. von Babenberg, Markgraf von Österreich 31, 35, 55

- Leopold III. von Babenberg, Markgraf von Österreich 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 40, 44, 45, 50, 53, 54, 55, 85, 97, 98, 124, 130, 162, 189, 242, 257, 265, 313, 371, 373, 374, 377, 392
- Leopold IV. von Babenberg, Herzog von Bayern und Markgraf von Österreich 16, 20, 39, 54, 85, 88, 94, 98, 113, 115, 122, 123, 124, 127, 129, 130, 132, 143, 156, 157, 158, 162, 169, 172, 181, 186, 242, 253, 270, 276, 349
- Leopold V. von Babenberg, Herzog von Österreich und Steiermark 40, 42, 45, 79, 81, 85, 86, 87, 96, 97, 113, 124, 125, 149, 151, 190, 195, 242, 249, 260, 266, 270, 284, 287, 349, 361
- Leopold VI. von Babenberg, Herzog von Österreich und Steiermark 21, 43, 81, 82, 87, 92, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 104, 113, 114, 115, 116, 123, 124, 125, 127, 128, 129, 131, 134, 140, 142, 143, 144, 155, 156, 161, 162, 163, 164, 169, 170, 202, 206, 208, 220, 240, 241, 242, 249, 253, 266, 272, 284, 295, 304, 333, 349, 361, 381, 388
- Leopold, Protonotar Herzog Friedrichs II. und Pfarrer von St. Stephan in Wien 239
- Leutold von Kuenring 380
- Lhotsky, Alphons 367
- Libal, Dobroslav 20
- Lind, Karl 206
- Liupram, Erzbischof von Salzburg 61
- Loehr, Maja 314, 315
- Lorenz, Hellmut 145, 148
- Lothar III. von Süpplingenburg, deutscher König und römischer Kaiser 37, 43
- Lucius III., Papst 212
- Ludwig der Deutsche, König des Ostfrankenreiches 55
- Ludwig IX. hl., König von Frankreich 120, 129, 249, 268, 269, 270, 271, 297, 298, 308, 312, 358, 359, 360, 376, 384, 389
- Luitold, Graf von Playen-Hardegg 186, 187
- Luitold, Propst von Ardagger 186
- Lupold, Bischof von Worms 223
- Macarius I., Patriarch von Alexandrien 129
- Magnhart, cementarius von Klosterneuburg 32
- Manegold, Abt von Kremsmünster und Bischof von Passau 56, 162, 163, 169, 388
- Margarete von Babenberg, Gattin König Heinrichs VII. und Ottokars II. Přemysl 96, 115, 221, 237, 302, 303, 304, 307, 308, 309, 313, 317
- Maria von Monfort 299
- Marosi, Ernö 19
- Marquard, Abt von Zwettl 90, 134, 141
- Marquard II. von Hindberg 202
- Martin IV., Papst 376
- Maurice de Sully, Bischof von Paris 119
- Mayerhofer, P. 346
- Meinhard, Graf von Görz 237, 303, 366, 367
- Mencl, Vaclav 44
- Moosleitner, Fritz 70
- Neidhart von Reuenthal 97
- Neumann, Wilhelm Anton 13, 44, 214, 247, 253
- Nicolai, Bernd 87, 90, 91, 92, 94, 306
- Nicolaus Crusenius, Augustinermönch 318
- Nikolaus de Cicala 273
- Nikolaus von Verdun 97
- Novotny, Fritz 14, 57, 215, 290
- Nussbaum, Norbert 132
- Oettinger, Karl 18, 52, 88, 144, 242
- Opitz, Christian Nikolaus 324
- Ortolf, Abt von Kremsmünster 339, 342
- Ortolf von Traiskirchen, commendator domus Theutonicorum 302
- Otakar III. Markgraf von Steiermark 81, 82
- Otakar IV. Herzog von Steiermark 28, 81, 149
- Ottman, Franz 17, 215
- Otto, Bischof von Passau 93, 197, 313, 337, 339, 340
- Otto, Bischof von Würzburg 115
- Otto, cementarius von Klosterneuburg 32
- Otto, Herzog von Braunschweig 271
- Otto I., hl., Bischof von Bamberg 155
- Otto II., Abt von Millstatt 64
- Otto II., Abt von Wilhering 195
- Otto II., Bischof von Bamberg 83, 154, 155
- Otto II., deutscher König und römischer Kaiser 30, 48
- Otto II., Herzog von Bayern 68, 220, 237, 303, 314
- Otto I. von Liechtenstein 384, 385
- Otto IV. von Braunschweig, deutscher König und römischer Kaiser 83, 113, 114, 116, 223, 271
- Ottokar I. Přemysl, König von Böhmen 96, 221, 306

- Ottokar II. Přemysl, König von Böhmen, Markgraf von Mähren, Herzog von Österreich, Steiermark und Kärnten 7, 16, 18, 22, 24, 25, 228, 229, 230, 270, 271, 278, 302, 303, 304, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 322, 324, 325, 326, 327, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 337, 339, 340, 348, 349, 350, 352, 354, 355, 358, 359, 361, 363, 365, 368, 373, 374, 376, 378, 380, 389, 390
- Otto von Andechs, Herzog von Meranien 125
- Otto von Babenberg, Bischof von Freising 31, 35, 36, 124, 189
- Otto von Bebenlauben 300
- Otto von Clam 190
- Otto von Eberstein 237, 303
- Otto von Machland 189, 190
- Otto von Maissau 237, 327
- Pabo, Propst von Klosterneuburg 374, 376, 377
- Pagitz, Franz 70, 71
- Paltram vor dem Freithof, Wiener Erbbürger 308, 311, 373
- Parucki, Maria 25, 333, 334
- Pelagius von Albano, Kardinal 114
- Perenger, Bischof von Passau 52
- Perger, Richard 44
- Peringer, Abt von St. Emmeram in Regensburg 223
- Perthold, cementarius 71
- Peter, cementarius in Klosterneuburg 32
- Petrus, Bischof von Passau 346
- Petrus de Vinea, Protonotar Kaiser Friedrichs II. 241, 273
- Philipp II. August, König von Frankreich 114, 120, 130, 273
- Philipp von Hohenstaufen, Herzog von Schwaben, deutscher König 83, 96, 113, 223, 300
- Pierre de Montreuil 120
- Pilgrim, Abt von Baumgartenberg 191
- Pilgrim, Abt von St. Paul im Lavanttal 65
- Pilgrim, Bischof von Passau 29, 30, 47, 48, 49, 57, 168, 344
- Prill, Benedikt 99, 102, 123
- Pühringer, Rudolf 14, 15, 49
- Rapoto, Abt von Baumgartenberg 190
- Rapoto von Schwarzburg-Nöstach 40, 257
- Reginbert, Bischof von Passau 51, 53, 54, 189, 190
- Reginmar, Bischof von Passau 50, 53
- Reidinger, Erwin 42, 48, 149, 160, 318
- Reinboto, Abt von Baumgartenberg 191
- Reinmar von Hagenau 97
- Richard I., Löwenherz, König von England 79, 86, 96, 113, 149, 156
- Richard von Cornwall, deutscher (Gegen-)könig 303
- Richard von Lentini, praepositus aedificiorum 230
- Richard von San Germano 226, 273
- Richenza, Gattin Kaiser Lothars III. 37
- Riegl, Alois 14
- Riehl, Hans 17
- Robert de Clari 126
- Robert de Luzarches 120
- Robert von Artois 269
- Roger II. von Hauteville, König von Sizilien 221
- Röhrig, Floridus 31, 33
- Roman, Bischof von Gurk 61, 62
- Romanos II., byzantinischer Kaiser 126
- Romuald, Erzbischof von Bari 355
- Rostás, Tibor 9, 91
- Roth, Benno 75
- Rudger, Abt von Baumgartenberg 191
- Rudger, Bischof von Chiemsee 92
- Rüdiger, Bischof von Passau 191, 220, 239, 254, 290
- Rudolf, Abt von Kremsmünster 163, 339
- Rudolf I. von Habsburg, deutscher König 7, 310, 334, 354, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 376, 378, 379, 380, 383, 391
- Rudolf IV. von Habsburg, (Erz-)Herzog von Österreich 392
- Rudolf von Habsburg, Herzog von Österreich 350, 367, 370
- Ruger de Ripa 341, 342
- Rupert, Bischof von Passau 55
- Ruprich-Robert, Victor 139
- Rydan, Mönch des Klosters St. Jakob in Regensburg 212
- Sacken, Eduard Freiherr von 12, 13, 15
- Sadeler, Philipp 48
- Sauerländer, Willibald 104
- Schaffran, Emmerich 342

Schedl, Barbara 8, 26
 Schicht Patrick 9, 317
 Schlosser, Julius von 14
 Schmeller, Alfred 36
 Schmidt, Friedrich von 31, 32, 374
 Schmidt, Gerhard 390
 Schneider, Heike 382
 Schragl, Friedrich 54, 163
 Schubert, Ernst 122
 Schuller, Manfred 72, 83, 154, 155
 Schurr, Marc Carel 358
 Schwarz, Mario 3, 21, 23, 26
 Schweigert, Horst 9, 25, 358, 359, 360
 Sedlmayr, Hans 70
 Seeger, Ulrike 82, 91, 106, 116, 131
 Severin, hl. 55
 Sigehard, Abt von Heiligenkreuz 310, 350, 373
 Sigehard, Propst von St. Pölten 57
 Sigela, Tochter des Rugerius de Ripa 342
 Simader, Fritz 57
 Stephan III., König von Ungarn 43
 Stephan von Maissau 377
 Strzygowski, Josef 14, 15
 Suckale, Robert 104, 119, 351
 Swoboda, Karl Maria 19
 Tassilo III., Herzog von Bayern 61, 70, 176, 177
 Tellenbach, Gerd 46
 Thaddäus von Suessa 273
 Theobald von Ostia, Kardinal 85
 Theoderich, Abt von Wilhering 197, 255
 Theodo, Herzog von Bayern 46
 Theodora Angela, Gattin Herzog Leopolds VI. 92, 127, 144, 157, 241
 Theodora, Gattin Kaiser Justinians 106
 Theodora Komnena, Gattin Herzog Heinrichs II. Jasomirgott 43
 Theodoricus, Abt von Kremsmünster 49, 344
 Theodosius I. der Große, oströmischer Kaiser 126, 297
 Theodosius II., oströmischer Kaiser 297
 Theophilus, Patriarch von Alexandrien 128
 Thomas de Cormont 120
 Thomas von Aquin, hl. 116, 352, 359
 Tietze, Hans 17, 57, 168
 Timo, Bischof von Bamberg 83, 155
 Ubl, Hannsjörg 33, 374
 Udalrich, Graf von Montfort 54, 332
 Udalrich, Propst von St. Pölten 54
 Ulm, Benno 194
 Ulrich, Bischof von Passau 88, 127, 164, 167, 168, 169, 170, 253
 Ulrich I., Abt von St. Paul im Lavanttal 65
 Ulrich II., Herzog von Kärnten 66
 Ulrich II. von Wilhering und Wachsenberg 194
 Ulrich IV., Abt von Kremsmünster 176
 Ulrich I. von Wilhering und Wachsenberg 194
 Ulrich, Pfarrer von Hartberg 79, 80
 Ulrich von Brünn 216
 Ulrich von Liechtenstein 384
 Untermann, Matthias 107
 Urban II., Papst 65
 Urban IV., Papst 351, 376
 Velascus, päpstlicher Gesandter 327
 Verbeek, Albert 107
 Vettiers, Hermann 60, 61, 70, 71, 72
 Viktor IV., Papst 55
 Villard de Honnecourt 103, 185
 Virgil, Bischof von Salzburg 60, 70, 72
 Vivilo, Erzbischof von Lauriacum 29
 Wagner-Rieger, Renate 8, 19, 21, 23, 24, 33, 36, 47, 57, 92, 123, 168, 202, 205, 312, 327, 335, 348, 353, 354, 365, 366, 368, 369, 371
 Waldo von Grie 35
 Walter I., Abt von Baumgartenberg 190
 Walther, Bischof von Gurk 62
 Walther von der Vogelweide 97
 Watzl, P. Hermann 308
 Wenzel, Alfred 17, 220, 221, 227, 303, 366
 Wenzel I. Přemysl, König von Böhmen 220, 227
 Wenzel II. Přemysl, König von Böhmen 366
 Werinher von Habsburg, Bischof von Strassburg 30, 367
 Werner, K. 342
 Wernhard, Bischof von Passau 310
 Wernhard Chrannest 285
 Wibiral, Norbert 194
 Wichard von Polheim, Bischof von Passau 379
 Wickhoff, Franz 14

Wielemans, Alexander von 266
 Wilbirgis, Gattin Graf Berchtolds von Rabenwalde
 379
 Wilhelm Confessor, hl. 88
 Wilhelm, lapicida 71
 Willemsen, Carl 234
 Winterfeld, Dethard von 84
 Wladislaw von Böhmen 303
 Wodka, Josef 46
 Wok (Witigo) von Rosenberg 198
 Wolf, Armin 271
 Wolfgang, Bischof von Regensburg 30
 Wolfger, Bischof von Passau 42, 57, 86, 163
 Wolfger von Erla 299
 Wolfger von Gleißefeld 38
 Wölflin, Reichsschultheiß 235
 Wulfing von Gleißefeld 38
 Zacharias, Papst 52
 Zadnikar, Marijan 20
 Zahn, Wolfgang 44
 Zeibig, Hartmann 103
 Zykan, Marlene 51, 217, 237, 282, 283

Das Buch ist die erste Gesamtdarstellung der Baukunst des 13. Jahrhunderts in Österreich. In dieser Zeit erfolgte eine weite Öffnung für künstlerische Einflüsse aus Frankreich, Deutschland und Italien auf höchstem Qualitätsniveau. Das umfassend mit Fotos und Planzeichnungen illustrierte Werk bietet nicht nur einen kohärenten Überblick des neuesten Forschungsstandes, sondern soll mit seinen reichen wissenschaftlichen Belegen zu weiter führenden Forschungen anregen.

Mario Schwarz ist Universitätsprofessor am Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien und Mitglied des Instituts für Mediterrane und Prähistorische Archäologie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

